Helv.
Archiv
Helv. 110 - 12

Helv. 110 8

ARCHIV

DES

HISTORISCHEN VEREINS

DES

KANTONS BERN. 12/1889

XII. BAND.

~~DRITTES HEFT (SCHLUSS DES BANDES).~~

BERN.
STÄMPFLI'SCHE BUCHDRUCKEREI.
1887. 1888. 1889.

359

Inhalt des dritten Heftes.

	Seite
1) Hauptversammlung des historischen Vereins in Neuenegg und Laupen	XXXVII
2) Jahresbericht des historischen Vereins für das Jahr 1888/89, vom Präsidenten Dr. E. Blösch	XXXIX
3) Rechnungsauszug	LI
4) Dr. Edmund von Fellenberg, Die Petersinsel zur prähistorischen und römischen Zeit	309
5) G. Tobler, Zur Geschichte der Juden im alten Bern bis 1427 .	336
6) W. F. von Mülinen, Zwei Berner in des Reiches Acht .	368
7) Dr. Alfred Geigy und Dr. Theodor von Liebenau, Aus den Papieren des französischen Botschafters Franz Karl du Luc	375
8) Moriz von Stürler, Vertrauliches aus meinen Erinnerungen an Herrn Eduard von Wattenwyl von Diesbach, als Historiker	449

ARCHIV

DES

HISTORISCHEN VEREINS

DES

KANTONS BERN.

XII. BAND.

BERN.
STÄMPFLI'SCHE BUCHDRUCKEREI.
1889.

Inhaltsverzeichniss.

Geschäftliches.

	Seite
Hauptversammlung 1887 in Spiez	I
Jahresbericht von Dr. E. Blösch	III
Rechnungsauszug	XVII
Hauptversammlung 1888 auf der Bielerinsel	XIX
Jahresbericht von Dr. E. Blösch	XXIII
Rechnungsauszug	XXXIII
Hauptversammlung in Neuenegg-Laupen	XXXVII
Jahresbericht von Dr. E. Blösch	XXXIX
Rechnungsauszug	LI

Abhandlungen.

Dr. A. Ziegler, Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse der damaligen Zeit	1
Dr. M. v. Stürler, Wunn und Weid	131
G. Rettig, Die Beziehungen Mülhausens zur schweizerischen Eidgenossenschaft bis zu den Burgunderkriegen	163
Dr. Theodor von Liebenau, Die Ursachen des Irniserkrieges von 1478	216
W. F. von Mülinen, Waadtländische Kriegsberichte des Hans Franz Nägeli	255
Dr. E. Blösch, Zur Geschichte der Wiedertäufer	282
Dr. Edmund von Fellenberg, Die Petersinsel zur prähistorischen und römischen Zeit	309
G. Tobler, Zur Geschichte der Juden im alten Bern bis 1427	336
W. F. von Mülinen, Zwei Berner in des Reiches Acht	368
Dr. Alfred Geigy und Dr. Theodor von Liebenau, Aus den Papieren des französischen Botschafters Franz Karl du Luc	375
Dr. Moriz von Stürler, Vertrauliches aus meinen Erinnerungen an Herrn Eduard von Wattenwyl von Diesbach, als Historiker	449

Archiv

des

Historischen Vereins des Kantons Bern.

XII.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Heft (1887).

Seite

1. Hauptversammlung des historischen Vereins in Spiez . I
2. Jahresbericht des historischen Vereins für das Jahr 1886/1887 vom Präsidenten Dr. E. Blösch III
3. Rechnungsauszug XVII
4. Dr. A. Ziegler, Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse der damaligen Zeit . . 1
5. M. v. Stürler, Wunn und Weid 131

Zweites Heft (1888).

1. Hauptversammlung des historischen Vereins auf der Bielerinsel XIX
2. Jahresbericht des historischen Vereins für das Jahr 1887/1888 vom Präsidenten Dr. E. Blösch XXIII
3. Rechnungsauszug XXXIII
4. G. Rettig, Die Beziehungen Mülhausens zur schweiz. Eidgenossenschaft bis zu den Burgunderkriegen . . . 163
5. Th. v. Liebenau, Die Ursachen des Irniserkrieges von 1478 216
6. W. F. v. Mülinen, Waadtländische Kriegsberichte des Hans Franz Nägeli 255
7. E. Blösch, Zur Geschichte der Wiedertäufer 282

Drittes Heft (1889).

Seite

1. Hauptversammlung des historischen Vereins in Neuenegg und Laupen XXXVII
2. Jahresbericht des historischen Vereins für das Jahr 1888/1889 vom Präsidenten Dr. E. Blösch XXXIX
3. Rechnungsauszug LI—LII
4. E. v. Fellenberg, Die Petersinsel zur prähistorischen und römischen Zeit 309
5. G. Tobler, Zur Geschichte der Juden im alten Bern bis 1427 . 336
6. W. F. v. Mülinen, Zwei Berner in des Reiches Acht . 368
7. A. Geigy und Th. v. Liebenau, Aus den Papieren des franz. Botschafters Franz Karl du Luc 375
8. M. v. Stürler, Vertrauliches aus meinen Erinnerungen an Herrn Eduard von Wattenwyl von Diessbach, als Historiker 449—474

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Hauptversammlung des historischen Vereins,

Sonntag, 26. Juni 1887, Vorm. 11 Uhr, im Spiezerhof zu Spiez.

Anwesend waren über 30 Vereinsmitglieder und an 40 Geschichtsfreunde aus Spiez und seiner Umgebung.

Präsident: Dr. E. Blösch. Sekretär: Bezirkshelfer Studer, abwesend. Stellvertreter: W. Fried. von Mülinen.

Verhandlungen.

Der Präsident, Herr Dr. Blösch, eröffnet die Sitzung, verliest ein Telegramm der Solothurner Geschichtsfreunde, welche der grossen Entfernung wegen bedauern, der Sitzung nicht beiwohnen zu können, und erstattet Bericht über das verflossene Vereinsjahr.

Die Rechnungsablage des Vereinskassiers, Hrn. Oberlehrers Sterchi, wird auf Antrag des Hrn. Notars Howald genehmigt und Herrn Sterchi seine Mühe verdankt.

Zur Aufnahme in den Verein hatten sich gemeldet Herr Gymnasiallehrer Karl Frei und W. Friedrich von Mülinen, welche von der Versammlung sofort aufgenommen wurden.

Längere Zeit nahmen die Vorstandswahlen in Anspruch. Herr Dr. Blösch wurde als Präsident bestätigt, er nahm die Wahl unter der Bedingung an, dass der Verein ihm treu zur Seite stehe. — Zum Ersatz des Ausschussmitgliedes, Prof. Stern, Vizepräsident, der nach Zürich zieht, und des Sekretärs, Herrn Studer, der wegen

BIBLIOTHECA REGIA

zu vieler Arbeit sein Amt niederlegt, übergehend, wird auf Antrag des Herrn Prof. Zeerleder W. Friedr. v. Mülinen mit 18 von 26 Stimmen zum Sekretär gewählt; für die nächste Zeit, da er abwesend ist, wird der bisherige Sekretär ihn vertreten. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden mit 22 von 26 Stimmen bestätigt. Der Vorstand soll aus seiner Mitte den neuen Vize-Präsidenten wählen.

Es folgte der Vortrag des Herrn Pfarrer Haller-v. Erlach: «Die Freiherrschaft Spiez im XVIII. Jahrhundert». Da derselbe im Archive erscheinen wird, mögen hier nur die Hauptpunkte angegeben werden. Kurz wurde die Geschichte von Spiez behandelt bis zur Zeit des letzten faktischen Freiherrn von Spiez, Gabriel Albrecht von Erlach, und derselbe in seinen Verhältnissen und Beziehungen zu der Regierung von Bern dargestellt. Mit der grössten Aufmerksamkeit wurde der Vortrag entgegengenommen und dem Verfasser vom Präsidenten warm verdankt.

Am Mittagessen toastirten Herr Dr. Blösch auf den Festort, der für Bern war, was Versailles Paris und Potsdam Berlin, und auf das Vaterland, Herr Professor Stern auf das Gedeihen des historischen Vereins. Der Genuss der gemütlichen Vereinigung, die sich vom strömenden Regen keineswegs beeinträchtigen liess, wurde durch die Leistungen unsers Sängers, Herrn Tobler, erhöht. Am Nachmittag wurden Kirche und Schloss von Spiez besichtigt, letzteres Dank der Erlaubnis des neuen Besitzers, Hrn. von Wilke.

Die übrige Zeit bis zur Ankunft des Schiffes wurde wieder in fröhlicher Weise im Saale des Spiezerhofes verbracht.

Der Sekretär:

Wolfgang Friedrich von Mülinen, Dr. phil.

Jahresbericht des historischen Vereins für das Jahr 1886/87.

Vorgetragen am 26. Juni 1887 in Spiez.

Verehrte Herren und Freunde!

Wenn wir der Übung folgen, am Ende eines Vereinsjahres vor unserer Hauptversammlung einen Bericht abzustatten, so geschieht es nicht allein, um uns selbst, d. h. den mittätigen Mitgliedern, bei solcher Gelegenheit das, was wir getan und gehört haben, wieder zusammenfassend in Erinnerung zu rufen, oder um denjenigen unserer Mitglieder, die der lokalen Entfernung wegen oder aus andern Ursachen nur selten an unsern Sitzungen sich beteiligen können, doch in kurzen Sätzen die Resultate unserer Arbeiten vorzulegen und sie mit uns in Zusammenhang gemeinsamen geistigen Strebens zu erhalten; — wir haben noch einen Nebenzweck dabei, der nicht ganz übersehen werden darf: Wir möchten auch nach aussen hin Rechenschaft geben von unserer Tätigkeit, um der Welt, die sonst wenig von unserer stillen Arbeit vernimmt, wenigstens einmal im Jahr zu sagen, dass wir auch da sind, und zwar mit dem Anspruch, eine Seite der menschlichen Interessen zu vertreten, die im Kulturleben nie eine geringe Stelle einnehmen darf. Wenn auch unsere Arbeiten in der Studirstube wachsen, ihre Resultate sollen dem grossen Ganzen zukommen. Wenn auch unsere Sitzungen wenig

Lärm machen, gänzliche Stille kann in unserer Zeit keine Gesellschaft mehr ertragen.

Der Anfang unseres Vereinsjahrs, die Hauptversammlung vom 25. Juni 1886 in Burgdorf, war, wenn wir uns nicht täuschen, ein sehr günstiger, und war gerade in besonderem Masse geeignet, dem zuletzt angedeuteten Zwecke zu dienen. Eine sehr zahlreiche Vereinigung im festlichen Raum des restaurirten, zu einem historischen Museum umgeschaffenen Rittersaales, zwei treffliche und allgemein interessirende Arbeiten, eine recht bedeutende Zahl von Gästen und Mitteilnehmenden aus den Bewohnern der Ortschaft selbst und infolgedessen ein belebtes Bankett, alles war dazu angetan, um uns zu fördern und zu ermutigen.

Einige Wochen später rief eine andere Gelegenheit uns zusammen, die Einweihung des Denksteins auf dem Schlachtfeld im Grauholz. War auch unser Verein bei Anregung und Erstellung dieses Monuments nicht in der Weise mitbeteiligt, wie es 20 Jahre zuvor bei Errichtung des Neuenegg-Denkmals der Fall gewesen, so war doch durch das freundliche Entgegenkommen des Bernischen Offiziersvereins unser Verein nicht bloss in den vorberatenden Ausschüssen repräsentirt, sondern es sind auch beim Einweihungsfest unsere Mitglieder in besonderer Weise zur Teilnahme eingeladen worden. Wir dürfen uns freuen, dass durch dieses Monument die Pietät für die Vergangenheit und der geschichtliche Sinn gepflegt worden ist und für alle Zeiten hinaus gepflegt werden wird, und nicht minder freuen wir uns darüber, dass die anerkannt treffliche, durch historische Unbefangenheit sich auszeichnende Festschrift eines unserer Mitglieder zum Verfasser hat.

Unsere eigentlichen Arbeitssitzungen haben, wie gewohnt, erst mit dem Winter wieder begonnen. Am 5. November 1886 fand unsere erste Vereinigung statt, von da an folgten sie ziemlich regelmässig je nach 14 Tagen, bis auf die letzte, die zehnte, die auf den 25. März 1887 fiel. Der schöne und günstig gelegene Sitzungs-Saal im Gasthof

zum Falken trug zur Annehmlichkeit der Sitzungen bei. Die Zahl der Besucher schwankte zwischen 10 (am 28. Januar) und 30 (am 25. Februar) und stellte sich im Durchschnitt auf 19 Personen. Es ist diese Zahl freilich bedeutend grösser, als sie früher während einiger Jahre gewesen ist, immerhin steht sie kaum im richtigen Verhältnis zu unserer Mitgliederliste.

Wenig erfreulich ist es, dass wir auch auf dieser Liste selbst ein Defizit zu verzeichnen haben. Drei unserer Mitglieder sind durch den Tod abgerufen worden: Hr. Dr. med. Karl v. Erlach, Hr. Steiger-von Bonstetten und Hr. Pfarrer Eduard Hirsbrunner in Vinelz. Ein Vierter musste erst in diesen letzten Tagen ihnen noch folgen: Hr. Schmidlin, Beamter des eidg. Militärdepartements. Ihnen allen werden wir ein freundliches Andenken bewahren. Drei andere sind durch freiwilligen Austritt aus unserem Kreise geschieden; und diesen Verlusten stehen diesmal bloss 2 Aufnahmen gegenüber. Meine Herren! Das sollte nicht so sein! Wir dürfen die Gelegenheiten, Freunde der Geschichte zum Beitritt aufzufordern, nicht vorübergehen lassen. Man will nicht zudringlich sein — ja! aber vielleicht sagen das eben auch die Andern, wenn sie aus Bescheidenheit sich nicht ohne Aufforderung anmelden wollen. — Haben wir doch den Mut, auch unsere Bekannten zu dem einzuladen, was uns Freude und Befriedigung schafft, und was wir ohne Anmassung für etwas Gutes und Notwendiges achten. Zeigen wir Vertrauen zu unserer Sache!

Meine Herren! Der schwerste Verlust, empfindlicher noch als die eben genannten, steht uns noch bevor: es ist dies der Wegzug des Hrn. Prof. Stern nach Zürich. Mit ihm verliert nicht nur das Fach der Geschichte an unserer Kantons-Universität seinen bedeutenden, durch wissenschaftlichen Ernst hervorragenden Lehrer, sondern unser Verein speziell seinen langjährigen Vizepräsidenten, der sich mit ebensoviel Eifer als Einsicht unserer Gesellschafts-Interessen angenommen hat, und eines der fleissig-

sten Mitglieder, dessen sachkundige und klare Vorträge stets so gern gehört worden sind, dessen Urteile unsern Diskussionen so oft Wert und Bedeutung verliehen, — und manche von uns verlieren an ihm zudem einen liebenswürdigen Freund. Ich bin überzeugt, dass Sie, meine Herren, nicht nur alle diese Gefühle teilen, sondern dass Sie auch den Ausdruck derselben an dieser Stelle, als Ausnahme, für gerechtfertigt halten.

Gehen wir zur Hauptsache in unserer Berichterstattung über, zur Besprechung unserer Arbeiten, so kann ich zusammenfassend Ihnen mitteilen, dass in den 10 Sitzungen des Winters 9 grössere Arbeiten vorgetragen worden sind, von denen aber 3 je in 2 Abenden uns beschäftigt haben. Zählen wir die 4 Gegenstände hinzu, die als « kleinere Mitteilungen » zur Besprechung gebracht wurden, so dürfen wir wohl sagen, dass wir nicht untätig gewesen sind.

Von diesen zusammen 13 Arbeiten gehörten 6, also nicht völlig die Hälfte, der Berner-Geschichte im engern Sinne, 3 der Schweizergeschichte überhaupt und 4 der allgemeinen Weltgeschichte an, ein Verhältnis, das wohl der Natur und den Zielen unseres Vereins nicht so übel entspricht.

In unserer ersten und der zunächst darauf folgenden Sitzung, am 5. und 19. November, trug uns Hr. Berchtold Haller eine längere Arbeit vor über die Kämpfe Berns zum Schutz von Genf gegen die Herzoge von Savoyen und den sog. « Löffelbund » ; Kämpfe, welche, in dem Burgrecht Genfs mit Bern und Freiburg ihren Ursprung nehmend, zunächst zu dem Frieden von Peterlingen, dann zur Eroberung der Waadt durch die Berner geführt haben. Leider lässt uns gerade hier unser Protokoll im Stich, so dass es uns nicht möglich ist, den Inhalt einigermassen anzudeuten; wir bedauern dies um so mehr, weil die äusserst fleissige Zusammenstellung alles zugänglichen Materials bis jetzt wenigstens nicht zum Druck bearbeitet worden ist und doch so manches enthält, was wenigstens in dieser Gestalt bekannt und festgehalten werden sollte.

Ebenfalls am 5. November referirte Ihr gegenwärtiger Berichterstatter über einen Aufsatz von Professor Vuilleumier in Lausanne in der Revue de théologie de Lausanne, betitelt: Quelques pages inédites d'un réformateur trop peu connu,[1]) nämlich Jean le Comte in Grandson; und er machte ferner aufmerksam auf eine kleine Schrift von Hrn. Pfarrer Stammler in Bern über die Hinrichtung des flandrischen Priesters François Folck in Vivis, 1643.[2])

Am 3. Dezember begann Hr. Dr. Strickler vor einer Anzahl von Mitgliedern der h. Bundesversammlung seinen Vortrag über die Anfänge der Helvetischen Verfassung, deren psychologische Voraussetzungen und philosophische Ziele bis auf ihre fernsten Wurzelfäden zurückverfolgt wurden.[3]) Und diese Erörterungen erhielten dann eine Fortsetzung am 14. Januar.[3b])

[1]) In Hundeshagens „Parteiwesen" ist ein Name oft aus Calvins Briefen erwähnt, *Jean le Comte,* ein ursprünglich aus Frankreich stammender Gelehrter und Flüchtling, der im Waadtlande eine Tätigkeit gefunden, und dessen Nachkommen in Bern unter dem Namen „Graf" existirten. Er wird von Calvin stets in sehr ungünstigen Ausdrücken erwähnt. Deshalb ist es überraschend, zu hören, dass Lecomte neben Viret der Hauptreformator der Waadt ist. Das ungünstige Urteil Calvins rührt eben daher, dass Lecomte zu denjenigen gehörte, welche im Geiste Zwingli's und der Berner Staatsmänner die Reform durchführen wollten, eine Richtung, mit welcher Calvin sich nie befreunden konnte.

[2]) Er bezeichnet dieselbe als lesenswerte, gründliche Arbeit. Folk war ein Aussendling der römischen Propaganda, der 1643 nach Vivis kam, dort vom Pöbel beschimpft wurde und mit Schmähungen gegen die protestantische Religion und die Herren von Bern antwortete. Er wurde infolgedessen eingekerkert, prozedirt und hingerichtet und soll nun gegenwärtig von Freiburg aus zur Kanonisation vorgeschlagen werden, ein Unternehmen, wozu die berührte objektive und tendenzlose Schrift kaum beitragen wird.

[3]) Zunächst wurden die wichtigsten Stadien dieser Geschichte angedeutet, sodann auf die Quellen der Grundsätze hingewiesen, auf welchen jene Verfassung beruhte. Da durften selbstverständlich die berühmten „Menschenrechte" nicht übergangen werden, die aber der Vortragende absichtlich nicht erörterte; nur zwei Bemerkungen sollten

Noch am 3. Dezember gab uns Hr. Prof. Stern eines seiner ebenso belehrenden als beliebten Referate über neue

zu einiger Orientirung dienen. Die erste betonte, dass die wesentlichen Grundsätze der Rechtserklärungen schon in den nordamerikanischen Verfassungsurkunden erschienen; die zweite, dass dieselben in einem Entwicklungsprozess, der spätestens mit der Reformation anhob und teils durch politische Ereignisse, teils durch wissenschaftliche Arbeit gefördert wurde, allmälig sich ausgebildet haben, so zwar, dass die Franzosen des 18. Jahrhunderts als ihre rührigsten und einflussreichsten Apostel betrachtet werden dürfen. An diese Erinnerung schloss sich eine Übersicht der französischen Verfassungen von 1789 — 95 an, um die verschiedenen Geistesrichtungen zu bezeichnen, von denen die 3 oder 4 verschiedenen Werke ausgingen. Am einlässlichsten, immerhin nur in den Hauptzügen, wurde die Verfassung von 1791 zu charakterisiren versucht. wobei auch der Anteil Mirabeau's an derselben hervorgehoben wurde.

Dieser letztere Punkt veranlasste in der dem Vortrag folgenden Diskussion Hrn. Prof. Stern, die negative Seite von Mirabeau's Arbeit, seine Doppelstellung zu Hof und Volk, zu betonen, welche besonders über sein letztes Lebensjahr bedenkliche Schatten wirft, während Hr. Ständerat Birmann in apologetischer Weise das Wirken von Peter Ochs beleuchtete.

[3b]) An den früheren Vortrag anknüpfend, wurde die französische Verfassung von 1795 charakterisirt als ein Werk voll guter Gedanken, aber nicht frei von den Vorurteilen, welche die französische Revolution irre geleitet hatten, und in Kürze ausgeführt, wie die Ereignisse des Herbstes 1795 die Herrschsucht gerade der Partei begünstigten, welche zurückgedrängt werden sollte, und wie dann die Direktorialregierung nicht bloss im Innern, sondern auch nach aussen die Revolution festsetzte; es wurde ihr Staatsstreich vom 18. Fruktidor als eine Untat gewürdigt, die nur schädliche Folgen haben konnte. Hienach erörterte der Vortragende die seit 1792 vorgekommenen Reibungen der französischen Regierung mit der Schweiz, die im Schosse der erstern eine fortwährend wachsende Feindseligkeit nährten, welche auch General Bonaparte nicht verhehlte. Die von einzelnen Direktoren — Reubel, Barras etc.— gesponnenen Pläne wurden durch Direktor Barthelémy's Vermittlung dem Schultheiss Steiger bekannt, wie seine Unterredung mit dem englischen Gesandten Wickham andeutete, aus deren Wortlaut — ein Teil wurde in Übersetzung vorgelesen — sich ergibt, dass bereits im August 1797 bestimmte Absichten auf eine Revolutionirung (und Plünderung) der Schweiz bestanden. Es musste nur der Ausgang der Friedensunterhandlungen mit Österreich abgewartet

Erzeugnisse aus der historischen Litteratur, diesmal über eine Anzahl neu erschienener französischer Memoirenwerke aus der Revolutions- und Restaurationszeit.[4])

werden, die bekanntlich in Campo Formio zu einem Vertrage führten, Nun begann die französische Regierung durch allerlei Agenten, selbst durch Zeitungsartikel, die Umgestaltung der Eidgenossenschaft zu betreiben; ein merkwürdiges Zeugnis dafür, ein in Vivis verfasster Plan, wurde auseinander gesetzt, sodann der Agitation Laharpe's erwähnt, auf die verdienstlichen Warnungen Joh. Gottfr. Ebels hingewiesen, endlich die Sendung des Basler Oberzunftmeisters Peter Ochs einer Betrachtung unterzogen. Die drei noch vorhandenen Briefe, die er an General Bonaparte geschrieben, boten Anhaltspunkte zu der wesentlichen Erörterung, wie die helvetische Verfassung entstanden sei. Das Detail der bezüglichen Untersuchungen blieb jedoch einem spätern Vortrage vorbehalten.

[4]) Der Vortragende ging von einer allgemeinen Betrachtung der historiographischen Gattung aus, die man Memorien nennt, und wies darauf hin, wie die Franzosen von jeher in dieser Glänzendes geleistet haben. Unter den in den letzten Jahren erschienenen Memoirenwerken in französischer Sprache haben die meisten, wie diejenigen der Frau v. Rémusat, begreiflicherweise ein vorwiegend politisches Interesse. Es fehlt jedoch auch nicht an solchen, in denen das kulturgeschichtliche Interesse überwiegt. Dies wurde gezeigt an den Beispielen der „Mémoires sur les règnes de Louis XV et Louis XVI et sur la révolution“ par S. M. Dufort, comte de Cheverny, 1731—1802, Paris, Plon, 1886, 2 vols., die uns das Leben eines französischen Edelmannes vor der Revolution und seine Leiden während derselben anschaulich schildern. Die Papiers d'un émigré, 1789—1829, lettres et notes extraites du portefeuille du baron de Guilhermy, Paris, Plon, 1886, lehren uns einen adeligen Vertreter des ancien régime kennen, der, Abgeordneter in den états généraux, 1791 emigrirte, für die Restauration der Bourbonen arbeitete und mit Louis Philippe einige Beziehungen unterhielt, die durch interessante Korrespondenzen bezeugt sind. Werden hier die Verschwörungen Cadoudals und Pichegru's, sowie der Prozess Moreau's nur flüchtig gestreift, so treten diese Ereignisse in scharfes Licht in dem Werke: „Les derniers jours du consulat, msc. inédit de Claude Fauriel, publié par L. Lalanne“, Paris, Calmann Levy, 1886. Leider hat Fauriel an sein Manuskript nicht die letzte Feile angelegt. Besonders erwünscht gewesen wäre ein Kapitel über die Katastrophe des duc d'Enghien, welches Ereignis kürzlich in dem fleissigen Buche von Boulay de la Meurthe: „Les

Am 17. Dezember folgte Hr. Prof. Steck mit seinen Mitteilungen über zwei der Gesellschaft vorgelegte sogenannte Stammbücher von Bernischen Gelehrten aus dem 17. Jahrhundert.[5])

dernières années du duc d'Enghien", Paris, Hachette, 1886, wieder ausführlich erzählt worden ist. Konnte der Vortragende auf dieses Buch nur beiläufig hinweisen, so verweilte er länger bei den „souvenirs du feu duc de Broglie, Paris, Calmann Levy, 1886, 4 vols, die nach ihrer grossen Bedeutung gewürdigt wurden und aus denen einige auf die Schweiz — P. Girard, Fellenberg, Pestalozzi — bezügliche Partien wörtliche Mitteilung fanden.

[5]) Stammbücher haben im allgemeinen nur private Bedeutung und doch liegt in ihnen auch ein allgemeiner Wert durch die unbefangene Auffassung ihrer Zeit. Stammbücher sind stetsfort im Gebrauch, doch besonders eine Lieblingssitte waren solche von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. So existiren noch Stammbücher von Friedr. Muskulus, Sam. Wyss, Rud. Ampelander, Joh. Haller jun., Junker Hans Schrenk von Etzenberg u. a. m. Nicht alle sind gleich angelegt; während die einen gedruckte Bücher sind, denen die Einträge beigeklebt wurden, bilden die andern eigentliche Albums. Beide Arten sind zum Teil mit Wappen und Porträts ausgestattet und enthalten Einträge heiterer und ernster Art. Der Vortragende weist der Versammlung zwei im Besitz seiner Familie befindliche Stammbücher der 2. Art aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts vor.

Das erste gehörte dem Vincenz Hackbrett von Bern an. Die Familie erscheint in den Berner Annalen von 1579—1793. Die Einträge des Stammbuchs gehen von 1626—28 und rühren zumeist von Schweizern her, welche mit Hackbrett in Genf studirten.

Das zweite ist das Stammbuch des Joh. Friedr. Steck von Bern, ähnlich dem ersten, doch nicht ganz so gut erhalten. Es ist durch Beigaben weniger reich ausgestattet und enthält 43 Einträge von 1618—1642, worunter die Abschiedsworte der Berner Professoren und der Studienfreunde in Die und Orange.

Beide Stammbücher gehören der Zeit des 30jährigen Krieges an. Die Schweizerstudenten zogen nicht mehr, wie sonst, nach Heidelberg, sondern nach Genf oder auf die französisch-hugenottischen Akademien von Die und Orange. Dies erhellt aus den vorgelegten Werken, welche somit schätzenswerten Aufschluss geben über die Quelle, aus welcher die schweizerische studirende Jugend ihre Weisheit schöpfte, und ein neues Licht auf die Beziehungen der Schweizer und der französischen Hugenotten werfen.

Am 14. Januar 1887 lenkte noch Hr. Prof. Hagen unsere Aufmerksamkeit auf eine bisher kaum dem Namen nach bekannte Persönlichkeit des 15. Jahrhunderts: die Humanistin Isota Nogarola.[6])

Am 28. Januar sodann und am 11. Februar beschrieb uns Hr. Grossrat Dr. Schwab das Pays d'Erguel und führte uns damit in eine Gegend unseres Kantons, die in der Eigenart ihrer frühern Geschichte und politischen Existenz ebensoviel Interessantes, als für viele völlig Neues bietet.[7]) [8])

[6]) Im Anschluss an die durch Graf Alex. Apponyi gesammelten, 1886 in Wien in 2 Bänden durch Eugen Abel herausgegebenen Werke der Isota Nogarola brachte der Vortragende ein lebendiges Bild der Schicksale und des Wirkens dieser von ihrer Zeit hochgepriesenen Humanistin.

Isota entstammte einer auch sonst durch literarische Grössen rühmlichst bekannten Familie. Ihre Eltern waren Leonardus und Blanca Borromea, ihre Schwestern Angela und Jenevera haben ebenfalls einen geachteten Namen, werden aber von Isota überragt. Der Redner verfolgte das Leben seiner Heldin von der Geburt an im Jahre 1418, durch ihren Bildungsgang und fortschreitende Reife, zeigte, wie sie an klassischen Studien sich begeisterte, mit all' ihren hervorragenden Zeitgenossen in Verkehr trat, am grossen Jubiläumsfeste in Rom 1450 vor Papst Nikolaus V. eine Rede hielt und mit Papst Pius II. korrespondirte. Neben den klassischen Studien pflegte sie auch die christliche Litteratur und beschäftigte sich mit Naturphilosophie und Metaphysik. Hochgeehrt, fast vergöttert von ihren Zeitgenossen, starb sie 1466, bis an ihr Ende den Wissenschaften ebenso sehr wie der Tugend treu.

[7]) Der Vortragende skizzirte zunächst als Einleitung die geschichtlichen, geologischen, botanischen, topographischen und ethnologischen Eigentümlichkeiten des St. Immertals im allgemeinen. Er verfolgte die Römerstrasse von dem alten Petineska durch das Tal der Suze bis zur Pierre pertuis und wies die Stationen auf, wo Münz- und andere Funde römische Niederlassung beurkunden, so Frinvillier, Rondchâtel, Reuchenette, Péry, la Heutte, Sonceboz, Sombeval und die alten Schlösser jurassischer Edelleute, überall an bezügliche Sagen und Legenden anknüpfend. Auch die andere alte Strasse wurde verfolgt, welche von Hauterive über Lignières und Diesse nach Ilfingen und in's Schüsstal führte, als Verbindung zwischen Aventicum und

Ebenfalls am 11. Februar legte Hr. Prof. Hagen einige der Gelegenheitsschriften vor, welche aus Anlass des Jubelfestes der Heidelberger Universität erschienen sind. Hr. Prof. Hagen, der uns mit diesen Schriften bekannt machte, hatte als Abgeordneter der Berner Hochschule dem glänzenden Feste beigewohnt und ist selbst Verfasser der aus den Handschriften unserer Stadtbibliothek gezogenen Bernischen Festschrift.

Ein Glanzpunkt der verflossenen Winters war wohl unbestritten die Sitzung vom 25. Februar, in welcher Hr. Prof. Hilty die Biographie des helvetischen Ministers Stapfer von Rud. Luginbühl besprochen und dann noch Hr. Dr. v. Gonzenbach aus eigenen Erinnerungen das Charakterbild des bedeutenden Berners belebt und vervollständigt hat.[9])

Augusta Rauracorum. Endlich führte der Vortragende seine Zuhörer in die Torfmoore von Chaux-de-Tramelan und Chaux d'Abel und hob deren besondere, an den hohen Norden (Lappland) erinnernde Flora hervor.

[8]) Dann wurde — am 11. Februar — die Legende des heil. Imerius näher geschildert und auf ihren historischen Hintergrund geprüft. Sie kommt in Versionen vor, von denen diejenige der Bibliothek des Klosters Hauterive als die vollständigste gelten darf. Imerius war ein Adeliger aus Lugnez (im Pruntrutischen), welcher früh den Dingen dieser Welt entsagte, zuerst in der Nähe seines Geburtsortes ein Bethaus errichtete, nach Aufenthalten im Tal der Suze und in Lausanne ins gelobte Land zog und dort Wundertaten verrichtete. Mit Ruhm und Reliquien beladen, kehrte er nach der Heimat zurück und liess sich im heutigen St. Immertale nieder. Er scheint der Vorgänger der heil. Ursicinus (in St. Ursanne) und Germanus (Moutier) gewesen zu sein. Allmälig bevölkerte und zivilisirte sich die Gegend um den Wohnsitz des Heiligen herum, es entstanden abgegrenzte Niederlassungen. — Endlich wurde noch in Kürze der politische Begriff und die politische Einteilung des Erguel mit seinen bis Pieterlen und Meinisberg reichenden Grenzen und seinem wunderlichen Verhältnis zu der Stadt Biel näher besprochen.

[9]) Herr Prof. Dr. Hilty hatte es übernommen, uns das Wesen und Streben, das Tun und Lassen des helvetischen Ministers der Künste und Wissenschaften vorzuführen, wobei er jedoch in der Auffassung der damaligen Verhältnisse und in der Beurteilung Stapfers

Am 11. März wurde «Voltaire als Historiker» durch Hrn. Prof. Morf behandelt. In geistreicher Weise untersuchte der Vortragende die historische Auffassung und Methode des französischen Dichters und kam zum Ergebnisse, dass derselbe bisher nach dieser Seite seiner schriftstellerischen Tätigkeit unterschätzt worden sei.[10])

nicht immer mit dem Verfasser übereinstimmte. Bei voller Anerkennung der verdienstlichen Arbeit Luginbühls vermisste der Vortragende in dem Buche namentlich den richtigen Abschluss, da im letzten Teil desselben der Versuch nicht gemacht worden ist, die lange Tatenlosigkeit des ehemaligen, an Plänen so reichen, von Anregungen übersprudelnden Ministers und dessen Mangel an Teilnahme an der fernern politischen Entwicklung und dem geistigen Aufschwung seiner Landsleute psychologisch oder sonstwie zu erklären. Hr. Dr. von Gonzenbach liess dann aus der Fülle seiner Erfahrungen und Erinnerungen manch neues Licht auf Stapfer und seine Zeitgenossen fallen. Auch er findet es seltsam, dass ein so hochbegabter und bestausgerüsteter Mann, der während der zwei Jahre seines Ministeriums so vieles angebahnt, so grosse und schöne Pläne aufgestellt hatte, von denen einige erst jetzt wieder hervorgenommen und der Ausführung näher gebracht worden, den langen Rest seines Lebens fern vom Vaterlande so tatenlos zubringen konnte.

[10]) Ausgehend von der Betrachtung, dass es Schriftsteller gebe, welche, weil wenig mehr gelesen, teils zu günstig, teils zu ungünstig beurteilt werden, glaubt der Vortragende, Voltaire der letztern Kategorie beizählen zu müssen. In der Würdigung Voltaire's als Historiker kommen weniger seine eigentlichen historischen Werke, „Histoire de Charles XII“ und „Le siècle de Louis XIV“, in Betracht, welche ziemlich oberflächliche Arbeiten sind und vor der modernen Kritik nicht standhalten, als vielmehr sein „Essay sur les mœurs“, welcher als Versuch einer vollständigen Kulturgeschichte anzusehen ist. Das Werk qualifizirt sich zunächst als Fortsetzung der „Histoire universelle“ von Bossuet, lässt aber natürlich die kirchliche Tendenz seines Vorgängers vollständig bei Seite, es ersetzt sie vielmehr durch das gerade Gegenteil; doch hält es an Bossuets Grundsatz fest, dass es in der Darstellung der Geschichte nicht sowohl auf Einzelheiten, als auf den Überblick der Gesamtentwicklung ankomme. Voltaire's Auffassung zeigt eine Reihe von bemerkenswerten historiographischen Prinzipien, so das Hervorheben des eigentlich Kulturgeschichtlichen gegenüber Kriegen und Staatsaktionen, des kritischen Standpunktes gegen Wunder und Sagen. Doch konnte Voltaire nur Grundsätze aufstellen, aber

Als kleinere Mitteilung gab uns noch am nämlichen Abend Hr. Berchtold Haller Kenntnis von dem merkwürdigen Briefe eines fremden Kandidaten, der 1797, damals in Bern lebend, aus Anlass der Reise Bonaparte's durch die Schweiz ein gegen dessen Leben gerichtetes Attentat entdeckt und vereitelt haben wollte und die ihm dafür versprochene Belohnung beansprucht.

Unsere Schlusssitzung am 25. März gestaltete sich zu einer kleinen Nachfeier des Erinnerungstages an den Bruder Niklaus von der Flüe. Hr. Schuldirektor Tanner hatte sich zu einer Arbeit über diese interessante Gestalt der Schweizergeschichte bereit finden lassen, die uns in anziehender Weise in die kirchlichen und politischen Zustände zu Ende des 15. Jahrhunderts eingehen liess.[11])

kein Muster, da er, in allem von sekundären Quellen abhängig, seinen Stoff diesen entnahm. In der Theorie kritisch, bewegt er sich praktisch ganz in den Bahnen der Tradition. Unbestreitbar dagegen ist der grosse Einfluss seiner Geschichtsauffassung auf die folgende Periode.

[11]) Ausgehend von dem Hinweis auf die Reichhaltigkeit der einschlagenden Litteratur und der Mühe, welche dieselbe dem Studium, teils durch Unkritik, teils durch Hyperkritik, verursacht, sucht der Vortragende das Bild des Bruder Klaus historisch zu eruiren. Er stellt ihn dar als einen Ausläufer der mittelalterlichen Mystiker, speziell der Gottesfreunde, und sieht in ihm einen Schüler des grossen Gottesfreundes aus dem Oberland. In diesem Umstand liegt vielleicht der Grund, warum die Kanonisation Klausens von Rom noch nicht vollzogen worden ist.

Geboren 1417, war Klaus ein aufrichtig frommer Mann, das Bild eines mittelalterlichen Stillen im Lande, dabei aber schwärmerisch und visionär. Im Alter von 50 Jahren entschloss er sich, Weib und Kinder zu verlassen und in mittelalterlicher Frömmigkeit als Eremit zu leben. Nachdem er umsonst in der Gegend von Liestal eine passende Örtlichkeit gesucht, kehrte er in den Ranft zurück und erbaute dort in der Waldeinsamkeit eine Kapelle mit Wohnzelle und lebte dann, hochverehrt und viel besucht, noch 20 Jahre. Dieser letzte Teil ist es namentlich, dessen sich die fromme Legende bemächtigt hat. Der Vortragende bespricht die einzelnen Punkte an der Hand der Quellenangaben, tritt namentlich auf die sogenannte gänzliche Enthaltung von Speise und Trank ein und erörtert schliesslich den Anteil des Waldbruders an dem Stanzerverkommnis. Sicher ist,

Nachher teilte noch der Sekretär aus den nachgelassenen Briefen von Prof. Trechsel eine Episode mit, die, im Sommer 1798 im Waadtlande vorgefallen, ein Licht auf die Zerfahrenheit der damaligen Verhältnisse, insbesondere auf die Stellung des geistlichen Standes zu werfen geeignet ist.

Das waren im Jahr 1886/87 die Gegenstände unserer wissenschaftlichen Arbeit in den Sitzungen. Mit eigentlichen Geschäften glaubte ich die durch ganz andere Zwecke zusammengeführten Mitglieder soweit möglich verschonen zu sollen. Ganz hat sich solches nicht vermeiden lassen. Eine Angelegenheit hat uns im Laufe des Winters oftmals beschäftigt. Schon in der ersten Sitzung kündigte uns Hr. Prof. Zeerleder an, dass der h. Regierungsrat den Beschluss gefasst habe, die Herausgabe des Berner Urkunden-Buches einzustellen. Auf seinen Antrag wurden von unserm Verein Schritte getan, um im Gegenteil die ernstliche und rasche Förderung dieser Unternehmung, als eine Ehrensache des Kantons, zu veranlassen. — Der gegenwärtige Stand der bezüglichen Verhandlungen lässt hoffen, dass die Arbeiten langer Jahre nicht verloren seien, sondern eine Fortsetzung des Werkes zu stande kommen wird. Genaueres kann zur Zeit darüber noch nicht mitgeteilt werden.

Unsere eigene Publikation, das «Archiv», schreitet unter der umsichtigen Redaktion von Hrn. Dr. Tobler regelmässig vorwärts. Unser nächstes Heft, Nr. 1 von Bd. XII, wird eine ausführliche wissenschaftliche Lebensgeschichte des Schultheissen Adrian von Bubenberg, des ältern, enthalten, eine Abhandlung, mit der wir recht vielen unserer Mitglieder eine Freude zu machen hoffen, und die wir gerade hier in Spiez mit Vergnügen ankündigen.

Die Herausgabe der Chronik Anshelms steht nun im Bd. III. Leider wird die bezügliche Arbeit eine sehr unliebsame Störung erleiden durch den Wegzug von Hrn.

nach dem Redner, dass Klaus nicht selbst in der Tagsatzung erschienen, sondern durch seinen Boten die erzürnten Gemüter besänftigt hat.

Prof. Stern, der sich so lebhaft daran beteiligt und den Vorsitz in der von Ihnen eingesetzten Redaktions-Kommission geführt hat. Es steht zwar zu hoffen, dass sein sachkundiger Rat uns auch von Zürich aus nicht vollständig fehlen wird, allein ich muss doch die Bitte an Sie richten, dass Sie heute einen neuen Mitredaktor bezeichnen und mit einem Teil der Aufgabe betrauen möchten. Es ist dies um so nötiger, da zur Stunde auch ein anderes Mitglied der Kommission, Hr. Prof. Vetter, auf längere Zeit sich in der Ferne befindet.

Unsere Sammlung Bernischer Biographien ist mit ihrem 8. Heft, dem I. Bande, zu einem gewissen Abschluss gelangt, der, so hoffen wir, Lust und Mut machen soll zur Fortsetzung. Das 1. Heft des II. Bandes wird demnächst erscheinen können. Möchten nur die vielen Freunde, die uns mit Zusagen und Anerbietungen erfreut, sich auch an die Arbeit machen! Wenn man die versprochenen Biographien in der Druckerei setzen könnte, der II. Band würde wohl nahezu angefüllt sein.

Unsere historischen Ausflüge sind dagegen leider ins Stocken geraten. Trotz einiger Anstrengungen ist in diesem Jahre wenig zu stande gekommen. Es fehlte an treibender Initiative. Warten wir ab, bis Bedürfnis und Lust sich wieder zu regen beginnen.

In bezug auf unsere Vorbereitungen auf den Tag des Jahres 1891, an welchem Bern sich seiner Gründung vor 700 Jahren erinnern wird, sind wir leider noch kaum einen Schritt weiter gekommen. Ihr Vorstand, dem ein dahin zielender Auftrag erteilt worden ist, kann Ihnen zur Zeit in dieser Sache weder berichten noch Vorschläge machen. Er kann ja überhaupt nur anregen, aufmuntern; solche Arbeiten, wie wir sie wünschen, machen sich nicht auf Bestellung. Es hängt alles davon ab, dass sich jemand finden lässt, dass der Geeignete auch geneigt, der Geneigte auch geeignet sei.

Schon diese eine unser wartende Aufgabe mahnt

uns daran, dass wir noch viel zu tun haben. Wie viele Fragen sind noch zu untersuchen, wie manche Unklarheiten aufzuhellen, wie viele Resultate noch bekannt zu machen, wie viele Ergebnisse in das allgemeine geschichtliche Wissen einzuführen! Und wie viel ist noch zu tun für die Verbreitung des geschichtlichen Sinnes! wie viele für unsern Kreis zu gewinnen, die sich mit Geschichte beschäftigen, wie viele für Geschichte zu interessiren, die bisher nur in der Gegenwart lebten! Wie wichtig ist für unser Land die geschichtliche Arbeit für das, was man politische Bildung nennt. Es darf keine Ermüdung, keine Erschlaffung, keine Ermattung sich zeigen. Mutig vorwärts, meine Herren und Freunde. Glückauf dem 42. Jahre unseres Vereins!

Auszug aus der Rechnung des bern. hist. Vereins,

abgelegt und genehmigt

an der Jahresversammlung, 21. Juli 1887, zu Spiez.

1. Einnahmen.

	Fr.	Rp.
Jahresbeiträge pro 1886 (171 Mitglieder à Fr. 8)	1368.	—
Von der Dalp'schen Verlagshandlung für Lieferung 3, 4 und 5 der Sammlung bernischer Biographien, ½ Gewinn	332.	90
Kapitalzinsen	47.	60
Kapitalrückbezüge	690.	64
Summa Einnahmen	2439.	14

2. Ausgaben.

	Fr.	Rp.
Passivsaldo der vorherigen Rechnung . . .	54.	32
Beitrag an die Winkelriedstiftung	50.	—
Druck und Versendung von « Archiv » XI, 5 .	516.	85
Inserate und Kosten des Sitzungslokales zum Falken	141.	14
Bibliothek- und Buchbinderkosten	174.	45
Kapitalanlagen	1200.	—
Kosten der Anshelm-Ausgabe	320.	—
Porti und Frankaturen	21.	55
Verschiedenes	55.	70
Summa Ausgaben	2534.	01
Ab Passivsaldo	94.	87
Wie oben	2439.	14

3. Vermögensbestand auf Ende Juni 1887.

	Fr.	Rp.
Guthaben bei der Spar- & Leihkasse laut Sparheft 55,239	1031.	60
Guthaben bei der Spar- & Leihkasse laut Sparheft 3846 (bestimmt zur Unterhaltung des Neueneggdenkmals)	215.	45
Guthaben bei der Amtsersparniskasse laut Sparheft 7747	760.	—
Bibliothek und andere Gegenstände im Gebäude der Stadtbibliothek in Bern, laut Versicherungsschein Nr. 24,424	2,180.	—
Summa	4187.	05
Weniger die Passivrestanz	94.	87
Reines Vermögen	**4092.**	**18**

Der Vereinskassier:

J. Sterchi.

Hauptversammlung des historischen Vereins,

Sonntag den 24. Juni 1888, auf der St. Petersinsel.

Anwesend: 70 Mitglieder der Vereine von Bern, Biel und Solothurn.

Verhandlungen:

(Präsident: Herr Dr. Blösch, Sekretär: Dr. W. F. v. Mülinen.)

Im Saale der Schaffnerei eröffnete der Präsident nach der Bewillkommnung der Mitglieder und Gäste die Sitzung und erstattete Bericht über das letzte Vereinsjahr.

Die Rechnungsablage des Kassiers, Herrn Sterchi, wurde auf Vorschlag des Herrn Amtsnotars Howald genehmigt und dem Kassier der Dank für seine Mühe ausgesprochen.

Zur Aufnahme hatten sich durch den Vorstand gemeldet und wurden mit Einstimmigkeit zu Mitgliedern erwählt:

1. Herr Legationsrat v. Wilke, aus Berlin, in Spiez.
2. » Prof. Auer aus Wien, Architekt in Bern.
3. » Fürsprecher Otto Hahn in Bern.
4. » Friedrich v. Pourtales, stud. jur. in Bern.
5. » Leopold v. Fischer, stud. phil. in Bern.

Darauf folgte der Vortrag von Herrn Dr. E. v. Fellenberg: «Die Petersinsel in prähistorischer und in römischer Zeit».

Von den ursprünglichen Anlagen, die auf feste Ansiedlungen schliessen lassen, sind noch Holz- und Mauerreste übrig. Infolge der Juragewässerkorrektion ist der Strandboden weit dargelegt worden und dies ermöglichte

seine Erforschung in hohem Masse. Die Pfahlreihen auf der Nordseite der Petersinsel und der Südseite der Kanincheninsel haben keinen andern Zweck als den der Uferversicherung. Die Pfahlbauten auf der Südseite der Petersinsel dagegen weisen auf Ansiedlungen. Hier wurden einige Funde aus dem Steinalter gemacht. Vorzüglich ist es aber ein Pfahlbau aus der Bronzezeit, wie die zahlreichen gefundenen Bronze- und Töpferarbeiten beweisen, und zwar aus der hochentwickelten Bronzezeit. Auch behauene Birken- und Eichenstämme von Fussböden wurden am sogenannten Heidenweg entdeckt. Die Gräber mit all' ihrem Inhalte von Knochen und Schmucksachen von Korallen und Silber sind bedeutend später, und müssen vermutlich der gallo-römischen Zeit zugeschrieben werden. Auf der St. Petersinsel scheint keine grosse Niederlassung der Römer gewesen zu sein, wie sich aus den erhaltenen Töpferwaren und Münzen schliessen lässt. Auf der kleinern Insel hat ebenfalls, wie die Forschungen des Herrn v. Fellenberg festgestellt haben, keine römische Ansiedlung, zumal keine Villa, gestanden. Noch wies der Vortragende nach, dass zu keltischer und römischer Zeit keine Verbindung mit dem Lande bei dem heutigen Erlach hergestellt war und dass also die Sage von dem Heidenweg Sage bleibt. Die betreffenden Funde, welche im Bernermuseum aufbewahrt werden, hatte der Vortragende mit sich genommen und belegte damit seinen Vortrag.

Herr Dr. Blösch behandelte die Geschichte der Insel im Mittelalter. Eine seit kurzem erst vollständig bekannte Urkunde des Cluniacenserarchivs in Paris berichtet, dass Graf Wilhelm von Burgund und Mâcon dem Kloster Cluny 1107 den bellus Mons und die Insula comitum mit Leuten, Land, Fischrechten und Reben geschenkt habe. Dieser Graf Wilhelm aus dem Stamme jener Grafen der Freigrafschaft Burgund, die unter den letzten hochburgundischen Königen fast unabhängig wurden, war wahrscheinlich durch die Erbschaft seines Grossvaters, des Grafen von Oltingen,

in den Besitz des Seelandes und damit des darauf verschenkten Gebietes gekommen. Es scheint ein Lieblingssitz des herrschenden Grafengeschlechtes gewesen zu sein. Die Cluniacenser nun erbauten zuerst eine Ansiedlung auf Belmont, dann versetzten sie sie auf die Insel und weihten sie dem heiligen Petrus. 1127 fand hier der Sohn des Stifters seine Ruhestätte, der noch in jungen Jahren auf geheimnisvolle Weise zu Peterlingen ermordete Graf Wilhelm das Kind, mit welchem das mächtige Geschlecht erloschen ist. Das Kloster gewann aber keine Bedeutung, dagegen einen so schlechten Ruf, dass es von Bern 1484 gemäss einer Bulle des Papstes Innocentius IV. aufgehoben und sein Gut dem Vicenzenstift übergeben wurde, das es behielt bis 1583. Damals gelangte die Insel in den Besitz des Burgerspitals von Bern, die heute noch Eigenthümerin ist.

Herr Prof. Dr. Morf erzählte vom Aufenthalte Rousseau's auf der Petersinsel. Seit 1762, dem Jahre der Veröffentlichung des Emil und des Contrat social, flüchtig, hatte Rousseau Genf, wohin er sich zuerst gewandt, verlassen und nun auf Bernerboden Aufnahme und Ruhe zu finden gehofft. Im August 1765 landete er auf der Insel, wo er 3 Monate blieb, seine Zeit mit all' seinen wunderlichen Liebhabereien vertreibend, ruhig und zufrieden, wie kaum je zuvor. Als die politischen Verhältnisse ungewisser wurden, wollte Bern Verwickelungen zuvorkommen. Es befahl Rousseau, die Insel zu verlassen, und liess sich von seinem Entschlusse auch nicht durch Rousseau's Bitten abbringen. Am 24. Oktober verliess er den ihm liebgewordenen Ort. Welche Anhänglichkeit er ihm bewahrte, beweisen seine Rêveries, in welchen er verewigte, was er auf der Insel getan und gefühlt. (Siehe «Sonntagsblatt des Bund» Nr. 31.)

Mit der grössten Aufmerksamkeit wurden die drei Vorträge entgegengenommen und jedem der Verfasser lebhafter Dank gezollt.

Das Mittagsmahl war inzwischen im Schatten des grossen Nussbaumes bereitet worden. Herr Dr. Blösch,

Herr Oberst R. v. Sinner, Herr v. Arx von Solothurn und Herr Dr. Dübi würzten die fröhlichen Stunden durch ihre mit grossem Beifall aufgenommenen Reden. Gegen 4 Uhr wurde die Tafel aufgehoben. Mit dem etwas zweifelhaften Dampfer und auf Barken erreichte man das Land und stattete der Kirche von Ligerz noch einen kurzen Besuch ab. Mit dem Bewusstsein, einen in jeder Beziehung schönen Tag genossen zu haben, gelangte man abends wiederum nach Bern.

Der Sekretär:

Dr. **W. F. v. Mülinen.**

Jahresbericht des historischen Vereins

für das Jahr 1887/88.

Vorgetragen den 24. Juni 1888 auf der Petersinsel im Bielersee.

Infolge Ihrer Wahl am 26. Juni des verflossenen Jahres in Spiez ist mir neuerdings die Ehre zugefallen, die Verhandlungen unseres Vereins zu leiten, und damit die Pflicht, heute über diese Verhandlungen Ihnen Bericht zu erstatten.

Als ich am 4. November 1887 unsere Wintersitzungen zu eröffnen hatte, musste es mit der Erinnerung geschehen an zwei unserer Mitglieder, die wir bald nach unserer Hauptversammlung kurz nach einander verloren haben, und die beide zu den tätigsten und hervorragendsten unseres Vereins gehört haben. Der eine ist der Verfasser der Helvetia sacra und der Heimatkunde des Kantons Bern, Hr. Dr. Friedrich Egbert von Mülinen, uns allen unvergesslich nicht bloss durch die oben genannten Werke von bleibendem Verdienst, sondern namentlich auch durch die seltene Zuvorkommenheit, mit welcher er sein reiches Wissen und seine wohlgeordneten Sammlungen seinen Freunden zur Verfügung stellte. Der andere ist Hr. Dr. August von Gonzenbach, von 1876 bis 1882 Präsident und nachher bis zu seinem Hinscheid man darf wohl sagen Ehrenpräsident unserer Gesellschaft, zu dessen imponirender Gestalt, in dessen geistreiches Auge wir so manches Mal in unsern Versammlungen hinaufgeschaut haben, wenn er in seiner unnachahmlichen Weise erzählte von der Geschichte, die er erforscht, die er erlebt, oder die er selbst gemacht hatte.

Heute, meine Herren, haben wir von einem neuen Verluste zu berichten, der unsere Gesellschaft betroffen hat. Wir reden von unserm allbeliebten Ehrenmitgliede, Bischof Dr. Fiala, Präsident des historischen Vereins von Solothurn, der, mit der Generation der Gründer unseres Vereins als Jugendgenosse befreundet, mit uns Bernern treu zusammengehalten hat und selten in unsern Festversammlungen fehlte. Wer dächte nicht mit Rührung zurück an die edeln, gemütvollen Worte, die er bei solchen Anlässen jeweilen begrüssend an uns richtete! Gerade vor einem Monate ist er geschieden aus dem hohen kirchlichen Amte, zu dem ihn schliesslich das allgemeine Vertrauen berufen hatte. Präsident und Sekretär unseres Vereins glaubten, zugleich persönlichen Gefühlen folgend, in Ihrem Namen am Leichenbegängnis teilnehmen zu sollen.

Im übrigen sind in unserer Mitte nur wenige Veränderungen namhaft zu machen. Zwei Mitglieder haben wir durch Austritt eingebüsst, 16 neue haben wir aufnehmen können, darunter Männer, die durchaus im Stande sind, als ein Gewinn für unsere Ziele sich zu erweisen und uns neue wissenschaftliche Kraft zuzuführen. Hoffen wir, dass sie uns wacker helfen werden, jene tiefempfundenen Verluste einigermassen zu ersetzen.

Unsere Tätigkeit ist eine ziemlich lebhafte gewesen. Was Ihren Vorstand anbelangt, so hat sich derselbe zwar nur zweimal versammelt, einmal beim Beginn unserer Sitzungen, da es um das Programm für den Winter und um definitive Konstituirung sich handelte, und einmal am Schlusse zur Vorberatung über eine besondere Frage, von der hernach noch die Rede sein muss. Zum Vizepräsidenten wurde erwählt: der abtretende Sekretär, Herr Pfarrer Franz Studer-Trechsel; an Stelle des während einiger Monate von Bern abwesenden neuen Sekretärs, Hrn. Dr. von Mülinen, P.-D., fungirte Hr. Cand. jur. Edgar Hilty, dem wir für seine Bereitwilligkeit zur Ueber-

nahme dieser Aufgabe hiemit unsern Dank aussprechen wollen.

Zu Vereinssitzungen im Saale zum Falken haben wir uns 11 Mal versammelt, zuerst am 4. November, zuletzt am 20. April. Die Zahl der Teilnehmenden bewegte sich zwischen 15 und 30 und betrug durchschnittlich ungefähr 20, etwas mehr als im Jahre zuvor, eine relativ erfreuliche, aber immerhin bescheidene Zahl für einen Verein, der über 150 Mitglieder, unter ihnen zirka 100 in der Stadt selbst, zählt.

In jeder dieser 11 Sitzungen kam je eine grössere Arbeit schriftlich oder nur mündlich zum Vortrag. Acht Mal folgten noch kleinere Mittheilungen historischer Art; acht Mal kamen nachher noch Fragen von mehr oder weniger geschäftlicher Natur zur Verhandlung, so dass die Abende jeweilen als recht gut ausgefüllt gelten konnten. Wenn wir, um diese zu überblicken, sie in eine chronologische Reihe stellen, je nach der Zeit, von welcher sie handelten, so müssen wir mit zwei Vorträgen beginnen, die in's klassische Rom zurückgingen.

1) Am 20. Febr. sprach Hr. Gymnasiallehrer K. Frei über die IV. Ecloge Virgils. Dieses Gedicht ist es bekanntlich, welches dem römischen Dichter den Ruf eines Propheten und Messiasverkündigers zugezogen hat. Hr. Frei durchging zuerst das ganze Werk und entwarf ein anmuthiges Bild von dem Ideenkreise des Dichters. Darauf begründete er seine Ansicht, dass Virgil nicht bloss einem zur Zeit des verdorbenen Kaisertums gleichsam in der Luft schwebenden Gefühl Ausdruck gegeben, sondern wirklich aus jüdischen Quellen, speziell aus der berühmten Jesaiasstelle, geschöpft habe. Die Frage, auf wen der Dichter seine Hoffnung auf Erneuerung der Welt gerichtet habe, wurde sodann eingehend untersucht und führte den Referenten zur Ueberzeugung, dass Virgil dabei an den Marcellus gedacht habe, den Sohn der Octavia, der dann von Livia aus dem Wege geschafft worden ist.

2) In eine nur wenig spätere Zeit versetzte uns (13. Januar) Hr. Prof. Dr. Hagen mit seiner Arbeit über den « Octavius » des Minucius Felix. Das spätestens im Jahr 193 geschriebene Werk, das nur auf einer einzigen Pariser Handschrift beruht, ist seiner Form nach ein Dialog, nach dem Muster von Cicero's « De natura deorum », seinem Inhalte nach eine begeisterte Verteidigung des Christentums. Das ganze Gespräch wurde in seinem Gedankengang dargestellt und gab ein äusserst interessantes Bild aus jener ersten, noch frei sich bewegenden und mit heidnischer Bildung vertrauten Periode der christlichen Literatur.

3) In eine völlig andere Zeit, in das eigentliche Mittelalter, führte uns dagegen Hr. Dr. S. Schwab mit seiner Geschichte des Klosters Bellelay (20. April). Nach der Gründungsgeschichte des 1136 vom Propst von Münster gestifteten und dem Prämonstratenser Orden angehörenden Gotteshauses wurde die Etymologie des Namens erörtert und dann in kurzen Zügen die Bedeutung desselben für das umliegende Land dargestellt. Sie liegt darin, dass sämtliche 41 Äbte einheimischen, d. h. jurassischen Ursprungs gewesen sind, und dass es durch hervorragende pädagogische Tätigkeit viel länger als die meisten ähnlichen Stiftungen sich nützlich zu machen verstand, bis ihm die französische Revolution ein gewaltsames Ende bereitete.

Als kleinere Mitteilungen gehören hieher: Einige urkundliche Berichte aus dem Leben, respektive aus dem Küchenzeddel der Strassburger Domherren, die Hr. Dr. Tiessing (am 27. Januar) uns vorlegte. Ein Antipendium aus der burgundischen Beute, das Hr. Architekt von Rodt, als Konservator des historischen Museums, hat wiederherstellen lassen und der Gesellschaft (am 9. März) vorwies. Eine Besprechung der « Philologischen Rundschau » über Delbrück's die Burgunderkriege mit den Perserkriegen der Griechen in Parallele setzendes Werk, auf welche Herr Prof. Rettig die Freundlichkeit hatte, uns aufmerksam zu machen.

4) Der nämlichen Periode, dem Mittelalter, hat Herr Dr. Tobler den Gegenstand seines Vortrags entnommen, als er (am 9. März) die Geschichte der Juden in Bern besprach. Die Judensteuer war ein ergiebiges Hoheitsrecht der Kaiser und konnte von ihnen auch an Fürsten und Städte verliehen werden. Bern erwarb dasselbe zu Ende des 13. Jahrhunderts. Die jüdischen Familien bewohnten anfangs die Inselgasse, erst später rückten sie vor in die bis vor kurzem nach ihnen benannte Strasse. 1391 verlieh Bern einzelnen jüdischen Familien das Bürgerrecht; Judenverfolgungen fanden dagegen statt in den Jahren 1294, 1349, 1392 und 1427. Auf die Dauer konnte man sie des Geldverkehrs wegen niemals entbehren, und 1408 wurden sie förmlich berufen.

Einen kleinen Beitrag zu dieser Frage brachte in der darauf folgenden Sitzung (23. März) Ihr heutiger Berichterstatter, indem er eine Urkunde aus dem Jahr 1305 mitteilte, einen Bürgerrechtsvertrag der Stadt Biel mit einer jüdischen Familie, der in seinen einzelnen Bestimmungen ein ganzes Wechsel- und Pfandleihgesetz in sich schliesst.

5) Einen Höhepunkt der politischen Bedeutung Berns schilderte Hr. Dr. Tobler (am 2. Dezember) in seiner Doppelbiographie der beiden Schultheissen Rudolf und Thüring von Ringoltingen, welche seitdem in unserer Sammlung bernischer Biographien abgedruckt worden ist und die in ihren zum Teil recht dramatischen Einzelheiten ausserordentlich anziehend wirkte.

Eine Kundschaftsurkunde, welche Ihr Berichterstatter am 20. Februar zu Ihrer Kenntnis brachte, einen Prozess betreffend zwischen dem Kloster Interlaken und den Dorfleuten von Ringgenberg und Oberried im Anfang des 14. Jahrhunderts, diente in manchen Einzelzügen zur Charakterisirung von Land und Leuten am Brienzersee in jener wenig bekannten Zeit.

Eben dahin zählen wir die Mitteilung von Herrn Dr. Tobler über den Führer der Unterwaldner im soge-

nannten Tschudikriege von 1561, die insofern einen Beitrag zur Tellfrage bot, als die Unterwaldner diesen Ulrich Vockinger mit dem Beinamen « der Tell » bezeichneten.

6) In Fortsetzung seiner letztjährigen Arbeiten stellte ferner Hr. Berchtold Haller (am 27. Januar) die komplizirten Verhandlungen dar, die von 1534—1536 zwischen Bern und Savoien im Streit um Genf sich abspielten. Bern wollte die durch Burgrecht verbundene und glaubensverwandte Stadt weder an Savoien noch an Frankreich fallen lassen; so wurde es schliesslich genötigt, auf die Gefahr hin, mit beiden gleichzeitig einen Kampf bestehen zu müssen, seine Streitkräfte zusammenzurufen und unter Hans Franz Nägeli im Januar 1536 nach Genf ausziehen zu lassen.

7) Am 10. Februar folgte der zweite Teil dieser Arbeit, die Geschichte der Eroberung der Waadt, wobei Hr. Haller, das Bekannte voraussetzend, namentlich die Verhältnisse zu Freiburg beleuchtete und mit Benutzung der Berichte Nägeli's und der Akten des Archivs die vielfachen Hemmungen und Störungen darstellte, die von dieser Seite her dem Vordringen der Berner in den Weg gelegt worden sind. Am merkwürdigsten war hier der Streit um den Besitz von Vivis.

Als kleine Mitteilung fügte Hr. Haller noch die Verlesung eines historischen Volksliedes über den Waadtländerzug an, welches in der Sammlung Liliencron's abgedruckt ist.

8) Mit dem Geschichtschreiber dieser Periode, dem ein Jahrhundert später lebenden Chronisten Michael Stettler, beschäftigte sich (am 2. Dezember) Hr. Dr. Tobler, indem er die Art und Weise der Arbeit des überaus fleissigen Mannes in ihrer allmälig sich entwickelnden historischen Selbstständigkeit untersuchte und damit zugleich das äusserst verworrene Verhältnis der verschiedenen, successiv unternommenen Bearbeitungen Stettler's klarlegte. Einem damals geäusserten Wunsche nachkommend, hat der Ver-

fasser das für die Benutzung Stettler's überaus wichtige Resultat seiner Untersuchung im Anzeiger für Schweizergeschichte zum Abdruck gebracht, so dass wir darauf verweisen können.

Als kleine Mitteilung aus den Zeiten der konfessionellen Spaltung verlas Hr. Dr. Tobler am nämlichen Abend einen Brief des bernischen Vogtes Lorenz Güder, der sich über Schmähungen von Seiten der Unterwaldner durch Malereien an der Kapelle auf dem Brünig beschwerte.

9) Am 16. Dezember brachte der Sprechende eine längere Arbeit, welche sich den Zweck gesetzt hatte, die aristokratische Verfassung von Bern, wie sie sich im 18. Jahrhundert ausgebildet und in den beiden Grundgesetzen, dem «Rothen Buch» und den «Burgerspunkten» fixirt hatte, in möglichst durchsichtigen Linien zu zeichnen und ihre politischen und administrativen Institutionen nach Licht- und Schattenseiten dem Verständnis näher zu bringen.

10) Zeitlich schloss sich unmittelbar daran an der Vortrag von Hrn. Dr. Strickler (4. November) über die Entstehung der helvetischen Einheitsverfassung. Mit der dem Herausgeber der helvetischen Akten eigenen Sachkenntnis wurden hier die verschiedenen Phasen dargelegt, welche zu durchlaufen waren, bis der Ochs'sche Entwurf vom 15. März endlich dem anfänglichen Chaos ein Ende machte und mehr oder weniger freiwillige Anerkennung fand. Ganz vorzüglich interessirte hier die Auseinandersetzung, wie Brune seinen Gedanken an die Dreiteilung der Schweiz erst hinauswarf, dann aber doch aufgeben musste, um sich mit der Ablösung des Oberlandes vom Kanton Bern zufrieden zu geben.

Einige politisch-satyrische Bilder, welche Hr. Dr. von Mülinen am 18. November — zugleich mit einer merkwürdigen Urkunde medizinischen Inhalts aus dem frühen Mittelalter — der Gesellschaft vorzeigte, dienten zur Beleuchtung der Parteizustände zur Zeit der Helvetik.

11) Ein etwas erfreulicheres Bild aus der nämlichen Zeit entrollte (am 23. März) Hr. Redaktor Karl Müller, indem er die Beziehungen des französischen Direktors Carnot zur Schweiz darstellte. Zu drei verschiedenen Malen hatte dieser hervorragende und hochgesinnte Mann, der Grossvater des derzeitigen französischen Staatshauptes, Gelegenheit, der Eidgenossenschaft sehr wesentliche Dienste zu leisten oder doch seine redliche Gesinnung gegen sie zu bezeugen, zunächst als er durch seinen Bericht über die staatsrechtliche Stellung des Bistums Basel die Respektirung der Grenze bei Pierre Pertuis durchsetzte, dann durch den Widerstand, den er 1797 den feindseligen Tendenzen seiner Kollegen im Direktorium entgegenstellte, und endlich durch den Freimut, mit dem er den Einfall in die Schweiz verurteilt hat, freilich ohne denselben verhindern zu können.

Das sind, verehrte Herren, die wissenschaftlichen Arbeiten gewesen, mit denen wir uns im verflossenen Winter beschäftigt haben, und die fast ohne Ausnahme recht lebhafte und eingehende Besprechungen und Beleuchtungen von verschiedenen Seiten veranlassten. An Mannigfaltigkeit liessen dieselben wenig zu wünschen übrig; vielleicht dürften wir umgekehrt die Bemerkung machen, dass eine gewisse Planmässigkeit in der Arbeit auch von Vorteil sein und möglicherweise nicht bloss den positiven historischen Resultaten, sondern auch einem zielbewussten Tätigkeitseifer förderlich sein könnte. Selbstverständlich lässt sich indessen nach dieser Richtung keinerlei Zwang ausüben. Eigentlich vermisst haben wir einerseits die archäologisch-kunsthistorische Seite unserer Interessen, und anderseits jene musterhaften Referate über neue historische Literatur, wie sie uns Hr. Prof. Stern von Zeit zu Zeit vorzuführen gewusst hat.

Es läge nahe, an dieser Stelle und gerade bei diesem letzten Satze, auf solche Erscheinungen näher einzutreten, die uns interessiren müssen, wenn sie auch nicht in

unserer Mitte zur Sprache gekommen sind. Ich erinnere nur an die Abhandlungen zweier unserer jüngern Mitglieder, des Hrn. Dr. von Mülinen über den Solddienst der Schweizer im 14. und 15. Jahrhundert, und des Herrn Dr. Geiser über die alte bernische Verfassung; ich denke an den II. Band der Akten aus der Zeit der Helvetik, an die Papiers de Barthélémy, von denen kürzlich ebenfalls der zweite Band erschienen ist, an unsere Fontes rerum Bernensium, deren Druck nun rasch vorwärts schreitet, und so vieles andere.

Doch unsere nächste Aufgabe der Berichterstattung ist noch nicht beendet. Denn neben den wissenschaftlichen Vorträgen und Mitteilungen beschäftigte uns noch eine Anzahl von mehr geschäftlichen Fragen, die mit dem Zwecke unserer Gesellschaft im Zusammenhange stehen.

Zunächst unsere Vereinsschriften. Unser Archiv, das nun seinen 12. Band begonnen hat, steht nunmehr unter der Redaktion des Hrn. Dr. Tobler. Ueber den Inhalt des nächsten Heftes kann ich Ihnen noch nicht vollständig Auskunft geben. Auf eine Arbeit, die dafür in Aussicht genommen war, die vor einem Jahre mit viel Beifall angehörte Geschichte der Herrschaft Spiez, mussten wir leider ganz unerwartet für einmal verzichten. Wir zweifeln nicht daran, dass es gelingen wird, rechtzeitig für passenden Ersatz zu sorgen; eine Arbeit des Herrn G. Rettig über die Beziehungen der Stadt Mülhausen zur Eidgenossenschaft ist bereits im Druck.

Unsere Biographiensammlung schreitet unter der Leitung eines besondern Ausschusses vorwärts. Das 3. Heft des 2. Bandes ist vor einigen Wochen in Ihre Hände gelangt. Ich benütze neuerdings die Gelegenheit, Sie, meine Herren, zu fleissiger Mitarbeit einzuladen, in erster Linie die Vielen, die uns bereits Zusagen gemacht haben, aber auch solche, denen es gewiss nicht an Lust und Geschick fehlt, eine Arbeit dieser Art zu unternehmen.

Von der Chronik Anselms ist Band III soeben vol-

lendet worden. Die Arbeit hat mehr Zeit in Anspruch genommen, als vorausgesetzt wurde; immerhin dürfen wir hoffen, in absehbarer Zeit, vielleicht noch im Laufe des Jahres 1889, das Werk zum Abschluss zu bringen. Der Wegzug des Hrn. Prof. Stern hat freilich die Aufgabe für Denjenigen, auf dem sie jetzt beinahe einzig liegt, noch wesentlich erschwert. Den Rest der Copie in dem noch ungedruckten Teil besorgt jetzt unser Vizepräsident Herr Pfarrer Studer-Trechsel.

Eine neue Unternehmung ist dabei noch in Aussicht genommen worden. Wir haben uns mit der Frage beschäftigt, in welcher Weise der historische Verein sich auf die im Jahr 1891 bevorstehende Gründungsfeier der Stadt Bern vorbereiten solle. Ein Beschluss ist erfolgt, und die ersten Schritte sind getan, um mit einer würdigen wissenschaftlichen Leistung zur Begehung des Tages beitragen zu können.

In der Sitzung vom 13. Januar hat der Verein beschlossen, dem Münsterbauverein mit einer Gabe von Fr. 100 als Kollektivmitglied beizutreten.

Am 9. März hat der Verein ebenso den lebhaften Wunsch ausgesprochen, dass von Seiten unserer städtischen Behörden alles gethan werden möchte, um das eidgenössische Nationalmuseum für Bern zu gewinnen, und wir dürfen annehmen, dass zur Zeit in diesem Sinne alle denkbaren Anstrengungen gemacht werden.

Einstweilen haben wir uns auch für die Instandhaltung des Vorhandenen bemüht. Zur Restauration der im gegenwärtigen historischen Museum aufbewahrten Fahnenüberreste hat auf unser Gesuch hin die kantonale Militärdirektion uns einen Beitrag von Fr. 250 ausgerichtet. Vom Burgerrat der Stadt Bern erwarten wir zuversichtlich eine gleiche Summe. Die Initiative in dieser Richtung gebührt hier Hrn. Berchtold Haller.

Der Plan, einmal das Denkmal zu Neuenegg zu besuchen, zu dessen würdiger Unterhaltung ein kleiner Fonds

von uns verwaltet wird, ist bis dahin nicht zur Ausführung gekommen.

Von Seiten der Société d'histoire et d'archéologie in Genf kam am 24. Februar eine Einladung zur Teilnahme an der Feier ihres 50jährigen Bestandes. Da es weder Ihrem Präsidium noch einem andern Mitglied des Ausschusses möglich war, persönlich dieser Einladung zu folgen, so mussten wir uns mit einer schriftlichen Verdankung und gleichzeitigem Glückwunsch begnügen.

Ein wichtiges Ereignis für das Leben unseres Vereins ist die Entstehung eines historischen Vereins in Biel. Wir haben heute die Freude, die meisten der Mitglieder dieser jungen Gesellschaft zu begrüssen und den Ausdruck lebhafter Sympathie zu wiederholen, den wir schriftlich ausgesprochen haben. Wir hegen die Hoffnung, dass das historische Interesse, der Sinn für die vaterländische Geschichte überhaupt, eine neue Förderung erfahren, und dass diese dem geistigen Leben des Kantons gesamten zu gute kommen werde.

Noch in der allerletzten Zeit ist eine Frage zur Behandlung gekommen, die von einigem Gewicht für uns ist. Im Beginn des Winters hatten 12 Mitglieder, sämtlich dem geistlichen Stande angehörend, in einer motivirten Eingabe den Wunsch ausgesprochen, es möchten unsere Hauptversammlungen künftig nicht mehr, oder wenigstens nicht immer, an einem Sonntag stattfinden, da sich die Gesuchsteller, denen meistens schon der Besuch der Wintersitzungen am Abend unmöglich ist, dadurch auch von der Teilnahme an dieser jährlichen Vereinigung ausgeschlossen sehen. Der Vorstand konnte die Richtigkeit dieser Erwägung nicht in Abrede stellen und war bereit, für dieses Jahr wenigstens einen Versuch in dieser Richtung zu wagen, einmal einen Wochentag für unsere Versammlung zu wählen. In der darüber entscheidenden Sitzung wurde aber mit Recht geltend gemacht, dass sozusagen alle übrigen Mitglieder, ausser den Petenten, sich genau in der um-

gekehrten Lage wie diese befinden, d. h. dass sie in der Woche durch ihren Beruf verhindert seien. So wurde denn beschlossen, einstweilen bei der bisherigen Übung zu bleiben. Es wäre zu bedauern, wenn dieser Entscheid die Pfarrer vom Eintritt in unsern Verein abhalten, oder wenn er gar diejenigen verstimmen würde, die ihm bereits angehören. In manchen Kantonen gilt es geradezu als selbstverständlich, dass die gesamte Geistlichkeit an den historischen Vereinen teilnehme, und auch wir betrachten es als ideales Ziel unserer Gesellschaft, dass wir in jeder Ortschaft wenigstens einen Vertreter unserer Bestrebungen, vorab also deren Pfarrer, zählen sollten. Jener Entscheid war dem entsprechend auch von dem Auftrag an den Ausschuss begleitet, darauf bedacht zu sein, auf geeignete Weise diejenigen unserer Mitglieder, die nicht in der Hauptstadt wohnen, doch in lebendigen geistigen Verkehr mit dem Vereine zu setzen und sie noch intensiver, als es durch unsere Zeitschrift geschieht, an unserm wissenschaftlichen und geselligen Leben teilnehmen zu lassen. Wir werden diesem Punkte die ernsteste Aufmerksamkeit schenken; denn neben der Pflege der Erforschung und der Förderung historischer Kenntnis ist sicher ein zweiter Hauptzweck eines Vereins, wie es der unserige ist, die Herstellung einer geistigen Organisation, welche, über das ganze Land sich erstreckend, aus jedem Orte geschichtliches Material sammelt, und in jeden Ort historischen Sinn ausströmen lässt.

Mit dem Wunsche, dass dies uns immer besser gelingen möge, und dass dazu auch der heutige Tag beitrage, schliessen wir das 42., eröffnen wir das 43. Jahr unseres historischen Vereins.

Auszug aus der Rechnung des bern. hist. Vereins,

abgelegt und genehmigt

an der Jahresversammlung, 24. Juni 1888, auf der St. Petersinsel.

Einnahmen.

	Fr.	Rp.
Jahresbeiträge pro 1887 (von 157 Mitgliedern à Fr. 8)	1256.	—
Von der Dalp'schen Verlagshandlung ½ Gewinn von der «Sammlung bernischer Biographien», Hefte 5—8	275.	75
Verkauf von Druckschriften (Archiv und Anshelm)	43.	—
Kapitalzinsen	81.	65
Kapitalrückbezug	150.	—
Von der Tit. bernischen Militärdirektion Beitrag an die Restaurirung alter Fahnen	250.	—
Summa Einnahmen	2056.	40

Ausgaben.

	Fr.	Rp.
Passivsaldo der vorherigen Rechnung	94.	87
Druck und Versendung von «Archiv» XII, 1 .	589.	65
Inserate	44.	07
Frankaturen und Porti	15.	85
Bibliothek und Neu-Anschaffungen	172.	20
Einlage in die Ersparniskasse	900.	—
Beitrag an den Münsterausbau	100.	—
» » » Verein für Erhaltung vaterländischer Denkmäler	10.	52
Kosten der Jahresversammlung in Spiez, 1887	37.	77
Verschiedene Ausgaben	15.	65
Summa Ausgaben	1980.	58

Vermögensbestand pro Juni 1888.

	Fr.	Rp.
Guthaben an der Spar- und Leihkasse Bern .	881.	60
» » » » » » » .	215.	45
» » » Ersparniskasse » .	1660.	—
Bibliothek	2180.	—
Aktivrestanz	75.	82
In Summa	**5012.**	**87**

Bern, 1. August 1888.

Der Kassier:
J. Sterchi.

Hauptversammlung des historischen Vereins,

Sonntag den 23. Juni 1889 in Neuenegg und Laupen.

In Neuenegg sind anwesend 30 Mitglieder.

Vormittags ½ 10 Uhr eröffnete im Gasthof zum Bären in Neuenegg der Präsident, Herr Dr. Blösch, die Sitzung und verlas den Jahresbericht. Die Rechnungsablage des Kassiers, Herrn Oberlehrers Sterchi, wird auf Antrag des Passators, Herrn Howald, genehmigt.

Wegen Ablauf der zweijährigen Amtsdauer war der Vorstand neu zu wählen. Der bisherige Vorstand wurde bestätigt, die Wahl des Vicepräsidenten wegen Abdankung des Herrn Studer, bisherigen Vicepräsidenten, auf die nächste ordentliche Sitzung des Winters verschoben.

In die Biographienkommission wird der Sekretär gewählt.

Herr Arthur von Lerber, Gymnasiallehrer, wird in den Verein aufgenommen. Der von der Kommission vorgeschlagenen Ernennung der Herren Prof. A. Stern und Dr. von Liebenau zu Ehrenmitgliedern (siehe Protokoll der letzten Vorstandssitzung vom 11. Juni) wird beigestimmt.

Der vom Vereinspräsidenten Herr Dr. Blösch vorgelegte Jahresbericht wird mit allen gegen eine Stimme genehmigt.

Vom Vortrag einer Arbeit in Neuenegg wurde Umgang genommen. Herr Nationalrath Dr. Bähler von Biel Mitglied unseres Vereins, verschob seine Rede über die Laupenschlacht, um sie an der an diesem Tage vor dem Denkmal auf dem Bramberg stattfindenden 550jährigen Feier zu halten.

Als die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt waren, begab man sich auf den Bramberg, wo man sich den übrigen Festtheilnehmern anschloss, die nach der Feier zum Bankette nach Laupen zogen.

Der Sekretär:

Dr. **Wolfgang Friedrich von Mülinen.**

Jahresbericht

über

den Gang des historischen Vereins des Kantons Bern

im Jahre 1888/89.

Vorgetragen am 23. Juni 1889 in Neuenegg durch den derzeitigen Präsidenten Dr. **E. Blösch.**

Verehrte Herren und Freunde!

Es war ein schöner Tag, als wir uns am 24. Juni des verflossenen Jahres auf der Petersinsel im Bielersee zusammenfanden. Die starke Betheiligung von Seiten unserer Mitglieder, die Gegenwart hervorragender Männer, der Besuch unserer Freunde aus Solothurn, der zahlreiche Zuzug aus Biel, die gastliche Begrüssung durch den Burgerrath von Bern, als Besitzer der Insel, die günstige Witterung, die poesievolle Wasserfahrt auf dem See, die reizende Oertlichkeit selbst, die wohlberechneten und günstig aufgenommenen historischen Vorträge, das gelungene Mittagsmahl unter den prachtvollen Linden, Alles vereinigte sich, um den Tag zu einem Gegenstand froher Rückerinnerung zu machen, mit welcher wir gerne heute unsere Berichterstattung beginnen über das Vereinsjahr, das damit eingeleitet worden ist.

Nicht unwürdig haben wir das Jahr fortgesetzt. Wir haben 12 Sitzungen im Laufe des Winters abgehalten,

eine Zahl, die, wenn ich nicht irre, noch nie erreicht worden ist, und sie waren alle wohl ausgefüllt und alle erfreulich besucht; sie dürfen wohl als Zeugnisse regen Lebens und erhöhter Thätigkeit betrachtet werden. Im Durchschnitt betrug die Zahl der Anwesenden 22, einmal stieg sie — mit Inbegriff einiger Gäste — auf 40.

Das Mitgliederverzeichniss nennt uns 180 Namen. Seit unserm letzten Bericht haben 14 neue Aufnahmen stattgefunden, denen 3 Austritte gegenüberstehen und 2 Verluste durch den Tod. Oberst Otto von Büren, Stadtpräsident von Bern, ist von vielen Seiten betrauert und im Tode geehrt worden. Wir haben nicht am wenigsten Ursache, uns seiner dankbar zu erinnern, und es ist dies denn auch in einer unserer Sitzungen ausdrücklich geschehen. Der Verstorbene hatte sich in seiner gemüthstiefen Vaterlandsliebe auch stets eine freudige Begeisterung für unsere Geschichte bewahrt, und wenn er in vorgerückterem Alter sich nicht mehr thätig betheiligt hat, so hat er doch mit nicht geringem Interesse stets unsere Arbeiten verfolgt, und wir rühmen uns heute, dass der edle Mann auch der Unsrige gewesen ist.

Der andere Verstorbene, Pfarrer August Hopf in Thun, gehört wie an Lebens-, so auch an Vereinsjahren zu den ältesten Gliedern unserer Gesellschaft. Ein Mann von bedeutendem Wissen, feiner Bildung und hoher Gesinnung, der stets treu zu uns hielt, verdient auch er eine Ehrenerwähnung, wenn er auch, auf das Wirken in seinem Beruf sich beschränkend, niemals auf geschichtlichem Gebiet produktiv gewesen und daher dem neuen Geschlechte wenig mehr bekannt geworden ist.

Auch unter den freiwillig Austretenden ist einer, dessen wir besonders gedenken müssen. Herr Georg Rettig hat sich während seines Aufenthaltes in Bern in lebhafter Mitarbeit um unser Vereinsleben verdient

gemacht, und wie er selbst sich nur mit schwerem Herzen durch die jetzt voraussichtlich bleibende Niederlassung im Auslande zu dem Entschluss der Losreissung bewegen liess, so werden gewiss auch manche unter uns diese Trennung aufrichtig bedauern.

Dass unsere 12 Sitzungen auch alle wohl ausgefüllt gewesen sind, ist bereits gesagt worden. Nicht weniger als 14 grössere Arbeiten sind zum Vortrag gekommen und unter diesen 14 waren erst noch 3, deren Umfang ihre Vertheilung auf zwei Abende erforderlich machte; dazu kamen kleinere Mittheilungen, 11 an der Zahl, und 9 Verhandlungen geschäftlicher Natur.

Die wissenschaftlichen Arbeiten betrafen sehr verschiedene Gebiete der Geschichte. Der allgemeinen politischen Geschichte im engern Sinne gehörten an die Vorträge der Herren Prof. Steck, Haller, Dübi, Tobler, Strickler, Lüthi und des Sprechenden.

Herr Dr. *Dübi* beleuchtete unmittelbar nach einander (8. März) die zuerst von Dr. Hs. Rauchenstein erhobene und neuerdings von Herrn Dr. Bögli aufgenommene Kritik der Darstellung Cäsar's über seinen Kampf mit den Helvetiern, und dann die Auffassung, nach welcher Prof. Delbrück in seiner Parallele zwischen den Perserkriegen und den Burgunderkriegen die Geschichte des Kampfes der Eidgenossen mit Herzog Karl dem Kühnen dargestellt hat.

Herr Dr. *Tobler* führte uns (22. Februar) in das frühe Mittelalter hinein, indem er, ebenfalls an eine neue literarische Erscheinung anknüpfend, über die Resultate der gründlichen Forschungen von P. Odilo Ringholz in Einsiedeln berichtete, der, den ältesten Grundbesitz des Klosters untersuchend, die Ansprüche desselben in dem langen und vielbesprochenen Grenzstreit mit den Schwyzern als wohl berechtigt nachzuweisen gesucht hat.

Ihm trat (22. März) Herr Gymnasiallehrer *Lüthi* entgegen, welcher auf Grund der nicht seltenen, von kirchlicher Seite begangenen Urkundenfälschungen den Satz verfocht, dass auch die von Einsiedeln angerufenen Schenkungsbriefe als gefälscht, resp. durch Fälschung erschlichen angesehen werden müssen, eine Behauptung, welcher freilich Niemand den Werth eines Beweises zugestehen wollte, die vielmehr ernstlich bestritten worden ist. Leider blieb es nicht dabei. So sehr uns lebhafte Diskussionen in unsern Sitzungen willkommen sein müssen, so haben gewiss viele von Ihnen, meine Herren, es mit mir bedauert, dass die weitere Erörterung dieser Streitfrage zu einer Art von Zeitungsfehde Veranlassung gegeben hat, die, sehr unnöthigerweise sich fortspinnend, weder für die Wissenschaft fruchtbar, noch für die Ehre unseres Vereins sehr förderlich gewesen ist.

Von dieser Bemerkung, die wir an dieser Stelle nicht glaubten unterdrücken zu sollen, kehren wir zu der Reihe unserer Vorträge zurück. Als kleine Mittheilung gehört hierher das Referat Ihres heutigen (14. Dezember) Berichterstatters über den eben vollendeten Bd. IV der Fontes rerum Bernensium (1300—1317) und den allgemeinen Charakter der Bernergeschichte, wie er in diesen 18 Jahren aus der Urkundensammlung sich darstellt.

Herr *B. Haller* legt uns in zwei Abenden (14. Dezember und 11. Januar) das Ergebniss seiner mühevollen Aktenzusammenstellung vor über die Ursachen und den Verlauf des bernischen Bauernaufstandes von 1641, der hauptsächlich die Gegend von Thun in Bewegung gesetzt hat und das keineswegs uninteressante Vorspiel des grossen Bauernkrieges von 1653 bildete.

In hervorragender Weise richtete sich unsere Aufmerksamkeit aber, wie kaum anders möglich war, auf

eine grössere Revolution, auf die ihre Gedächtnissfeier begehende weltgeschichtliche von 1789. Eingeleitet wurde diese Erinnerung (2. und 16. November) durch die Mittheilungen von Herrn Prof. *Steck* aus dem Briefwechsel seines Grossvaters, Joh. Rudolf Steck, Generalsekretär des helvetischen Direktoriums. Die Briefsammlung, welche 1792 beginnt, enthält Berichte und Reflexionen über die Schwierigkeiten der Handhabung der Neutralität im genannten Jahre, dann über den Stäfnerhandel in Zürich von 1794 und über die Zustände zu Ende 1797 und im Anfang 1798, und charakterisirt auf's Trefflichste das halb idealistische und halb pessimistische Ringen in den Gedanken der Periode.

Das anziehende Zeitbild wurde in grossartigem geschichtlichem Ueberblick vom Standpunkte der 100 Jahre ergänzt durch die zwei Vorträge des Herrn Dr. *Strickler* zum Gedächtniss der Revolution (5. und 12. April). An der Hand umfassender Literaturbenützung wurden hier die Ursachen der Umwälzung sowohl nach ihrer negativen, als nach ihrer positiven Seite, d. h. die vorhandenen Verwaltungsmissstände und die seit Langem sich Bahn brechenden neuen Ideen und Stimmungen, in grossen Zügen angedeutet.

Die Vorlegung einiger Autographen der wichtigsten Persönlichkeiten der Revolution durch Herrn Dr. *von Mülinen* diente nicht wenig dazu, uns lebhaft in die wunderbare Zeit hineinzuversetzen, in welcher der Fortschritt sich so barbarisch, die Menschlichkeit so grausam, die Natur so unnatürlich gezeigt hat, und die trotz alledem die Grundlage unserer Gegenwart geworden ist.

Neben der politischen Geschichte wurden aber andere historische Gebiete nicht vernachlässigt.

Der Literaturgeschichte entnommen waren zwei Vorträge des Herrn Prof. *Hagen*, der uns (am 14. Dezember)

eine Vorstellung von der sog. Maccaronischen **Poesie** gegeben hat, und am 11. Januar uns mit einem **humanistischen** Gelehrten des 16. Jahrhunderts, Michael **Toxites**, bekannt machte, der kürzlich in K. Schmid in Strassburg einen Biographen gefunden hat, und der neben seiner Bedeutung als pädagogischer Schriftsteller auch als zeitweiliger Schulmeister in Brugg für die Schweiz ein besonderes Interesse beanspruchen kann.

Besonderer Pflege erfreut sich diesmal in grössern Vorträgen und kleinern Mittheilungen das Gebiet der Kunstgeschichte und Archäologie. Hier haben wir an den Abend des 9. Februar zu erinnern, der ohne Frage als der Glanzpunkt des Winters bezeichnet werden muss, als zuerst Herr Prof. *Auer* uns auf das Forum Romanum geleitet und uns diese weltgeschichtlich denkwürdigste Stätte in ihrem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande mit der Feinheit und Anschaulichkeit des Fachmannes vorstellte, und da am nämlichen Abend Herr Pfarrer *Stammler* über die Panner sprach, welche einst Papst Julius II. den Eidgenössischen Orten und Zugewandten geschenkt hat. Einen Ueberrest des an die Stadt Bremgarten gelangten Panners hat Herr Pfarrer Stammler restauriren lassen, und zwei Nummern unseres historischen Museums glaubt er ebenso als übriggebliebene Stücke der einst nach Bern geschenkten nachweisen zu können.

Am 2. November berichtete uns Herr *B. Haller* über zwei in der Schlacht bei Rocroy von einem Berner eroberte Fahnen, die sich jetzt im historischen Museum befinden, und ebenso legte Herr Prof. *Auer* einen Stein mit einer — leider nur zur Hälfte noch erhaltenen — hebräischen Inschrift vor, die aus dem durch den Abbruch des Inselgebäudes aufgedeckten Terrain des ehemaligen Judenkirchhofes (vor 1323) stammt.

Am 16. November brachte uns Herr Architekt *von Rodt* die frohe Botschaft, dass die bereits verloren geglaubte, von Diebold Schilling angefertigte und illustrirte Chronik Justinger's aus dem Schloss Spiez durch die Erben des Herrn Fr. Bürki an den Burgerrath als Geschenk übergeben worden sei, um in der Stadtbibliothek aufbewahrt zu werden.

Am 30. November sodann sprach Herr *von Rodt*, indem er sein neues, eben erschienenes Heft Schweizerischer Alterthümer vorlegte, über das Schicksal der Burgunderbeute und die aus den verschleuderten Schätzen noch vorhandenen Kunstgegenstände.

Am 11. Januar wurde durch Herrn Prof. *Auer* unsere Aufmerksamkeit auf das Skulpturwerk gelenkt, welches — die Gruppe des Barmherzigen Samariters darstellend — den Mittelgiebel des Inselgebäudes geschmückt hat und jetzt entfernt werden muss. Da der Kunstwerth des Bildes nicht bedeutend und die vollständige Erhaltung unmöglich ist, so wurde die Gruppe photographisch aufgenommen und vom Uebrigen so viel konservirt, als sich thun liess. Herr Auer hat eine Photographie in grossem Massstabe unserer Vereinsbibliothek zum Geschenk gemacht.

Am 5. April besprach Herr Prof. *Vetter* die neueste Publikation der Gesellschaft für Erhaltung Schweizerischer Kunstdenkmäler, eine Abbildung der äusserst reichen Renaissancefaçade der Casa Borrani bei Locarno; am nämlichen Abend gab noch Herr *B. Haller* uns Kenntniss von einer merkwürdigen Sammlung verschiedener Gegenstände, die alle aus dem Besitz des Kardinals Schinner herstammen sollen, und die sich zur Zeit in Bern befinden.

Die Kirchengeschichte ist nur insoweit zur Geltung gekommen, als Ihr Berichterstatter (22. März) eine Urkunde

mittheilte aus dem Jahr 1320, welche, als eine Art von Konkordat zwischen dem Archidiakon von Köniz und der Stadt Bern, ein merkwürdiges Beispiel liefert von der bewussten Kraft, mit welcher schon in früher Zeit unsere Bürgerschaften die Einmischung der kirchlichen Gerichtsbarkeit von sich fern zu halten verstanden haben.

Das Feld der Biographie wurde diesmal einzig von Herrn Dr. *Schwab* betreten, der uns (25. Januar) ein mit grosser Sorgfalt und Hingebung ausgeführtes Lebensbild des vielseitig anregenden Gelehrten und hochgesinnten Pädagogen Jules Thurmann in Pruntrut vorführte, eine Arbeit, die seither in unserer Sammlung Bernischer Biographien zum Abdruck gekommen und daher allgemein bekannt geworden ist.

Kulturgeschichtlicher Art waren endlich: die nachher im Feuilleton der „Berner Zeitung" abgedruckte Arbeit des Herrn Dr. *Tobler* über das auf 1791 projektirte Jubiläum der Gründung der Stadt Bern (16. November), und die vom Nämlichen gebrachte, nachher ebenfalls gedruckte Reisebeschreibung des Gabriel Gross, der im Jahre 1685 die nach der Mark Brandenburg auswandernden Bernischen Kolonisten begleitet hat (25. Januar); der Vortrag des Herrn Dr. *Graf* über die älteste Kalenderliteratur, besonders über den typischen Kalendermacher Jakob Rosius von Biel (30. November), und die Mittheilungen des Herrn Dr. *Thiessing* über den Aufenthalt des berühmten Wundermannes Cagliostro auf der St. Petersinsel, sowie über einen der Sage nach in der Reformationszeit auf der genannten Insel spielenden Hexenspuk.

Zu allen diesen mannigfaltigen Verhandlungsgegenständen kamen nun gerade im Laufe des Jahres eine Anzahl weiterer Angelegenheiten mehr geschäftlicher Art, welche uns in unsern Vereinigungen beschäftigten.

So die Reparatur der alten Fahnenreste des historischen Museums; die Anregung zur Wiederaufnahme der ehemaligen, so beliebten Neujahrsblätter, die der Initiative des Herrn Oberst Walther zu verdankende Bewegung für Errichtung eines Bubenberg-Denkmals, welche, auf Einladung unseres Vereins, zu einer Konferenz mit Abgeordneten verschiedener Gesellschaften und zur Ernennung eines Spezialkomites geführt hat; die Frage der Jubelfeier von 1891, welche zwar insofern sich vereinfacht hat, als der Plan einer Verbindung unseres Stadtgründungsfestes mit dem Eidgenössischen Sängerfest wieder aufgegeben wurde, das dagegen durch die Kombination mit dem Gedächtniss an den ersten Eidgenössischen Bund von 1291 vielleicht, wenn die Zeiten günstig bleiben, einen grossartigen Massstab annehmen wird; ferner die Frage der Begehung einer Laupenfeier, für die wir ebenfalls zur Mitwirkung aufgefordert worden sind, und zu der wir uns heute nun einfinden wollen.

Unterdessen rückt der Druck von Anshelms Chronik vorwärts; die Kopie des früher ungedruckt gebliebenen Theiles wird von unserm Vicepräsidenten, Herrn Pfr. Studer, energisch gefördert, und der Druck selbst steht gegenwärtig im Jahr 1516. Bd. IV wird voraussichtlich gegen Ende des Jahres erscheinen können, womit nun freilich auch schon gesagt ist, dass die Vollendung des Werkes gegen unsere anfängliche Berechnung nicht blos vier, sondern fünf Bände beanspruchen wird.

Etwas langsam geht es gegenwärtig mit unserer Biographiensammlung. Eine ganze Reihe von Verfassern, die uns Beiträge versprochen haben, lassen uns trotz aller Mahnungen im Stich, so dass die Arbeit nur auf Wenigen ruht. Heft 3 des 2. Bandes ist erschienen, Heft 4 ist im Druck, aber noch nicht vollendet. Lassen Sie sich, verehrte Herren, die schöne Unternehmung,

welche nicht in's Stocken gerathen darf, recht lebhaft empfehlen; helfen Sie Alle, damit etwas möglichst Vollständiges zu Stande komme, das noch spätern Generationen zu Nutz und Belehrung und unserm Vereine zur Ehre gereiche!

Der Vorstand hatte auftragsgemäss auch noch die Frage zu erörtern: welche Wege können versucht werden, die geeignet wären, unsern zerstreut auf dem Lande wohnenden Mitgliedern etwas mehr als bisher zu bieten, einen regern geistigen Wechselverkehr zu organisiren, um so unsere Thätigkeit fruchtbarer zu gestalten, und zugleich die Anziehungskraft unserer Gesellschaft, die Motive zum Beitritt, zu stärken? Wir könnten auf die Referate verweisen, welche einige Zeitungen regelmässig über unsere Sitzungen bringen; wir könnten vom jährlichen Archivheft reden, das von Herrn Dr. Tobler trefflich und umsichtig geleitet wird; wir könnten an unsere Vereinsbibliothek erinnern, die, von Herrn Sterchi besorgt, den historischen Studien aller unserer Mitglieder grosse Dienste zu leisten im Stande ist; wir könnten von unsern historischen Ausflügen sprechen, die nun freilich wieder eingeschlafen sind, nachdem sie eine Zeit lang uns mit den Geschichtsfreunden der verschiedenen Landesgegenden in nähere Beziehungen gebracht hatten, — allein trotz alledem schien es uns, da verhältnissmässig häufig Austrittserklärungen mit ihrer Begründung darauf hinzielen, dass doch allerdings in dieser Richtung noch mehr gethan werden sollte. Wenn wir indessen noch nicht dazu gelangt sind, Ihnen bestimmte Vorschläge zu unterbreiten, weil alle in Berathung gezogenen Gedanken entweder als zu kostspielig oder aber als sonst unausführbar sich herausstellten, so wollten wir doch den Beweis leisten, dass es unser ernster Wille ist, zu thun, was möglich ist. Sie Alle sind darin einig, dass unser Verein

ein kantonaler sein will und nicht allein ein städtischer, und wir möchten desshalb unsere Freunde auf dem Lande dringend ersuchen, treulich bei uns auszuharren, ihre Mitwirkung uns zu erhalten, und sich nicht entmuthigen zu lassen, wenn es nun einmal nicht in unserer Macht liegt, gewisse Nachtheile der räumlichen Entfernung zu beseitigen. Vielleicht würden wir dies Jahr einmal den Versuch gemacht haben, durch Anordnung unserer Hauptversammlung auf einen Wochentag den Wünschen mehrerer Pfarrer auf dem Lande entgegenzukommen, wenn nicht die Feier der Laupenschlacht unsern Absichten unerwartet eine andere Wendung gegeben hätte.

Verhehlen wir es uns übrigens nicht, werthe Freunde, wir können es auch in der Stadt nicht Allen recht machen. Während die Einen der Ansicht sind, dass bei unsern mit Arbeit wohl ausgefüllten Sitzungen das gesellige Beisammensein, der behagliche, freundschaftliche Gedankenaustausch benachtheiligt werde, vermissen Andere umgekehrt eine in etwas strengerem Sinne fachmännisch gelehrte Vereinigung, und bei Gelegenheit der für uns so wichtigen Entscheide betreffend die Gründung eines Schweizerischen Museums für Geschichte und Kunst wurde öffentlich die Bildung einer eigenen „archäologischen Gesellschaft" als Bedürfniss hingestellt.

Wir sind weit davon entfernt, die relative Berechtigung solcher Wünsche in Abrede zu stellen, dagegen bestreiten wir allerdings die Nothwendigkeit, zur Befriedigung derselben neue besondere Vereine zu gründen, als ob unsere Gesellschaft dafür nicht Raum genug böte. Eines lassen wir uns gesagt sein: Zersplittern wir uns nicht! — In Basel und in Genf haben die historischen und die archäologischen Vereine nach kurzem Nebeneinanderbestehen sich aus guten Gründen verschmolzen; in Zürich ist die historische in die äusserst thätige antiquarische

Gesellschaft aufgegangen. Nicht Theilung der Arbeit ist, was uns hier Noth thut, nicht Scheidung nach allen möglichen Zweigen geistiger Interessen, bis Jeder seinen besondern Verein für seine Spezialliebhaberei für sich allein hat, sondern vielmehr *Vereinigung*, Zusammenfassung unserer wahrlich nicht zu zahlreichen geistigen Kräfte zu gemeinsamem und gemeinschaftlichem Arbeiten, bald mehr nach dieser, bald mehr nach jener Richtung hinaus. Eifriges, freudiges, treues, und manchmal ja wohl auch geduldiges Zusammenstehen und Zusammenhalten zur Erforschung der Geschichte und zur Verbreitung des geschichtlichen Sinnes, das muss unsere Losung sein für das heute beginnende neue Vereinsjahr!

Auszug aus der Rechnung des bern. hist. Vereins,

abgelegt und genehmigt

an der Jahresversammlung, 14. Juni 1889, in Neuenegg.

Einnahmen.

	Fr.	Rp.
Aktivsaldo der letzten Rechnung	75.	82
Von der Spar- und Leihkassa zurückbezogen	100.	—
Jahresbeiträge pro 1888 (165 zahlende Mitglieder)	1320.	—
Von der Dalp'schen Buchhandlung ½ Gewinn der „Sammlung bernischer Biographien“ pro 1887	107.	83
Von der Spar- und Leihkassa erhoben . .	280.	—
Verkaufte Druckschriften	9.	50
Summa Einnahmen	1893.	15

Ausgaben.

	Fr.	Rp.
Druck und Versendung von Archiv XII, 2 .	550.	30
Kosten der Jahresversammlung auf der Petersinsel	35.	—
Lokalmiethe pro 1887/88	55.	—
„ „ 1888/89	60.	—
Inserate etc.	114.	85
Neuanschaffungen für die Bibliothek . . .	97.	15
Für die Anshelmausgabe	360.	—
In die Spar- und Leihkassa gelegt	600.	—
Verschiedenes	39.	90
Beitrag an die Laupenschlachtfeier	50.	—
„ „ das Fialadenkmal in Solothurn .	50.	—
Summa Ausgaben	2012.	20

Vermögensbestand pro Juni 1889.

	Fr.	Rp.
Guthaben an der Spar- und Leihkassa Bern	1134.	—
„ „ „ „ „ „ „	215.	45
„ „ „ Ersparnisskassa Bern . .	1660.	—
Bibliothek	2180.	—
Summa	5189.	45
Davon ab die Passivrestanz	119.	05
Reines Vermögen	5070.	40

Bern, 13. Juni 1889.

Der Kassier:
J. Sterchi.

Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse der damaligen Zeit.

Von

Dr. **Alfred Ziegler.**

Kapitel I.

Adrians Jugend und Erziehung.

Adrian von Bubenberg ist eine der hervorragendsten Erscheinungen der schweizerischen Geschichte. Nicht nur durch heroischen Mut und kriegerische Tüchtigkeit, sondern noch mehr durch den Adel seiner Gesinnung, seine Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe hat er sich ausgezeichnet und in der schweizerischen Geschichte ein bleibendes Denkmal erworben. Letztere Eigenschaften sind es, die ihn über manchen grössern Politiker und Kriegshelden emporheben.

Adrian stammt aus dem edlen Geschlechte derer «von Bubenberg».[1]) Der erste Teil dieses Namens ist ein alemannischer Taufname Buabo (auch Buvo, Puovo, Puabo). Derselbe findet sich schon in Urkunden des IX. S. (Würtemberger Urkundenbuch I, 65, 90, 401, 412) und kommt sowohl allein als auch in Zusammensetzungen vor. So findet sich ausser Bubenberg: Bubenhofen II 87, Bubikon III 226. Ob das grosse ritterliche Geschlecht der Bubenberge üchtländischen Ursprungs ist, oder vielleicht aus dem Toggenburg, wo ein Haus dieses Namens geblüht haben soll, von den zähringischen Herzogen in

[1]) In den Urkunden heisst es gewöhnlich „vom buobenberg".

die Gegend Berns verpflanzt worden ist, das ist nicht erwiesen, jedoch ersteres wahrscheinlicher (Stürler, Bernergeschlechter, Mskr. auf der Stadtbibliothek in Bern).

Über die Jugendzeit Adrians geben uns die Quellen wenig Aufschluss. Er wurde wahrscheinlich um das Jahr 1424 [2]) in dem prächtig gelegenen Schlosse Spiez [3]) am Thunersee geboren. Sein Vater war Heinrich von Bubenberg, seine Mutter Anna, geborene von Roseneck, stammte aus einem freiherrlichen Geschlechte des Hegau's. Heinrich von Bubenberg hatte mehrmals die Schultheissenwürde in Bern bekleidet und genoss auch in der übrigen Eidgenossenschaft grosses Ansehen und Zutrauen, so dass er sehr oft bei Streitigkeiten als Schiedsrichter angerufen wurde. Es wurde ihm sogar die höchst wichtige Vermittlung zwischen Zürich und den übrigen Eidgenossen im alten Zürichkriege übertragen. Er verlangte, dass Zürich sich vom österreichischen Bunde lossage, und stellte so den Frieden in der Eidgenossenschaft wieder her. Sein Sohn Adrian verlebte seine Jugendzeit in Spiez und Bern. Die Erziehung des Knaben wurde von seinen Eltern und einem geistlichen Lehrer in sorgfältiger Weise geleitet. Sein Vater liess ihm eine für jene Zeit ausgezeichnete Bildung zu teil werden. Nicht nur in allen ritterlichen Übungen wurde Adrian unterrichtet, sondern auch in lateinischer [4]) und franzö-

[2]) Dieses Datum ist zwar nirgends bezeugt, wird aber allgemein angenommen.

[3]) Die Herrschaft Spiez, bestehend aus Burg, Stadt und Dorf Spiez und den umliegenden Dörfern Faulensee, Wyler, Gesingen, Zeiningen war einst im Besitze der um die Mitte des XIII. S. sehr mächtigen Herrn von Strättlingen. Durch Schulden gedrängt, verkaufte 1338 Heinrich III. aus diesem Geschlechte die Herrschaft an den bernischen Schultheissen Johannes von Bubenberg. (Archiv des hist. Vereins in Bern IX, 252.)

[4]) Auch Heinrich von Bubenberg war des Lateinischen mächtig (Hidber, 6).

sischer Sprache. Er sollte eben nicht bloss ein tapferer Ritter werden, sondern auch die Befähigung für diplomatische Geschäfte erhalten. Diese gewann er überdies durch die Gabe natürlicher Beredsamkeit und die Fähigkeit, sich geschickt schriftlich auszudrücken.[5]) Ob Adrian auch seine spätere Jugendzeit im elterlichen Hause verlebte oder, wie viele andere vornehme Jünglinge, während derselben durch Reisen oder Aufenhalt an einem befreundeten Hofe seine Bildung und Kenntnisse zu erweitern suchte, ist ungewiss, doch ersteres wahrscheinlicher. Die Tradition behauptet zwar, er habe 1446 seinen Vater anlässlich dessen Gesandtschaft an den burgundischen Hof begleitet und mehrere Jahre zum Zwecke seiner Ausbildung an demselben verweilt.

Von allen Geschichtschreibern ist bis heute diese Tradition festgehalten worden, aber alle unterlassen es, eine Quelle für ihre Behauptung anzuführen. Dies hat nun seinen guten Grund darin, dass eine solche nicht existirt. Schon Hidber, pag. 35, Anmerk. 10, hat hieraus Verdacht geschöpft, die Angabe aber doch in den Text aufgenommen. May, Hist. milit. III, 185 u. 365, verweist für seine Behauptung auf Michael Stettler. Es ist mir jedoch nicht gelungen, in der Chronik desselben den Beweis zu finden, und überdies könnte man in diesem Falle Stettler kaum als Quelle gelten lassen. Indessen will ich nicht behaupten, dass die Tradition falsch sein müsse, weil eine Erwähnung derselben in den Quellen nicht vorkommt, sondern nur konstatiren, dass wir doch ein Recht haben, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln.

Total gleich verhält es sich mit der Tradition, dass Adrian von Bubenberg im Jahre 1465 seinen Freund und Gönner, den Grafen von Charolais, im Treffen von

[5]) Für seine Beredsamkeit liefert uns seine Rede im Twingherrenstreit den Beweis und für seine Fähigkeit im schriftlichen Ausdruck legen seine Gesandtschaftsberichte Zeugnis ab.

Montlhéry gegen Ludwig XI. unterstützt habe. Auch dies berichtet unseres Wissens May zuerst (Hist. milit. V, 19). Wir können daher diese beiden Angaben, welche beide erst sehr spät von dem nämlichen Geschichtschreiber berichtet werden und bei denen ein gewisser Zusammenhang nicht zu verkennen ist, gemeinsam behandeln. Ein Zeugnis zu Gunsten der einen wird auch die andere glaubwürdiger erscheinen lassen, ein Beweis für die Unmöglichkeit der einen unsere Zweifel an der Richtigkeit auch in bezug auf die andere vermehren.

Johannes von Müller, IV 543, sagt, Adrian von Bubenberg habe mit 500 Mann aus dem Oberland am Treffen von Montlhéry teilgenommen und nicht unwesentlich zum Siege des Grafen von Charolais beigetragen.[6]) Nach Commines, pag. 5, fand dieses Treffen am 16. Juli 1465 statt. Da nun aber Bubenbergs Anwesenheit im Rate zu Bern am 15. Juli urkundlich konstatirt ist, RM. I, 22 — er war übrigens mit geringen Unterbrechungen den ganzen Sommer und Herbst in Bern oder Spiez, wie sich aus dem Ratsmanual und Urkunden ergibt — so ist seine Teilnahme an diesem Kampfe absolut unmöglich und diese Tradition daher zu verwerfen.

Auch der Aufenthalt Adrians am burgundischen Hofe wird hiedurch noch zweifelhafter. Zwei Dokumente aus dem lateinischen Missivbuch A (Beilagen Nr. 1 u. 2) dienen dazu, unsere Bedenken über die Glaubwürdigkeit

[6]) Es ist sicher, dass sich schweizerische Söldner bei diesem Kriege beteiligten, denn am 16. August erliess Bern ein Verbot, in fremde Reisen zu laufen (RM. u. T. Mb.). Nach M. Stettler I, 185, sowie T. Mb. C. 520 wären die Söldner nicht Karl, sondern Ludwig XI. zugelaufen, und Bern hätte dieselben aus Rücksicht für seinen Burger, den Markgrafen Rudolf von Hochberg, welcher Vasall Karls war, heimgemahnt. Commines I, 383, dagegen sagt, es seien nach der Schlacht von Montlhéry 500 Schweizer unter dem Herzog von Calabrien zu Karls Heer gestossen. Somit scheinen auf beiden Seiten schweizerische Söldner gedient zu haben.

dieser Tradition noch zu vermehren. Der Rat von Bern ersucht nämlich 1467 den Herzog Karl von Burgund, an Adrian von Bubenberg die Pension auszurichten, die einer seiner Vorfahren dem Richard von Bubenberg und dessen Nachkommen zugesprochen habe. Der Rat weist in diesem Schreiben ausdrücklich auf die Anhänglichkeit und Treue hin, welche die Bubenberge in frühern Zeiten den Herzogen von Burgund bewiesen hätten. In bezug auf Adrian aber sagt er nichts derartiges und erwähnt desselben mit keinem Worte als einer dem Herzog bekannten Persönlichkeit. Es ist nun völlig undenkbar, dass der Rat nicht irgendwie Bezug genommen hätte auf den Aufenthalt Adrians am burgundischen Hofe, wenn derselbe wirklich stattgefunden hätte. Er sucht ja Adrian auf jede Weise zu empfehlen und ihm zu seiner Pension zu verhelfen; die beste Empfehlung aber wäre sicherlich die Hinweisung auf die Anhänglichkeit und die Dienste gewesen, welche Adrian dem Herzog am burgundischen Hof und im Treffen von Montlhéry erwiesen haben soll.

So können wir, wenn nicht mit Sicherheit, so doch mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass die Tradition von Bubenbergs Aufenthalt am burgundischen Hof ebensowohl eine Fabel ist, als diejenige von seiner Teilnahme am Treffen von Montlhéry. Da nun diese Nachrichten als unhistorisch zu verwerfen sind, to tritt die Frage an uns heran, wie diese Tradition entstanden sein mag. Hierüber können wir natürlich nur Vermutungen aufstellen. Nach unserer Ansicht hat dieselbe ihren Grund darin, dass man in späterer Zeit die Politik Bubenbergs beim Beginn des Burgunderkrieges nicht recht begreifen konnte und sich dieselbe durch die Annahme enger persönlicher Beziehungen zwischen Herzog Karl und Bubenberg zu erklären suchte. Dazu trug natürlich der Umstand sehr viel bei, dass man die alte Freundschaft der Bubenberge zu den burgundischen Fürsten

kannte und wusste, dass viele schweizerische Grosse sich an Philipps des Guten Hofe aufgehalten und sogar die Ritterwürde erlangt hatten. [7])

Was die beiden angezogenen Briefe des bernischen Rates an Herzog Karl betrifft, so geben uns dieselben auch in andern Beziehungen interessante Aufschlüsse. Sie beweisen uns, dass die Annahme, es sei Niklaus von Diessbach der eigentliche Urheber der Pensionen [8]), eine unrichtige ist.

Jener Richard von Bubenberg, dem die Pension verliehen wurde, war 1398 noch minorenn. Er war ein Flecken seines Hauses und begab sich in burgundische Dienste, nachdem er in Bern wegen eines zu Konstanz verübten Strassenraubes kapital verurteilt und in's Totbuch geschrieben worden war (Stürler, Bernergeschlechter).

Ferner zeigen sie uns, dass der ritterliche Adrian an dem Kreuzzuge teilnehmen wollte, welchen Herzog Philipp zu unternehmen beabsichtigte. Er war bereits

[7]) Müller IV, 545. Er zählt auch Adrian von Bubenberg zu diesen, denn V, 63, sagt er: „In Burgund ward Hadrian Ritter" etc. Dies ist jedoch unrichtig. Adrian erlangte seine Ritterwürde am heiligen Grabe. Vergl. Kap. IV.

[8]) Das Wesen und die Bedeutung der damaligen Pensionen scheint mir in späterer Zeit vielfach nicht richtig erkannt und deshalb allzu scharf verurteilt worden zu sein. Es war damals Brauch, dass die vornehmen und bedeutenden Männer von fremden Fürsten beschenkt wurden, namentlich wenn sie etwa als Gesandte zu ihnen kamen. Durch die Annahme solcher Geschenke und Pensionen fühlten sie sich aber keineswegs verpflichtet, nun den Zwecken der betreffenden Fürsten zu dienen. Am besten beweist dies das Benehmen Adrians von Bubenberg, der ebenfalls von König Ludwig eine Pension bezog. Auch ein Brief Ludwigs XI. an Zürich, 1478, 1. April (Kathol. Schweizerblätter 1869, p. 231), zeigt dies. Der König teilt dem Rate mit, dass er Hans Waldmann eine Pension von 600 Livres verliehen habe, obwohl ihm derselbe immer entgegenarbeite. Er bittet den Rat, nie an Waldmann ein militärisches Amt zu verleihen, wodurch er in den Fall käme, dem König dienen zu müssen, da er dies doch nie mit gutem Herzen würde tun können.

nach Dijon gereist zu diesem Zwecke; da jedoch Herzog Philipp durch dringende Geschäfte abgehalten wurde, unterblieb der Kreuzzug. Adrian musste wieder umkehren, ohne in Dijon die gehoffte Entrichtung der Pension erreicht zu haben. Im Gegenteil verursachte ihm diese Reise noch bedeutende Kosten, die im ersten Missiv auf 400, im zweiten auf 500 Gulden veranschlagt sind.

Kapitel II.

Eintritt in das öffentliche Leben.

Erste Beamtung, erstes Erscheinen vor Gericht.

Im Jahre 1451 oder vielleicht noch früher (Hidber nach einem Mskr. von Fetscherin über Bubenberg) gelangte Adrian von Bubenberg in den grossen Rath und begann hiemit seine politische Laufbahn. Bald bahnte ihm seine Tüchtigkeit und wohl auch der Einfluss seines Vaters den Weg zu einem wichtigen Amte. Im Jahre 1453 wurde er als Landvogt nach Lenzburg gesandt. Diese Stelle erforderte einen energischen und tüchtigen Beamten, weil zwischen den Edlen des Aargau's und ihrem Oberherrn, der Stadt Bern, oft heftige Streitigkeiten vorkamen, da die beidseitigen Rechte und Pflichten noch nicht genau festgesetzt waren. Bis zum Jahre 1455 bekleidete Adrian dieses Amt zu grosser Befriedigung seiner Regierung. Es beweist uns dies die Wiederwahl, die ihm 1458 zu teil wurde. Wiederum versah er während zwei Jahren mit Geschick und Gewissenhaftigkeit diese Stellung. (Vrgl. Excurs I, p. 106.)

Einige Jahre früher sehen wir auch Adrian zum ersten Male vor Gericht auftreten. Zwischen Heinrich von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachtal entstand 1454 (nicht erst 1457, wie Hidber p. 8 sagt) Streit wegen der Herrschaft Mannenberg im Simmental. Nach dem Tode Hans von Rarons, des letzten Sprösslings

dieses Hauses, und seiner Tochter fielen alle seine Besitzungen an den Grossvater derselben, Heinzmann von Scharnachtal. Darunter waren aber die Herrschaft Mannenberg und der Reichenstein Lehen der Grafen von Greyerz. Scharnachtal nahm auch diese Herrschaften in Besitz, ohne von dem Grafen damit belehnt worden zu sein. 1454 aber machte ihm Heinrich von Bubenberg dieselben streitig, nachdem ihn der Graf auf seine Bitte damit belehnt hatte, da er dieselben als ein heimgefallenes Mannlehen betrachtete.[1]) Scharnachtal klagte nun vor dem Rate in Bern Dezember 1454. Er stützte sich hiebei einerseits auf das Testament des Herrn von Raron, anderseits auf einen Spruch des Rates, welcher ihm nach dem Tode Rarons die ganze Hinterlassenschaft zugesprochen hatte. Übrigens erklärte er sich bereit, die ganze Erbschaft Rarons, soweit dieselbe noch nicht veräussert sei, gegen Übernahme von dessen Schulden an Heinrich von Bubenberg abzutreten. Dieser bestritt die Kompetenz des Rates, in der vorliegenden Angelegenheit ein Urteil zu fällen, und erklärte, dass er sich nur verantworte, um seine von Scharnachtal angegriffene Ehre zu verteidigen.[2]) Ein Rechtsspruch könne nur vom Lehensherrn und dessen Mannen gefällt werden.[3]) So hatte denn der Spruch des Rates: «Heinzmann solle im Besitz der Herrschaften verbleiben, da er dieselben Jahr und Tag unangefochten inne gehabt

[1]) Die über diese Belehnung Samstag nach Weihnachten 1454 ausgestellte Urkunde ist interessant wegen der Beschreibung der Formalitäten, die dabei beobachtet wurden. Der Graf nimmt von Bubenberg das Lehensgelübde mit Kuss und Eid gegen Überreichung des Dolches als Zeichen der Lehenstreue. Diese Urkunde setzt M. Stettler (I, 78) fälschlich in das Jahr 1354.

[2]) Hidber hebt p. 5 den klaren, unerschütterlichen Rechtssinn Heinrichs von Bubenberg hervor. Mit diesem Rechtssinn kontrastirt aber die Art und Weise, wie Heinrich von Bubenberg sich in den Besitz von Mannenberg zu setzen suchte.

[3]) T. Spb. C. 176 e. s.

habe», keine Schlichtung des Streites zur Folge. Derselbe dauerte fort und nahm nun sogar einen mehr öffentlichen Charakter an, indem durch diesen Spruch des bernischen Rates dem Grafen von Greyerz die Entscheidung über seine Lehen entzogen wurde. Zum Glück gelang es dann doch dem Rate, eine Verständigung zu erzielen. Nach vielen Bitten desselben liess sich Heinrich von Bubenberg dazu bewegen, seine Ansprüche auf die streitigen Güter seinem Sohn Adrian zu übergeben, worauf dann ein Vergleich zu stande kam.

In die Biographie Bubenbergs von Stettler (p. 163) und von Hidber (p. 8), die diesen Streit auch berühren, hat sich hier ein kleiner Irrtum eingeschlichen. Es heisst nämlich, Heinrich von Bubenberg hätte im Bewusstsein seines bessern Rechtes einen Eid getan, nie davon weichen zu wollen. Um diesem Eide nicht untreu zu werden und doch den dringenden Bitten des Rates zu willfahren, hätte er sodann alle seine Rechte an Mannenberg und den Reichenstein seinem Sohne Adrian übertragen. Die Sache verhält sich ein wenig anders. Bubenberg hatte nicht geschworen, «nicht vom Rechte weichen zu wollen», sondern er hatte dem Grafen von Greyerz, seinem Lehensherrn für Mannenberg, bei der Belehnung das eidliche Versprechen ablegen müssen, dieser Lehen wegen «vor niemand anders Recht zu nehmen».[4]) Da er also gemäss diesem Eide den bernischen Rat in dieser Angelegenheit nicht als Richter anerkennen durfte, entschloss er sich auf die dringenden Bitten des Rates, das fragliche Lehen seinem Sohne Adrian abzutreten, damit dann dieser sich einem Spruche des Rates unterwerfen könne. Dadurch beging er aber eine Rechts-

[4]) Denn Im der lehenherre also vorgemelt ist, by sinem eide verbotten hab von der lehengüter wegen, in dehein Recht zu tretten noch daruber urteilen und rechten lassen anders denn vor Ime und sinen Mannen. (T. Spb. C. 417—425, uf Samstag vor dem Suntag Oculi 1456, 27. Februar.)

verletzung, denn er war nicht befugt, sein Lehen ohne die Einwilligung seines Lehensherrn einem andern abzutreten. Dass aber dieser seine Einwilligung gegeben habe, ist mehr als zweifelhaft, da ja die Abtretung nur geschah, um die Entscheidung über die wichtige Frage, wem diese Lehen gehören sollten, dem Lehensherrn zu entziehen und dem bernischen Rate zu übertragen. Heinrich von Bubenberg beging dadurch die nämliche Rechtsverletzung, welche Hans von Raron begangen, indem er ohne Zustimmung des Grafen von Greyerz die Herrschaft Mannenberg an Heinzmann von Scharnachtal vermachte — die nämliche Rechtsverletzung, auf Grund deren er Mannenberg dem Herrn von Scharnachtal zu entziehen suchte.

Die Entscheidung des Rates in diesem Streite ging dahin, dass Scharnachtal die streitigen Güter an Bubenberg abtreten, dieser ihn dagegen mit der Summe von 2700 rheinischen Gulden entschädigen solle. Aber noch vierzehn Jahre später, 5. Juli 1470, klagte Konrad von Scharnachtal vor dem Rate, dass Adrian von Bubenberg ihm von dieser Summe noch 800 Gulden schulde. Der Rat beschloss, dass Adrian ihn darum ausrichten solle.[5]) Derselbe übernahm darauf 1471 eine Schuld der Herren von Scharnachtal an Heinrich Escher in Zürich im Betrage von 800 Gulden.[6]) Da der Rat von Bern diese Schuld verbürgt hatte, setzte Adrian ihm nun seine Herrschaften Strättlingen und Reutingen zum Pfande, 29. Mai 1471.[7])

Kapitel III.

Fremder Kriegsdienst Adrians.

Nachdem Adrian von seinem Amte als Landvogt in Lenzburg zurückgetreten war, mag er sich zunächst seinen häuslichen Angelegenheiten gewidmet haben. Wir

[5]) T. Spb. F. 241. [6]) T. Spb. F. 375. [7]) T. Spb. F. 377.

erfahren daher in der nächsten Zeit nichts von ihm. Dieses Stillleben sagte ihm aber nicht lange zu. Sein lebhafter Geist wünschte eine regere Betätigung. Bald sollte sich ihm hiezu Gelegenheit bieten. Als im Jahre 1462 in Deutschland der Gegensatz zwischen der kaiserlich-hohenzoller'schen und der wittelsbachischen Partei einen Reichskrieg hervorrief, suchten die deutschen Fürsten auch schweizerische Söldner anzuwerben. Es gelang beiden Parteien. Auch Adrian von Bubenberg wollte die Gelegenheit benützen, um sich in diesen Kämpfen kriegerische Erfahrungen zu sammeln. An der Spitze einer zahlreichen Kriegsgesellschaft zog er dem Herzog Ludwig dem Schwarzen von Veldenz zu. Dieser, obgleich der Abstammung nach ein Wittelsbacher, hatte sich doch auf die Seite der Feinde des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und des Herzogs Ludwig des Reichen von Baiern-Landshut gestellt. Aber obgleich die grössere Zahl der deutschen Fürsten und selbst der Kaiser auf ihrer Seite stand, erlitten sie dennoch mehrere Niederlagen. Die Wittelsbacher waren sowohl auf dem pfälzischen als auf dem bairischen Kriegsschauplatze siegreich. Als nach Beendigung des Krieges Adrian für sich und seine Gesellschaft den geschuldeten Sold von Herzog Ludwig dem Schwarzen verlangte, vermochte er denselben trotz vielfacher Mahnungen und Bemühungen nicht zu erhalten. Um sein Interesse zu wahren, entschloss er sich nun zu einem kühnen Schritt. Er, ein Repräsentant des niederen Adels, setzte am 1. Mai 1463 dem mächtigen Herzog eine letzte vierzehntägige Frist zur Bezahlung und kündete ihm, falls er dieselbe unbenützt würde verstreichen lassen, namens seiner Gesellschaft offene Fehde an.[1]) Auch an den Bischof von Strassburg und dessen Leute von Epfich schickte er Fehdebriefe.[2]) Der Bischof von Strassburg war ein Bruder Herzog Lud-

[1]) Beilage Nr. III. [2]) T. Mb. A. 406.

wigs und in diesem Kriege mit ihm verbündet gewesen. Kaum aber hatte der bernische Rat Kunde von Adrians kühnem Vorgehen erhalten, so legte er sich in's Mittel, um den Streit auf gütlichem Wege zu schlichten. Montag nach Pfingsten schrieb er dem Bischof von Strassburg und ersuchte ihn, wegen des Fehdebriefes noch nichts Unbeliebiges zu unternehmen. Er versprach auch, sich bei Adrian von Bubenberg nach Kräften für Erreichung eines gütlichen Ausgleiches zu verwenden[3]), obgleich derselbe jetzt nicht Burger von Bern sei.[4]) Auch an Adrian erging am nämlichen Tage ein sehr ernstes Schreiben, welches ihn aufforderte, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, damit nicht etwa die eidgenössischen Märkte zu Zurzach und Baden geschädigt würden.[5]) Er solle nach Hause kommen, damit man mit ihm über den Handel reden könne.[6]) Adrian leistete als gehorsamer Berner der Aufforderung seiner Obrigkeit Folge, um so eher, als die Vermittlung des bernischen Rates für die Erreichung seines Zweckes jedenfalls grössere Garantien bot, als die Fehde mit einem übermächtigen Herrn. Nach kurzer Zeit konnte daher der Rat dem Bischof von Strassburg mitteilen, dass Adrian sich der angesagten Feindschaft für zwei Monate begeben habe, und seine Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Zwistes aussprechen.[7]) Doch bot dieselbe noch viele Schwierigkeiten. Zunächst übernahm Basel die Vermittlung, und es scheint zwischen dem Bischof von Strass-

[3]) T. Mb. A. 406.

[4]) Bubenberg gab wahrscheinlich sein Burgrecht auf, als er fremden Dienst nahm, um dadurch einerseits selbst freier und ungehinderter zu sein, anderseits seine Vaterstadt vor daraus resultirenden Misshelligkeiten zu bewahren (Hidber, p. 9). Vermutlich war aber dies nicht bloss guter Wille seinerseits, sondern wahrscheinlich von der Stadtsatzung vorgeschrieben.

[5]) Es waren hauptsächlich Handelsrücksichten, die den Rat zum Eingreifen veranlassten.

[6]) T. Mb. A. 407. [7]) T. Mb. A. 409.

burg und Adrian ein Ausgleich zu stande gekommen zu sein. Mit dem Herzog Ludwig aber dauerte der Streit noch lange fort. Januar 1464 forderte Bern den Bischof von Strassburg auf, dahin zu wirken, dass der Streit zwischen seinem Bruder, Herzog Ludwig, und Adrian von Bubenberg «nach Ausweis des Anlass zu Basel berichtet werde».[8]) Auch Basel wird nochmals ersucht, sich für die Schlichtung des Streites zu verwenden.[9]) Als diese Bemühungen erfolglos blieben, übergab Adrian den Streit dem Edeln Konrad von Bussnang zur Beilegung. Es scheint derselbe dahin entschieden zu haben, dass der Kurfürst Adolf von Mainz für Adrians Forderungen aufkommen sollte.[10]) Denn 1465 und Januar 1466 ergehen dringende Aufforderungen an ihn, Adrian von Bubenberg endlich zu befriedigen[11]), und zuletzt erliess sogar die Tagsatzung eine Mahnung an ihn.[12]) Diese scheint endlich den gewünschten Erfolg gehabt zu haben, wenigstens treten uns keine weiteren Verhandlungen mehr über diese Angelegenheit entgegen.

Kapitel IV.

Eintritt in den kleinen Rat, Erwerbung der Ritterwürde.

Inzwischen war 1464, nach einem für das Vaterland sehr segensvollen Wirken, Adrians Vater, Heinrich von Bubenberg, gestorben.[1]) Die erledigte Stelle im kleinen

[8]) T. Mb. A. 433. [9]) T. Mb. A. 434.

[10]) Adolf von Mainz wurde von Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der als Beschützer des abgesetzten Erzbischofs Diether auftrat, bekämpft und verband sich daher mit der kaiserlich-hohenzoller'schen Partei.

[11]) T. Mb. B. 516, 562. [12]) Abschiede II, 550.

[1]) Das Jahrzeitbuch des Cistercienserklosters St. Urban (Geschichtsfreund XVI, 23) setzt seinen Tod auf den 22. Juni; es ist dies jedoch unrichtig, denn am 5. Juli erscheint er noch im Rate (T. Mb. A. 472).

Rate wurde nun an Adrian übertragen. Bis zu seinem Tode nahm er mit einer kurzen Unterbrechung von da an den lebhaftesten Anteil an den Staatsgeschäften und gewann bald grossen Einfluss auf dieselben. Unter den aufgeführten Ratsmitgliedern erscheint sein Name immer als einer der ersten und häufig treffen wir ihn auf eidgenössischen Tagen als bernischen Boten. Zugleich mit der Ratsstelle war auf Adrian auch der umfangreiche Güterbesitz seines Vaters übergegangen, und derselbe gab ihm nun die Mittel an die Hand, auch im sozialen Leben eine höhere Stufe zu ersteigen.

Wir haben oben gesehen, wie Adrian von Bubenberg an einem Kreuzzuge gegen die Türken unter der Führung des Herzogs Philipp des Guten von Burgund teilnehmen wollte. Aus unbekannten Gründen unterblieb derselbe, aber die Idee eines Kreuzzuges dauerte noch lange fort und kam noch öfter zur Sprache. Als ein ächter Repräsentant des ausgehenden mittelalterlichen Adels und Rittertums war auch Adrian von Bubenberg von dieser Idee erfüllt. Während andere seiner bernischen Standesgenossen, dem Zuge der neuen Zeit folgend, ausgedehnte Handelsreisen unternahmen, beschloss er, eine Fahrt nach dem heiligen Grabe anzutreten, um sich für den Kampf gegen die Ungläubigen zu weihen und die Ritterwürde zu gewinnen. Durch den Verkauf der Herrschaft Wartenfels[2]), welche er für 3300 Gulden

[2]) Wartenfels war durch Anna von Roseneck, Adrians Mutter, an die Bubenberge gekommen. 1458, auf der heiligen Drei Könige Abend, verglichen Johannes Schwend, Ritter, Rudolf von Cham, Altburgermeister zu Zürich, und Konrad von Cham, sein Bruder, Stadtschreiber daselbst, die Schwäger Junker Hans von Roseneck und Ritter Heinrich von Bubenberg. Diese hatten lange Zeit Streit gehabt, weil Bubenberg die Herrschaft Wartenfels an sich gezogen hatte, wegen der Forderungen, die er laut des Spruches von Zofingen und Aarau an seinen Schwager hatte. Wartenfels wird nun mit allen Rechten und Gerechtigkeiten Bubenberg zugesprochen, wogegen dieser an Roseneck 261 Gulden zu bezahlen hat (Soloth. Wochenbl. 1822, p. 451). Die

an die Stadt Solothurn abtrat, Freitag vor Judica 1465 [3]), suchte er sich die nötigen Geldmittel für seine Fahrt zu verschaffen. Wahrscheinlich ist diese Reise der Grund, dass er sich am 22. Februar 1466 von dem Rate zu Bern freien, d. h. die Testirfähigkeit erteilen liess: «ist mit merteil erkennet, das Jungh. adryan von Bubenberg sin guot geben mag wem er wil den rechten gelten unschedlich» (RM. I, 158). Im Sommer des Jahres 1466 trat er wahrscheinlich die Reise an. [4]) Während er vor der Reise sowohl im Ratsmanual als in der angeführten Urkunde noch Junker genannt wird, führt er nach seiner Rückkehr aus Palästina den Rittertitel; so schon Freitag vor St. Thomastag 1466 in der Kaufsurkunde über die Hälfte der Herrschaft Strättlingen. Er scheint somit diese Würde in Palästina erworben zu haben und nicht in Burgund, wie Johannes von Müller V, 63, sagt.

Kapitel V.

Adrian zum ersten Male Schultheiss, Mülhauserkrieg, Waldshuterzug.

(Vrgl. über den Mülhauserkrieg die Abhandlung von Witte im Jahrbuch für Schweizergeschichte 1886.)

Nachdem Adrian einige Jahre dem kleinen Rate angehört und sich in die Geschäfte eingearbeitet hatte,

Herrschaft Wartenfels hatte also Adrian nicht von seinem Oheim ererbt, wie Hidber p. 9 sagt.

[3]) Soloth. Wochenbl. 1822, p. 463.

[4]) Sowohl Stettler (p. 166) als Hidber (p. 10) bringen in ihrer Biographie Bubenbergs seine Reise nach Palästina. Keiner aber gibt eine Quelle dafür an. Eine urkundliche Erwähnung findet sich im Soloth. Wochenbl. 1822, p. 463: „Am Mariæ Verkündigungstage 1466 war der Kaufschilling für Wartenfels erlegt bis auf 400 Gulden. Solothurn weigerte sich, diesen Rest zu bezahlen, weil der Kaufbrief noch nicht expedirt war. Junker Adrian fügte sich darein. Wenn er vom heiligen Grabe werde zurückgekehrt sein, versprach er das Instrument ausfertigen zu lassen. Meister Thoman Motz, Burger und Münzmeister von Bern, verbürgte diese Zusage."

auch im Jahre 1467 mit einer Gesandtschaft nach Savoyen betraut worden war, um den Bund Berns mit dem Herzog zu erneuern, erlangte er 1468 die Schultheissenwürde, welche in seinem Hause beinahe erblich geworden war. Als Schultheiss erhielt er in diesem Jahre auch den Oberbefehl über ein bernisches Truppenkorps von 7000 Mann, das Bern zum Schutze von Mülhausen und Schaffhausen nach dem Sund- und Breisgau absandte (Schilling, pag. 10). Mülhausen, bedrängt von dem benachbarten Landadel und den österreichischen Vögten, welche die freie Reichsstadt landsässig machen wollten, und von dem kaiserlichen Landvogt ohne wirksamen Schutz gelassen, suchte Rettung im Anschluss an die Eidgenossen. 1466 schloss es ein Bündniss mit Bern und Solothurn.[1]) Dadurch wurde der sundgauische Adel noch viel mehr erbittert und er benutzte jeden Anlass, um die Stadt zu schädigen, der er wegen ihres Bündnisses mit den Eidgenossen den wenig schmeichelhaften Titel Kuhstall gegeben hatte (Schilling, p. 15). Bei der gegenseitigen Erbitterung konnte selbst ein geringfügiger Anlass den Krieg hervorrufen. Während hier die Gegensätze bereits ihren Höhepunkt erreichten, waren an einer andern Stelle die Feindseligkeiten schon ausgebrochen. Die Stadt Schaffhausen befand sich in ähnlicher Lage wie Mülhausen. Auch sie hatte fortwährend wegen ihrer Reichsfreiheit von den österreichischen Herzogen und dem benachbarten Adel Anfechtungen zu bestehen. Unter diesem war Bilgeri von Heudorf ihr grimmigster Feind. 1457 hatte er gegen Schaffhausen eine kaiserliche Achtserklärung erwirkt, die dann 1464 plötzlich erneuert wurde. Nun nahm er die frühere Fehde wieder auf, trotz des 1461 geschlossenen Konstanzerfriedens. Im Sommer 1467 bemächtigte er sich bei Andelfingen des schaffhausischen Bürgermeisters Hans von Stad, schleppte

[1]) Abschiede II, 559.

ihn nach Villingen und gab ihn nach schwerer Misshandlung nur unter Erpressung der das ganze Vermögen von Stads übersteigenden Summe von 1800 Gulden los. Schaffhausen wandte sich um Hülfe an die Eidgenossen, mit denen es seit 1454 im Bündnis war. Diese verlangten von Herzog Sigmund, in dessen Diensten Heudorf stand, Zahlung der Lösungssumme und Schadenersatz. Die Lage war sehr bedrohlich, um so mehr, als auch im Sundgau die Verhältnisse sich gleichzeitig noch mehr zuspitzten. Bern aber tat sein Möglichstes, um einen Krieg zu verhüten, und willigte gerne in die Vermittlungsversuche, welche von den Bischöfen von Konstanz und Basel unternommen wurden. Allein dieselben führten zu keinem Resultat, und so rüstete man sich auf beiden Seiten zum Kriege. Noch während die Friedensunterhandlungen fortdauerten, begannen die österreichischen Adeligen den Krieg. Nach langem Zögern beschlossen nun Bern und Solothurn auszuziehen. Bald folgten auch die übrigen Eidgenossen nach. Schwere Rache wurde nun an dem übermütigen Adel des Sundgaues geübt. 160 Dörfer und 16 Burgen gingen in Flammen auf, die Felder wurden verwüstet. Auf dem Ochsenfelde trafen dann die verschiedenen Kontingente zusammen, um an diesem für Reiterei sehr günstig gelegenen Orte dem Feinde eine Schlacht anzubieten (Schilling, p. 21). Aber es zeigte sich, dass Oesterreich den Krieg total ungerüstet begonnen hatte. Kein Feind trat den Eidgenossen entgegen. Der prahlerische Adel hielt sich feige auf seinen Burgen. So fand Adrian von Bubenberg keine Gelegenheit, seine kriegerischen Eigenschaften zu bewähren. Nach dieser systematischen Verwüstung des feindlichen Landes beschlossen Bern und Solothurn, Mülhausen mit einer Anzahl Söldner zu besetzen und dann wieder heimzuziehen; die übrigen Eidgenossen dagegen gedachten, noch einen Zug zur Unterstützung Schaffhausens zu unternehmen. Dieses hatte

indessen, unterstützt durch schweizerische Zuzüger, den Klettgau besetzt, Thiengen gewonnen und Streifzüge nach dem Schwarzwald unternommen. Nun schritt man mit vereinten Kräften zur Belagerung von Waldshut, wo unter dem Befehlshaber Wernher von Schinen auch Heudorf lag. Auch Bern und Solothurn schickten ihre Kontingente, die nachher noch verstärkt wurden. Allein Uneinigkeit der Belagerer liess sie nicht zur Eroberung der tapfer verteidigten Stadt gelangen. Gegen Rat und Willen Berns, welches einen Sturm auf die Stadt verlangt hatte, wurde am 27. August 1468 der Friede für Geld geschlossen. [2]) Die Eidgenossen erhielten 10,000 und Schaffhausen 1800 Gulden als Entschädigung. [3]) Bei diesem Zuge war nicht mehr Adrian von Bubenberg bernischer Anführer gewesen. [4]) Der Grund hievon liegt jedenfalls darin, dass er durch seine noch lebende Mutter, Anna von Roseneck, unter dem feindlichen Adel Verwandte hatte und überdies Mitglied der Gesellschaft von St. Georgenschild war. Doch glaube ich nicht, dass man ihm infolge dessen, wie Stettler p. 167 sagt, aus Mangel an Vertrauen den Oberbefehl entzog, sondern wahrscheinlicher scheint mir, dass Adrian selbst freiwillig aus Rücksicht auf seine Mutter und seine übrigen Verwandten denselben niederlegte und sich so bald als möglich von diesem Unternehmen zurückzog.

Im nämlichen Jahre wurde Adrian auch mit Hartmann vom Stein und andern Boten der Städte Luzern und Freiburg nach dem Wallis abgeordnet, um in dem Streite des Bischofs von Sitten mit Ruff Asperlin von Raron und den Landleuten des Wallis zu vermitteln. [5])

Ebenso betraute man ihn im folgenden Jahre 1469 wieder mit einer Gesandtschaft nach Savoyen. Da dem Kaufmann Stüdeli daselbst sein Silber abgenommen wor-

[2]) Abschiede II, Beilage 43. Schilling, p. 32.

[3]) Schilling, p. 33. [4]) Schilling, p. 25.

[5]) T. Mb. B. 284, 292. Abschiede II, 602.

den war, verwendeten sich Bern und Freiburg für ihn. Eine Konferenz wurde nach Saanen angeordnet, um dem Geschädigten wieder zu seinem Gute zu verhelfen. [6])

Kapitel VI.

Twingherrenstreit.

Vrgl. über die Ursachen desselben die Einleitung zu Frickart und besonders die Abhandlung von E. v. Wattenwyl-v. Diessbach im Archiv f. Schwz. Gesch., Bd. XIII.

Mit leichter Mühe hatte Bern die auswärtige Fehde des Mülhauser- und Waldshuterkrieges bestanden. Weit grössere Gefahr verursachte bald darauf eine innere Bewegung. Es ist dies der sogenannte Twingherrenstreit, der in den ersten Monaten des Jahres 1470 seinen Anfang nahm. Da Adrian v. Bubenberg sehr lebhaft an demselben beteiligt war, mag es nicht unpassend sein, hier etwas näher darauf einzutreten.

In jener Zeit bestanden in der bernischen Landschaft eine Anzahl von Herrschaften, in welchen deren Besitzer — die adligen Geschlechter der Stadt — nicht nur die grundherrliche, twingherrliche Gewalt, sondern auch manche Hoheitsrechte übten, die im Verlauf der Vergangenheit sich mit derselben verbunden hatten.

Nach dem Aussterben der Zähringer hatte nämlich der Adel die günstige Gelegenheit benützt, sich nach und nach von der landgräflichen Gewalt frei zu machen. Bern, bei dem die meisten dieser kleinen Dynasten gegenüber dem mächtigen Umsichgreifen der Kiburger durch Verburgrechtung eine Stütze suchten, war ihnen in diesem Bestreben behülflich gewesen. Einerseits suchte es dadurch zu verhindern, dass die Grafen von Buchegg oder nachher diejenigen von Kiburg den Besitz der Landgrafschaft zur Aufrichtung der Landeshoheit benützen

[6]) T. Mb. B. 463. M. Stettler, p. 196.

könnten, wie es anderwärts vielfach geschah, und anderseits zog es auch direkten Vorteil daraus, wenn die mit ihm verburgrechteten Adeligen von der landgräflichen Gewalt befreit waren. Denn vielfach traten dieselben ihre Besitzungen an die Stadt mit allen erworbenen Rechten bei Friedensschlüssen oder käuflich ab, oder wenn dies nicht der Fall war, so gebrauchten sie ihre Gewalt doch wesentlich zum Vorteile der Stadt, wie namentlich das Recht der Heeresfolge.

So war denn im Beginn des XV. Jahrhunderts die Zersplitterung der Rechte, welche ursprünglich in der Hand der Landgrafschaft vereinigt gewesen waren, in der bernischen Landschaft ungemein gross und nicht zum mindesten durch eine Entwicklung so geworden, in welcher Bern selbst die Hauptrolle gespielt hatte. Dieses hatte aus dem Verfall der landgräflichen Gewalt Vorteil gezogen. Als es aber nun 1406 von dem Hause Kiburg den Titel und Rest der Landgrafschaft erwarb, verschoben sich die Interessen der Stadt vollständig. Jetzt, da sie selbst Inhaberin der Landgrafschaft war, musste eine möglichste Wiederherstellung der vollen Bedeutung der Hoheit in ihrem Interesse liegen. Das Bestreben einer derartigen Wiederaufrichtung der landgräflichen Rechte musste aber notwendigerweise zu Conflicten mit denjenigen, die Stücke davon usurpirt hatten, den Twingherren, führen. Die Ansprüche der Stadt steigerten sich noch infolge eines Freiheitsbriefes des Kaisers Sigmund. Dieser verlieh ihr im Jahre 1415 die wichtigen Rechte der Besteuerung, Heeresfolge und Gerichtsbarkeit, und zwar nicht nur über die der Stadt eigentümlich angehörigen Herrschaften, sondern auch über alle diejenigen, die von ihr «fried, schirm und hilfe haben» und zu der Stadt «hohen und Landgerichten gan». Durch diese letzteren Bestimmungen konnten auch die Herrschaften der Twingherren beigezogen werden. Über den Umfang seiner landgräflichen Rechte liess Bern in den Jahren

1409 und 1425 Untersuchungen anstellen und Urkunden ausfertigen (Hidber p. 15). Merkwürdig erscheint nun, dass diese schon 1425 festgestellten Rechte erst 1470 geltend gemacht wurden, doch ist auch dies leicht zu erklären. Da die Twingherren in Bern die höchsten Ämter bekleideten und natürlich nicht zu einer Massregel Hand bieten wollten, welche sie ihrer Vorrechte beraubt hätte, sondern auf ihren bis jetzt von der Stadt anerkannten Rechten bestanden, blieb eben die Sache wie sie war.[1])

Allerdings hatte ja trotz ihres grossen Einflusses unter einem Schultheissen[2]), der nicht ganz ihrem Stande angehörte, die Aufnahme jener Urkunden stattgefunden, und man sollte glauben, dass dieser dann auch die Macht besessen haben würde, die Reform in diesen Dingen durchzuführen; doch ist dem zu entgegnen, dass nun auch die Twingherren einsichtig genug waren, nachzugeben, um wenigstens einen Teil ihrer Befugnisse zu retten. Sie überliessen der Stadt freiwillig die wichtigen Rechte der Besteuerung und der Heeresfolge, und damit glaubte sich die Stadt begnügen zu können. Später wurden dann alle im Umkreise der Landgrafschaft gelegenen Herrschaften in vier Bezirke, sogenannte Landgerichte, zusammengefasst und die Verwaltung der der Stadt darin zustehenden Rechte den vier Vennern übertragen. So lange aber die Verhältnisse der Stadt zu den Twingherren sehr verschieden und nicht näher geregelt waren, bot die Verwaltung grosse Schwierigkeiten. Um diesem Übelstande

[1]) Kistler sagt: dass bisher die Twingherren die Bussen bezogen, wäre aus Nachlässigkeit und schlechtem Willen der Stadt geschehen und weil niemand solches gegen dieselben habe dürfen „äfern“, indem die Twingherren die Gewaltigen in der Regierung gewesen. (Frickart, p. 84. Ähnlich, p. 105.)

[2]) Rudolf Hofmeister, dessen Vater, Johann Gräfli, Ritter, Hofmeister des Bischofs von Basel gewesen war, bekleidete das Schultheissenamt 1418 bis 1446. (Vrgl. über ihn Bernische Biographien I, 401 e. s.) Dass er die Stadt gegenüber den Twingherren begünstigte, beweist die Rede Fränkli's. Er sagt von ihm: „welcher der Stadt stark zuzog“. Frickart, p. 101.

abzuhelfen und die Administration des Landes möglichst einheitlich zu gestalten, hatte die städtische Obrigkeit längere Zeit vor Ausbruch des Streites den Twingherren eine gütliche Übereinkunft vorgeschlagen. Sie verlangte von ihnen die Rechte des Landfriedens- und Kirchweihgebots behufs Vermeidung von Händeln bei Festlichkeiten, der Harnischschau, des Böspfennigs und der Appellation. Einzelne dieser Rechte waren schon früher von gwissen Twingherren der Stadt freiwillig zugestanden worden. Aber die Mehrzahl weigerte sich auch jetzt entschieden trotz dringenden Ansuchens des Rates, diese fünf Artikel der Stadt einzuräumen, so dass der Zweck einer allgemeinen Gleichförmigkeit auf friedlichem Wege nicht erreicht wurde. Der Versuch, diese Gleichförmigkeit gegen den Willen der Twingherren, also gewaltsam, zu erreichen, war nur eine Frage der Zeit. Derselbe musste eintreten, sobald das bürgerliche Element durch Intelligenz und materiellen Wohlstand dem Adel ebenbürtig wurde. Dasselbe konnte dann nicht mehr zugeben, dass die Rechte der Stadt durch den Adel geschmälert würden, und musste zugleich in der Wahrung dieser Rechte gegenüber dem Adel ein geeignetes Mittel finden, um dessen immer noch vorwiegenden Einfluss zu brechen.

Der Repräsentant nun dieses neuen bürgerlichen Elementes[3]), dem es auch gelang, diesen Knoten — allerdings etwas gewaltsam — zu lösen, ist Peter Kistler.[4])

[3]) Den Beweis für das Bestehen eines solchen neuen bürgerlichen Elementes liefert die Rede Adrians von Bubenberg, die er anlässlich des Twingherrenstreites hielt: „Sind aber hie in wenig jaren nit etlich ufgestanden, so etwan schlecht, arm gsellen warend, konntend werken, handtwerk tryben? Aber sy könnends nümmen, dann allein gross junkherren sin, die man gruesst und nampt: meister Peter, meister Rudolf, meister Hans! Jezund solt man sich nit vor inen tief bucken, ein halb myl wegs mit entecktem houpt gegen inen kon, nit junkherr und herr, ja ouch gnädiger herr sagen, wurde es übel gan. Wie oder warmit hendt sy's so schnell überkon, so sy's doch nicht ererbt hend und vor kurzen jaren arm gsin?“ Frickart, p. 70.

[4]) Hidber (p. 16) sagt, Kistler sei Twingherr von Ober-Goldbach

Kistler stammte aus einem Geschlechte, das vor noch nicht langer Zeit in Bern eingewandert war.[5]) Er war am Stalden wohnhaft, gelangte 1440 in den grossen und 1451 in den kleinen Rat. Zugleich wurde er zum Vogt nach Trachselwald ernannt und 1458 durch seine Zunft (Metzgern) zum Venner gewählt, womit die Verwaltung des Landgerichtes Konolfingen verbunden war. Dass er ein Mann von besonderer Tüchtigkeit und Begabung war, beweist schon seine aussergewöhnliche Beförderung in den kleinen Rat, dem sonst fast ausschliesslich Adelige angehörten. Selbst seine politischen Gegner mussten seine grosse Gewandtheit und Beredsamkeit anerkennen (vrgl. Fränkli's Rede, Frickart p. 187). Auch an Energie und Tatkraft mangelte es ihm keineswegs, und so fasste er denn den Entschluss, auf Kosten der Twingherren eine einheitliche Verwaltung in den Landgerichten durchzusetzen und sowohl wirkliche als angemasste Rechte der Stadt zur Geltung zu bringen. Hiebei mag allerdings nicht nur die Vaterlandsliebe, sondern auch ein wenig Ehrgeiz mitgewirkt haben. In der Erniedrigung des Adels musste er das Mittel erblicken, selbst höher zu steigen. Um seinen Zweck zu erreichen, suchte er zunächst unter der geschickten Beihülfe seines Unterbeamten, des kecken Freiweibels Gfeller[6]), in dem seiner Verwaltung unterstehenden Landgerichte Konolfingen die oberhoheitlichen Rechte der Stadt in ausgedehntem Umfange zur Anerkennung zu bringen. In dem Dorfe Rychingen, welches zur Herrschaft Worb des Niklaus von Diessbach gehörte, verbot Gfeller im Namen

gewesen, gibt aber hiefür keine Quelle an. Es scheint dies nicht richtig zu sein, denn Kistler sagt selbst im Twingherrenstreite: „Dann unseren jez eben vier am vennerampt gsin sind, die nit twing oder herrschaften ghan." Frickart 106.

[5]) Auf ihn geht die Bezeichnung „Neue Berner" in Adrians Rede, p. 68.

[6]) Gfeller handelte, wie er oft eingestand, nur als Werkzeug Kistlers. Z. B. Frickart, p. 57.

der Stadt bei einer Hochzeit den Unfrieden. Darüber kam er in Streit mit dem Amtmann Diessbachs und schlug denselben sogar. Wegen seines doppelten Vergehens wurde er nun in's Amthaus nach Worb vorgeladen, klagte aber darauf beim Rate in Bern. Es hatte dies zur Folge, dass der Rat den Streit vor sich zog und nach langen Verhandlungen erklärte, der Freiweibel habe recht gehandelt, indem es der Stadt Bern zustehe, in der Herrschaft Worb den Unfrieden zu verbieten und die Bussen einzuziehen. Diesen Beschluss hatten Kistler und seine Partei durchzusetzen vermocht, nachdem vorher auf Kistlers Antrag die Herrschaftsherren und ihre Verwandtschaft gezwungen worden waren abzutreten, da sie im vorliegenden Handel in ihrer Eigenschaft als Twingherren Partei seien. Daraus konnten sie entnehmen, dass Kistler gegen die Twingherren überhaupt vorzugehen gedenke, und sie fragten deshalb an, ob man in ihren Herrschaften dieselben Rechte beanspruche, wie in derjenigen des Niklaus von Diessbach. Unter tumultuarischer Verhandlung im Rate gelang es Kistler, auch diese Forderung zum Beschluss zu erheben. Hiegegen protestirte nun im Namen aller Twingherren Adrian von Bubenberg in einer nach Frickarts Ausdruck «rässen» Rede.[7]) Er schilderte die Verdienste, die sich der Adel seit der Gründung der Stadt um dieselbe erworben

[7]) In dieser Rede fällt Adrian ein charakteristisches Urteil über das damalige Leben der Geistlichkeit, p. 68: „Und hend die erlichen geschlecht vermeint Gottes er zu schaffen und ir er und selenheil, so förcht ich, sy heigend vil huren und buben gestift" (indem sie nämlich ihr Vermögen den Klöstern vermachten). Um so bezeichnender ist dieses Urteil, da uns Beweise vorliegen, dass Adrian von einer frommen, ächt religiösen Gesinnung erfüllt war. Vrgl. Archiv für Schweizergesch. V, 148, das Schreiben Bubenbergs an den Rat: „Darumb gnädigen Hern Sind in allen sachen erbarmhertzig So git üch gott ein gut sälig end, Dann gott selber spricht, wo nit barmhertzikeit sy, da sy er nit, wo Gott dann nit ist, da mag kein gut und niemer gesin."

habe, und wie die Stadt nur durch die Hilfe des Adels die jetzige Macht und Grösse habe erreichen können. Auch jetzt noch diene ihr der Adel aufs eifrigste. Durch ihn würden die kostspieligen Gesandtschaftsreisen auf eigene Kosten ausgeführt, während man diesen neuen Bernern (Kistler und seinen Anhängern) die geringsten Dienste schwer bezahlen müsse. So habe z. B. er selbst seit seines Vaters Tode dieser Stadt wegen über 500 rheinische Gulden verritten. Auch ihr Getreide und ihren Wein führten sie ihren Mitbürgern zu lieb in die Stadt, verkauften denselben billiger als die Landleute und müssten der Stadt erst noch grosse Umgelder und Böspfennige bezahlen, wessen sie enthoben wären, wenn sie den Wein auf dem Lande veräusserten. Auch könne ihnen niemand harte Behandlung ihrer Untertanen vorwerfen. Dennoch wolle man sie nun ihrer Rechte berauben, statt, wie es Pflicht der Stadt wäre, sie bei denselben zu schützen. Ihre ärgsten Feinde könnten nicht schlimmer gegen sie handeln, als ihre Mitbürger! Aber diesem ungerechten Spruche könnten sie sich nicht fügen, sondern müssten ein unparteiisches Gericht verlangen.[8]) Auf diese leidenschaftliche und etwas stolze Rede aber antwortete Kistler ebenfalls in heftigen Worten, dass man sich mit dem Adel nicht in einen kostspieligen Rechtsstreit einlassen werde, was dann auch vom Rate zum Beschluss erhoben wurde. Mit den meisten der übrigen Herrschaftsherren verliess nun auch Adrian die Stadt, schwer gekränkt über den ihm zu teil gewordenen Undank. In der Charwoche kehrten sie zurück, da auf diese Zeit die Regimentswahlen festgesetzt waren. Am 23. April dankte der Schultheiss von Scharnachtal ab. Jetzt zeigte sich, wie viel Venner Kistler durch seine Siege in den Verhandlungen des Twingherrenstreites an Einfluss gewonnen hatte, denn bei der Neuwahl des

[8]) Frickart, p. 66—73.

Schultheissen erhielt Scharnachtal 40, Bubenberg 20, Ringoltingen 30 und Diessbach kaum 15 Stimmen, Kistler dagegen vereinigte 80 Stimmen. Da das relative Stimmenmehr galt, war somit Kistler sogar diesen vier bewährten Altschultheissen von altem Adel gegenüber zum höchsten Beamten des bernischen Freistaates erwählt. Die neue Niederlage des Adels diente nicht dazu, die Verstimmung zu heben. Aus einer Gerichtsstreitigkeit war ein eigentlicher Parteikampf zwischen dem Adel und der bürgerlichen Klasse entstanden und das Vorgehen der letzteren machte die Kluft immer weiter. Einmal zur Macht gelangt, wollten nun Kistler und seine Anhänger den Adel dieselbe fühlen lassen. Schon lange waren sie darüber erbittert, dass der Adel in Kleidung und Lebensweise sich mehr und mehr von seinen Mitbürgern abschloss. Dieser Erbitterung machten sie nun Luft in der Erneuerung eines alten Kleidermandates, das halb vergessen und nie recht gehandhabt worden war. Als nämlich 1465 die goldene Monstranz aus der Münsterkirche abhanden gekommen war, hatte man dies dem Zorne des Himmels über die Lasterhaftigkeit der Menschen zugeschrieben. Unter andern strengen Verordnungen wurde nun auch ein Verbot gegen die Schleppkleider und die Schnabelschuhe erlassen, um dem Luxus zu steuern. Jährlich musste dasselbe von Rat und Gemeinde neu beschworen werden. Nichtsdestoweniger fanden häufige Übertretungen statt, namentlich von seite des Adels, welcher behauptete, es sei diese Kleidertracht ein altes, überall geltendes Vorrecht seines Standes. So verlor dasselbe nach und nach seine Geltung. Dieses Verbot wurde nun durch Kistler mit Zustimmung des Rates wieder aufgenommen, und man beschloss, streng auf die Befolgung desselben zu achten (23. April). Auf dringliche Vorstellungen des Adels wurde indessen schon am 16. Mai eine Milderung beschlossen, wodurch den adeligen Frauen erlaubt wurde, zur Auszeichnung ihres Standes

Perlen, Seide, Edelsteine, Gold- und Pelzwaaren zu tragen. Allein das genügte ihnen nicht, und als auf ein dringendes Gesuch des Adels, das Verbot auf ihn nicht anzuwenden, ein Abschlag erfolgte, erschien dieser eines Tages insgesamt, Männer und Frauen, in der verbotenen Tracht in der Kirche.[9]) Alle wurden für ihren Ungehorsam mit einer Busse belegt und für einige Zeit aus der Stadt verbannt.[10]) Bubenberg hielt sich darauf wahrscheinlich eine Zeit lang in Unterwalden auf und wurde daselbst sehr freundlich aufgenommen.[11]) Indessen war dadurch die Erbitterung zwischen Regierung und Adel dergestalt gewachsen, dass man in der ganzen Eidgenossenschaft die schwersten Befürchtungen für das Weiterbestehen des bernischen Staates hegte. Es erschienen daher von allen Seiten Gesandtschaften, um zu vermitteln.[12]) Nicht ohne Mühe gelang es endlich, am 7. Februar 1471 einen Vergleich zu stande zu bringen. Die Twingherren überliessen der Regierung die hohen Gerichte, Fuhrungen, Kriegsdienste, Besteuerung und Harnischschau, wogegen der Rat das Kleidermandat preisgab und zu ihren Gunsten den Anspruch auf die niedern Gerichte fallen liess. Es blieb also den Twingherren die twingherrliche Gewalt in ihrer ursprünglichen Gestalt, während sie die allmälig usurpirten hoheitlichen Rechte nun auf dem Wege des Vergleiches wieder an den Inhaber der landgräflichen Gewalt abtraten. So war nach dem ein volles Jahr andauernden Streite die Eintracht wieder hergestellt, und die Adeligen kehrten wieder in die Stadt zurück, wo

[9]) Schilling, p. 38—40. [10]) Schilling, p. 53.

[11]) Es geht dies hervor aus einer Stelle der officiellen Darstellung des Amstaldenhandels, Geschichtsfreund XXXVII, Beilage 49, p. 156: „wenn der von Bubenberg were wol an denen von Underwalden, und hette Inen zugeseit lib und gut zu Inen ze setzen, das wiste er, wann sy hettens umb Inn wol verdient uff etliche zit, als er und ander von Bern von der sneblen und der kurtzen kleider wegen von Bern wichen mustent. Da habend sy Im gütlich getan etc.“

[12]) Schilling, p. 53.

sie mit Jubel empfangen wurden. Durch ihre lange Abwesenheit war nämlich die geringere Bürgerschaft in ihrem Verdienste schwer geschädigt worden. Sie, sowie die Bauern, die ebenfalls mit der Neuordnung der Dinge unzufrieden waren, hatten sich deshalb gegen Kistler und seinen Anhang sehr ungehalten gezeigt. Doch jetzt war alles vergessen, und neu geeinigt und gekräftigt stand das Gemeinwesen wieder da.

Kapitel VII.

Verwicklung mit Burgund.

A. Beurteilung der Kriegsursachen, Adrians politische Stellung und Ausstossung aus dem Rate.

Vergl. hierüber: Zellweger, Versuch, die wahren Gründe des burgundischen Krieges darzustellen, in Archiv für Schweiz. Gesch. Bd. V. 1847.

Ochsenbein, Kriegsgründe und Kriegsbilder des Burgunderkriegs. 1876.

Dändliker, Vorspiel des Burgunderkrieges. 1876.

Betrachtungen über das Entstehen des Burgunderkriegs und den Verlauf der Schlacht von Murten in Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft Zürich, 1877, von Meister.

Vaucher, P. Causes et préliminaires de la guerre de Bourgogne, in der Revue historique, Jahrg. 1877.

Bernard de Mandrot, Etude sur les relations de Louis XI avec les Cantons suisses in Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. Bd. V. 1880.

Es war für Bern die höchste Zeit zur Wiederherstellung des innern Friedens gewesen, denn bereits lagerten gefahrdrohende Wolken über der Eidgenossenschaft. Es begannen die Verwicklungen einzutreten, welche dann einige Jahre später den Ausbruch des Burgunderkriegs herbeiführten.[1]) Verfolgen wir dieselben etwas näher.

[1]) Ueber die Ursachen des Burgunderkriegs herrschen bis in unsere Tage folgende zwei verschiedene Ansichten:

Durch den Waldshuterkrieg von 1468 war Erzherzog Sigmund zu einem nachteiligen Frieden gezwungen worden.

a. Die Eidgenossen kämpfen herausgefordert und bedroht aus Notwehr, also für ihre eigenen Interessen.

b. Ludwig XI. ist die Triebfeder der ganzen Aktion; die Eidgenossen kämpfen als erkaufte Werkzeuge, also ohne eigene Interessen.

Wir treffen diese beiden Ansichten schon gleich nach Ende des Krieges, erstere Abschiede II 892, letztere zeigt uns ein Gesandtschaftsbericht Bubenbergs aus Frankreich (Beilage VI, p. 125). Bei diesem Bericht Bubenbergs muss man aber berücksichtigen, dass er als ausgesprochener Gegner des Krieges nicht ein unparteiisches Urteil abgeben konnte, und dass überdies die Eidgenossen je nachdem es ihnen gerade passend schien, sagten, sie hätten den Krieg Ludwig XI. zu Ehren auf sich genommen, M. 99, oder sie seien durch des Kaisers Mahnung dazu genötigt worden, M. 100, oder in einem Brief an die deutschen Städte, sie seien „zur Handhabung des heiligen Richs und tütscher Zung“ in diesen Krieg gekommen, M. 125, 126. Die Hauptrepräsentanten der beiden Ansichten aber sind die Bernerchronisten Schilling und Anshelm. Schilling ist der Meinung, dass die Eidgenossen durch Karl herausgefordert und bedroht an Burgund den Krieg erklärt hätten, während Anshelm behauptet, dass Karl keinen Krieg gewollt habe und dass die Eidgenossen nur durch Ludwigs XI Gold und tückische Umtriebe mit Karl in Streit geraten seien. Schilling ist Zeitgenosse, sogar Augenzeuge; Anshelm dagegen schreibt ungefähr 50 Jahre später und überdies tendenziös. Früher hielt man sich an Schilling, in neuerer Zeit dagegen an Anshelm. Erst in jüngster Zeit wandte man sich wieder mehr Schilling zu (Hidber, Ochsenbein, Dändliker u. a.). Erst nach Abschluss dieser Arbeit erschien die sehr interessante Parallele zwischen den Perserkriegen und Burgunderkriegen von Prof. Dellbrück. Dieses Werk konnte daher nicht mehr so berücksichtigt werden, wie es dies verdienen würde. Was die Ursachen des Burgunderkrieges anbelangt, so soll nach Dellbrück die Eroberungslust Berns die Hauptrolle gespielt haben. Es ist ja dieselbe allerdings ein nicht zu unterschätzender Faktor gewesen. Dass aber Karl sich gehütet habe, den Schweizern einen Vorwand zum Angriff zu bieten, und Beschwerden mit aller Zuvorkommenheit abgestellt habe (Dellbrück, p. 172), ist unrichtig. (Vrgl. z. B. die Gesandtschaft A. v. B., p. 31, 32.) Ebenso scheint es mir sehr gewagt, ihn von allen Aggressivabsichten gegen die Schweiz freizusprechen, wenn ich seine Grossmachtspläne und Verhandlungen mit dem Kaiser, sowie verschiedene die Schweiz direkt bedrohende Verabredungen mit Österreich in Berücksichtigung ziehe.

Es war ihm aber mit diesem Frieden durchaus nicht Ernst. Gleich nachher wandte er sich an Ludwig XI. und suchte ihn zu einem Bündniss gegen die Eidgenossen zu bewegen. [2]) Allein Frankreich stand seit 1452 mit den Eidgenossen in einer den beidseitigen Interessen entsprechenden Verbindung [3]) und Ludwig war um so weniger gewillt, sich Österreich zu liebe in einen Krieg mit den Eidgenossen zu stürzen, als er deren Tapferkeit in dem Armagnakenzug zur Genüge erfahren hatte. Er lehnte daher eine Verbindung mit Österreich ab. [4]) Sigmund wandte sich nun mit den nämlichen Vorschlägen an Herzog Karl von Burgund. Hier hatte er bessern Erfolg. Denn trotz eines Neutralitätsbündnisses, das Karl 1467 mit Bern, Freiburg, Solothurn und Zürich geschlossen hatte [5]), nahm er nun Sigmund in Schutz und Schirm und ermahnte die Eidgenossen, nichts Feindseliges gegen denselben zu unternehmen mit der Drohung, ihm sonst Beistand zu leisten. [6]) Gleichzeitig bezahlte er Sigmunds Schuld bei den Eidgenossen und lieh ihm überdies 50,000 Gulden, wofür er die Landgrafschaft Elsass, die Grafschaft Pfirt, Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Waldshut und den Schwarzwald als Pfand erhielt. [7]) Sigmund hoffte, die Eidgenossen mit Karl in Krieg zu verwickeln, indem er ihm Nachbargebiete derselben verpfändete. Karls Bündniss aber mit Sigmund musste die Eidgenossen beängstigen und verletzen. Zu dieser Haltung Karls kam dann noch sein Regiment in den Pfandlandschaften. Die Tätigkeit des von Karl eingesetzten Landvogtes Peter von Hagenbach bot namentlich Bern Anlass zu mannigfachen Klagen. Er bedrängte das mit Bern verbündete Mülhausen und beleidigte die Eidgenossen durch Wort und Tat. Schon im Juni 1469 kam es zu einem ziemlich ernsthaften Conflict. Den Leuten aus der Herrschaft Schenkenberg

[2]) Schilling, p. 70.
[3]) Abschiede II, Beilage 31.
[4]) Schilling, p. 71.
[5]) Abschiede II, Beilage 42.
[6]) Schilling, p. 72.
[7]) Schilling, p. 71.

wurde von einigen Gesellen, die vermutlich in die benachbarte, unter burgundischer Verwaltung stehende Herrschaft Rheinfelden gehörten, Vieh weggetrieben. Der dortige Vogt sammelte eine Anzahl Männer, um die Räuber zu verfolgen. Aber 20 Mann wurden gefangen und nach Laufenburg geführt. Der Markgraf von Hochberg wurde als burgundischer Commissär vom bernischen Rate aufgefordert, sofortige Freilassung anzuordnen, und Adrian von Bubenberg beauftragt, mit dem Vogt von Laufenburg zu unterhandeln, damit beide Teile «kumbers verhept wurden».[8]) Da indessen die Plackereien Hagenbachs namentlich auch gegen Mülhausen fortdauerten, beschlossen die eidgenössischen Orte, Dezember 1469, eine Gesandtschaft an Herzog Karl zu schicken. Man wählte hiefür wiederum Adrian von Bubenberg.[9]) Unter ähnlichen Verhältnissen war auch 1446 eine bernische Gesandtschaft an den burgundischen Hof abgegangen. Damals war es der Vater unseres Adrian, Heinrich von Bubenberg, der zu Philipp dem Guten, dem Vater Karls des Kühnen, reiste. Schon damals hatte Sigmund eine Allianz mit Burgund gegen die Eidgenossen angestrebt. Zu jener Zeit hätte ein burgundisch-österreichischer Angriff der in sich gespaltenen und durch einen sechsjährigen innern Krieg geschwächten Eidgenossenschaft verderblich werden müssen. Aber Philipp lehnte das Bündnis mit Österreich ab, weil der Preis, den Sigmund bot, ihm zu gering schien. Heinrich von Bubenberg kehrte also mit dem besten Erfolge gekrönt vom burgundischen Hofe zurück. Anders erging es 1470 seinem Sohne. Herzog Karl verhielt sich total ablehnend gegen Adrians Bemühungen. Er lieh sein Ohr gänzlich

[8]) T. Mb. A. 585, 586, 593, 600.

[9]) RM. V. 175. An den Hertzogen von „Burgunn das er den vom Bubenberg in sinen geschäfften bevohln hab, wellend min hern umb jnn verdienen.“ Merkwürdiger Weise erwähnen weder Stettler noch Hidber diese höchst wichtige Gesandtschaft Bubenbergs.

den Österreichern, die ebenfalls eine Gesandtschaft bei ihm hatten und sich über die Eidgenossen beschwerten.[10]) Bekannt ist die Antwort, welche er auf die eidgenössischen Beschwerden erteilte und die Bubenberg am 10. Mai auf der Tagsatzung zu Basel verkündete[11]): «Er wolt nit, dass Herr Peter von Hagenbach sinen nachburen, umbsessen noch lantschafft lieb noch willen tett, sondern wöll Im selb ein lantvogt haben, der Im tüg, was Im gevellig und lieb sie.» Meiner Meinung nach wäre diese hochmütige Zurückweisung der wohl berechtigten Klagen der Eidgenossen ein vollkommen genügender Kriegsgrund gewesen, und ich glaube, dass man eine solche, wenn sie z. B. vom Herzog von Mailand gekommen wäre, sofort mit der Kriegserklärung würde beantwortet haben. Etwas anderes war es bei dem mächtigen Herzog von Burgund. Da gebot die Klugheit, dass man die Faust nur in der Tasche balle, um so mehr, da ja auch Österreich auf seiner Seite stand. Es sind dies allerdings nur Vermutungen, für die ich keine Beweise anzuführen vermag, allein sicherlich liegen dieselben ziemlich nahe. Vor allem aber sei damit konstatirt, dass Gründe für den Krieg schon im Frühling 1470 für die Eidgenossen vorlagen, also bevor von einer erheblichen Beeinflussung derselben durch Ludwig XI. irgendwie die Rede sein konnte. Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich denn auch, dass nun die Eidgenossen mit Ludwig XI. nähere Fühlung suchen. Als ihnen derselbe August 1469 ein Schutzbündniss gegen Karl den Kühnen angeboten, hatten sie sich ziemlich kühl und ablehnend verhalten. Nun aber hatten die Verhältnisse eine andere Gestalt gewonnen. Die hochmütige Zurückweisung ihrer Vorstellungen durch Herzog Karl hatte den Eidgenossen gezeigt, was sie von diesem Fürsten zu erwarten hatten. Kein Wunder, wenn sie nun einen sichern Rückhalt an Frank-

[10]) Abschiede II, 646. [11]) Abschiede II, 650.

reich suchen, und ebensowohl kein Wunder, dass Ludwig XI. auf diesem günstigen Boden nun seine Saat auszustreuen beginnt! Bezeichnend ist es, dass auf dem Tage zu Luzern gerade Bubenberg, der später das Haupt der antifranzösischen Partei war [12]), im Namen Berns den Abschluss des Neutralitätsbundes mit Frankreich befürwortet. [13]) Die Grossmachtspläne, die Karl mit dem Kaiser verhandelte, die Chicanen Hagenbachs und namentlich das drohende Auftreten des burgundischen Gesandten auf der Tagsatzung zu Luzern am 5. Mai 1473 [14]) waren in der Folgezeit nicht geeignet, die in der Schweiz gegen Karl herrschende Missstimmung zu mildern und die Freundschaft mit Frankreich zu durchkreuzen. Der burgundische Gesandte wurde mit einer stolzen Antwort abgefertigt; allgemeine Rüstungen wurden veranstaltet und mit den Bischöfen und Städten von Strassburg und Basel, mit Colmar und Schlettstadt wurde am 31. März 1474 ein Bündnis abgeschlossen. [15]) Angesichts dieser drohenden Haltung suchte nun Karl wieder einzulenken. Dadurch aber verdarb er es auch mit Sigmund. Dieser sah ein, dass Karl ihn nur mit Versprechungen hinzuhalten suche, und dass die Erwerbung der Pfandlandschaften für denselben der Hauptgrund zum Abschluss des Bündnisses gewesen sei. Statt, wie er gehofft, durch Karls Hilfe die früher verlorenen Gebiete wieder zu gewinnen, musste er nun fürchten, durch ihn auch die Pfandlandschaften zu verlieren. So macht er nun in seiner Politik ganze Wendung und wird aus einem Bundesgenossen ein Gegner Karls des Kühnen. In dieser Änderung ist

[12]) Sicherlich ist es durchaus unrichtig, wenn man schon in dieser Zeit von einer burgundischen und einer französischen Partei spricht; diese Scheidung vollzieht sich erst später mit dem Einlenken Karls und dem Einsetzen der französischen Intriguen.

[13]) RM. VI. 158. Adrian solle auf den Tag von Luzern reiten und sein Möglichstes tun, „dass die Sachen uffgericht und nitt verhinderet werden“.

[14]) Abschiede II, 708. [15]) Abschiede II, Beilage 49.

nun allerdings der Einfluss Ludwigs XI. nicht zu verkennen. Ohne seine geschickte Vermittlung wäre wohl die Aussöhnung zwischen Österreich und der Schweiz schwerlich zu stande gekommen, obwohl die damaligen politischen Verhältnisse eine solche sehr nahe legten. Auch der Kaiser erklärte sich bereit, einen ewigen oder langen Frieden zwischen Österreich und den Eidgenossen zu vermitteln. 1473 reiste Schultheiss Adrian von Bubenberg zu ihm,[16]) um in dieser Angelegenheit mit ihm zu unterhandeln und sich zugleich für das mit Bern verbündete Mülhausen zu verwenden.[17]) Auch damals arbeitete also Bubenberg Ludwig XI. noch nicht entgegen und eine französische und burgundische Partei hatte sich noch nicht herausgebildet. Anders wurde es, nachdem am 11. Juni 1474 die ewige Richtung zu stande gekommen war[18]) und auch der Kaiser mit Karl sich überworfen hatte. Jetzt brauchte man den Burgunder nicht mehr zu fürchten. Derselbe gab auch ganz friedliche Erklärungen ab und suchte den gegen ihn herrschenden Unwillen zu besänftigen. Es war aber dies um so schwieriger, als der französische König alles aufbot, um die Eidgenossen in sein Interesse zu ziehen und in einen Krieg mit Burgund zu verwickeln. Es waren verschiedene Faktoren, die ihn in diesem Bestreben unterstützten und schliesslich wirklich den Krieg hervorriefen. Einmal war man allerdings durch die Mahnung des Kaisers als Glied des deutschen Reiches zur Kriegserklärung an Karl verpflichtet, und es wurde auch in derselben dieser Grund hervorgehoben. Aber man kümmerte sich sonst

[16]) T. Mb. C. 70, 76. RM. XIII. 9. Juni 30: „Soll man minem Herrn Schultheissen credentzbrieff an unnsern Herrn den keyser und Margrafen von Baden geben."

[17]) Zellweger, Archiv f. Schweiz. Gesch. V. 38, bezweifelt diese Gesandtschaft Bubenbergs, da er ausser Anshelm I, 90 keine Quelle dafür finden könne. Durch die urkundliche Erwähnung, Anmerk. 16, sind natürlich alle Zweifel gehoben.

[18]) Abschiede II, Beilage 51.

so wenig um die Befehle des Kaisers, dass man auch diesen nicht ausgeführt haben würde, wenn nicht andere Gründe hinzugekommen wären. Unter diesen hebe ich das Misstrauen und den Unwillen hervor, die gegen Karl infolge seines früheren feindlichen Auftretens vorhanden waren. Allerdings war jetzt für die Eidgenossenschaft keine grosse Gefahr vorhanden, aber wer bürgte dafür, dass nicht die politische Situation sich wieder ändern, Österreich und der Kaiser sich wieder auf Karls Seite stellen konnten? Karls Grossmachtsideen boten überdies so wie so immer eine Gefahr für die Eidgenossen. Also schien es besser, jetzt selbst loszuschlagen, da man bei den vorteilhaften Verbindungen des Erfolges sicher sein konnte, als zu warten, bis Karl, wieder gestärkt, eventuell die Schweiz isolirt angreifen würde. Zudem bildet die Eroberungslust Berns ein wichtiges Glied in dieser Kette der Kriegsursachen. Ein siegreicher Krieg bot für Bern treffliche Gelegenheit, seine Vergrösserungspläne auf Kosten des mit Burgund verbündeten Savoyens zu verwirklichen, Freiburg, die alte Schwesterstadt, von Savoyen zu befreien, die Waadt dem bernischen Gebiete beizufügen. Dies waren die Pläne eines Niklaus von Diessbach und seiner Anhänger, sicherlich patriotische Pläne. Nicht französisches Geld war es, das sie zum Kriege gegen Burgund bewog, sondern der Wunsch, einen gefährlichen Nachbarn los zu werden [19]) und für ihr Vaterland im Jura eine schützende Westgrenze zu erreichen. Nicht Frankreich zu liebe wollten sie den Krieg führen, aber um ihn mit grösserer Sicherheit und Aussicht auf Erfolg führen zu können, verbanden sie sich mit Frankreich. [20]) Dass schliesslich der Ausgang des Krieges diesem den Hauptgewinn bringen würde, konnten sie

[19]) Wie viel ihnen hieran lag, beweist der Umstand, dass sie die Wiedereinlösung der Pfandschaften zu einer Hauptbedingung des Friedens mit Österreich gemacht hatten.

[20]) Abschiede II, Beilage 53.

nicht voraussehen. Es ist desshalb durchaus nicht gerechtfertigt, Niklaus von Diessbach als einen im Solde Frankreichs stehenden und dessen Interessen dienenden Staatsmann zu betrachten. Ebenso ungerecht wäre es aber anderseits, Adrian von Bubenberg, der eine burgundische Pension bezog, vorzuwerfen, dass er aus diesem Grunde Niklaus von Diessbach entgegengearbeitet und den Frieden mit Burgund zu bewahren gesucht habe. Auch bei ihm waren die Gründe, die ihn zu dieser Politik veranlassten, durchaus ehrenhafte. Wir haben schon gesehen, wie er für den Abschluss des Neutralitätsbündnisses mit Frankreich und des ewigen Friedens mit Österreich arbeitete. Niemand wird aber bestreiten, dass nach dem Bruche Karls mit Österreich und dem Kaiser die politische Situation eine ganz andere geworden war. Die Schweiz war nun total ausser Gefahr. Die lästige Verwaltung der Pfandlande durch Hagenbach hatte aufgehört. Karl selbst hatte durch mehrere Gesandtschaften friedliche Erklärungen abgeben lassen. Während Bubenberg früher, als Karl und Österreich noch einig waren, eine Verbindung mit Frankreich befürwortet hatte, trat er jetzt mit Entschiedenheit allen Plänen entgegen, welche auf eine nähere Allianz mit Ludwig XI. und einen Krieg mit Burgund hinzielten. Er glaubte, dass es für die Sicherheit der Schweiz das Beste sei, in den Kämpfen der umliegenden Mächte strenge Neutralität zu beobachten. Je heftiger Frankreich und Burgund sich gegenseitig bekämpfen würden, um so sicherer würde für die Schweiz die Ruhe erhalten bleiben. Es sind dies Gesichtspunkte, deren Richtigkeit gewiss nicht in Zweifel zu ziehen ist. Aber während seine Ansicht von den übrigen Orten geteilt wurde, blieb sie in Bern selbst in der Minderheit. Die andern Orte, deren Interessen nach Süden oder Osten wiesen, bezeigten nicht grosse Lust, sich in einen Krieg mit Burgund und Savoyen einzulassen, dessen Erfolge ja doch

nur Bern zufallen konnten.[21]) In Bern dagegen, wo selbst der gemeine Mann immer nach Stärkung und Ausdehnung des Machtbereiches trachtete, war Diessbachs Politik populär, und ihm gelang es zuletzt, nach der Mahnung des Kaisers, auch die Eidgenossen umzustimmen und zur Absendung des Fehdebriefes an Karl zu bewegen.[21a]) Nur wenige Ratsmitglieder teilten die Ansicht Bubenbergs. Den Gegensatz zwischen ihm und Diessbach schildert uns Anshelm I 80 sehr anschaulich: «Wie nun hie des frankrychischen Küngs Inführung bedacht ward, da erzeigten sich zu Bern sonderlich zwey edle Geschlecht, eins alt und abgahnd und das ander nüw und ufgahnd. Und wie sich dann gewohnlich begibt, dass sich die alten und nüwen Geschlecht nit wohl lassen verglychen, und aber die alten stehnden oder abgahnden sich ihres alten guten Harkommens und bekommner Ehren und Gloubens vertrösten und auch hinlässlich benügen, ouch desshalb ungemeinsam Wesen führen: so aber diewyl die nüwen ufgahnden mit fründlicher Gemeinsame allen ihren Flyss emsig und unverdrossen darstreckend, ihren Anfang hoch und wyt ze bringen, über die alten sich zu erheben, oder ihr glych ze machen» etc. Wir haben keine näheren Nachrichten über die Parteigruppirung; doch ist es vielleicht gestattet, aus dem Faktum, dass Bubenberg 1475 Misericordia (9. April) nicht mehr auf dem Distelzwang, sondern auf dem roten Löwen stubengenössig ist, einen Schluss auf die Parteiverhältnisse in Bern zu ziehen. Es ist zwar bekannt, dass die Zünfte in Bern keine politische Rolle spielten, wie z. B. diejenigen in Zürich. Dagegen ist aber doch anzunehmen, dass sie bei der ungeheuren Tragweite des Entscheides für Krieg oder Frieden mit Burgund diese

[21]) Sehr klar hat Dellbrück die Verschiedenheit der Stellung Berns von derjenigen der übrigen Eidgenossen in diesem Kriege geschildert.

[21a]) Abschiede II, 764.

Frage reiflich in ihrem Schosse erwogen und je nachdem Stellung für oder gegen die Projekte Diessbachs und Bubenbergs genommen haben. Wenn wir nun sehen, dass Adrian Misericordia 1475 nicht mehr dem Distelzwang angehört, auf welchem die Bubenberge sowie die übrigen Adelsfamilien seit alters zünftig waren, sondern an der Spitze des roten Löwen steht, so liegt die Vermutung nahe, dass er seiner politischen Gegner wegen die Stube des Distelzwangs mit derjenigen des roten Löwen vertauscht habe. Demnach würden wir dann die Angehörigen des Distelzwangs hauptsächlich als Vertreter der diessbachischen, diejenigen des roten Löwen als Vertreter der bubenbergischen Partei zu betrachten haben. Ein altes «Besatzungsbuch» im bernischen Staatsarchive gibt uns die Liste aller damaligen Stubengenossen. Durch einige Namen, die hier aufgeführt werden, scheint wirklich unsere Vermutung bestätigt zu werden, denn Männer, welche bekanntlich der antifranzösischen Partei angehörten, erscheinen hier als Stubengenossen des roten Löwen, so ausser Bubenberg der Seckelmeister Frenckli, der Schultheiss Petermann von Wabern. [21b]) Neben ihnen sind genannt: Jakob und Petermann vom Stein (letzterer gehörte früher ebenfalls dem Distelzwang an), Barthlome May, Peter Stark (Rat), Heinrich Dittlinger (Rat), Graffenried etc. Auf dem Distelzwang dagegen erscheinen: Die Scharnachtal, die Erlach, die Diessbach, Jörg, Brandolf und Hans vom Stein, Thüring von Banmoos, Diebold Schilling, Heinrich Matter, Thüring von Ringoltingen etc., alle fast ohne Ausnahme bekannte Glieder der französischen Partei. Die adeligen Familien Berns sind fast durchweg Anhänger Diessbachs, nur die Wabern und ein Teil derer vom Stein stehen auf Seite Bubenbergs. Zum Teil mag dies auch damit zusammenhängen,

[21b]) Da Wabern an dem Ausstossungsbeschlusse gegen Bubenberg teilnahm (vrgl. p. 45—46), so erscheint es allerdings fraglich, ob er der burgundischen Partei beizuzählen sei.

dass unter dem bernischen Adel immer eine gewisse Eifersucht gegen die Bubenberge, das älteste und bedeutendste Geschlecht, herrschte. Der alte Seckelmeister Fränckli steht auf der Seite Bubenbergs, während natürlich der Stadtschreiber Diebold Schilling der Partei Diessbachs angehört.

Im Jahre 1475 gelang es Diessbach, einen vollständigen Sieg über Adrian von Bubenberg davonzutragen, der ihm indessen durchaus nicht zum Ruhme gereicht. Die Situation war für die Kriegspartei ungünstiger geworden, indem der Kaiser mit Herzog Karl Frieden schloss, die Eidgenossen sich gegenüber Berns Eroberungsgelüsten ziemlich ablehnend verhielten und unter den Verbündeten selbst sich Differenzen erhoben. Unter diesen Umständen fürchtete Diessbach [22]), der im Begriffe war, sich an die Spitze des Blamonterzuges zu stellen, eine Beeinflussung der Räte durch Adrian von Bubenberg während seiner Abwesenheit. Um dies zu verhüten, griff er zu dem verwerflichen Mittel, Adrian aus dem Rath zu stossen. Am 10. Juli 1475 fasste der kleine Rat, der einige natürlich Diessbach ergebene Burger beigezogen hatte, den Beschluss, dass Bubenberg «so lang dis sach (Verwicklung mit Burgund) weren, des Rats ganz müssig gan, und darin nit kommen sol». Zugleich sollte er angehalten werden, durch einen feierlichen Eid sich zum Stillschweigen über die früheren geheimen Beratungen zu verpflichten. Vielleicht nicht mit Unrecht erhob man gegen ihn den Vorwurf, dass er in seiner rücksichtslosen Freimütigkeit geheime Nachrichten besonders über das Benehmen des Königs zur öffentlichen Kenntniss gebracht habe. Der Rat war sich übrigens wohl bewusst, dass die Massregel gegen Bubenberg eine ungerechte sei und in der Bürgerschaft Unwillen erwecken könnte. Diese Befürchtung spricht sich deutlich im Rats-

[22]) Unrichtig nennt ihn Stettler p. 184 Schultheiss. Damals war laut Besatzungsbuch Petermann von Wabern Schultheiss.

man ual aus. Man beschloss: «das nit not sy Inn der sach halben ze worten ze halten, dan er des nit gestan, sondern dafür vil reden wurd, so möcht ouch nit mit eren zugan, das man die frommen lüt durch ir schrift offnen solt, dan es kumber möcht bringen». Man wagte nicht einmal, ihn zur Verantwortung zu ziehen und ihm seine Ankläger gegenüber zu stellen, offenbar voll Furcht, dass ihm die Verantwortung nicht schwer fallen würde. Es wurde auch einem nach Zug abgesandten Boten aufgetragen, sich zu erkundigen, um Belastungsmomente gegen Bubenberg zu finden, gleichzeitig aber wurde festgesetzt, dass es bei dem Beschlusse gegen Bubenberg verbleiben solle, ob dieser Bote etwas bringe, oder nichts bringe. Man beschloss ferner, mit einigen Burgern, wenn es notwendig würde, über diese Angelegenheit zu sprechen, «dann sonst kein ruw syn möcht». Es zeigt dies, dass man von dem Schritte gegen Bubenberg einen übeln Eindruck auf die Bürgerschaft befürchtete, und dass dieselbe in der Mehrheit gewiss gegen Bubenberg wohl gesinnt war. Im Dezember 1475 wurden diese Beschlüsse gegen Bubenberg vom Rate bestätigt. Man verweigerte ihm sogar die Berufung vor den grossen Rat und die schriftliche Ausfertigung der gegen ihn erhobenen Anklagen. Schwer gekränkt durch dieses ungerechte und gesetzwidrige Verfahren seiner politischen Gegner, zog sich Adrian nun nach seinem Schlosse Spiez zurück. Es ist ein Beweis seiner edeln Gesinnung und Vaterlandsliebe, dass er keine Anstrengungen machte, um mit Hilfe der ihm wohlgesinnten Bürgerschaft die ungerechten Beschlüsse umzustossen. Er mochte einsehen, dass in dieser gefahrvollen Zeit ein innerer Streit für Bern und die Eidgenossenschaft verderblich sein würde, und wollte daher lieber das ihm zugefügte Unrecht geduldig ertragen, als durch Widerstand seine Vaterstadt in Gefahr bringen. (Vrgl. über die Ausstossung Bubenbergs aus dem Rat Anshelm I, 81, Beilagen IV und V.)

B. Belagerung und Schlacht von Murten.

Vrgl. hierüber Ochsenbein, Murtenschlacht, und das schon oben citirte Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft Zürich 1877.

Diessbach sollte nicht lange sich des Sieges über seinen Gegner erfreuen. Vor Blamont ergriff ihn eine dort herrschende Seuche und raffte ihn im schönsten Mannesalter dahin. Sein früher Tod bewahrte ihn vor den schlimmen Erfahrungen, welche der falsche Frankenkönig den Eidgenossen bereitete. Bald sah sich die bernische Regierung veranlasst, wiederum die Dienste Adrians von Bubenberg in Anspruch zu nehmen. Nach der schimpflichen Niederlage von Grandson erschien Karl der Kühne schon nach kurzer Zeit von neuem im Felde. Um Savoyen zu schützen, schlug er anfangs März 1476 sein Lager bei Lausanne auf und rüstete sich hier auf's eifrigste. Aus Luxemburg und Dijon liess er neue Artillerie kommen, da die frühere bei Grandson den Eidgenossen in die Hände gefallen war. Auch Geld und Truppen mussten ihm seine reichen Provinzen in grosser Menge liefern.[1]) Aber auch die Eidgenossen, oder richtiger gesagt Bern mit seinen Freunden von Freiburg, Solothurn und Biel blieben nicht müssig. Nach dem leicht errungenen Siege von Grandson dachten die übrigen Orte nicht mehr an den Feind, sondern freuten sich der gewonnenen reichen Beute. Nicht so sorglos war dagegen Bern. Es kannte die Hartnäckigkeit des Burgunders und wusste, dass er bei seinem geringen Verlust an Mannschaft nicht lange mit einem neuen Einfall säumen werde. Am liebsten hätte es den Sieg weiter verfolgt, da aber die Eidgenossen hiezu nicht zu bewegen waren, drang es darauf, dass das Land verwüstet werde, damit der Feind bei einem neuen Einfall sich nicht darin zu halten vermöge.[2]) Zugleich suchte es

[1]) M. 5, 19. [2]) M. 13.

sich durch Kundschafter über alle Bewegungen des Feindes genaue Kenntniss zu verschaffen. So vernahm es denn auch bald sein Heranziehen und erliess nun sofort ein Schreiben «an all Stett und Lender» seines Gebietes, sich nach Kräften zu rüsten und auf die erste Mahnung herbeizuziehen, da der burgundische Herzog wieder heranrücke (12. März).[3] Die Eidgenossen und die Verbündeten am Rheine wurden aufgefordert, auf den 18. März ihre Boten in Luzern zu haben, «mit vollkomner gwallt angends gegen den Burgunsch Herzogen zu ziechen».[4] Alle Verbündeten waren auf derselben vertreten. Bern suchte sie zu einem Zug nach Lausanne zu bewegen, um den Herzog zu überfallen, bevor er noch seine Rüstungen vollendet hätte. Hierauf wollten aber die Eidgenossen nicht eintreten. Sobald dagegen der Herzog «uff der von Bernn oder Friburg ertrich ziehen wurde, Ir stett oder sloss nöttigen oder belegern, so wolten sy lib und gut zu beiden stetten setzen und sy truwelich und mit willigem hertzen helffen entschütten». Es wurde auch beschlossen, Freiburg seiner gefährdeten Lage wegen mit 1000 Mann zu besetzen.[5] Den Oberbefehl über dieselben erhielt Waldmann. Vom besten Willen waren die Städte der niedern Vereinigung und die Österreicher beseelt, welche alle kräftige Hilfe versprachen. Bern besetzte ebenfalls die wichtigsten Grenzpunkte und so konnte man wieder etwas ruhiger die weitere Entwicklung der Dinge abwarten.

Indessen hatte Karl seine Rüstungen eifrig fortgesetzt und dachte nun an den Aufbruch von Lausanne. Nicht lange blieb es Bern verborgen, dass er zunächst Murten zu belagern beabsichtige. Trotz Abmahnung der

[3]) M. 34. [4]) M. 34.

[5]) Abschiede II, 835. M. 59. Unrichtig sagt Dellbrück p. 195, der bernische Rat habe Freiburg mit 1000 Mann besetzt. Der „Zusatz" war eine eidgenössischer, kein bernischer.

Eidgenossen [6]) suchte es dasselbe möglichst widerstandsfähig zu machen. Am 1. April macht Bern «an seine Stett und Lender» die Mitteilung, «dass es fürgenommen Murten als unseres Landes Vorburg mit Gezüge, Büchsen, Büchsen-Meistern, Lühten und aller Notturft zu besetzen». Zum Hauptmann sei Herr Adrian von Bubenberg gewählt worden. In Ansehen dessen, was an diesen Dingen gelegen sei, fährt das Schreiben weiter fort, «so gebieten wir üch festiglich, by üweren geschwornen Eiden, dass ir ein Summ erlicher Mannen von üch usziehen, in semlicher Lüterung, wo Vatter oder Sun, Bruder oder gesippt Fründe sind, dass der etlich dahin kemend, und stark Mannschaft bewert Lüht, die zu Nöhten gebrucht sind, und auch mannliche Hertzen und Gemüth haben, und dieselben mit Harnesch, Geschütz, Spis und ander Notturfft für einen Monat ungeferlich versorgen und zurüsten, dass die von Stund an her in unser Stadt kommen und lassen üch daran nit irren, noch kein kosten beduren, angesechen was üch und uns allen daran ist gelegen» etc. [7])

Getreulich wurde Bern wieder von Freiburg unterstützt. Dieses schickte 100 Mann unter dem Hauptmann Nicod Perrotet nach Murten. [8]) Bern scheute weder Mühe noch Kosten, um Murten mit allem Notwendigen auf's beste zu versorgen. Der Vogt von Nidau erhielt Befehl, zwei grosse Schiffe nach Murten zu führen. [9]) Am 3. April schrieb ihm der Rat, er solle «sechs oder sieben vass mit win gon Murten schicken». Burgdorf,

[6]) M. 94.

[7]) Schilling, p. 309. Bern traf hier eine sehr kluge Massregel. Indem jeweilen nur ein Glied einer Familie nach Murten geschickt wurde, war man sicher, dass die Zurückbleibenden sich für die Entschüttung ihrer Angehörigen und nächsten Verwandten die grösste Mühe geben würden.

[8]) M. 119 (Freiburger Ratsmanual). Unrichtig gibt Schilling p. 308 nur 80 Mann an.

[9]) M. 117.

Thun, Wangen und die Freiweibel der vier Landgerichte erhielten Befehl, sofort ihre Kontingente nach Murten zu senden. Der Hauptmann in Murten wurde aufgefordert, seine Leute beisammen zu halten, und man versprach ihm, Mehl, Pulver, Pfeile und was sonst nötig sei, sogleich zu schicken. [10]) Weniger bereitwillig zeigten sich die Eidgenossen. Auf der Tagsatzung in Luzern, welche am 6. April zusammentrat, fragte Bern abermals an, ob es im Falle einer Belagerung Murtens auf die Hilfe der Eidgenossen hoffen dürfe, erhielt aber auch diesmal keine Zusage. [11]) Darüber sehr beunruhigt, erliess es nun am 11. April ein Schreiben an die Eidgenossen über das Verhältniss Murtens zu Bern und den Standpunkt, von welchem aus Bern die Hilfe der Eidgenossen zum Entsatz dieser Stadt verlange. Es wies in demselben auf seine alte Verbindung mit Murten und auf dessen für Bern höchst wichtige geographische Lage hin. [12]) Dieses Schreiben wirkte. Man gab Bern das Versprechen, es nicht zu verlassen. [13]) Natürlich erregte diese Nachricht nicht nur in Bern, sondern auch in Murten grosse Freude.

Hier stand dem Befehlshaber Adrian von Bubenberg eine schwere Aufgabe bevor. Wochenlang sollte das schwache Städtchen mit einer Besatzung von circa 2000 Mann das gewaltige burgundische Kriegsheer aufhalten. Allerdings war es mit ziemlich starken Mauern umgeben und in letzter Zeit war eifrig an den Festungswerken gearbeitet worden. [14]) Aber wie bald konnte das schwere burgundische Geschütz dieselben in Trümmer legen! Dazu kam, dass der Graf von Romont in Murten noch zahlreiche Anhänger besass, da das savoyische Fürstenhaus sich der Stadt immer gewogen gezeigt hatte. Ein Mann, der diesen Platz behaupten wollte, musste

[10]) M. 128.

[11]) Abschiede II, 836. [12]) Abschiede II, 836. M. 158.

[13]) Schilling, p. 320. [14]) R. 2—8.

nicht bloss Mut und kriegerische Erfahrung, sondern namentlich auch unerschütterliche Standhaftigkeit und ruhige Besonnenheit in jeder Gefahr besitzen. Durch sein Beispiel musste er die Zaghaften im Augenblick der Not ermutigen, durch seine Strenge und imponirende Haltung jeden Aufrührer niederhalten können. In höherem Masse als irgend ein anderer besass Adrian von Bubenberg diese Eigenschaften. Er wurde daher auch vom bernischen Rat zu diesem schwierigen Posten gewählt, obgleich seine Vorliebe für Burgund allgemein bekannt war. Es war dies ein glänzendes Vertrauensvotum, das ihm gegeben wurde. Adrian von Bubenberg zögerte aber auch keinen Augenblick, sich desselben würdig zu erweisen. Seine Abneigung gegen diesen Krieg und die ihm von der Regierung angetane bittere Kränkung vergessend, dachte er nur an die Gefahr des Vaterlandes. Gleich bereit, demselben Gut und Blut zu opfern, übernahm er die gefahrvolle Aufgabe. Da er die grossen Schwierigkeiten derselben kannte und wusste, dass sie nur durch den strengsten Gehorsam und eifrige Pflichterfüllung gelöst werden könne, liess er sich vom Rat aussergewöhnliche Vollmachten erteilen. Die Besatzung musste ihm unbedingten Gehorsam schwören; wer seinen Befehlen nicht Folge leistete, durfte ohne weiteres niedergestossen werden. [15]) Am 8. April brach Adrian nach Murten auf, wo ihm der Ehrenwein gegeben wurde. [16]) Die Gesamtzahl der Besatzung mochte nun ungefähr 2000 Mann betragen, die Freiburger, 60 Bieler und die früher schon in Murten befindliche Besatzung mitgerechnet. Diese Zahl nennt auch der bernische Rat selbst in einem Schreiben an Strassburg. [17]) Auch sonst wurde die Stadt mit allem Nötigen versehen, namentlich auch mit Geschütz, das die Strassburger samt vier Büchsenmeistern geschickt hatten. [18]) Dem Hauptmann wurden vom Rat

[15]) M. 135. [16]) R. 4. [17]) M. 189.

[18]) Schilling, p. 308.

Benedikt Krumon, Barthlome Huber und Hans Wanner zur Unterstützung gegeben; später traten Rudolf v. Erlach und Peter Stark an ihre Stelle.[19]) Indessen musste Bern noch manch scharfes Schreiben «an Stätt und Lender» ergehen lassen, bis alle ihr Kontingent wohlgerüstet nach Murten gesandt hatten.[20]) Adrian von Bubenberg hatte sich beklagt, dass die Besatzung immer noch nicht vollständig sei[21]) (19. Mai). Glücklicher Weise war noch Zeit genug, alles in Ordnung zu bringen, denn es vergingen nach der Ankunft Adrians noch zwei Monate, bis der Herzog heranrückte. Diese Zeit wurde von der Besatzung dazu benutzt, alles in guten Stand zu setzen. Man arbeitete wieder eifrig an den Festungswerken. Daneben wurde emsig gekundschaftet und bisweilen kam es auch zu kleineren Zusammenstössen mit feindlichen Abteilungen. Wenn es an irgend etwas mangelte, schickte man Bericht nach Bern, und dieses beeilte sich, sofort das Fehlende herbeizuschaffen. Am 8. April schrieb es an Adrian, er solle Hans Kistler des Fleisches wegen nach Bern schicken und das Mehl zusammenschütten, damit die Fässer für den Wein gebraucht werden könnten. Zofingen wurde aufgefordert, «zwei frommere nach Murten zu senden, als die jren Houptma ermürt hand».[22]) Am 18. April erhielt der Hauptmann von Neuenburg Befehl, fünfzig gute Ruder machen zu lassen und so schnell wie möglich nach Murten zu senden.[23]) Schultheiss und Rat von Büren erhielten die Aufforderung, ein «Spitz Schiff» nach Murten zu senden.[24]) Der Vogt von Nidau musste Steine für die bei Ericourt gewonnene Büchse liefern[25]), und der Vogt von Laupen Tag und Nacht Holz, Kohlen und Reiswellen nach Murten rüsten.[26]) Grosse Mühe gab sich Bern, um den geschickten Büchsen-

[19]) Schilling, p. 307. [20]) M. 164, 167. [21]) M. 293.

[22]) M. 143. Die Ordnung in Murten muss demnach vor Adrians Ankunft nicht die beste gewesen sein.

[23]) M. 181. [24]) M. 206. [25]) M. 155. [26]) M. 162.

meister Erhardt für Murten zu gewinnen, allein er machte zu grosse Ansprüche und so zerschlugen sich die Verhandlungen.[27]) Um sich gegenseitig schnelle Nachrichten geben zu können, wurden Feuerzeichen zwischen Murten und Bern verabredet.[28]) Mehrmals wurde Pulver an Bubenberg gesandt.[29]) Als Mitte Mai eine Ablösung der Besatzung stattfand, wurde von vielen Orten die Ersatzmannschaft nicht gestellt, und Bern musste wieder mehrere Mahnungen erlassen.[30]) Es machte sich eben noch immer der Widerwille geltend, der nicht nur in den ostschweizerischen Orten, sondern zum Teil auch in der bernischen Bevölkerung gegen diesen Krieg herrschte. Auch die Einwohnerschaft Murtens schien von der Aussicht auf eine Belagerung nicht sehr entzückt zu sein. Es zeigte sich, dass der Graf von Romont noch zahlreiche Anhänger in der Stadt habe. Diese zettelten sogar eine Verschwörung an, um die Stadt wieder dem Grafen in die Hände zu spielen, während er nach Avenches vorrückte.[31]) Die Verschwörung wurde aber entdeckt und der Rat von Murten machte selbst davon Anzeige in Freiburg, welches dann Nicod Perrotet hinsandte.[32]) Die Verschworenen, 9 an der Zahl[33]), wurden nach Burgdorf und Thun in Haft gelegt und strenger Befehl erteilt, keine Botschaft von oder zu ihnen zu lassen.[34])

Wenden wir uns nun wieder zu Karl. Derselbe beabsichtigte Mitte April von Lausanne aufzubrechen. Aber eine Krankheit, die ihn plötzlich ergriff, vereitelte seinen Plan. Dieselbe zwang ihn, noch mehrere Wochen in der gänzlich ausgesogenen Gegend[35]) zu verweilen. So unange-

[27]) M. 302, 309. [28]) M. 211, 216. [29]) M. 311.

[30]) M. 304, 305. [31]) M. 206.

[32]) R. 50. Nicod Perrotet war im Mai durch Wilhelm d'Affry als Befehlshaber der freiburgischen Besatzung in Murten ersetzt worden.

[33]) R. 62. [34]) M. 192. [35]) M. 111.

nehm ihm diese Verzögerung war, so hatte sie doch auch für ihn ihr Gutes. Während derselben stiessen noch bedeutende Verstärkungen an Mannschaft und Artillerie zu ihm.[36]) Bis zum 9. Mai war er so weit wieder hergestellt, dass er eine allgemeine Musterung vornehmen konnte.[37]) D'Appiano berichtet, dass das Heer ungefähr 18—20,000 Mann stark gewesen sei, ohne die Besatzungen von Orbe, Romont und Burgund.[38]) Laut Panigarolas Bericht aber schätzten es die Burgunder selbst auf 28—30,000.[39]) Beide stimmen darin überein, dass die Ausrüstung im ganzen und grossen gut gewesen sei. Der Anblick seiner Streitscharen erfüllte denn auch den Herzog mit froher Zuversicht und schien ihm die Gesundheit völlig wiederzugeben.[40]) Am 27. Mai brach er endlich von Lausanne auf, nachdem vorher vergeblich noch einige Friedens-Vermittlungsversuche gemacht worden waren.[41]) Er wollte zuerst gegen Murten vorgehen, wie es im Kriegsrat beschlossen worden war. Er hoffte, dieses «klein, arm und krank Stettli» ohne grosse Anstrengungen zu gewinnen[42]) und den Mut der Seinigen dadurch zu beleben. Am ersten Tage ging er bis Morrens, wo er ein Lager aufschlug.[43]) Bern hatte sofort von seinem Aufbruch Kunde erhalten[44]) und entwickelte nun wieder eine rastlose Tätigkeit. Dem König von Frankreich sandte es einen scharfen Brief: Nur durch seine Schuld sei es Karl möglich, jetzt auf Bern loszugehen; hätte er seine Bundespflichten erfüllt, so wäre man den Feind längst los. Er solle nun so schnell wie möglich ihnen durch Savoyen zu Hilfe kommen.[45]) Allen Bundesgenossen, sowie den am meisten gefährdeten Grenzplätzen Murten, Neuenburg, Laupen, Erlach, Aar-

[36]) M. 175, 204, 215.
[37]) M. 272, 273. [38]) M. 273. [39]) M. 272.
[40]) M. 272. [41]) M. 318.
[42]) Schilling, p. 304, 305. [43]) M. 318, Anm.
[44]) M. 316. [45]) M. 327.

berg, Saanen wurde der Aufbruch des Herzogs sofort gemeldet und befohlen, auf der Hut zu sein und allfällige Kundschaft nach Bern zu melden.[46]) Bubenberg erhielt Befehl, auf Ins und die Broye zu achten, sich dabei aber möglichster Vorsicht zu befleissen.[47]) Am 27. Mai hatte nämlich der Graf von Romont, der seit einiger Zeit in Stäffis lag, sich Ins und der untern Broye zu bemächtigen gesucht, war aber zurückgeworfen worden. Am gleichen Tage war auch ein Teil der Murtener Besatzung, welcher auf Fouragirung auszog, bei Pfauen auf den Feind gestossen.[48]) Da man in Bern ob diesen Bewegungen den Herzog aus den Augen verloren hatte, schrieb man an Bubenberg, er solle in Erfahrung zu bringen suchen, wo derselbe hingekommen sei.[49]) Zu diesem Zwecke zog er am 4. Juni aus und stiess auch auf den Feind. Er schlug ihn in die Flucht und brachte « vil roub, vich -und anders heim » [50]). Am gleichen Tage war auch Herzog Karl von Morrens wieder aufgebrochen und weiter vorgerückt.[51]) Am 7. Juni schlug er sein Hauptquartier bei Montet in der Nähe von Stäffis auf.[52])

Indessen hatte Bern auf der Tagsatzung in Luzern am 5. Juni die Hilfe der Eidgenossen verlangt. Man beschloss, dies « heimzubringen » und Bern am 14. Juni Antwort zu geben.[53]) Diese Hinausschiebung mag wohl daher rühren, dass Bern schon mehrmals auf ein leeres Gerücht hin die Hilfe der Eidgenossen gefordert hatte, und diese daher sichere Kunde abwarten wollten. Eilig erliess nun Bern nochmals an « Stätt und Lender » eine Mahnung[54]), « Iren Zusatz gen Murten zu fertigen ». Dem Hauptmann in Murten wurde die Genehmigung eines von ihm beabsichtigten Anschlages erteilt. Zugleich ermahnte ihn

[46]) M. 319, 320, 321.
[47]) M. 322, 326. [48]) M. 312. [49]) M. 326.
[50]) M. 338. [51]) M. 344, Anm. [52]) M. 354, Anm.
[53]) Abschiede II, 839. [54]) M. 345, 347.

aber der Rat, sich nicht allzu weit vorzuwagen, sondern die Stadt wohl zu bewahren.[55]) Bubenberg beabsichtigte nämlich, einen Überfall gegen den heranziehenden Feind zu unternehmen. Mit 600 Mann brach er von Murten auf und traf bei Wiflisburg auf feindliche Vorposten. Er warf dieselben in die Flucht und kehrte dann mit einigen Gefangenen und Holz, woran es der Besatzung gebrach, nach Murten zurück.[56]) Die Burgunder glaubten, die ganze Macht der Eidgenossen rücke heran, und stellten sich schnellstens in Schlachtordnung. Die Pünktlichkeit, mit der dies geschah, erzeugte bei den Hauptleuten die feste Zuversicht, dass der Sieg ihnen nicht entgehen werde.[57]) Folgenden Tags brach Karl von Montet auf und erschien nun endlich am 9. Juni vor Murten. Der Hauptmann liess 200 Mann von der Besatzung einen Ausfall machen und den Ankömmlingen ein Scharmützel liefern, bei welchem mehr als 50 der letztern getötet oder verwundet wurden.[58]) Auch eröffnete er sofort ein sehr wirksames Feuer auf die Feinde.[59]) Die unhaltbaren Vorstädte Murtens liess er verbrennen, um sie nicht dem Feinde in die Hand fallen zu lassen.[60]) Dieser fürchtete nicht, in seiner Unternehmung gegen Murten durch die Eidgenossen gestört zu werden, da ihm zwei Gefangene gesagt hatten, diese würden Murten nicht entsetzen, da es nicht zu ihrem Gebiet gehöre, und Bern könne mit Freiburg und Solothurn nicht mehr als 8000 Mann aufstellen. Er beschloss daher, Murten zu belagern und nach dessen Eroberung gegen Bern aufzubrechen.[61]) Am folgenden Tage begann er denn auch wirklich die Belagerung.[62])

Zuerst liess er Bubenberg zur Übergabe auffordern, erhielt aber die Antwort, dass derjenige, welcher vor

55) M. 345. 56) Schilling, p. 324.
57) M. 354. 58) Schilling, p. 324.
59 u. 60) M. 365. 61) M. 365.
62) M. 355. Schilling, p. 324.

Grandson sein Wort gebrochen, vor Murten keinen Glauben finde.[63]) Von allen Seiten wurde nun Murten eingeschlossen, «das nieman zu noch von jnen möcht kommen, dann allein den See hatten die von Murten in, das auch denen von Bern und jnen wol kam».[64]) Auf der Ostseite am See lag der Graf von Romont mit den Savoyern, der Tags vorher zu Karl gestossen war[65]); auf der entgegengesetzten Seite der Bastard von Burgund. Der Herzog selbst hatte mit den Kerntruppen die zwischen beiden gelegenen Höhen über Courgevaux und Fols besetzt.[66]) All' dies berichtete Bubenberg eiligst nach Bern, riet aber zugleich, vorsichtig zu sein und ohne die Hilfe der Eidgenossen nichts zu unternehmen, «sy wolten sich mannlich halten, bis man sy ehrlichen möcht entschütten».[67]) Noch Sonntag Abend erfuhr man in Bern die Ankunft des burgundischen Heeres.[68]) Sogleich versammelte sich der Rat und entsandte seine Boten nach allen Seiten, um Eid- und Bundesgenossen zu schleuniger Hilfe aufzufordern, da der Herzog Murten enge umlagert und über 500 Zelte und Hütten davor aufgeschlagen habe.[69]) Am 11. Juni sandte er dem Hauptmann in Murten fünf Tonnen Pulver nebst Fleisch und forderte ihn auf, wie bisher zu schreiben, wenn ihm etwas fehle.[70]) Am 12. Juni befahl er dem Hauptmann von Neuenburg: «angends II C guter wolgerüster Knecht und merenteils Büchsenschützen gestrags mit spiss und lifrung besorgt nach Murten zu schicken, oder zum mindesten C.»[71]) Schon am folgenden Tage sandte er ihm neue Befehle in betreff Murtens: «das er

[63]) Hugues de Pierre. C. 38, 43. Edlibach.

[64]) Schilling, p. 324. [65]) M. 365.

[66]) C. 14, 36, 38. Gollut, Chanoines, Hugues de Pierre; was unter Fols, das die Chanoines nennen, gemeint ist, scheint unklar, vielleicht Faoug (Pfauen).

[67]) Schilling, p. 324, 325. [68]) M. 353.

[69]) Schilling, p. 325. M. 353, 356, 357, 358, 361, 362, 373.

[70]) M. 366. [71]) M. 369.

ein spitz schiff zuricht und ettlich Knecht dar In, sich zu Murten ze erfahren, wie man möcht täglich bottsch. zu und von Inn haben»; ferner muss er einen Brief an Bubenberg bestellen und « ein Jagschiff zurichten für 6 rüstiger Knecht und die hin fertigen, auslag zu thund mitt den von Murten, ob dheins wegs möglich sin mocht, alltag durch sölich schiffung ein vernemen zu gestalten». [72]) Aber nicht minder als der bernische Rat, der laut Schilling, p. 325, Tag und Nacht sass, war die Besatzung in Murten tätig. Panigarola, der mailändische Gesandte bei Karl dem Kühnen, entwirft uns in seinem Bericht an den Herzog von Mailand vom 12. Juni ein lebendiges Bild ihrer Tätigkeit. Boten gingen über den See hin und her, Schutzwehren und Basteien wurden errichtet, die ganze Nacht hindurch ein wirksames Feuer auf die Belagerer unterhalten. [73]) Kurz nach seiner Ankunft vor Murten suchte sich der Herzog auch der Übergänge über Aare und Saane zu bemächtigen. Bei Laupen, Aarberg und Gümmenen kam es daher zu harten Zusammenstössen [74]), aber überall wurden die Burgunder mit schwerem Verlust zurückgetrieben. Bern liess sich dies zur Lehre dienen. Sogleich brach es mit ganzer Macht auf, um Laupen und Gümmenen gegen jeden weitern Überfall zu sichern, und schickte an die Bundesgenossen neue Mahnungen, schnelle Hilfe zu bringen. [75]) Es tat dies wirklich not, denn auch in Murten wuchs nun die

[72]) M. 373. [73]) M. 372.

[74]) Am 11. Juni (Dienstag) dankt der bernische Rat Freiburg für die an diesem Tage bei Laupen erwiesene Hilfe, M. 366. Ein Schreiben an Solothurn, M. 367, setzt den Angriff von Laupen und Gümmenen ebenfalls auf den 11. Juni. M. 370, 376, 385 dagegen berichten von dem Sturm bei Laupen und Gümmenen, der Mittwoch den 12. Juni versucht worden sei. Diese Angaben sind nur mit einander vereinbar, wenn man annimmt, dass die Bestürmung der Flussübergänge Dienstags begonnen und am folgenden Tage wiederholt wurde.

[75]) Schilling, p. 328. M. 370, 371, 376.

Gefahr von Tag zu Tag. Folgen wir auch hier dem ausführlichen Bericht über den weitern Verlauf der Belagerung, den Panigarola am 13. Juni seinem Fürsten macht: «Diese Nacht haben die Gendarmeriecompagnien und das Fussvolk sich der Stadt genähert und haben sich trotz der Artillerie auf zwei Seiten festgesetzt, so dass sie die nächste Nacht bis unter die Stadtgraben hin zu kommen hoffen. Von der andern Seite graben sie sich ein, um unterirdisch vorzugehen, weil das Land offen ist. Das ist das Quartier von Troylo und der Leute von Legnano, welche er heute hart gescholten hat, dass sie nicht weiter vorwärts gekommen seien. Die Leute in der Stadt schiessen aus vielen kleinen Bombarden Tag und Nacht und werfen Wälle auf. Doch schätzt man hier, dass sie sich nicht lange halten können. Der Herzog hat angefangen, das Lager zu befestigen. Das Terrain gestattet ihm für den Fall einer Schlacht eine treffliche Verwertung seiner Truppen.»[76]) Schon am 12. Juni hatte die Besatzung einen Sturm zu bestehen gehabt, dessen Kanonendonner die bei Gümmenen stehenden Berner hörten.[77]) Aber erst am 14. kam ein Bote nach Bern mit der Meldung, dass der Sturm glücklich abgeschlagen und die Besatzung gutes Mutes sei. Der Herzog schiesse noch wenig in die Stadt, grabe aber an drei Orten und werde wahrscheinlich vor dem folgenden Mittag mit seinen Gräben die Mauern erreichen, Mann, Weib und Kind arbeite Tag und Nacht an den Befestigungen.[78]) Damit die Belagerten ihr gefürchtetes Feuer fortsetzen könnten, sandte ihnen Bern wieder Büchsen und zwei Tonnen Pulver, auch Mehl und von neuem 200 Mann Verstärkung, um ihren Mut zu heben und die Arbeit zu erleichtern.[79]) Da man glaubte, die Stadt nächster Tage entsetzen zu können, wurden Feuerzeichen mit ihr verabredet. Wenn die Eidgenossen ver-

[76]) M. 381. [77]) M. 376. [78]) M. 385.
[79]) M. 382, 388.

sammelt seien, wolle man sechs Feuer bei Ins anzünden und am Abend vor der Schlacht ein grosses Feuer.[80]) Inzwischen sollten sie sich namentlich vor den Minen hüten, denn die Lütticher verstünden es meisterhaft, solche zu legen.[81]) Sollten sie sich nicht behaupten können, bis die Eidgenossen versammelt wären, so sollten sie das melden, man wolle alsdann «lib und gut zu jnen setzen und mit jnen sterben oder genesen».[82]) Vom Samstag haben wir wieder ein Schreiben Panigarola's: «In der vorhergehenden Nacht haben Legnano und Troylo sich unmittelbar bis zu den Gräben vorgeschoben, konnten sich aber der Artillerie wegen, welche feuert, dass es die Hölle selber zu sein scheint, nicht festsetzen, sondern mussten sich mit Verlust wieder zurückziehen. Auf der andern Seite dagegen sei man bis an die Gräben vorgerückt und pflanze nun zwei Bombarden nebst Mörsern und Schlangen auf, um demnächst die Beschiessung zu beginnen. Bis jetzt habe sich die Besatzung gut gehalten, aber diese Bombarden würden sie schon Farbe wechseln machen.»[83]) Völlig eitel war das Vertrauen, das die Burgunder auf diese Geschütze setzten, wirklich nicht. Früh Montags begannen sie das Feuer, welches gleich eine so gewaltige Wirkung hatte, dass Bubenberg noch am selben Tage nach Bern Botschaft sandte, worauf dieses an alle Bundesgenossen die Mahnung zu schleunigem Aufbruch erliess.[84]) Panigarola berichtet: «Die Bombarden haben ein grosses Stück Mauer niedergeworfen. Man wird so fortfahren und rechnet diese Nacht 24 Schüsse zu tun. Der Herzog selbst ist gegangen, um die Sache zu fördern. Diesen Abend haben ungefähr 70 Mann in der Richtung nach den Bombarden hin unter wütendem Schiessen einen Ausfall gemacht, aber nichts ausgerichtet.»[85]) Bessern Erfolg hatte der

[80]) M. 388. [81]) M. 395. [82]) M. 389. [83]) M. 393.
[84]) Schilling, p. 329, Chanoines 36, M. 399, 400, 401, 402, 405.
[85]) M. 405.

Büchsenmeister von Strassburg. Als der burgundische Büchsenmeister den Mantel hob, um zu zielen, erschoss ihn der Strassburger in diesem Moment mit einer bei Ericourt erbeuteten Schlange.[86] So war dem Übel abgeholfen.

Aber nicht nur durch Minen und Geschütze, sondern auch durch furchtbare Drohungen suchten die Burgunder den Mut der Besatzung zu erschüttern. Hören wir hierüber Schilling p. 329: «Es wurden auch von den Fienden etlich Bogen-Pfile in Murten geschossen mit Papyrinen Zedlen. An dem einen stund geschrieben: Ir Buren von Bern, gebent die Statt und Schloss uff, ihr mögent üch nit enthalten, dann alle hemmer möchtent nit Geld gnug schlachen, das ir damit erlösst wurden, wir kommen bald in die Statt und werden üch fachen, ertöden und an üwer Gurgel erhenken.» Ähnlich lautet ein anderer. Aber die Besatzung liess sich dadurch nicht einschüchtern. «Aber der Houptmann und die andern in Murten warent in der Statt ganz stille, und schruwen und redten nit fast, umb dass die Usseren nit mochten hören noch vernemmen, ob jr wenig oder vil weren, und thaten jnen mit Schiessen und teglichem Scharmutzen grossen Abbruch und Schaden; sy hattent auch, so lang der Herzog vor Murten lag, der Statt Thor allweg Tag und Nacht offen und wurden nie beschlossen, dann sy in den usseren Bollwerken, die sy selber gar stark und fest gemacht hatten, Tag und Nacht lagen und hatten gross Müh und Arbeit, wie sy sich vor einem semlichen grossen Gwalt möchten enthalten; sy wurden von dem grossen Schiessen und andern Tröw-Worten, die an den Zedlen in die Stadt geschossen wurden, auch nit bekümbert noch verzagt.» Bubenberg schrieb nach Bern: «Erwartet ruhig die Eidgenossen, wir werden Murten halten bis in den Tod.»[87] Wohl

[86]) C. 36, 56. Chanoines. Hans Viol.

[87]) Schilling, p. 323.

aber geriet Bern bei der langsamen Sammlung der Eidgenossen in grosse Angst. Es fürchtete, dass Murten dasselbe Schicksal erleiden könnte wie Grandson. An die Bundesgenossen ergingen neue Mahnungen, schnellstens zu Hilfe zu kommen, da die Mauern und Türme Murtens allenthalben niedergeschossen seien und die Besatzung Tag und Nacht «genötigt» werde.[88]) Die Gefahr in Murten wuchs auch wirklich von Tag zu Tag. Tag und Nacht musste die Besatzung tätig sein, der Feind liess ihr keine Ruhe. Da derselbe Wachtschiffe auf dem See hatte, konnten nur des Nachts Boten aus der Stadt abgeschickt werden. Sollten der Besatzung Truppen oder Vorräte gesandt werden, so musste man hiezu ebenfalls die Nacht benützen. Um den Feind zu täuschen, fuhr man gegen Pfauen hin und änderte dann plötzlich die Richtung, wenn vom Rathaus in Murten das verabredete Feuerzeichen gegeben wurde.[89]) Man musste das weitere Vordringen des Feindes, der hiezu oft die Nächte wählte[90]), zu hemmen suchen; des Nachts musste man die arg beschädigten Festungswerke notdürftig wieder ausbessern.[91]) Um die Absicht des Feindes, vermittelst Minen die Mauern in die Luft zu sprengen, zu vereiteln, mussten Gegenminen gegraben werden, und sogar unter der Erde traf man mit den Schwertern zusammen.[92]) Anfangs ertrug die Besatzung alle diese Mühen und Anstrengungen ohne Murren. Auf die Dauer aber wurden dieselben unerträglich. Die Kräfte nahmen ab, und mit der Ermüdung bemächtigte sich auch ein verdrossener Sinn der Soldaten. Viele begannen ungehorsam und zaghaft zu werden und vergrösserten dadurch die Gefahr, in der die Stadt schwebte. Aber nicht nur dem Gegner vor den Toren, sondern auch diesem unsichtbaren Feinde, der Verdrossenheit, zeigte sich

[88]) M. 390, 391, 395, 396, 399, 400, 401, 402, 406, 407.

[89]) C. 36, Chanoines. [90]) M. 393.

[91]) M. 400. [92]) C. 43, Edlibach.

Bubenberg gewachsen. Nur rücksichtslose Energie konnte hier helfen. Er versammelte daher, sobald er den schlimmen Geist gemerkt, Besatzung und Bürger von Murten, «und fing an gar ernstlich mit jnen allen von disen Dingen zu reden und, gab jnen am ersten mit vil vernünftigen und unerschrocknen Worten zu erkennen, wo Ungehorsam und Zagheit under Völkern, das semlichs ein gantz Zerstörung Land und Lühten wer, und gebott jnen allen daruf, by jren geschwornen Eiden, die sy ihm hatten getan, ob jeman von dem andern, wer der were, von Räthen, Burgern, oder sunst zaghaft Wort marckt, oder verstunde, die daruff dienten; oder das jemand darzu er geordnet wer, ungehorsam wolt syn, das sy dann by denselben Eiden, welche das thetend, semlich unnütz Lüht angends erstechen, und vom Leben zum Tod bringen solten, damit die Spreuwer von dem Kernen, und die Bösen von den Guten kemend, und welche das nit thun wolten, die solten aber semlich zaghafft und schnöd Lühte zu ihm bringen, so wolt er sy von Stund an richten, und überein nit leben, noch under ihm wandlen lassen; und ob auch jemand semlich zaghafft Wort oder Werck von ihm, oder den Rähten, die by ihm warent, hort oder verneme, so solt man an ihm und jnen anfachen, und auch frölich und ohn alle Forcht erstechen. Er redt auch dessglych mit denen von Murten, das sy in semlichen Sachen kein Verrätherie noch Zagheit bruchten, dann wo er das verneme, heimlich oder offenlich, so wolt er dieselben alle, nach jrem Verdienen, von Stund an, richten lassen, und niemans darinne schonen. Und also nach semlichen Worten und Ordnungen, wart menglich gehorsam, und gehort man darnach von niemand kein zaghafft Wort me.» [93]) Noch mehr wurde der Mut gehoben, als am 15. Juni wieder «200 frische Gesellen» anlangten. [94]) Einerseits war dies

[93]) Schilling, p. 334. [94]) M. 389.

eine nicht unerhebliche Verstärkung und anderseits sah die Besatzung daraus, dass sie von den Eidgenossen nicht verlassen werde. Eine solche Verstärkung und Ermutigung war aber auch dringend notwendig, sollte die Besatzung die nun an sie herantretenden Gefahren siegreich bestehen können. Dienstag den 18. Juni erreichten dieselben ihren Höhepunkt. An diesem Tage taten die Burgunder 70 Schüsse, und auf der Seite des Grafen von Romont wurde die ganze östliche Mauerstrecke von der Kirche bis zum See niedergeschossen.[95]) Der Herzog liess auch sein ganzes Heer mehrmals mustern, um die Besatzung in Schrecken zu jagen. Als aber der Abend herankam, unternahm er nun den Hauptsturm. Hören wir, was Schilling p. 331 u. 332 uns darüber erzählt: « Sy kamen so mit grosser Macht und unsaglichem Geschrey, das davon vil zu schriben wer; sy trugen auch mit jnen Leitern, Axen, und andern Züg, das zu einem Sturm dient, und was jr als vil, das einer vor dem andern sich kum mocht gerüren, und fiengen den Sturm mannlichen an. Der Houptmann und die andern in der Stadt hatten sich des vorhin wol versechen, und ein Ordnung gemacht, das jedermann wisste, wohin er gahn und was er thun sollt; und also mit unverzagtem Mutt, und gantz schwygend namend sy die Ding als ritterlich in die Hand und stalten sich zur Gegenwer mit Schiessen, Schlachen und anderm, das die Fiend fast hinder sich wurden getriben, dann sy hatten ir guten Büchsen von der Statt, durch die Graben, an den Strichwerinen hingericht, das ir damit gar vil erschossen wurden, und hatten gar gut Büchsenmeister von Strassburg und auch von Bern by jnen, die sich am selben Sturm und auch sonst, mit Schiessen, gar erlich und fromlich gehalten; dessglych ander auch getan hand, dann ich von dem von Bubenberg, dem Houptmann han gehört und vernommen,

[95]) Schilling, p. 331. C. 36, Chanoines.

das jedermann in der Statt mannlich und willig, und kein Verzagter under jnen was, und die Sinen waren ihm auch alle gehorsam, was er sy hies ordnen oder thun, das auch ein sonder Glück und Gnade von Gott dem Allmechtigen was, denn Gehorsamkeit in allen Sachen gar vil Guts bringt, und wo man die brucht, und darzu Gottesforcht hat, do mag frommen, bestendlichen Lühten nit wohl misslingen, das soll jedermann bedencken, und sich davon nit wisen lassen. Der Houptmann und die Sinen hatten auch in dem Graben, do man stürmt, etwas Fuss-Isen, die man nempt «Kegel» geleit und heimlich verborgen, darinn die Fiend auch fast gewuest, und jnen zu Theil wurden; und wann auch die Fiend die Todten, so von denen in der Statt erschossen waren, hinweg zugen oder trugen, so wurden dann dieselben Ziecher oder Träger by jnen von Stund an erschossen, und wert semlich harter Sturm me dann dry Stunden an einandern, gar lang in die Nacht, also zugen sie mit grossen Schanden wieder ab und verloren an demselben Sturm by tusend Mannen etc.» [96])

Zu dieser schon an und für sich bedeutenden Einbusse kam dann noch die natürlich höchst ungünstige moralische Wirkung, welche das neue Missgeschick auf das Heer ausübte. Konnte sich ja selbst der Herzog

[96]) Vrgl. über diesen Sturm ferner M. 416, 418, 420, 422, C. 19, 21, 29, 38, 56, 61 (Erhart Tüsch, Veit Weber, Jean Molinet, Hugues de Pierre, Hans Viol, Gilg Tschudi). Als Verlust der Burgunder werden verschiedene Zahlen angegeben: Panigarola (M. 422) 160 Mann, Jean Molinet (C. 29) 200 Mann; alle andern schlagen ihn bedeutend höher an: Hugues de Pierre (C. 38) 700 Mann, Tüsch (C. 19) mehr als 900 Mann, Veit Weber (C. 21) 1000 Mann, Hans Viol (C. 56) 1000 Mann. Die beiden ersten Angaben sind unbedingt viel zu niedrig gegriffen, es könnte sonst nicht für alle drei Stürme ein Verlust von 1500 Mann resultiren, da ja dieser Sturm gewiss der verlustreichste war. Als Gesamtverlust aber wird übereinstimmend 1500 Mann angegeben (C. 22, 43, Fugger, Edlibach). So zuverlässig Panigarola sonst ist, so scheint mir doch seine Angabe von 160 Mann in diesem Falle als allzu niedrig.

derselben nicht ganz entziehen, obgleich er nur an Rache dachte. (Bullinger.)

Aber für die Besatzung in Murten war die Gefahr nicht vorüber, obwohl sie den Sturm abgeschlagen hatte. Ja, sie war im Gegenteil grösser als je, für den Fall, dass die Feinde gleich folgenden Tags den Sturm erneuern würden. Die Festungswerke waren in bedenklichem Zustande und die Mannschaft ganz erschöpft. Auch sie hatte ohne Zweifel während des Sturmes bedeutenden Verlust erlitten.[97] In richtiger Würdigung dieser Umstände schrieb denn auch Bubenberg nach Bern, man solle die Entsetzung möglichst beschleunigen[98], denn da die Besatzung vollständig entkräftet und ermüdet sei, könne sie sich nicht mehr lange halten, gleichwohl aber wollten sie sich tapfer wehren, «dieweil sie ein Ader geregen mögint».[99] Bern schrieb daher an Zürich, sich möglichst zu beeilen, ansonst man seine Ankunft nicht mehr abwarten könne. Seine sowie die Truppen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Basel und Luzern seien bereits bis Ulmitz vorgerückt und man werde schon an diesem Tage den Angriff unternehmen, wenn Bubenberg sich nicht länger halten könne.[100] Mittwoch früh waren die bei Gümmenen stehenden Berner aufgebrochen, da sie in der vorhergehenden Nacht den gewaltigen Kanonendonner gehört hatten.[101] Die in Bern befindlichen Truppen von Uri, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Basel rückten ihnen eilends nach, da ein Bote, den Bubenberg noch während des Sturmes aus Murten entsandt, die grosse Not der Seinigen meldete. Als sie aber die bernischen Truppen erreicht, erfuhren sie, dass es gelungen sei, eine Verstärkung von 300 Mann nach Murten zu bringen.[102] Es wurde deshalb

97) M. 420. 98) M. 416. C. 61, Tschudi.

99) C. 61, Tschudi. 100) M. 415, 416. 101) M. 409.

102) Auch den Leuten von Landeron, Neuveville, Cerlier wurde befohlen, nach Murten zu gehen. Jeder sollte ein „panier“ oder „beneste“ mitnehmen, um Erde zu tragen (C. 36).

beschlossen, noch die Mannschaft von Strassburg, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn und Wallis zu erwarten, welche ihre Ankunft auf Mittwoch Nacht angesagt hatten, um dann Donnerstag früh den Herzog anzugreifen. Aber nochmals wurde der Angriff zwei Tage hinausgeschoben, um auch die Ankunft der Zürcher noch zu erwarten.[103]) Die Gefahr für Murten war nämlich nicht mehr so gross. Bei der Nähe des Entsatzheeres konnte Karl keinen allgemeinen Sturm mehr unternehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, plötzlich während desselben überfallen zu werden. Auch hatten ihm seine Hauptleute geraten, in Erwartung des Feindes nicht die tapfersten Leute vor der Stadt aufzuopfern.[104]) Er begnügte sich daher damit, kleinere Angriffe zu unternehmen und die Stadt zu beschiessen. Inzwischen traf er seine Anordnungen für die Schlacht. Das Lager wurde befestigt, die Heerhaufen so verteilt, dass sie rasch in Schlachtordnung gestellt werden könnten. Um möglichst wenig Leute zur Bewachung der Stadt verwenden zu müssen, liess er vor den Toren derselben eine Menge Wagen und Schutzwehren aufführen.[105]) So glaubte er nun ruhig den Angriff des Feindes erwarten zu können. Nicht mehr lange brauchte er zu warten. Der 22. Juni sollte nun endlich die Entscheidung bringen. Das Heer der Verbündeten mochte nach dem Eintreffen der Zürcher ungefähr 24,000 Mann betragen, das der Burgunder 35,000 Mann. (Vrgl. über die Stärke Exkurs Nr. II, p. 107.)

Über den Verlauf der Schlacht sind wir trotz der vielen Schlachtberichte keineswegs genau unterrichtet, und es ist daher sehr zu bedauern, dass Panigarola's Bericht über dieselbe verloren gegangen ist.

Nachdem in aller Frühe des 22. Juni die Zürcher im Lager der Eidgenossen bei Ulmitz eingerückt waren,

[103]) Zürich hatte an Luzern geschrieben, damit es für Aufschub wirke (M. 417).

[104]) M. 422. [105]) M. 422.

wurde sofort im Kriegsrat der Angriff beschlossen, war es doch ein Samstag, an welchem die Schweizer es überhaupt liebten, zu schlagen. Zuerst wurde ein Rekognoszirungskorps ausgesandt. Dasselbe bestand aus 600 Reitern und den 1000 Mann des Zusatzes von Freiburg.[106]) Sobald dieses Korps von den Burgundern bemerkt wurde, bezogen dieselben ihre Stellungen und formirten sich in Schlachtordnung. Unterdessen waren auch die Eidgenossen damit beschäftigt, «die Ordnung» zu machen. Aber erst als Herter von der Rekognoszirung zurückkehrte, wurde dieselbe beendigt, denn er wird übereinstimmend als Ordner des Heeres bezeichnet.[107]) Man beschloss, nicht den Grafen von Romont, sondern den Herzog selbst anzugreifen, «und den inmassen zu hinderziehen, das er inen nit wol möcht entrinnen» (Schilling). Man fürchtete, dass bei einem Angriff auf den Grafen von Romont der Herzog entrinnen könnte, und das wäre den Eidgenossen leid gewesen. Der Schlachtplan zielte auf eine vollständige Vernichtung des feindlichen Heeres. Man wollte ihm die Rückzugslinie abschneiden (hinderziehen) und dasselbe gegen Murten und in den See drängen, wie dies in der Hauptsache dann auch geschah. Das Volk brannte vor Ungeduld, sich an dem grausamen Feinde zu rächen. Trotzdem wurde mit dem Angriff bis gegen Mittag gezögert. Die Ordnung des Heeres, das Ritterschlagen und der Anmarsch mögen ziemlich viel Zeit in Anspruch genommen haben; vielleicht rechneten aber die schweizerischen Führer auch auf die Ungeduld des Herzogs und hofften, dass er, durch das lange Warten ermüdet, sich in sein Lager zurückziehen würde. So geschah es denn auch. Nachdem der Herzog, wie mehrere Chronisten berichten,

[106]) M. 440, C. 47. Es waren auch andere Kontingente dabei, wie z. B. die Lenzburger (Rodt II, 264). Auch M. 478 sagt, der Zusatz von Freiburg habe „das Gereiz“ an die Burgunder gemacht.

[107]) C. 53, 57, Etterlin, Knebel.

volle sechs Stunden unter heftigem Regen in Schlachtordnung die Schweizer vergeblich erwartet und durch englische Bogenschützen zur Schlacht zu reizen versucht hatte[108]), gab er endlich Befehl, in das Lager zurückzukehren, in der Meinung, dass an diesem Tage kein Angriff mehr erfolgen würde. Mannschaft und Pferde waren hungrig und ermüdet und durch den andauernden Regen Pulver und Bogen beschädigt worden. Nur eine ziemlich geringe Besatzung liess der Herzog bei den Verschanzungen zurück. Es mochte dies ungefähr gegen 11 Uhr geschehen sein. Aber während nun der Herzog mit seinen Offizieren glaubte, ruhig tafeln zu können, rückten die Eidgenossen heran. Sie waren in drei Korps geteilt. Die Vorhut, unter dem Befehl Hans von Hallwyl's, bestund aus der gesamten Reiterei und zirka 5000 Mann Fussvolk.[109]) Der Gewalthaufe, befehligt durch Hans Waldmann, war natürlich am stärksten und bestand grösstenteils aus Leuten, die mit Hellenparten und Mordäxten bewaffnet waren. Ihm waren die Panner aller Orte beigeordnet und zu deren Schutz 1000 lange Spiesse (Schilling). Die Nachhut wurde unter den Befehl Kaspars von Hertenstein gestellt. Während des Vorrückens hörte der Regen auf, die Sonne begann zu

[108]) C. 29, Molinet.

[109]) M. 440 sagt, Bern, Freiburg und Schwyz hätten „den Vorzug gehan". Nach Schilling wären hiezu die Thuner und Entlebucher mit einem „treffenlichen Züge von allen andern Eidgenossen" verwendet worden, und habe man dafür die Büchsen- und Armbrustschützen, „darzu auch viel langer Spiessen", ausgewählt. Es war die Auswahl dieser Waffengattungen für die Vorhut gewiss sehr passend. Aber um die nötige Zahl derselben zu gewinnen, konnte man sich gewiss nicht auf die drei Orte Bern, Freiburg und Schwyz beschränken. Ich glaube daher hierin Schilling vor Kageneck den Vorzug geben zu müssen, im Gegensatz zu Ochsenbein und Meister, welche durch Addirung der genannten Kontingente für die Angabe Kagenecks eine Bestätigung finden wollen. Was die Reiterei betrifft, so wird dieselbe auch durch Schilling der Vorhut zugeteilt. Dändliker (II, 213) teilt dieselbe unrichtigerweise dem Gewalthaufen zu.

scheinen und der Himmel heiterte sich nach und nach gänzlich auf.[110]) Als Angriffspunkt war von den Eidgenossen Coussiberle ausersehen worden. Zwischen diesem Dorfe und der dortigen Kapelle St. Urban hatten die Burgunder ein von Nord nach Süd laufendes Terrainhindernis angelegt, den sogenannten Grünhag. Vielleicht hoffte der Herzog die Eidgenossen dadurch zu einem Angriff auf Münchenwyler-Gurwolf zu veranlassen, um sie dann von drei Seiten fassen und erdrücken zu können. Diese aber gingen nicht in die Falle und scheuten den Angriff auf die burgundische Befestigung nicht. Hier hatte der Herzog eine Wache von 200 Lanzen samt 600 Deutschen zurückgelassen. Da die Eidgenossen wahrscheinlich durch den Boulatzwald von Ulmitz heranrückten, wurden sie von der burgundischen Besatzung erst bemerkt, als sie aus dem Walde heraustraten und dem Grünhag schon ziemlich nahe waren. Sogleich eröffneten die Burgunder das Feuer und schickten Bericht in das Lager. Der Herzog wollte zuerst die Meldung nicht einmal glauben[111]), aber bald überzeugte ihn der Kanonendonner von der Richtigkeit derselben. So schnell wie möglich waffneten sich nun die Burgunder, kamen aber erst nach und nach auf dem Kampfplatz an, da sie zum Teil ziemlich weit davon in entlegenen Quartieren lagen. Ungefähr zwischen 11 und 12 Uhr unternahm die eidgenössische Vorhut den ersten Angriff auf den Grünhag.[112]) Allein obwohl die Besatzung desselben jedenfalls in der Minderheit war, wurde dieser erste Angriff

[110]) Dieser durch viele Augenzeugen überlieferte Witterungswechsel mag wohl Hans von Hallwyl Veranlassung zu der ihm zugeschriebenen Bemerkung gegeben haben, und ich möchte daher dieselbe nicht, wie Meister es tut, schlechthin verwerfen. Von einer längern Ansprache im Angesicht des Feindes kann dagegen natürlich nicht die Rede sein.

[111]) C. 28, Thomas Basin.

[112]) Diese Zeit wird übereinstimmend gemeldet, nur Peter Roth sagt, dass der Kampf um 2 Uhr begonnen habe (M. 439).

unter bedeutendem Verluste der Eidgenossen abgewiesen. In diesem kritischen Moment gelingt es dem Landammann Dietrich in der Halden von Schwyz[113]), den Grünhag zu umgehen, und nun werden die Burgunder geworfen, ihre Artillerie genommen. Der Vorhut der Eidgenossen, die ihre Ordnung aufgelöst, folgt der Gewalthaufen geschlossen auf dem Fusse nach und bricht in die Burgunder ein (vrgl. das Bild Schillings). Dies war die erste Phase des Kampfes. Da der Herzog, die Unhaltbarkeit der Stellung erkennend, Befehl zum Rückzug gab[114]), wurde die Verwirrung noch grösser und der Rückzug artete in wirre Flucht aus. Erst bei Gurwolf kam es nochmals zu einem erbitterten Kampfe[115]), indem die Eidgenossen den Burgundern die Flucht nach Pfauen abschneiden wollten und deshalb hinter Gurwolf geeilt waren.[116]) Hier erhob sich bei einer Brücke der erbittertste Kampf. Der niederländische Adel und die englischen Bogenschützen fochten mit Todesverachtung. Allein sie wurden zurückgedrängt und nahmen nun ihre letzte Zuflucht zu der Wagenburg. Diese aber war bereits nicht mehr zu halten, nachdem die besten Truppen gefallen waren und Schrecken und Verwirrung sich aller bemächtigt hatten. Mit einer regellosen Flucht gegen die Ebene von Greng endete das zweite Stadium der Schlacht, als die Wagenburg mit Hilfe der Besatzung von Murten von allen Seiten angegriffen wurde. Die dritte Phase zeigt uns keinen Kampf mehr, sondern ein grausiges Gemetzel. Indem die Eidgenossen die Verfolgung haupt-

[113]) Nach Knebel (p. 65) war es ein Landammann von Schwyz, der diese Umgehungsbewegung ausführte. Dr. W. Öchsli hat im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1885, II, nachgewiesen, dass wahrscheinlich Dietrich in der Halden der betreffende Landammann war, und nicht Kätzi, wie bisher meistens angenommen wurde. Vrgl. über diese Umgehung Excurs III, p. 109.

[114]) M. 443. [115]) M. 476, 479.

[116]) Wahrscheinlich ist diese Abschneidung des Rückzuges durch den Marsch hinter Gurwolf eine Aktion der Nachhut, von deren Tätigkeit wir sonst gar nichts erfahren.

sächlich der Reiterei überliessen, wandten sie sich gegen das Korps des grossen Bastarden. Dasselbe war mit dem Romont'schen Korps mit der Beobachtung Murtens beauftragt und durch Bubenberg beschäftigt worden. Es war über den Verlauf der Schlacht ganz im Unklaren; viele wurden beim Angriff der Eidgenossen in ihren Zelten gefunden.[117]) Mit Hülfe Bubenbergs von drei Seiten angegriffen, wurde nun diese Abteilung in den See geworfen. Ein furchtbares Schlachten begann unter diesen Unglücklichen. Wer nicht im See ertrank, wurde schonungslos niedergemacht.[118]) Nur wenige, darunter der Bastard selbst, entgingen hier dem Tode. Besser erging es dem Korps des Grafen von Romont. Als derselbe den verhängnissvollen Ausgang der Schlacht merkte, beschloss er abzumarschiren. Um die Besatzung Murtens an einem Ausfall zu verhindern, liess er die Artillerie spielen und zog darauf unbelästigt unter Zurücklassung von Geschütz und Gepäck ab. Der grössere Teil nahm seinen Rückzug über die Höhen, auf denen am Morgen noch der Kampf gewütet, während ein anderer Teil durch das Moos um den See herum floh und auf diesem Wege die Waadt zu erreichen suchte. Dies hatte aber der eidgenössische Kriegsrat vorausgesehen und deshalb eine Abteilung an die Brücke von Sugiez gelegt, welche den Flüchtigen hier den Durchgang verwehrte. Auch von der andern Abteilung wurden nach Schillings Bericht viele erschlagen. Doch entkam der grösste Teil, da der Graf die Zeit, während welcher die Eidgenossen den Herzog bis gegen Wiflisburg verfolgten, zur Flucht benützt hatte. Das eidgenössische Heer war von der blutigen Arbeit des Tages allzu ermüdet, als dass es auch den Grafen noch hätte verfolgen können.[119]) Es freute sich

[117]) C. 52, Etterlin.

[118]) C. 52, 59, 63, 39, Etterlin, Füssli, Tschudi, Edlibach. Schilling, p. 339.

[119]) M. 440.

seines Sieges und tat sich nach der schweren Anstrengung im Lager des Herzogs gütlich. War die Beute weniger reich als bei Grandson, so konnte man dagegen hoffen, sich endlich Ruhe erkämpft zu haben, denn über 20,000 Feinde deckten die Wahlstatt, während auf eidgenössischer Seite der Verlust auf höchstens 500 Mann angeschlagen wurde.

Über Bubenbergs Anteil an der Schlacht gibt uns Schilling folgenden Bericht: «Aber umb willen, das des vorgenannten Houptmanns und thüren Ritters, des von Bubenbergs, und aller dero so in Murten gewesen sind, zu Gutem auch nit vergessen werde, als das gar billich und durch sy wohl verdienet ist, so sind etlich Knecht, da man den Angriff getan hat, durch Erlouben des Houptmanns auch gar vil ritterlich in der Lamparter Heere harus gelouffen, und gar mannlich an sy getretten, und mit jnen gefochten, und haben jnen grossen Schaden getan, und sy am ersten darzu bracht, das sy in den See geritten, und auch gelouffen sind und kament jr leider! auch etlich umb, der Houptmann blieb aber mit der merteil Lühten in der Statt, jedermann in siner Ordnung, und beschach das darumb, das der Graf von Reymond, demnocht mit allem sinem Volk und Züge vor der Statt Murten, in sinem Lager stille lag, und mit den grossen Houptbüchsen in die Statt schoss, desshalb nach minem Bedunken, von dem Houptmann und andern, gar wisslich gehandlet wart, das sy die Statt, die jnen in Trüwen befohlen was, und darzu sy geschworen hatten, behüten, und davon bis in den Tod nit scheiden wollten. Darumb man jnen das nit verkeren, noch zu Argem rechen soll, dann sy sich in der selben Statt, mit Stürmen und andern Dingen als ritterlich und mannlich gehalten hand, das man des genossen und gross Lob und Ehre ingeleit hat, und soll nieman zwiffeln, das sy am Stritt auch lieber gewesen.»

Fast sollte man dieser Schilderung nach glauben,

es sei Adrian von Bubenberg der Vorwurf gemacht worden, er habe nicht kräftig genug in die Schlacht eingegriffen, und Schilling habe ihn gegen denselben verteidigen wollen. Wir haben sonst keine Notiz, die hierauf hinwiese. Ist aber der Vorwurf wirklich gegen ihn erhoben worden, so war er entschieden ungerechtfertigt. Den besten Beweis dafür liefern uns M. 473, 480 und Molinet C. 29. Petrasancta, welcher mailändischer Gesandter bei der Herzogin von Savoyen war, berichtet M. 473: «Die Schweizer machten einen Ausfall, wurden aber von Troylo zurückgeworfen, dieser drang sogar in die Stadt ein im Glauben, der Herzog habe gesiegt. Da dies aber nicht der Fall war, kam von seiner ganzen Kompagnie kein Mann davon.» Scheybe (M. 480) sagt, die Schweizer hätten bei dem Sturme eine Anzahl des Feindes ohne Gegenwehr in die Stadt gelassen; als ihnen dieselbe gross genug geschienen, hätten sie die Übrigen zurückgeworfen und diese vernichtet. Molinet C. 29 überliefert, die Besatzung habe drei Ausfälle unternommen, sei aber jedesmal zurückgetrieben worden; erst als die Schlacht näher gekommen sei, hätten auch hier die Burgunder weichen müssen. So widersprechend diese Berichte scheinen, lassen sie sich doch leicht mit einander verbinden. Da Petrasancta's Berichte offiziell und zuverlässig sind, haben wir keinen Grund, seine Aussage zu bezweifeln. Überdies bestätigt auch der Kanzler Scheybe das Faktum, dass burgundische Truppen in Murten eingedrungen seien, nur deutet er es anders. Seine Deutung mutet aber dem Glauben etwas allzu viel zu. Lassen wir nun ihn ausser Acht, so sind die andern Berichte leicht mit einander zu verbinden. Bubenberg konnte zu einem Ausfall nur einen kleinen Teil seiner Truppen verwenden, da der Graf von Romont noch auf der andern Seite der Stadt lag. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselben zurückgeworfen wurden, so lange die Schlacht fern war, und dass sogar ein Teil der

Lombarden bei der Verfolgung in die Stadt eindrang. Hier wurden sie dann aber von der Übermacht mit Leichtigkeit vernichtet. Als dann jedoch die Schlacht näher kam, verbreitete die Flucht der Ihrigen auch bei den Lombarden Furcht und Verwirrung, bei der Besatzung dagegen wuchs der Mut. Diesen Augenblick mag nun Bubenberg zu einem neuen Ausfall benutzt haben, wobei die Lombarden in den See geworfen wurden, indem die Eidgenossen sie auch auf den andern Seiten angriffen. Jedenfalls zeigen alle diese Berichte, dass auch Bubenberg während der Schlacht nicht müssig war.

So war die furchtbare Gefahr von der Eidgenossenschaft abgewendet, ein ruhmreicher Sieg und grosse Beute gewonnen. Nicht zum geringsten Teile verdankte man diesen Sieg der Energie und Standhaftigkeit Adrians von Bubenbergs. Hätte er nicht mit seiner tapfern Besatzung Murten bis zur Sammlung der Eidgenossen behauptet, so wäre es vielleicht dem stolzen Burgunderherzog gelungen, dieselben einzeln anzugreifen und durch seine Übermacht zu erdrücken. Dankbar wurde denn auch dies von Bubenbergs Zeitgenossen anerkannt[120]), und sein Ruhm lebt heute noch im Gedächtnis des Schweizervolkes.

Nachdem Adrian von Bubenberg am 25. Juni vom bernischen Rat die Erlaubnis zur Heimkehr erhalten hatte[121]), kehrte er an der Spitze seiner tapfern Besatzung nach Bern zurück, wohin auch ein Teil der Eid-

[120]) Alle Chronisten zollen der Umsicht und Tapferkeit, die Bubenberg bei diesem Sturm an den Tag legte, ihre volle Anerkennung. Durch Wort und Tat ermutigte er die Seinigen und war stets da, wo die grösste Gefahr drohte. Veit Weber sagt in seinem Murtenliede: Ein edler Houptmann wol erkannt, Von Bubenberg ist ers genannt, Er hat sich ehrlich gehalten; Sin Buchsenmeister schussen wol, Fürbas man nach ihm stellen sol, Wo man ein Statt will behalten (C. 21).

[121]) M. 450.

genossen kam. Ungeheurer Jubel herrschte hier. Auf jede Weise wurden die Sieger geehrt und während mehrerer Tage herrlich bewirtet — eine wohlverdiente Entschädigung für die so standhaft ertragenen Mühsale und Gefahren.

Das Verbot, den Rat zu besuchen, das die französische Partei einst gegen Bubenberg durchgesetzt hatte, fiel natürlich dahin. Gleich nach seiner Rückkehr erschien er wieder im Rate und liess in den Dankschreiben, die derselbe an Strassburg und Basel erliess, den dortigen Obrigkeiten die nach Murten gesandten Büchsenmeister ihrer trefflichen Dienste wegen angelegentlich empfehlen.[122] Noch in Murten hatte er am 24. Juni dem dortigen Weibel Heinzmann Brunis, wahrscheinlich zum Dank für seine tapfere Haltung, das Haus des Peter von Wiler geschenkt, das derselbe durch seine «unerbere abflucht» verwirkt hatte.[123]

Kapitel VIII.

Friede mit Savoyen, Beziehungen zu Frankreich und Burgund bis zum Traktat von Zürich.

Vrgl. hierüber: De Mandrot. Etude sur les relations de Louis XI avec les cantons suisses, im Jahrbuch für Schweiz. Gesch. B. VI.

Ungefähr die Hälfte des eidgenössischen Heeres war nach der Schlacht von Murten im Felde geblieben und hatte einen Zug durch die Waadt unternommen. Nirgends fand es den geringsten Widerstand, liess aber das Land für seinen Anschluss an Burgund schwer büssen. Als es bis Lausanne gelangt war, kamen ihm savoyische Abgesandte entgegen und schlossen unter der Vermittlung

[122]) M. 462, 465.

[123]) RM. XX, 196. T. Spb. F. 427.

Frankreichs einen Waffenstillstand.[1]) Demzufolge trat dann am 25. Juli eine glänzende, von allen Verbündeten beschickte Tagsatzung in Freiburg zusammen, um über einen endgültigen Frieden mit Savoyen zu unterhandeln.[2]) Als bernischer Abgesandter erschien auch Bubenberg auf der Tagsatzung. Vergeblich bemühte er sich mit den andern bernischen und freiburgischen Abgesandten, die Waadt und Genf zu gewinnen. Der Neid der übrigen Orte und der Einfluss des französischen Königs verhinderten dies. Mit geringen Opfern erkaufte Savoyen den Frieden. Es musste für die Wiedererlangung der Waadt 50,000 Gulden bezahlen und Erlach, Aigle, Ormonds, Bex, Murten, Grandcourt und Cudrefin an die Sieger abtreten. Mit Burgund wurde noch kein Friede geschlossen, da der Herzog sich nicht darum bemühte. Gleichwohl ruhte der Krieg gegen ihn, und der Antrag Ludwigs XI., ihm zur Eroberung Burgunds behülflich zu sein und die Eroberung dann zu teilen, wurde von den Eidgenossen abgewiesen.[3]) Doch gab der König seine Absicht deshalb nicht auf. Er suchte nun die Häupter der einzelnen Orte zu gewinnen, als kurz nach dem Tage von Freiburg die vornehmsten Führer der Eidgenossen als Gesandte nach Paris gekommen waren. Dieselben hatten Befehl, die Forderung von 80,000 Gulden geltend zu machen, weil der König in diesem Kriege keine militärische Hülfe geleistet hatte.[4]) Auch Adrian von Bubenberg befand sich unter denselben.[5]) Um ihn zu gewinnen, behandelte ihn der König mit besonderer Aufmerksamkeit und Auszeichnung. Wie die übrigen Gesandten, wurde er mit zwanzig Mark Silber beschenkt, erhielt aber überdies noch hundert Mark «als Belohnung für seine tapfere Verteidigung Murtens».[6]) Welche Wirkung aber diese überschwänglichen Gunstbezeugungen des

[1]) Schilling, p. 346. Abschiede II, 840.

[2]) Schilling, p. 360, 361. Abschiede II, 844.

[3]) M. 538.

[4]) Rodt II, 329.

[5]) Abschiede II, 849.

[6]) Schilling, p. 363, 364.

schlauen Königs auf Bubenberg ausübten, das beweist seine Haltung in der Folgezeit. Nicht so entgegenkommend bewies sich dagegen der König in bezug auf die von den Gesandten gestellten Forderungen. Statt 80,000 Gulden bewilligte er nur 24,000 als Beisteuer für den Krieg.

Dagegen machte er, als am 5. Januar 1477 Herzog Karl bei Nancy gefallen war, sich nun daran, die Früchte der eidgenössischen Siege einzuheimsen und sich der verwaisten Länder zu bemächtigen. Um diesem Schicksal zu entgehen, wandte sich die Freigrafschaft an die Eidgenossen. Schon vor der Schlacht bei Nancy am 3. Januar hatte eine Gesandtschaft derselben auf dem Tage zu Neuenburg einen Waffenstillstand nachgesucht. Sie hatte jedoch abgewiesen werden müssen, da sie keinen Auftrag des Herzogs vorweisen konnte. Jetzt erschien am 30. Januar von neuem eine Gesandtschaft zu Neuenburg. Da dieselbe aber nicht Vollmacht hatte, die Grafschaft als ein erobertes Land in die Hände der Eidgenossen zu geben, so wurde ein neuer Tag auf den 2. März festgesetzt. Hier sollten sich dann die Burgunder erklären, ob sie den Eidgenossen die Grafschaft Burgund übergeben oder 100,000 rheinische Gulden dafür zahlen wollten. Diese Abmachung der eidgenössischen Boten solle jedoch nur gültig sein, wenn sie ihren Oberen gefalle und diese nicht lieber das Land als das Geld hätten. Inzwischen solle die Grafschaft von den Eidgenossen nicht weiter bekriegt werden.[7]) Dieser Waffenstillstand wurde den Verbündeten mitgeteilt und auch der König von Frankreich aufgefordert, sich bis zum 2. März weiterer Feindseligkeiten zu enthalten.[8]) Dies lag aber nicht in des Königs Absicht, und er schickte daher auf den Tag zu Luzern, vom 11. Februar, Boten, welche das Begehren stellten, die Eidgenossen möchten dem König zur Eroberung Burgunds behülflich sein.[9]) Auf dem Tage zu Luzern am 21. Februar wurde aber

[7]) Abschiede II, 869. [8]) De Mandrot, p. 232.
[9]) Abschiede II, 871.

dieses Begehren abgewiesen und den Boten mitgeteilt, dass man die Grafschaft Burgund zu eigenen Handen zu nehmen gedenke. Zugleich wurde für die künftige Tagleistung mit den Burgundern beraten, ob man lieber das Land oder Geld dafür wolle. Nur Zürich sprach sich für die Annahme von Geld aus, die übrigen Orte alle «ligent daruff, dz man uff dem lande ligen sol, wir wöllen dz land haben».[10]) Trotz der Zurückweisung seines Antrages gab aber der König seine Absicht nicht auf und schickte nun Ende Februar den Präsidenten von Toulouse nach Bern.[11]) Aber auch dieser erhielt keine günstigere Antwort auf der Tagsatzung zu Bern am 7. März. Die Eidgenossen beharrten darauf, die Freigrafschaft als ein offenes Land zu betrachten, bis ihnen jemand im Auftrage derselben annehmbare Bedingungen vorschlage.[12]) Indessen war Ludwig XI. nicht der einzige Fürst, welcher nach dem Besitz der Freigrafschaft trachtete; auch der Kaiser machte seine Ansprüche geltend[13]), und auf dem Tage zu Luzern, 10. April, anerbot der Herzog Sigmund, ebensoviel zu bezahlen, wie der König oder der Kaiser, wenn man ihm die Freigrafschaft überlassen wolle.[14]) Immer mehr verwandelte sich bei den Eidgenossen die burgundische Frage in eine blosse Geldfrage, und zuletzt war nur noch ungewiss, von wem man die als Entschädigung geforderten 100,000 Gulden annehmen solle. Gegen den

[10]) Abschiede II, 873. Rodt II, 438—439, sagt, dass Januar 1477 eine burgundische Gesandtschaft zu Neuenburg den Eidgenossen den Anschluss der Freigrafschaft sogar als Untertanenland anerboten habe, jedoch abgewiesen worden sei. Ich finde aber nirgends einen Beweis hiefür; im Gegenteil machen die angeführten Verhandlungen diese Angabe sehr unwahrscheinlich. Am 30. Januar wurde zu Neuenburg ein Tag auf den 2. März festgesetzt, da die burgundischen Boten „nicht Vollmacht hatten, die Grafschaft als ein erobertes Land in die Hände der Eidgenossen zu geben", und am 21. Februar waren noch alle Orte ausser Zürich willens, das Land in Besitz zu nehmen.

[11]) Abschiede II, 873. 10. [12]) Abschiede II, 876.

[13]) Abschiede II, 871, 880. [14]) Abschiede II, 882.

Kaiser, der seine Treulosigkeit und seinen Egoismus in diesem Kriege wieder bewiesen hatte, herrschte allgemeiner Unwille. Den Herzog Sigmund in den Besitz der Freigrafschaft zu setzen, hätte grosse Schwierigkeiten geboten, auch lag es nicht im Interesse der Eidgenossen, dass Österreich auf drei Seiten an die Schweiz grenze. So wurde denn dem König von Frankreich, der von neuem durch eine Botschaft seine Rechte an die Freigrafschaft hatte darlegen lassen, auf dem Tage zu Luzern am 25. April endlich willfahrt: Der König bezahlt den Eidgenossen 100,000 Gulden und überlässt ihnen die in Besitz genommenen Schlösser, wogegen sie ihm 6000 Mann in seinem Sold zugehen lassen. Für den Abschluss dieses Vertrages hatte sich namentlich Luzern grosse Mühe gegeben, während Uri auch jetzt noch die Freigrafschaft lieber selbst in Besitz genommen hätte. [15]) Mit diesem Vorgehen war aber die Bevölkerung mancher Orte, welche mehr mit den Burgundern sympathisirte, durchaus nicht einverstanden. Bis zum Tage von Luzern, 12. Mai, schlug die Stimmung gegen Frankreich aus unbekannten Gründen gänzlich um und wurde geradezu eine feindselige. Namentlich Zug war willens, den Burgundern zu Hülfe zu ziehen und den Krieg gegen Frankreich zu beginnen. Es musste hievon ernstlich abgemahnt werden. Dem König von Frankreich wurde dagegen geschrieben, er solle die eidgenössischen Knechte entlassen und keine mehr annehmen, oder die Vereinigung herausgeben. [16]) Bald darauf kam von neuem eine burgundische Gesandtschaft [17]), um die Friedensunterhandlungen fortzusetzen. Die Eidgenossen forderten 150,000 Gulden Entschädigung und 20,000 Gulden jährlichen Tributs (de Mandrot). Die burgundische Partei hatte immer noch die Oberhand, denn am 8. Juni erging an den Herrn

[15]) Abschiede II, 885.

[16]) Abschiede II, 889. Merkwürdiger Weise lässt de Mandrot diesen Abschied ganz unberücksichtigt.

[17]) Abschiede II, 892.

von Craon die Aufforderung, alle Feindseligkeiten in der Freigrafschaft bis zum 1. August einzustellen, wie es auch die Burgunder tun würden. Inzwischen hoffe man einen Frieden erzielen zu können.[18]) Anfangs Juli kamen nun die französischen Boten mit dem Gelde für die 6000 Mann, welche man dem König am 25. April versprochen hatte.[19]) Aber man war bereits nicht mehr willens, dieselben zu gewähren, und die Boten wurden deshalb eine Zeit lang hingehalten.[20]) Dies ging denselben zu lange und sie begannen nun von sich aus Werbungen. Allein die Ausgezogenen wurden durch Tagsatzungsbeschluss wieder heimberufen.[21]) Da die französischen Boten endlich auf eine bestimmte Antwort drangen, ob man ihnen die Knechte geben wolle oder nicht, wurde ihnen mitgeteilt, da man nahe daran sei, mit den Burgundern Frieden zu schliessen, so wolle man die Söldner verhalten, dagegen eine Botschaft zum König schicken, um zu erfahren, ob er in den Frieden eingeschlossen zu werden wünsche.[22]) Die Eidgenossen befanden sich in schwieriger Lage. Einerseits sympathisirten sie mit Burgund und anderseits hatten sie Frankreich die bindende Zusage gegeben, 6000 Mann zu stellen. Um aus dieser Schwierigkeit heraus zu kommen, beschlossen sie, einen Vermittlungsversuch zwischen den kriegführenden Parteien zu machen. Der Bürgermeister Göldli von Zürich und Landammann In der Halden von Schwyz wurden an den burgundischen Hof gesandt, Hans Waldmann, Adrian von Bubenberg und Imhof von Uri an den französischen. Da diese Gesandtschaftsreise namentlich für die Erkenntnis der Persönlichkeit Bubenbergs von hoher Wichtigkeit ist, erscheint es mir angezeigt, auf dieselbe etwas näher einzutreten.

Die Mission, mit welcher die drei Gesandten anfangs August 1477 betraut wurden, bot sehr bedeutende

[18]) Abschiede II, 894.
[19]) Abschiede II, 899.
[20]) Abschiede II, 899, 900.
[21]) Abschiede II, 904.
[22]) Abschiede II, 904.

Schwierigkeiten dar. Sie sollten einerseits sich bei Ludwig XI. energisch für die Ruhe Burgunds verwenden[23]), anderseits dahin wirken, dass derselbe den gefangenen Herrn von Chatauguyon freilasse und seinen Untertanen wieder den Besuch der Genfermesse gestatte.[24]) Zugleich hatten sie Befehl, die schweizerischen Söldner zur Heimkehr aufzufordern, welche trotz vielfacher Verbote der Obrigkeiten teils Frankreich, teils Burgund zugelaufen waren. Sie konnten aber von ihnen nur das Versprechen erlangen, einander nicht feindselig zu begegnen. Noch weniger richteten sie bei dem königlichen Feldherrn, dem Herrn von Craon, aus. Derselbe verhielt sich total ablehnend gegen ihre Forderung eines Waffenstillstandes für Burgund. Er zeigte sich überhaupt sehr hochmütig und hatte sich sogar erlaubt, einen an ihn gesandten Boten zu foltern. Bubenberg war über die ihnen gezeigte Geringschätzung so erbittert, dass er beim Verlassen des Zeltes des Herrn von Craon die Drohung nicht unterdrücken konnte: « sämer gott die wyl mann uns also ring schetzt, so wirt mann uns vinden e denn mann went.» Der Herr von Craon, dem diese Worte hinterbracht wurden, zeigte sich nun in den folgenden Verhandlungen geschmeidiger, wollte sich aber gleichwohl zu keinem Waffenstillstand mit den Burgundern verpflichten. Der Bericht (Beilage Nr. VI), den die eidgenössischen Boten über ihre Gesandtschaft von hier absandten, ist daher voll Klagen und Beschwerden über die Wortbrüchigkeit und Falschheit der Franzosen. Er ermahnt die Eidgenossen zur Eintracht, Beratung mit ihren Zugewandten und festes Auftreten gegen den König. Diesem Gesandtschaftsbericht, von dem sich in der Tschudischen Aktensammlung und unter den französischen Akten im Staatsarchiv Zürich noch zwei Copien vorfinden, liegen

[23]) Bern gibt als Grund der Gesandtschaft in einem Schreiben an den König unter anderem an, dass sein Gebiet durch die Bekriegung der Freigrafschaft Mangel leide. L. Mb. B. 89.

[24]) R. M. XXII, 108.

zwei Briefe Bubenbergs vom nämlichen Datum, 24. August, bei, welche Zellweger im Archiv für Schweizer-Geschichte V. 147. e. s. zum Abdruck gebracht hat. Es legt dies die Vermutung nahe, dass der Gesandtschaftsbericht ebenfalls von Adrian von Bubenberg herrühre und nicht von Waldmann, dem Füssli in seiner Biographie Waldmanns ihn zuschreibt. Diese Vermutung wird noch durch mehrere andere Gründe gestützt. Einerseits drückt der Brief Bubenbergs teilweise die nämlichen Gedanken und Ermahnungen aus wie der Bericht («Hand üwer zugewandten lieb, so sind wir aller wellt mit der Hilff gotz stark genug», vrgl. dazu «das ir uwer frommen zugewandten beschriben und inen unser fürnemmen und was uns begegnet ist ze erkennen geben wölten, brächt früntschaft, und vernemen, ouch was in inen wer, das ir üch in all weg dester bas wüsten ze hallten»), anderseits scheint die Stelle im Bericht «Wir welen jegklicher sinen herrn geschriben haben, insunder so ist die materi ze lang und ist uns die zyt ze kurtz, das wir der wil nit haben» darauf hinzuweisen, dass an diesem Tage überhaupt nur einer der Gesandten und demnach Bubenberg geschrieben habe. Auch der Schluss seines ersten Briefes: «geben als im brieff» deutet darauf hin, dass dieser «brieff», also der Bericht, von ihm geschrieben sei. Die in demselben gebrachte Stelle über Herzog Karl, sowie die Urteile über die Franzosen und deren Verhältniss zu den Eidgenossen stimmen ebenfalls sehr gut zu Bubenbergs Charakter und politischer Stellung.

Über den fernern Verlauf der Gesandtschaft geben uns zwei Briefe Waldmanns einigen Aufschluss, welche Füssli im Auszuge bringt. Vom Herrn von Craon reisten die Boten zum Könige. Doch auch bei ihm fanden sie keine bessere Aufnahme. Er war schon vor ihrer Ankunft von dem Zwecke ihrer Mission unterrichtet, wusste auch, wer auf der Tagsatzung in Zürich für oder gegen ihn gewesen war. Sie mussten ihm deshalb lange Zeit von Ort

zu Ort nachreiten, ohne Audienz zu erhalten. Weder Drohungen noch Schmeicheleien wurden gespart, um sie den Plänen des Königs gefügig zu machen. Ein Bote, den der Bürgermeister Heinrich Göldli von Zürich und Ammann Dietrich von Schwyz zu ihnen geschickt hatten, wurde vom König gefangen gesetzt und seiner Briefe beraubt. Ein anderer von Bern war dem Sénéchal von Toulouse in die Hände gefallen und getötet worden (vrgl. das Schreiben Bubenbergs bei Zellweger, Archiv V. 147). Die Gesandten durften es nicht einmal wagen, ihrer Obrigkeit von allem Kunde zu geben, und wir treffen daher in Waldmanns Briefen mehrmals die Worte «denn ich darf nit geschriben» oder «das will ich üch ob Gott will selber sagen». Auch in betreff der Rückkehr waren sie nicht ohne Besorgniss. In dem Briefe vom 18. September sagt Waldmann: «wir wissent nit wenn wir heim komment, denn so bald wir us dem land kondend kommen, der küng hör uns oder nit, so rittend wir heim». Der König gab ihnen dann allerdings die Versicherung: «wir sollent als sicher sin als werend wir daheimen in unseren hüsern», wie Waldmann am 30. September schreibt. Aber wiewohl er sie nicht wollte wegreiten lassen, bevor er sie gehört habe, hatte er ihnen doch bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Audienz gewährt. Das war mehr, als Adrian von Bubenberg ertragen konnte. Gegen ihn hauptsächlich richtete sich der Groll des Königs, der ihn als das Haupthindernis für seine Pläne betrachtete. Die feindliche Gesinnung des Königs blieb Adrian nicht verborgen. Dieselbe hatte sich schon anfangs Juli in einem Schreiben an die Eidgenossen kund getan.[25]) Überdies wurde Adrian jetzt täglich bedroht und gewarnt.[26]) Auch der bernische Rat war bei seiner langen Abwesenheit nicht ohne Sorge und hatte ihn daher schon mehrmals zur Heimkehr aufgefordert.[27]) Den Diener Bubenbergs soll der König sogar

[25]) Abschiede II, 900. [26]) Abschiede II, 919.
[27]) Abschiede II, 919. T. Mb. D. 95, 99, 100.

gefangen gehalten haben.[27a]) Durch diese Gründe bewogen und einsehend, dass er auch bei längerem Verweilen den Zweck seiner Sendung doch nicht erreichen würde, entschloss sich nun Adrian zur Rückkehr. Um vor den Nachstellungen des Königs sicher zu sein, verliess er heimlich und verkleidet den französischen Hof.[28]) Auf diese Weise langte der bernische Schultheiss am 6. November in Bern an[29]), wo natürlich sein seltsamer Aufzug grosse Aufregung hervorrief. Namentlich geriet die französische Partei in grosse Bestürzung, schien ja doch nun ein ernster Konflikt mit Frankreich bevorzustehen. Am folgenden Tage meldete der Rat Bubenbergs Ankunft an Zürich, Uri und Luzern: « Nachdem Herr Adryan ist komen bring er allerley meren, was Im dann sy begegnet, und sy doch daby, Ir bott und ouch der von Ure werden wol gehalten, gelassen und gevertigt. Das verkünden sy In mit beger, solichs an einen Rat ze bringen, damit sy dester rüwiger syen, besunders nachdem er ouch meint zu schriben sinen Herren und den von Ure. Und begeren dartzu mine Herren, Inen zu schicken Copy des so Her Adryan Inen schript. Mine Herren haben In ouch noch nit verhört; wann sy In aber

[27a]) Haller, Sammlung bernischer Biographien, p. 353.

[28]) Stettler sagt: in der Verkleidung eines wandernden Harfners, Hidber: als Bänkelsänger verkleidet. Woher diese Nachrichten stammen, ist mir unbekannt. Hidber gibt Knebel, p. 162, als Quelle an. Es ist dies jedoch unrichtig. Knebel sagt nur, Adrian sei heimlich geflohen, von einer Verkleidung als Sänger steht kein Wort Anshelm I, 106, berichtet: „und in dem kam er selbs, mit List und Sorg dem Ufsatz entrunnen, dass er abermals dem Küng wider Burgun nit wolt rathen". In Michael Stettlers Chronik heisst es: „Adrian musste eylend in grosser kümmernuß und beschwerd nach Bern zurückgehen". Ein Missiv Berns an Zürich sagt: Bubenberg sei „in schlechtem stat und mit yl" nach Bern gekommen. So viel steht also fest, dass er heimlich und verkleidet den französischen Hof verliess. Ueber die Art der Verkleidung geben jedoch die Quellen keinen nähern Aufschluss.

[29]) T. Mb. D. 101.

verhörten, wellen sy Inen ouch verkünden.»[30]) Am 11. November wurde an den König von Frankreich geschrieben, die Mission habe ihren Zweck nicht erreicht, Bubenberg sei täglich bedroht und gewarnt worden und deshalb heimgekehrt. Man bitte wegen seiner plötzlichen Abreise um Entschuldigung. Zugleich forderte man ihn auf, die beiden andern Boten endlich abzufertigen.[31]) In einem Schreiben an den Bischof von Grenoble am 10. November wurde der Sachverhalt mehr zugestanden: Man wollte, es wäre mit Adrian nicht so weit gekommen, die Sache errege Unwillen in der Gemeinde.[32]) So wusste die französische Partei ein energisches Auftreten gegen Frankreich zu hintertreiben, um so mehr, als bald nachher die beiden andern Gesandten voll Lobeserhebungen vom französischen Hofe zurückkehrten, wie Stettler sagt. Es ist schon die Ansicht aufgetaucht, Adrian habe diese Flucht als politisches Mittel gegen die französische Partei benützen wollen. Dies scheint mir aber mit Adrians geradem Charakter nicht vereinbar.

Inzwischen hatte Ludwig XI. durch den sehr gewandten Unterhändler Jost von Silinen die Eidgenossen wieder auf seine Seite zu ziehen gesucht. Derselbe verlangte die versprochenen 6000 Mann und machte ihnen den Vorschlag, die Freigrafschaft mit dem König zu teilen.[33]) Er fand

[30]) R. M. XXIII, 18. Man merkt aus diesem Schreiben sehr wohl das Bestreben des grösstenteils französisch gesinnten Rates, die Sache zu vertuschen und die Schuld auf Adrian zu schieben. Später machte man ihm geradezu den Vorwurf, dass er durch unehrerbietigen Trotz sich die Ungnade des Königs zugezogen habe, und schrieb seine Flucht übertriebener Ängstlichkeit und Besorgniss für seine Person zu. Leider existirt kein Dokument mehr, das uns über die speziellen Ursachen von Adrians Flucht Auskunft gibt. Über das Verhör, das hier berührt wird, findet sich im R. M. nichts. Auch das Schreiben, das Bubenberg an Zürich und Uri zu schicken beabsichtigte, ist nicht mehr vorhanden.

[31]) T. Mb. D. 101, 102. [32]) T. Mb. D. 102.

[33]) Abschiede II, 910.

die Stimmung auf dem Tag zu Luzern, 10. September, nicht ungünstig. Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug antworteten, sie wollten die gegen den König eingegangenen Verpflichtungen halten, aber zuerst die Rückkehr der Gesandten abwarten. In Bern hatte bei der Abwesenheit Bubenbergs die französische Partei wieder die Oberhand und so zeigte sich dieses mit Luzern, Freiburg und Solothurn geneigt, die geforderten 6000 Mann sofort zu stellen.[34]) Am 2. Oktober wiederholten Jost von Silinen und der Herr von Rochechouart ihre Anträge, erhielten aber keine günstigere Antwort, da eine Gesandtschaft Herzog Maximilians, der sich im Frühling mit Karls Erbtochter Maria von Burgund vermählt hatte, ihnen entgegen arbeitete. Die Eidgenossen entsprachen dem Begehren derselben, den Waffenstillstand bis zum 2. Februar zu verlängern.[35]) Während indessen der Bischof von Grenoble seine Bemühungen fortsetzte und wirklich von den fünf Städten die Zusicherung erhielt, dass sie die mit dem König geschlossenen Verträge halten und auf seinen Wunsch die Vereinigung auch auf den Dauphin ausdehnen wollten[36]), kam unvermutet Adrian von Bubenberg, der den französischen Hof flüchtig verlassen hatte, wieder in Bern an, 6. November. Musste durch seine Anwesenheit die burgundische Partei so wie so schon wieder an Einfluss gewinnen, so geschah dies noch mehr durch Bubenbergs Bericht von dem feindlichen Benehmen des Königs. Nicht wenig mag dies dazu beigetragen haben, dass die glänzenden Anerbietungen des Königs, welche auf dem Tage zu Luzern, 30. Dezember, gemacht wurden, auf dem folgenden Tag zu Zürich dennoch verworfen wurden. Er anerbot sich, den Eidgenossen Salins und andere Städte und Schlösser, die ihnen gelegen seien, zu überlassen; sollten sie lieber Geld als Land wollen, so versprach er, in kurzen Terminen 200,000 Schildkronen zu zahlen und überdies

[34]) Abschiede II, 914.

[35]) Abschiede II, 917. [36]) Abschiede II, 919.

150,000 Gulden auf das Land Burgund anzuweisen, auch die Pensionen sofort auszurichten.[37]) Am 6. Januar trat zu Zürich ein grosser Tag zusammen, an welchem kaiserliche, französische, burgundische Botschaften erschienen, auch Herzog Sigmund war vertreten und der Herzog von Lothringen sogar persönlich anwesend. An der Spitze von fünf bernischen Boten erschien auch Adrian von Bubenberg auf diesem Tage.[38]) Französischer und burgundischer Einfluss suchten sich hier gegenseitig den Rang abzulaufen. Lange schwankten die Meinungen, zuletzt aber beschloss die Mehrheit der Orte, mit Burgund einen ewigen Frieden abzuschliessen. Um den Preis von 150,000 Gulden entsagten die Eidgenossen allen Ansprüchen auf die Grafschaft Burgund zu Gunsten der Herzogin Maria und ihres Gemahls Maximilian. Vom König von Frankreich forderten sie Einstellung der Feindseligkeiten gegen Burgund und erklärten, von nun an strenge Neutralität in allfälligen Kriegen um die burgundischen Länder beobachten zu wollen. Dieser Vertrag wurde von allen Orten mit einziger Ausnahme Luzerns genehmigt; dieses wollte nicht von der dem König am 25. April vorigen Jahres gegebenen Zusage abgehen. Interessant ist die Haltung Berns in diesen Verhandlungen. Während dasselbe bei der Abwesenheit Bubenbergs sich mit den andern Städten dem König ganz willfährig bewiesen hatte, zeigte es sich jetzt auf dem Tag zu Zürich zuerst allein von den fünf Städten den Burgundern geneigt. Es ist diese Wendung in der bernischen Politik gewiss dem Einfluss Bubenbergs zuzuschreiben. Auch mag es zum grossen Teil seinen Bemühungen zu danken gewesen sein, dass nachher im

[37]) Abschiede II, 923. Diese günstigen Anerbietungen sind jedenfalls mit den Kriegsereignissen vom Winter 1477 in Zusammenhang zu bringen. Infolge mehrerer Schlappen hatten die Franzosen die Freigrafschaft räumen müssen und es musste daher Ludwig XI. mehr als je daran liegen, die Hülfe der Eidgenossen zu gewinnen.

[38]) T. Mb. D. 114

Verlauf der Verhandlungen Zürich, Freiburg und Solothurn sich ebenfalls Burgund zuwandten.[39])

Mit dem Traktate von Zürich tritt die Eidgenossenschaft als streitende Macht vom Schauplatze des burgundischen Krieges ab. Mit allen Nachbarn stand sie nun wieder in friedlichen, meistens sogar eng befreundeten Verhältnissen. Mit Herzog Sigmund war die im Jahre 1474 geschlossene ewige Richtung in ein Bündniss umgewandelt worden. Am 13. Oktober 1477 schlossen zunächst Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn eine ewige Vereinigung mit ihm[40]), und am 26. Januar 1478 traten auch Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus derselben bei.[41]) Das Verhältnis zu Savoyen hatte sich ebenfalls freundlicher gestaltet. August 1477 sandte die Herzogin Jolantha eine auserlesene Gesandtschaft nach Bern, um das alte Bundesverhältnis mit dieser Stadt wieder zu erneuern. Bern willfahrte ihrem Wunsche, aber nicht ohne sie seine übermächtige Stellung fühlen zu lassen. Es stellte die Bedingung, dass Savoyen auf alle Hoheitsrechte über Freiburg verzichte. Die Herzogin verstand sich zu dem schweren Schritte und Freiburg wurde gänzlich aus seinem Untertänigkeitsverhältnis entlassen.[42]) Es war dies noch nachträglich eine wertvolle Frucht des Burgunderkrieges.

Kapitel IX.

Spaltung innerhalb der Eidgenossenschaft; Burgrecht der Städte, Amstaldenhandel.

Vrgl. hierüber: Segesser, kleine Schriften B. II; Liebenau, Amstaldenhandel, Geschichtsfreund B. 37.

Ruhmvoll hatte die Eidgenossenschaft die äussere Gefahr, die ihr durch den Burgunderkrieg gedroht, über-

[39]) Vrgl. über diesen Tag Abschiede III, 1 und 661 — 664, Anshelm I, 130, 131, Rodt II, 488—492.

[40]) Abschiede II, 916. [41]) Abschiede III, 2.

[42]) Abschiede II, 913.

wunden, jetzt aber erhob sich in ihrem Innern eine Krise, die ihren Fortbestand nicht weniger in Frage stellte.

Von jeher herrschte zwischen Städten und Ländern ein gewisser, schon durch die Verschiedenheit der Lebensweise bedingter Gegensatz. Derselbe wurde noch genährt durch die politische Verschiedenheit der in gewissem Sinne aristokratisch regierten Städte und der demokratisch organisirten Länder. Denn während erstere, nicht bloss auf ihr Weichbild beschränkt, auch über Landgebiete als Territorialherren herrschten, bestand in den Ländern grösstenteils keine Ungleichkeit politischer Berechtigung unter den Bewohnern (Segesser p. 10, 11). Durch diese Art der Verfassung war es in den Ländern leicht möglich, das Volk gegen seine Obrigkeit und die von ihr eingeschlagene Politik aufzuregen und den Gang derselben zu hemmen, da die Gemeinden jederzeit zum Eingreifen berechtigt waren. Kein wichtiges Geschäft konnte geheim behandelt werden, mochte die Öffentlichkeit dafür auch noch so schädlich sein. Ganz anders verhielt sich das in den Städten. Hier war die Regierungsgewalt viel stärker und beruhte nur auf dem Rate und der Burgerschaft; Geheimhaltung der Beschlüsse liess sich leichter durchführen. Durch diese Verhältnisse war es bedingt, dass namentlich zu Zeiten regen diplomatischen Verkehrs und Getriebes die Städte darnach trachten mussten, die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten in ihre Hände zu bekommen und die Aktionsfähigkeit der leicht beweglichen Länder zu beschränken (Segesser p. 15). Eine solche Zeit war nun gerade nach dem Tode Karls des Kühnen eingetreten. Infolge des Überflusses an tapfern Kriegern und des ungemessenen Verlangens nach Geld, welches die reiche Beute des Burgunderkrieges geweckt hatte, wurde die Eidgenossenschaft der Tummelplatz der auswärtigen Diplomatie. Wetteifernd suchten Frankreich und Burgund die Gunst und Hülfe der Eidgenossen zu gewinnen. Diesen entgegengesetzten Bestrebungen gegenüber musste die Eid-

genossenschaft ein einheitliche Politik wählen. « Eine solche war aber nur möglich, wenn die Führung der Geschäfte in den Händen der Obrigkeiten blieb und nicht durch stürmische Erregung leicht bestimmbarer Volksversammlungen oder gar durch unregelmässiges Tagen Unberechtigter bald so, bald anders geleitet werden konnte » (Segesser p. 15). Allein durch den langen und schweren Krieg waren die Bande der Ordnung gelockert worden; die ewige Richtung mit Österreich und die französische Politik der Städte hatten bei dem Volke der Länder Misstrauen und Widerwillen erweckt. Die Erbitterung stieg durch die Preisgebung der Freigrafschaft an Ludwig XI. Krieger aus den drei Ländern und der luzernischen Landschaft sammelten sich gegen Wissen und Willen der Obrigkeiten, um den Burgundern gegen Ludwig XI. zu Hülfe zu ziehen [1]) (Segesser p. 17). Vergeblich waren die Abmahnungsschreiben von solchem Tagen eidgenössischer Knechte « hinder Iren Obern ». So war die Stimmung, als im Februar 1477 zu Zug von zahlreichen muntern Gesellen aus den Länderkantonen eine lustige Fastnacht gefeiert wurde; man scheute sich nicht, dem gegen die Obrigkeiten genährten Misstrauen Ausdruck zu geben. Man sprach von der langsamen und ungleichen Verteilung der Burgunderbeute, von dem Ausbleiben des Brandschatzungsgeldes, das die Genfer bezahlen sollten. Niemand anders sei hieran Schuld als die Hauptleute und die Unterhändler, die vornehmen Herren von Bern, die sich ihre Nachsicht zum voraus mit einer Gabe von 1000 Schilden hätten lohnen lassen. Die Erregung stieg, und als einer den Rat gab, selbst nach Genf zu ziehen und das Geld zu holen, fanden seine Worte lebhaften Beifall. Der Zug wurde beschlossen und sie taten sich sogleich zu einer Reisegesellschaft zusammen, die sich das torrechte oder tolle Leben nannte. 600 Mann stark, brachen sie am

[1]) Abschiede II, 646.

19. Februar von Brunnen auf und nahmen ihren Weg über Luzern. Vergebens suchte sie die hier versammelte Tagsatzung[2]) zur Umkehr zu bewegen. Sie wollten von ihrem Unternehmen nicht abstehen und marschirten nun gegen Bern zu. Dieses hatte indessen eine Besatzung einberufen (aus Städten und Ländern je 50 Mann T. Mb. D. 37) und schickte den Gesellen eine Abordnung der Räte entgegen, um sie vom Weiterzuge abzumahnen. Allein alle Worte waren vergeblich. Die Knechte sprachen die Absicht aus, nach Freiburg zu ziehen und daselbst ihre nachfolgenden Genossen zu erwarten. Dort könne man weiter mit ihnen unterhandeln. Bern befürchtete, dass durch diesen Zug der Waffenstillstand mit Burgund gebrochen werden könnte. Deshalb beschlossen die Räte am 23. Februar, den Knechten, die ohne Erlaubnis ihrer Obrigkeiten ausgezogen seien, den Durchmarsch zu verweigern[3]), und am 24. Februar mahnten sie Uri, Schwyz und Unterwalden bei den Bünden, die Ihrigen zurück zu rufen, damit die Ehre und die Zusage des Waffenstillstandes gewahrt bleibe.[4]) Nach längerer Unterhandlung mit einer Abordnung der Gesellschaft wurde ihr darauf doch der Durchmarsch gestattet. In Freiburg stieg ihre Zahl auf ungefähr 2000 Mann. Bern hatte seinen Angehörigen die Teilnahme verboten und die übrigen Städte um gleiche Massregeln gebeten.[5]) Auch den Bischof von Sitten setzte es von dem Zuge in Kenntnis und mahnte ihn, seine Leute zurückzuhalten.[6]) In Freiburg gelang es mit grosser Mühe einer eidgenössischen Gesandtschaft und den Abgeordneten von Genf, einen Vergleich zu stande zu bringen. Genf versprach, von der Schuldsumme der

[2]) Von Bern waren Schultheiss Adrian von Bubenberg und Hans Wanner abgeschickt worden, um mit den Knechten zu unterhandeln, und an Solothurn war eine Aufforderung ergangen, ebenfalls eine Botschaft abzusenden, 18. Februar. T. Mb. D. 36.

[3]) T. Mb. D. 37. [4]) T. Mb. D. 38.

[5]) T. Mb. D. 39. [6]) T. Mb. D. 41.

24,000 Schilde bis Ostern 8000 zu erlegen und dafür Geiseln zu stellen. Die Bezahlung der übrigen 16,000 Schilde wurde ebenfalls durch die Stellung von acht Geiseln verbürgt. Zu festgesetzten Terminen sollte das Geld in Uri zu gemeiner Eidgenossen Handen eingeliefert werden. Jedem Teilnehmer des Zuges mussten überdies zwei Gulden an seine Zehrungskosten entrichtet werden. Nach Abschluss dieses Vergleiches zog « das tolle Leben » wieder nach Hause, durch die Vorkehrungen Berns an dem Zug nach Neuenburg verhindert, mit welchem es den Markgrafen von Rötelen bedroht hatte.[6a]) Die unmittelbare Gefahr, welche für die Eidgenossenschaft als Ganzes und für einzelne Orte im besondern in dieser Unternehmung gelegen hatte, war nun beseitigt; aber nichts schützte vor Wiederholung. Die Verhandlungen, welche auf den Tagen zu Luzern am 11. und 25. März gepflogen wurden, um für die Zukunft derartige Unternehmungen zu verhindern, hatten keinen rechten Fortgang, und trotz der wiederholten Verbote, in französische oder burgundische Dienste zu treten[7]), hörte das Reislaufen nicht auf.[8]) Angesichts dieser Verhältnisse taten sich nun die Städte zusammen, um nach aussen geschlossen auftreten zu können und nach innen « vor Gewalt und Aufruhr sich zu schützen ». Am 23. Mai 1477 schlossen Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn ein ewiges Burgrecht.[9]) Diese enge Verbindung der Städte aber weckte naturgemäss das Misstrauen und den Unwillen der Länder, welche die Verbindung als gegen sich gerichtet betrachteten und als eine « ungemeinsame Sönderung » bezeichneten. Seit November wurden häufige Unterhandlungen gepflogen, um das Burgrecht wieder rückgängig zu machen. Die Länder bestritten namentlich Luzern das Recht, an dieser Verbindung sich zu beteiligen, weil den Gliedern des Vierwaldstätterbundes besondere

[6a]) Siehe über diesen Zug Müller B. V, Kap. II.

[7]) Abschiede II, 889, 890. [8]) Abschiede II, 891, 892.

[9]) Abschiede II, Beilage 61.

Verbindungen mit Eiden oder Gelübden ohne die Einwilligung aller untersagt war. Allein Luzern hielt an dem Burgrecht fest, trotz der Einsprache der Länder, und trotz vieler Verhandlungen waren die Städte nicht zur Aufgabe desselben zu bewegen. So sollte nun die Angelegenheit rechtlich erörtert und entschieden werden. Nun aber erhob sich ein neuer Streit über das Forum des schiedsrichterlichen Verfahrens, und bevor dieser beendigt war, wurden durch einen verräterischen Anschlag auf Luzern die Gegensätze zwischen der Stadt und den Ländern so heftig zugespitzt, dass vorläufig ein friedlicher Austrag des Streites unmöglich war (Segesser p. 25—33).

In Obwalden namentlich war die Erbitterung gegen Luzern auf das Höchste gestiegen. Wie aus den Zeugenverhören und den Geständnissen Peter Amstaldens hervorgeht, dachte man schon darauf, Luzern mit den Waffen zum Rücktritt vom Burgrecht zu zwingen, wenn der Vermittlungstag vom 8. Juni 1478 erfolglos bleiben sollte (Liebenau p. 123). Daneben suchten einzelne Obwaldner die luzernische Landschaft, namentlich das Entlebuch, gegen die Regierung aufzuwiegeln. Hier war Peter Amstalden, Wirt zu Schüpfheim, der wahrscheinlich die Stelle eines Landeshauptmanns bekleidete, ein sehr angesehener Mann. Durch Versprechen und falsche Vorspiegelungen gewonnen, liess er sich mit seinem Vetter, dem Landammann Bürgler, und Künegger in ein Komplott ein, welches zum Zwecke hatte, das Entlebuch zu einem selbständigen Orte zu erheben oder an Obwalden anzuschliessen. Am 2. Oktober sollte Luzern durch einen Handstreich genommen werden, um diese Pläne zu realisiren (Liebenau p. 100). Allein noch bevor der Überfall gehörig organisirt war, erhielt die luzernische Regierung Kundschaft von der drohenden Gefahr und bemächtigte sich Amstaldens. Im Gefängnis legte derselbe ein offenes Geständnis ab, in welchem er Bürgler und Künegger als seine Anstifter bezeichnete. Diese hätten ihrerseits nach ihren Angaben mit

Bubenberg, dem bernischen Schultheissen, in Verbindung gestanden. Die Luzerner gaben sich grosse Mühe, die Beziehungen Bubenbergs zu der Verschwörung zu ermitteln (Liebenau p. 101, 102). Es fand sich aber durchaus kein Anhaltspunkt, der auf eine Beteiligung Bubenbergs hingewiesen hätte. Amstalden bekannte, nie mit Bubenberg selbst gesprochen, sondern nur gehört zu haben, dass derselbe der Luzerner Regierung nicht günstig sei, dagegen mit Obwalden in gutem Einvernehmen stehe. Die Teilnahme der beiden Obwaldner dagegen behauptete er bis zu seiner Hinrichtung. Der Rat von Bern hatte sogleich, als das Gerücht von dieser Beschuldigung Bubenbergs in die Stadt gelangte, Luzern um genaue Mitteilung des «Vergichtes» Amstaldens ersucht, 21. Oktober. Aber erst nach einem nochmaligen sehr dringenden Schreiben vom 24. Oktober scheint dieselbe erfolgt zu sein. Offenbar war man in Luzern zuerst etwas zurückhaltend und misstrauisch gegen Bern, bis man darüber Gewissheit hatte, dass keine direkte Verbindung zwischen Bubenberg und den Entlebuchern bestehe. Nun erliess der Rat von Bern am 14. November an Unterwalden ein Schreiben mit der Bitte, am 21. November die Gemeinde zu versammeln und dafür zu sorgen, dass auch Bürgler und Künegger anwesend seien, er werde dann eine Abordnung beider Räte mit dem Schultheissen Adrian von Bubenberg abschicken, damit derselbe den gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen entgegentreten könne (Segesser p. 41, 42). Ob diese Landsgemeinde abgehalten wurde und welchen Verlauf sie nahm, ist nicht bekannt. In Luzern wurde indessen der Prozess gegen Amstalden in ziemlich unförmlicher Weise zu Ende geführt, und am 24. November wurde er als Hochverräter hingerichtet. Aus dem Prozesse scheint mit Sicherheit hervorzugehen, dass die beiden Obwaldner Bürgler und Künegger die intelektuellen Urheber des Komplottes waren, Amstalden dagegen eine mehr passive Rolle spielte. Bis zu seinem letzten Augenblicke bezeichnete er die beiden

Obwaldner als seine Anstifter. Dieselben wagten es auch trotz zugesicherten Geleites nicht, in Luzern Recht zu suchen; anderseits wollte die luzernische Regierung den Prozess nicht in Obwalden entscheiden lassen und erhob deshalb keine Anklage gegen sie. Am 23. Juni 1479 erschien Künegger vor dem Statthalter des Schultheissenamtes in Bern und forderte, dass Bubenberg Kundschaft gebe über alles, was er jemals mit ihm geredet habe. Hierauf erklärte Bubenberg, er habe Künegger nie gekannt und nie mit ihm gesprochen; auch mit Bürgler habe er seit anderthalb Jahren nur ein einziges Mal gesprochen, als ihn derselbe in Lombachs Hause in Gegenwart anderer Boten ersucht habe, sein Bestes zu tun, damit das Burgrecht wieder abgetan werde.[10]) Er habe ihm aber zur Antwort gegeben: « Es hatt uff dis Zit nit fug » und ihn ermahnt, sich ruhig zu gedulden. Diese Aussagen bekräftigte er mit einem Eide [10a]) (Segesser p. 43). Dieselben beweisen aber nicht etwa die Unschuld der beiden Obwaldner, sondern nur, dass Bubenberg in keiner Verbindung mit ihnen stand. Auch gegen ihn hegte man in Luzern immer noch Verdacht. Als er anlässlich des Bellenzerzuges den Oberbefehl über das bernische Contingent übernahm, fand es der bernische Rat angemessen, an Luzern ein entschuldigendes Schreiben zu richten mit der Aufforderung, Bubenberg und seine Leute auf keine Weise zu belästigen, da derselbe nach seiner Rückkehr jedermann auf Verlangen Rede stehen werde (Beilage VII). Wenn in Luzern das

[10]) Dieses Ansuchen Küneggers beweist, dass Bubenberg in den Länderkantonen in grossem Ansehen stand.

[10a]) Unrichtig sagt Hidber, p. 32: Die Anklage Luzerns sei zu Bern vor Gericht verhandelt und Bubenberg durch Hans Küneggers, des Rats zu Obwalden, Zeugnis davon freigesprochen worden. Dieser Rechtstag in Bern war auf Küneggers Verlangen abgehalten worden, der durch Bubenbergs Zeugnis sich von der Beschuldigung reinigen wollte. Ebenfalls ist unrichtig die Behauptung, dass anlässlich des Bellenzerzuges Luzern der Regierung von Bern den freien Durchmarsch abgeschlagen habe, da Bubenberg Anführer war.

Misstrauen gegen Bubenberg fortbestand, obgleich der Prozess gegen Amstalden kein Belastungsmoment gegen ihn zu Tage gefördert hatte, so mag das davon herrühren, dass er mit den leitenden Persönlichkeiten Luzerns nicht auf dem besten Fusse stand und sich im Unmut über ihre Ergebenheit an Frankreich bisweilen beleidigende Äusserungen erlauben mochte (Liebenau p. 91). Dass aber Bubenberg an der Verschwörung keinen Anteil hatte, dafür bietet uns wohl seine streng rechtliche und lautere Gesinnung Garantie genug. Auch ist es ganz undenkbar, dass er als Schultheiss einer Stadt dieser gegen die Städte insgesamt gerichteten Bewegung die Hand gereicht hätte; war doch diese Bewegung erwachsen aus dem Unwillen der Länder über das von den Städten geschlossene Burgrecht, und Bubenberg war nicht etwa ein Gegner des Burgrechtes, sondern wünschte dasselbe aufrecht zu halten, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht (siehe oben p. 96).

Kapitel X.

Bellenzerzug.

Vrgl. Zellwegers Beschreibung im Schweiz. Geschichtsforscher B. VIII. La battaglia di Giornico von Dr. Th. von Liebenau im Bollettino storico della Svizzera italiana 1879.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie sehr die Gegensätze zwischen den Orten sich zugespitzt hatten, und wie man bereits da und dort daran dachte, eine Entscheidung durch die Waffen herbeizuführen. Merkwürdig ist es nun, wie bei diesen gespannten Verhältnissen die Eidgenossenschaft aggressiv einen äusseren Krieg führen konnte, den eines ihrer Glieder recht eigentlich vom Zaune gebrochen hatte, und wie dieser äussere Krieg die innere Zwietracht einige Zeit zur Ruhe brachte.

Im Burgunderkriege war der Herzog von Mailand auf Seite Karls des Kühnen gestanden. Dies hatten die Eid-

genossen nicht vergessen, und wenn sie auch am 10. Juli 1477 die Kapitulationen mit der Herzogin Bona erneuerten, so blieb doch eine gewisse Verstimmung bestehen.[1]) Diese suchte nun Papst Sixtus IV. zu benützen und die Eidgenossen zu einem Krieg gegen Mailand zu bewegen. Zu diesem Zwecke sparte er weder Geld noch gute Worte, sogar ein geweihtes Banner machte er den Eidgenossen zum Geschenk. Dazu kam, dass schon seit anfangs Juni Uri sich über Übergriffe von seiten Mailands beklagte und nur ungern durch die Eidgenossen sich vom Kriege zurückhalten liess.[2]) Als nun am 31. Oktober 1478 der päpstliche Legat auf der Tagsatzung zu Luzern das Hülfsgesuch des Papstes vorbrachte, erklärte Uri noch bevor man hierüber in die Beratung eingetreten war, dass es gewillt sei, den Krieg gegen Mailand zu beginnen, und mahnte die Eidgenossen um Zuzug.[3]) Vergebens suchten dieselben Uri zurückzuhalten und eine Vermittlung anzubahnen, da ihnen ein Krieg mitten im Winter sehr ungelegen war, und auch der Papst denselben jetzt noch nicht wünschte. Vergebens anerbot sich auch die Herzogin zu einer rechtlichen Untersuchung. Ihr Bote wurde in Uri unter Verhöhnung des Völkerrechtes blutrünstig geschlagen und heimgeschickt. Schon am 16. November finden wir Uri im Felde. Es scheint allerdings die in einem Briefe der Herzogin an Zürich ausgesprochene Behauptung: Uri habe gar keinen Grund zum Kriege, nur «blinde gitigkait und annemung des frömden Guotes» veranlasse es dazu, richtig zu sein.[4]) Mit diesem Aufbruch Uri's waren aber die andern Orte durchaus nicht zufrieden. Schon am

[1]) Als die Herzogin Bona am 27. Juli 1478 eidgenössische Hülfsmannschaft gegen Genua begehrte, wurde ihr diese abgeschlagen mit der Motivirung, „weil im burgundischen Krieg die Lombarden gegen die Eidgenossen gestanden wären“. Segesser, Abschiede III, 15.

[2]) Abschiede III, 12. [3]) Abschiede III, 23.

[4]) Tschudi'sche Aktensammlung im Staatsarchiv Zürich, B. I. Sicher ist, dass dieser Krieg weit mehr eines stichhaltigen Grundes entbehrt, als der Burgunderkrieg.

4. November hatten sie den Abt von St. Gallen über den Stand der Dinge in Kenntniss gesetzt und ihn aufgefordert, seine Leute daheim zu behalten und keiner Mahnung Folge zu leisten, wenn sie nicht durch Städte und Länder besiegelt sei.[5]) Unter diesen Umständen hatte natürlich die am 13. November durch Uri erlassene Mahnung keinen Erfolg.[6]) Dieses schreibt, es sei unmöglich gewesen, die gegen Mailand ausgezogenen Knechte zur Umkehr zu bewegen, und deshalb wolle es nun mit dem Panner aufbrechen und die Eidgenossen nochmals mahnen. Diese beschlossen ihrerseits, nochmals Gesandte zu den Urnern zu schicken und dieselben aus dem Felde zu mahnen; aber so sehr waren sie von der Erfolglosigkeit dieses Schrittes überzeugt, dass sie gleichzeitig die Mannschaftskontingente der gemeinen Herrschaften und zugewandten Orte für den Zug gegen Mailand festsetzten. Schon folgenden Tages, am 17. November, erhielt der Abt von St. Gallen die Aufforderung, 100 Mann bereit zu halten.[7]) Fragen wir uns, was wohl die Orte, namentlich die Städte, welche aus verschiedenen Gründen dieser Unternehmung total abgeneigt waren, dazu bewog, das von Uri in eigenmächtiger Weise geschaffene fait accompli ohne heftige Widerrede zu anerkennen, so ist es wohl vor allem die Rücksicht auf die innern Zwistigkeiten. Man wollte die durch das Burgrecht erzürnten Länder nicht durch Verweigerung der bundesgenössischen Hülfe noch mehr erbittern und hegte vielleicht auch die Hoffnung, durch eine Unternehmung nach aussen die Gegensätze im Innern einschläfern zu können. Die Herzogin Bona war allerdings sehr verwundert, als sie die Absagebriefe der Städte erhielt, und gab diesem Gefühl in ihren Briefen an dieselben nicht gerade in der höflichsten Form Ausdruck: « Sie hätte ihnen mehr Vernunft zugetraut, als denen in den Ländern und Gebirgen, deren Grobheit und Unverstand ihr wohl bekannt seien; dass

[5]) Tschudi, Akten. [6]) Tschudi, Akten.
[7]) Tschudi, Akten.

aber auch die Städte solche Grobheit gegen sie gebraucht hätten, darüber könne sie sich nicht genug wundern.»[8]) Am 16. November teilt Bern den Urnern mit, dass der Grosse Rat beschlossen habe, ihnen zu Hülfe zu ziehen, sie sollen nicht eilen und Mitteilung machen, «wo man zum nechsten zu jnen mag kommen.»[9]) Der Schultheiss Bubenberg, der mit zwei andern Räten in Geschäften abwesend war, erhielt am 21. November die Aufforderung, sogleich heimzukehren, «dann der Zug in Lamparten sy nitt zu wenden und min hrn wellen am zinstag über 8 tag (1. Dezember) usziechen gen lutzern zu».[10]) In alle Teile seines Gebietes schickte Bern den Befehl, sich zu rüsten, an Biel, Frutigen, Simmenthal, Thun, Oberland etc. Der Markgraf von Hochberg solle ein gepurlich Zal Lüt schicken, namlichen·C Mann.[11]) An Appt zu Gottstatt das er minen hrn III Ross schick in iren geschäfften.[12]) An Appt von Erlach, das er minen hrn ein Ross schick für iren Trummeter.[13]) Damit auch für den Unterhalt gehörig gesorgt sei, erliess man Befehl an Königsfelden, Lenzburg, Aarau, Brugg, Schenkenberg, Korn zu feilem Kauf nach Luzern zu schicken, 30. November.[14]) Während dieser kriegerischen Zurüstungen liess aber Bern seine Absicht, einen friedlichen Ausgleich zu vermitteln, nicht fallen. Als bernische Boten wurden Rudolf von Erlach und der Venner Archer nach Uri abgesandt; Freiburg und Solothurn wurden gebeten, ebenfalls Gesandte abzuschicken.[15]) Am 27. November schrieb Bern der Tagsatzung in Luzern, die Herzogin habe von neuem den Wunsch geäussert, bei den Kapiteln zu bleiben, und schlug deshalb einen freundlichen Tag vor.[16]) Da es aber selbst wenig Hoffnung auf diese Friedensbemühungen setzte, fand Dienstag den 1. Dezember der Auszug statt. Unter dem Oberbefehl des Schultheissen

8) Tschudi, Akten.
9) RM. XXV, 129. 10) RM. XXV, 137.
11) RM. XXV. 138. 12) dito 139. 13) dito 140.
14) RM. XXV. 151. 15) dito 138. 16) dito 145.

Adrian von Bubenberg[17]) und Wilhelms von Diessbach marschirten 3000 Mann nach Luzern, während die Oberländer über den Brünig zogen.[18]) Von Luzern eilte Bubenberg schnell weiter, da die Urner bereits mit den Mailändern zusammen getroffen waren. Ohne Unfall wurde der Übergang über den Gotthard bewerkstelligt und die Berner verbanden sich nun mit den übrigen Eidgenossen. Diese repräsentirten nach ihrer Sammlung eine ziemlich bedeutende Macht. Unter Verwüstung und Plünderung der Riviera rückten sie gegen Bellenz vor. Hier waren unterdessen durch die schweizerischen Abgesandten Friedensunterhandlungen gepflogen worden. Schon ging das Gerücht, dass der Abschluss des Friedens nahe bevorstehe. Dies gefiel aber den Urnern durchaus nicht, sie wünschten um jeden Preis Bellenz wieder zurück zu gewinnen. Sie bewogen daher die Zürcher und andere Eidgenossen, einen Sturm zu versuchen. Derselbe wurde unternommen, während die eidgenössischen Vermittler noch in der Stadt waren. Mit Mühe vermochten sich dieselben vor der Wut des Volkes zu retten. Von vielen Geschichtschreibern wird berichtet, dass infolgedessen unter den Eidgenossen Zwietracht entstanden sei und dass die Berner, Freiburger und Solothurner den Heimmarsch angetreten hätten. Es ist dies jedoch unrichtig, denn weder die Akten noch die zeitgenössischen Chroniken sagen etwas derartiges. (Bollettino storico p. 78, Anm. 7.) Als die Eidgenossen Bellenz 14 Tage lang belagert hatten und plötzlich grosse Kälte eintrat, entschlossen sie sich, abzuziehen, um so mehr, da sie fürchten mussten, dass durch den Schnee und Frost ihnen die Lebensmittel, vielleicht sogar der Rückzug, abgeschnitten werden könnten. Zu Irniss an der Grenze

[17]) Dass die Wahl Bubenbergs zum Hauptmann in Luzern ungern gesehen wurde, haben wir schon oben vernommen, pag. 90. Vrgl. Beilage VII.

[18]) RM. XXV, 148. Dieses RM. gibt 3000 Mann an, während Liebenau, Bollettino storico p. 75, nur 1629 Mann rechnet.

wurde eine Bezatzung von nur ungefähr 200 Mann zurückgelassen. Gegen diese rückte am 28. Dezember ein mehr als 10,000 Mann starkes mailändisches Heer heran. Die eidgenössische Besatzung, vermehrt durch einigen Zuzug aus dem Livinental, war etwa 600 Mann stark. Trotz dieser kolossalen Übermacht der Feinde errang sie aber einen glänzenden Sieg. Mehr als 1000 Mailänder deckten das Schlachtfeld, reiche Beute wurde gewonnen. Die Nachricht von diesem glänzenden Sieg, welche wenige Tage nach der Rückkehr der Eidgenossen in den Orten anlangte, beschwichtigte die Mißstimmung, welche hier über das Fehlschlagen der Unternehmung geherrscht hatte. Bubenberg war mit seinen Leuten am 26. Dezember wieder in Bern angelangt. Der Rückmarsch über den Gotthard war nicht so glatt abgelaufen, wie der Hinmarsch. Als eine Schar Krieger entgegen den Befehlen der Hauptleute unter grossem Lärm den Berg hinanzog, löste sich eine mächtige Lauine und verschüttete eine bedeutende Anzahl derselben. Nur wenige von ihnen wurden gerettet. Die Eidgenossen liessen sich dies zur Lehre dienen und beobachteten fortan grössere Vorsicht. Ohne weitern Unfall wurde die Heimat wieder erreicht. Am 26. Dezember «nach dem ymbis» erscheint Bubenberg zum ersten Male wieder im Rate[19]), welchem er seit dem 30. November nicht mehr beigewohnt hatte.

Kapitel XI.

Adrians letzte Tage.

Der Bellenzerzug war die letzte grössere Unternehmung gewesen, an welcher Bubenberg teilnahm. Zu Ostern 1479 wurde ihm ein erfreulicher Beweis allgemeiner Achtung und Zutrauens zu teil. In Anerkennung seiner grossen Eigenschaften und seiner Verdienste um das Vater-

[19]) RM. XXV, 151.

land bestätigte ihn der Grosse Rat abermals im Schultheissenamte. In dieser hohen Würde, die er nun zum fünften Male bekleidete, sollte der verdiente Mann seinen letzten Tag erleben. Einige Monate, nachdem er noch zum Heil seiner Seele auf dem alten Stammgute Gerzensee eine Kapelle gestiftet hatte, wurde er von einer pestartigen Krankheit ergriffen, welcher er nach wenigen Tagen zum Opfer fiel.[1])

Wie das Geburtsjahr, so ist auch der Todestag Adrians von Bubenberg ungewiss. Haller (Sammlung bernischer Biographien, Heft IV) setzt ihn in die Zeit zwischen dem 25. Juli und dem 1. August; Fetscherin (Berner-Taschenbuch 1852, p. 66) auf den 6. oder 7. August.

Am 25. Juli erscheint Adrian zum letzten Male als Schultheiss im Rate. Die Ratsherren, welche in grosser Zahl anwesend sind, werden mit Namen aufgeführt, und dabei findet sich die Bemerkung: «und gemein Burger mit der gloggen versampt».[2]) Es scheint sich somit um die Ämterbesetzung, welche jeweilen um diese Zeit stattfand, gehandelt zu haben. Auffallender Weise ist aber kein einziges Geschäft dieser Sitzung verzeichnet. Die Seite des Rats-Manuals trägt nur die Namen der Ratsherren. Dies gibt zu der Vermutung Anlass, Adrian möchte während der Sitzung von der damals in Bern herrschenden Seuche befallen worden sein, wodurch dann eine Unterbrechung der Sitzung erfolgt wäre. Adrian nimmt nämlich von nun an an keiner Ratssitzung mehr teil[3]) und am

[1]) Diese Krankheit wütete zwei Jahre lang in Bern (Schilling, p. 392) und scheint gerade um jene Zeit besonders heftig aufgetreten zu sein, denn am 2. August 1479 begehrt Wernher Löublin, Bürger von Bern, welcher zu Lyon die königliche Pension geholt, Rechnung zu legen „in Ansehung dieses schweren Todlaufes“, und am 7. August empfiehlt der Rat an alle Klöster eifriges Gebet wegen „des merklichen Einfalles der Pestilenz“ (Bern. Tschb. 1852, p. 65, 66).

[2]) RM. XXVII, 87.

[3]) Am 26. Juli liess sich Adrian von Bubenberg durch die Edeljungfrau Glaudia de Sainnt Vrinn zum Erben einsetzen. Fetscherin

1. August fühlt er bestimmt sein Ende nahe und lässt den Leutpriester kommen, um sein Testament zu machen.[4]) In diesem Testament heisst es ausdrücklich: «Sonnentag was der erst Tag Augst Anno 1479 Alsdann Herr Adryann von Bubenberg in siner letzten Zitt und doch mit guter Wissenheit und sinnlicher Vernunft am Tod Bett lag.» Es ist mir demnach unbegreiflich, wie Haller zu der Ansicht kommt, Bubenberg habe am 1. August nicht mehr gelebt, und seinen Todestag auf die Zeit zwischen dem 25. Juli und 1. August setzt.

Fetscherin dagegen setzt ihn etwas zu spät an. Am 6. August war Adrian schon gestorben. An diesem Tage erscheint schon sein Sohn unter den Ratsherren und eine Stelle des Rats-Manuals XXVII, 104 lautet: «Min her der Schultheiss selig.» Wir werden somit wohl nicht sehr irre gehen, wenn wir Adrians Todestag etwa auf den 3. August setzen, denn die Anwesenheit seines Sohnes in der Ratssitzung vom 6. August macht es wahrscheinlich, dass seit dem Tode des hochverdienten Mannes schon einige Tage verflossen waren.

(Bern. Abhandl. II, 328, 329) glaubt, es sei dies unser Adrian. Es scheint mir dies nicht richtig. Einerseits würde gewiss bei seinem Namen der Titel Schultheiss nicht fehlen und anderseits würde Adrian, wenn er nicht krank gewesen wäre, die übrigen Ratssitzungen nicht versäumt haben. Ich glaube, dass hier sein Sohn gemeint ist, Adrian der Jüngere, der spätere Gemahl der Glaudia. Es ist auch viel natürlicher und begreiflicher, dass sie ihn zum Erben einsetzt und nicht Adrian den Ältern.

[4]) In demselben sorgte er in erster Linie für seine noch lebende Mutter. Als Erben setzte er seinen Sohn Adrian ein und mit ihm seine Gemahlin Johanna, so lange sie „unverändert" bleibe. Verheirate sie sich aber wieder, „so sol Si sich der dingen weiter nit annemen". Eine den sterbenden Helden sehr ehrende Sorge spricht sich in dem mehrfach kund gegebenen Verlangen aus, dass „alle verbrieffte und unverbrieffte Schuld" redlich bezahlt werde, besonders da ihm „mannig arm Man lange Zit das Sin fürgesetzt habe". Auch für die Belohnung der treuen Dienste seines Dieners Jakob Erken sorgte er. (Bern. Taschb. p. 57.)

Nicht nur von seinen Mitbürgern, sondern auch von den Eidgenossen wurde Adrians Tod lebhaft betrauert; so sandte z. B. Freiburg einen Boten nach Bern, um zu condoliren. [5])

Aber selbst die Ruhe des Grabes sollte dem im Leben so schwer geprüften Manne noch gestört werden. Der päpstliche Curtisane Niklaus Garriliati hatte schon früher Ansprüche auf die Propstei Rüeggisberg erhoben, war aber vom bernischen Rate abgewiesen worden. Jetzt erneuerte er dieselben, und um ihnen mehr Gewicht zu verleihen, verlangte er gleichzeitig, dass die Gebeine Adrians wieder ausgegraben und an die Engehalde gebracht werden sollten[6]), wo man das Vieh verscharrte. Diese Forderung stützte er darauf, dass er von den Herren von Lassarraz, den Verwandten von Adrians Gemahlin, beraubt worden sei. Da natürlich Bubenberg seine Entschädigungsforderung nicht bezahlt hatte, scheint er gegen ihn den Bannfluch erwirkt zu haben und verlangte nun darauf gestützt, dass Bubenberg in ungeweihtem Boden beerdigt werde. Nur mit grösster Mühe konnte der bernische Rat diese Schmach von seinem um das Vaterland so hoch verdienten Schultheissen abwenden, indem er den Propst Peter Kistler, den Sohn des ehemals erbittertsten Gegners Adrians, nach Rom schickte. Durch gewandte Unterhandlung und klingende Münze erwirkte dieser die Erlaubniss zu einem ehrlichen Begräbnis des verstorbenen Helden. Doch erreichte auch Garriliati seinen Zweck, die Propstei Rüeggisberg musste ihm überlassen werden.[7])

Jede Spur von Adrians Begräbnisstelle ist verschwunden, doch haben wir dieselbe wahrscheinlich im Chor der Münsterkirche zu suchen, wo sich die Familiengruft der Bubenberge befand (Anshelm).

Kein Denkmal erinnert bis jetzt an den trefflichen Mann, aber gleichwohl bewahrt ihm das Schweizervolk ein dankbares Angedenken.

[5]) R. 89. [6]) L. Mb. B. 430. [7]) Anshelm I, 191.

Adrian von Bubenberg ist ein leuchtendes Beispiel edler, selbstloser Vaterlandsliebe und unerschütterlicher Standhaftigkeit und Charakterfestigkeit. Neben diesen hervorragenden Bürgertugenden besitzt er eine streng rechtliche Gesinnung und wahre Frömmigkeit. Allen Winkelzügen abgeneigt, liebt er gerades, offenes Auftreten. Was ihn uns noch sympathischer macht, ist ein gewisser romantisch ritterlicher Zug, der mehrmals in seinem Leben zu Tage tritt. Zeigt uns dieser Zug Bubenbergs Zugehörigkeit zu dem mittelalterlichen Rittertum, so bildet dagegen seine offene scharfe Kritik der damaligen kirchlichen Zustände (vrgl. p. 30, Anm. 7) bereits einen Übergangspunkt zur neuen Zeit (cf. Blösch's Abhandlung im Jahrbuch Bd. IX, p. 12).

Kapitel XII.

Adrians Privatverhältnisse.

Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die Privatverhältnisse Adrians zu werfen. Adrian von Bubenberg war zweimal verheiratet. In erster Ehe vermählte er sich mit Jakobea, der Tochter des Grafen Johann von Aarberg. Diese scheint früh gestorben zu sein, denn 1457 schloss er eine zweite Ehe mit Johanna von Lassarraz. Das Konzept des Ehebriefes, datirt vom 24. April 1457, ist abgedruckt im Urkundio I, 541. Die Heirat wurde sehr wahrscheinlich im Juni mit grossem Gepränge gefeiert. Es lässt sich dies aus einem Briefe des bernischen Rates an Hans von Rosenegg, den Schwager Heinrichs von Bubenberg, schliessen. Auf das Ersuchen des Herrn von Rosenegg, Heinrich von Bubenberg möchte mit ihm in Wartenfels zusammen kommen, schreibt Bern am 10. Juni 1457 an Hans von Rosenegg: Sein Schwagerssohn Adrian von Bubenberg sei eben mit allen Rossen und Knechten zu seiner Frau gereist. Herr Heinrich, dessen Vater, könne sich also nicht nach Wartenfels begeben, um diese Veste und Herr-

schaft von ihm in Empfang zu nehmen (Stürler, Bernergeschlechter, Msc. auf der Stadtbibliothek in Bern). Diese Heirat wurde übrigens für Adrian von Bubenberg eine Quelle jahrelanger Verwicklungen und Streitigkeiten, indem die Angehörigen seiner Frau dieser die festgesetzte Mitgift nicht bezahlen wollten. (Vrgl. Excurs Nr. IV, p. 109.)

Aus diesen beiden Ehen stammen vier Kinder. Aus erster Ehe entsprangen Dorothea, die sich 1470 mit Hans Albrecht von Mülinen vermählte, und Adrian.[1]) Philipp und Eva dagegen sind Kinder zweiter Ehe. Adrian ist der Haupterbe, da Philipp jung gestorben zu sein scheint; wenigstens wird derselbe nur in der Freiungsurkunde von 1470 erwähnt.[2]) Wenige Monate nachdem das Testament Bubenbergs vom Rate in Kraft erkannt worden war[3]), wurde dasselbe von seinem Sohne Adrian angegriffen. Derselbe klagte, er sei durch das Testament « verpenet », glaube aber nicht, dass es seinetwegen diese Gestalt habe, da er dem Vater immer gehorsam gewesen sei; überdies sei er « zu der zytt sölcher Verpeenung noch under tagen » gewesen und erhebe deshalb gegen das Testament Einspruch.[4]) Er war der letzte Spross des ächten bubenbergischen Stammes. Mit seinem Tode erlosch derselbe im Jahre 1506.

Die jüngere Schwester Eva wird genannt in dem Testament ihrer Grossmutter Anna von Rosenegg. Diese vermacht ihr 200 Gulden, aber nur für den Fall, dass

[1]) Stettler und Fetscherin halten Adrian für einen Sohn zweiter Ehe. Es ist dies aber nicht möglich, da er ja schon 1472 in den grossen Rat gewählt wurde, während die Heirat zwischen Bubenberg und Johanna von Lassarraz erst 1457 stattgefunden hatte.

[2]) T. Spb. F. 253.

[3]) 20. Nov. 1479, RM. XXVII, 259.

[4]) 22. Febr. 1480, T. Spb. H. 401. Unbegreiflich ist mir, wie Adrian sagen kann, er sei zur Zeit der Testamentsabfassung noch minderjährig gewesen, während er doch laut Besatzungsbuch schon 1472 in den Grossen Rat gelangte.

« sie sich nit in weilsche landt eelichen beraten wurd».[5]) Sie vermählte sich später mit Petermann Asperling von Raron.

Ausser diesen vier legitimen Kindern hatte Adrian noch zwei natürliche Töchter. Dieselben sind ebenfalls in dem Testament seiner Mutter erwähnt. Agatha war mit Thomas Schöni, Vogt zu Aelen, verheiratet[5a]); ihre jüngere Schwester Afra vermählte sich 1477 mit Gilian von Rümlingen, Vogt von Schenkenberg. Adrian von Bubenberg gab ihm als Ehesteuer 500 Gulden, um seine verpfändete Herrschaft Rümlingen wieder einzulösen.[6]) Tillier II, 564 sagt, Adrian habe auch einen Sohn ausser der Ehe hinterlassen; es ist dies jedoch unrichtig und offenbar eine Verwechslung mit Adrian dem Jüngern, der einen natürlichen Sohn hinterliess.

Im Jahre 1458 war Adrian, obwohl schon längere Zeit verheiratet, noch nicht von seinem Vater «gesöndert».[7]) Dieser belehnte ihn im folgenden Jahre mit dem Hause Schadau und dem halben Zehnten auf dem Thunfeld.[8]) Als er sodann 1464 starb, ging sein gesamter sehr umfangreicher Güterbesitz an Adrian über. Hiezu gehörte vor allem die schöne Freiherrschaft Spiez mit ihren weitläufigen Gefällen und Lehen, sodann Mannenberg und Rychenstein im Obersimmental, die alten Stammgüter zu Alt- und Neu-Bubenberg, Wolley etc., die Hälfte des Kirchenschatzes zu Schüpfen, das Patronatsrecht der Kapelle Münsingen, welches Frau Gertrud Segenser 1463

[5]) Testamentenbuch I, 211. Es zeigt sich hierin der Groll über die Widerwärtigkeiten, welche die Heirat mit Joh. v. Lassarraz der bubenbergischen Familie bereitet hatte.

[5a]) Agatha hatte ein schlimmes Los. Sie wurde von ihrem Gatten derart misshandelt, dass sie an den Folgen der erlittenen Misshandlungen starb. Am 5. Sept. 1500 wurde dann ein Prozess gegen diesen eingeleitet (Altes Gerichtsbuch im Berner Staatsarchiv).

[6]) T. Spb. G. 501.

[7]) Tellbuch 1458.

[8]) Spiezer Urkunde, bei Stürler, Bernergeschlechter.

seinem Vater geschenkt hatte[9]), das Patronatsrecht der Kirche Worb[10]) und andere Besitzungen Hiezu kaufte dann Adrian 1466 von Junker Reinhard von Mallrein eine Hälfte der Herrschaft Strättlingen, zu welcher auch der Kirchensatz zu Thierachern, die halbe Herrschaft Reutingen und Zwieselberg gehörten, um 1550 rheinische Gulden.[11]) Dagegen veräusserte er einige Zubehörden der Herrschaft Mannenberg und verkaufte die Herrschaft Wartenfels bei Olten um 3300 Gulden an die Stadt Solothurn. Am 10. Februar 1476 gaben die Schultheissen und Räte von Bern und Freiburg Adrian von Bubenberg auf seine Bitte Schloss und Herrschaft Mont mit aller Zubehörde zu freiem Mannlehen.[12]) Es scheint dies seltsam, wenn wir die damalige Stellung Adrians zum bernischen Rate berücksichtigen. Indessen mag vielleicht diese Belehnung mit seinen Forderungen an die Familie Lassarraz in Zusammenhang zu bringen sein. Dieselbe scheint Rechte an die Herrschaft besessen zu haben, wenigstens erhob sie nach Adrians Tod Anspruch darauf. Der Rat sah sich am 9. September 1479 veranlasst, an den Landvogt der Waadt, Humbert von Combermont, eine Aufforderung zu erlassen, dass er Adrian den Jüngern im Besitze der Herrschaft Mont, welche schon seinem Vater gehört habe, gegen die Herren von Lassarraz schütze.[13]) Eher begreifen wir es, wenn wir sehen, dass am 13. September 1476 der bernische Rat Adrian von Bubenberg zum advocatus von Peterlingen einsetzt, welches Amt Bubenberg jedoch mit Berns Bewilligung wegen der Menge seiner übrigen Geschäfte an den Edeln Girard de Treytorrens übertrug.[14]) Es ist dies jedenfalls als eine Dankesbezeugung Berns für die tapfere Verteidigung Murtens zu betrachten. Ebenso ehrten die Eidgenossen Bubenbergs Verdienste, indem sie ihm die eroberte Herrschaft Echallens

[9]) Spiezer Urkunde bei Stürler.

[10]) Archiv für bern. Geschichtskunde XI, 97, 108.

[11]) Spiezer Urkunde bei Stürler.

[12]) T. Spb. G. 391.

[13]) L. Mb. B. 278.

[14]) L. Mb. A. 464.

(Attalens, Estallens, Thallein) zum Geschenk machten. Aber obgleich die Herzogin Jolantha diese Schenkung bestätigt hatte, machte der Herzog von Savoyen später die Herrschaft Adrian dem Jüngern streitig und der Rat von Bern musste sich mehrfach für ihn verwenden.[15])

Trotz dieser sehr bedeutenden Besitzungen sehen wir Adrian häufig von Schulden gedrückt. Er führte eine kostspielige Haushaltung, obgleich die Güter verhältnissmässig wenig eintrugen, namentlich seitdem die Stadt die einträglichsten Herrschaftsrechte an sich gezogen hatte. Gleichwohl hielt er es unter seiner Würde, durch Handel oder Industrie seine Einnahmen zu vermehren, wie dies in richtiger Erkenntnis des Zeitgeistes die Diessbach, May, Muhleren und andere taten. So musste er denn nach und nach seine Güter mit Schulden belasten, die ihm wohl manche schwere Stunde verursachten. 1471 versetzte er dem Rate, der für ihn eine Bürgschaft von 800 Gulden gegenüber Heinrich Escher von Zürich übernommen hatte, seine Herrschaften Strättlingen und Reutingen zum Pfande[16]) und für eine weitere Bürgschaft für 600 Gulden die Herrschaft Mannenberg.[17]) Schon 1465 hatte er dem Rate ebenfalls Alt-Bubenberg zum Pfand gesetzt für die Verbürgung eines Anleihens, das er in Basel aufgenommen hatte.[18]) Ein weiterer Gläubiger war der Schultheiss Segesser von Aarau.[19]) Häufig musste der Rat Adrian mahnen, die fälligen Gelder zu bezahlen, oder sich für Aufschub der Schuld zu verwenden.[20]) Sogar während der Belagerung Murtens wurden Forderungen an ihn geltend gemacht, und der bernische Rat musste sich in's Mittel legen.[21]) Fragen wir uns, wovon diese ungünstige finanzielle Lage

[15]) L. Mb. B. 373, 385, 425, 426.

[16]) T. Spb. F. 377. [17]) T. Spb. F. 378.

[18]) T. Spb. E. 102. [19]) T. Spb. G. 274.

[20]) RM. I 89, IV 139, VI 190, VIII 66, 106, IX 1, 67, X 12, XI 6, 8, 20, 30, 44, 53, 55, 127, etc.

[21]) M. 137, 168, 236, 302.

Adrians herrührte, so lassen sich ausser der bereits erwähnten allgemeinen Ursache noch mehrere Gründe anführen. Vor allem hat wohl seine Fahrt nach dem heiligen Grabe ihm sehr bedeutende Kosten verursacht; auch die äusserst zahlreichen Gesandtschaftsreisen, mit deren Ausführung er beehrt wurde (vrgl. Excurs V, p. 111), müssen gewaltige Summen verschlungen haben.[22]) Ferner machte die Aussteuer seiner Töchter grosse Ausgaben notwendig. Adrian erlitt überdies mehrfach ganz unverschuldet bedeutende Einbussen an seinem Vermögen. So liess ihn z. B. Herzog Ludwig von Veldenz jahrelang auf die Auszahlung seines Soldes warten. Ähnlich erging es ihm mit der Aussteuer seiner zweiten Gemahlin, welche die Verwandten derselben nicht bezahlen wollten. Endlich verursachten ihm Bürgschaften, die er hochherzig leistete, grosse Verluste. So übernahm er auf einem Tage zu Zürich gegenüber Hans Waldmann eine Bürgschaft für 1200 Gulden für die burgundischen Gesandten. Da diese die Schuld nicht bezahlten, hielt sich Waldmann an Adrian von Bubenberg und nach dessen Tod an Adrian den Jüngern. Vergeblich mahnte der bernische Rat den Erzherzog Maximilian, Bubenberg zu bezahlen.[23]) Als keine Entschädigung erfolgte, gestattete zuletzt der Rat Bubenberg, auf Leib und Gut der Burgunder zu greifen, um sich selbst die Entschädigung zu verschaffen.[24])

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn das Vermögen Bubenbergs von Jahr zu Jahr abnahm. Unter seinem Sohne ging es beinahe völlig darauf, und als dieser 1506 ohne Kinder starb, schlugen seine Schwestern das Erbe aus. Darauf übernahm es Ludwig von Diessbach, der eine Schwestertochter Adrians des Ältern zur Frau hatte. Er behielt nur Spiez und verkaufte die übrigen Besitzungen. «Da ward wol gewunnen und nüt verloren,

[22]) So sagt er selbst im Twingherrenstreit, p. 69, er habe seit seines Vaters Tode im Dienste dieser Stadt über 500 Gulden verritten.

[23]) Beilage VIII. [24]) Beilage IX.

auch Jedermann bezalt» sagt Anshelm II, 428. Auch Diessbach sagt in seiner Selbstbiographie (abgedruckt im Schweiz. Geschichts-Forscher VIII, 211): «ich gewann ob den 4000 Gulden daran über allen Schaden.»

Excurse.

Adrian als Landvogt in Lenzburg.

Nr. I (p. 7). Stettler und Hidber lassen Adrian von Bubenberg das Amt eines Vogtes in Lenzburg erst in den Jahren 1458 und 1459 bekleiden. Damit stehen aber die Urkunden im Widerspruch. Im Staatsarchiv Aarau findet sich eine Urkunde, in welcher Adrian von Bubenberg schon 1455 als Vogt in Lenzburg vorkommt (Archiv Liebegg 53). An seine Stelle trat dann im August dieses Jahres Heinrich von Bannmos (Lenzburgerdokumentenbuch II, 34). Auch 1457 wird derselbe noch in dieser Stellung urkundlich erwähnt (Archiv Kloster Königsfelden K. I, 11). Mehrere Urkunden aus den Jahren 1459 und 1460 nennen dagegen wieder Adrian von Bubenberg als Vogt in Lenzburg (Spiezer Urkunde, Archiv Liebegg BB 61, Lenzburgerdokumentenbuch II, 52). Ferner sagt das Lenzburger Urbar von 1539, welches ein Verzeichniss der Lenzburgervögte enthält, Adrian habe vier Jahre dieses Amt bekleidet. Dieselben würden sich, wie aus den Urkunden hervorgeht, auf die Jahre 1453 bis 1455 und 1458 bis 1460 (eventuell 1459 bis 1461) verteilen. In seiner zweiten Amtsperiode erhielt Adrian 1459, 10. Nov., von seinem Vater das Haus Schadau und den halben Zehnten auf dem Thunfeld als Mannlehen. (Spiezer Urkunde bei Stürler.)

Heeresstärke.

Nr. II (p. 61). *a)* Stärke der Eidgenossen. Nur bei wenigen Kontingenten sind wir über die Zahl in Gewissheit. Bei vielen finden wir die Stärke überhaupt nicht, oder in widersprechender Weise angegeben. So rechnet z. B. der Bernerrodel R 9 für Biel 200 Mann, während der Bielerrodel R 35 242 Mann angibt. Doch wäre vielleicht möglich, dass dieses plus von 42 Mann auf die Besatzung in Murten fiele, welche im Bernerrodel nicht aufgeführt ist. Verhältnismässig nicht sehr stark ist das bernische Kontingent. R 9 gibt 6305 Mann an; ich finde jedoch bei der Addirung nur 5773 Mann. Hiezu sind allerdings noch die 1500 Mann der Besatzung in Murten zu zählen, so dass sich die Gesamtzahl auf circa 7300 Mann beläuft. Hiebei sind dann noch Biel mit 200 und Neuenburg mit 100 Mann eingerechnet. Ich finde diese Zahl nicht hoch, wenn ich bedenke, dass sogar zum Mühlhauserzug 7000 Mann gestellt wurden.

Das Kontingent Zürichs rechnet Ochsenbein einem neu aufgefundenen Rodel gemäss zu 1400 Mann. Es scheint mir aber diese Zahl zu niedrig gegriffen. Edlibach, der dieselbe wissen konnte, gibt 2000 Mann an. Ein Schreiben Zürichs an Luzern (M 383) bestätigt dies. Der Zürcherrat sagt nämlich in Beantwortung eines Schreibens von Luzern, es sei unrichtig, dass sie wegen der Brandschatzung Genfs in Unwillen seien und deshalb ihren « zug mindern » wollten, sie hätten im Gegenteil die Absicht, denselben zu « meren ». Dieses mindern oder meren ist jedenfalls mit dem Kontingent, das für Grandson gestellt wurde, in Zusammenhang zu bringen. Wir hätten demnach für Murten mehr als 1701 Mann anzunehmen. Auch M 417 schlägt die Zürcher hoch an: 4000 mit den Ämtern.

Die Reiterei wird wohl ungefähr 1600 Mann ausgemacht haben. Kageneck schätzt sie auf 1100 (M 440), Geltzhus auf 1800 (M 433), Molbinger sogar auf 3000

Mann (M 476). Basel zu 100 (Knebel II, 55), Strassburg zu 550 (Königshofen), den Herzog von Lothringen zu 200 (M 476), Oswald von Thierstein zu 700 (M 476), den Grafen von Greyerz zu 31 Mann (R 59) gerechnet, ergeben sich circa 1600 Mann. Die 300 Pferde des Markgrafen von Baden und Ulrichs von Würtemberg, welche Meister ebenfalls zählt, kamen sehr wahrscheinlich zu spät (vrgl. Ochsenbein, kritischer Excurs p. 660).

Selbst wenn wir alle Kontingente, deren Zahl ungewiss ist, höher berechnen als für Grandson, so erhalten wir als Gesamtstärke des eidgenössischen Heeres nicht mehr als 24,000 Mann.

b) Noch grössere Unsicherheit besteht in bezug auf die burgundische Heeresstärke. Dieselbe wurde früher allgemein viel zu hoch taxirt. Ochsenbein nimmt noch 35,000 Mann an, Meister dagegen nur 25,000 Mann. Ochsenbein stützt sich auf Meyer C 8 [1]), M 365 und 374, Meister auf die Zählung des Prinzen von Tarent, Comines C 24. Ich glaube in diesem Punkte eher Ochsenbein Recht geben zu müssen, besonders wenn ich die grosse Zahl der Gefallenen berücksichtige. Dieselbe wird allerdings auch sehr verschieden taxirt, doch ist wohl in diesem Punkte dem Murtner Stadtschreiber Schöni (C 67. 9) Glauben zu schenken. Wenn aber die Zahl der Gefallenen 20,000 betrug [2]), so kann unmöglich das Heer sich nur auf 25,000

[1]) Hier täuscht sich Ochsenbein: Meyer gibt nicht 35,000, sondern 25,000 Mann an, C. 8.

[2]) Auch Comines C. 24 rechnet 18,000 Tote. Delbrück will zwar in dem Satze: „Et crois, à ce que j'en ay peu entendre, qu'il y avoit bien dix huit mille personnes mortes en tout“ das „mortes“ streichen und die Angabe von 18,000 Mann auf die Heeresstärke beziehen. Dass dies aber unrichtig ist, beweist der Zusammenhang deutlich. Diese Stelle handelt nur über den Verlust der Burgunder. Wenn man das „mortes“ streichen und die 18,000 als Heereszahl auffassen wollte, so liesse sich das Folgende gar nicht begreifen. Dasselbe will nämlich erklären, weshalb eine so grosse Zahl umkommen konnte: „et estoit aisé à croire, tant pour le grand nombre

Mann belaufen haben. Das circa 7000 Mann starke Korps des Grafen von Romont rettete sich ohne bedeutende Verluste, und auch von dem übrigen Heere entkamen noch manche.

Umgehung des Grünhages.

Nr. III (p. 65, Anm. 113). Meister p. 39 und nach ihm Dändliker II, 216 lassen die Eidgenossen die Umgehung des Grünhages um das Bois des roches herum bewerkstelligen. Meister bemerkt noch, das Schillingsbild zeige die deshalb zurückweichenden Burgunder. Aber gerade auf das Bild Schillings gestützt, muss ich dieser Auffassung widersprechen. Dasselbe zeigt uns, wie die Eidgenossen in die linke Flanke der Burgunder, also von Nord-, nicht von Süd-Osten einbrechen, und wie die Burgunder auf dieser Seite sich zurückziehen, während sonst der Kampf um den Grünhag noch ununterbrochen fortdauert. Der Rückzug einer burgundischen Schar auf ihrem rechten Flügel, welche auf dem Bilde Schillings oben rechts zu sehen ist, mag wohl mit der Aktion der schweizerischen Nachhut in Zusammenhang zu bringen sein, welche die Umgehung gegen Gurwolf ausführte. Es wäre dies eine Bestätigung für die Auffassung de Mandrot's, der in seinem Plan der Schlacht von Murten der Nachhut die nämliche Bewegung zuschreibt (Beilage zu Meisters Abhandlung im Neujahrsblatt, vrgl. Buchstabe L). Mit dieser Auffassung steht Meister im Widerspruch. Er hält zwar ebenfalls die Umgehung für eine Aktion der Nachhut, lässt aber dieselbe von Salvenach über Münchenwyler vorrücken, p. 40.

Streit mit Lassarraz.

Nr. IV (p. 101). Wilhelm von Lassarraz setzte seiner Tochter eine Mitgift von 2000 Gulden aus (Mém. et docum.

de gens-de-cheval, qu'il y avoit, qu'avoient plusieurs seigneurs d'Allemagne, qu'aussi pour ceux qui estoient encores au siege devant ledit Morat."

de la Suisse Romande XXVIII, 413). Mehrere hervorragende Adelige der Umgegend verbürgten sich dafür, so der Graf Franz von Greyerz, Richard von Colombier, Wilhelm de la Baume, Franz von Goumoëns und andere (L. Mb. A. 103 etc.), wahrscheinlich alle diejenigen, welche im Konzept des Ehebriefes als Zeugen genannt sind. Das Verhältnis komplizirte sich dadurch, dass Wilhelm von Lassarraz eine Forderung von 900 Gulden an den Herzog von Savoyen, welche ihm durch ein Schiedsgericht in Murten zugesprochen worden war, an Adrian von Bubenberg übertrug (Beilage X). Weder der Herzog von Savoyen noch der Herr von Lassarraz beeilten sich, ihren Verpflichtungen nachzukommen, obgleich der Rat von Bern ein Mahnungsschreiben über das andere an den Herzog und den Kanzler von Savoyen, den Herrn von Lassarraz, den Bischof von Lausanne, den Grafen von Greyerz u. a. in den Jahren von 1464—75 ergehen liess. Der erste Band der lateinischen Missivbücher wimmelt förmlich von solchen Mahnungsschreiben und auch im T. Mb. B. finden sich mehrere. Diese Bemühungen des Rates und die Absendung von Bevollmächtigten zur Erhebung seines Geldes verursachten natürlich Adrian von Bubenberg ausser Mühe und Verdruss auch noch grosse Kosten. So sah sich denn der Rat veranlasst, in dem als Beilage X folgenden Missiv ausdrücklich auf die finanzielle Bedrängniss hinzuweisen, in der sich Adrian befinde, und dessen Anhänglichkeit an das savoyische Herzogshaus hervorzuheben, um die Bezahlung zu beschleunigen. Damals, 1467, hatte der Herzog von den 900 Gulden noch nichts bezahlt und noch manchmal musste er gemahnt werden, bis endlich Bubenberg befriedigt wurde. Ebenso säumig zeigte sich der Herr von Lassarraz. 1464 forderte Adrian den Edeln Franz von Goumoëns, einen der Bürgen, zur Zahlung auf, weil von der ihm versprochenen Mitgift weder Kapital noch Zins bezahlt worden war (Mém. et docum. de la Suisse Romande XXVIII, 413). Nach Bartholomäustag 1467 schrieb der

Rat an den Grafen von Greyerz, er sei schon früher ermahnt worden, dafür zu sorgen, dass Adrian von Bubenberg laut Inhalt des Berichtes von Murten ausgerichtet werde; es sei dies nicht geschehen. « Er solle nun verschaffen, dass Adrian auf St. Michaels Tag 300 Gulden erhalte und das Übrige ihm nach Notturft usgericht werde», sonst würde Adrian sich auf andere Weise bezahlt zu machen suchen (T. Mb. B. 221). 1470, Mai 21, beklagt sich der Rat beim Herzog von Savoyen: Trotz vieler Aufforderungen und Kosten sei an Adrian von seinem Schwiegervater die versprochene Mitgift noch nicht vollständig ausbezahlt worden. Deshalb sollten nun die Bürgen sich am 5. Juni in Murten einfinden, um zu « leisten » (L. Mb. A. 103). Auch im R. M. finden sich viele Schreiben über diese Angelegenheit. In einer Mahnung an Savoyen vom 7. November 1470 sind die Kosten, die Adrian bisher wegen dieser Angelegenheit gehabt habe, auf 100 Gulden angeschlagen. Unter gleichem Datum wird auch eine dringende Aufforderung, für die Bezahlung Adrians zu sorgen, an den Grafen von Greyerz erlassen. Als Begründung wird angeführt: « dann der von bubenberg darumb sin burgrecht uffgeben haben wollt » (R. M. VI, 267). Wahrscheinlich wollte er sein Burgrecht aufgeben, um offene Fehde zu beginnen, wie er das ja auch 1462/63 getan hatte. Adrian ging sogar 1475 persönlich zum Gubernator der Waadt, Antonius de Adventica, um durch dessen Vermittlung endlich völlige Bezahlung zu erlangen (L. Mb. A. 368). Doch scheint auch dies erfolglos geblieben zu sein, denn die Streitigkeiten mit seinem Schwager nahmen kein Ende und dauerten sogar noch über seinen Tod hinaus.

Gesandtschaften Adrians.

Nr. V (p. 105). Mehr als irgend ein anderer wurde Adrian von Bubenberg mit Gesandtschaften betraut. 1467 reiste er mit N. v. Scharnachtal und N. v. Diessbach

nach Savoyen, um den Bund Berns mit dem Herzog zu erneuern (Abschiede II, 577). 1468 wurde er mit Hartmann vom Stein und andern eidgenössischen Boten nach dem Wallis abgesandt (vrgl. Kap. V). Im folgenden Jahre nahm er mit Diessbach an der Konferenz in Saanen teil, welche Bern angeordnet hatte, um dem Kaufmann Stüdelin wieder zu seinem Gut zu verhelfen (Kap. V). Anfangs 1470 sodann unternahm er seine Gesandtschaftsreise nach Burgund, wobei er von Herzog Karl die bekannte abweisende Antwort erhielt. Juni 1471 wurde er mit Petermann von Wabern wiederum nach Savoyen gesandt, da sich hier nach dem Tode des Herzogs Schwierigkeiten erhoben hatten. Die Herzogin Jolantha und ihre Schwäger, welche zum Teil unter französischem, zum Teil unter burgundischem Einfluss standen, machten sich die Herrschaft streitig. Durch die Vermittlung von Frankreich, Bern und Freiburg wurde am 5. September der Friede wieder hergestellt und die Regentschaft geordnet (T. Mb. A. 847; Abschiede II, 677, 679; M. Stettler I, 203). Als Schultheiss wurde sodann Bubenberg 1473 mit einer Mission zum Kaiser betraut, um mit ihm über einen Frieden mit Österreich zu unterhandeln und sich für Mühlhausen zu verwenden. Im gleichen Jahre reiste er auch zu Markgraf Karl von Baden, um ihn zu ersuchen, den Eidgenossen und dem Hause Österreich einen Tag zu setzen wegen Bilgeris von Heudorf (Abschiede II, 719). Nach der Schlacht von Murten begab sich Adrian mit den vornehmsten Führern der Eidgenossen als Gesandter zum König von Frankreich und wurde daselbst glänzend aufgenommen. Bei seiner zweiten Sendung 1477 fand er dagegen einen ganz andern Empfang und suchte zuletzt sogar durch die Flucht sich den Nachstellungen des Königs zu entziehen. Die letzte Gesandtschaftsreise unternahm Bubenberg nach Savoyen 1478, um wegen des Todes der Herzogin Jolantha zu condoliren und zugleich einen Frieden zwischen Savoyen und Wallis zu vermitteln.

Beilagen.

Nr. I. *

Missiv an den Herzog von Burgund.

Lat. Mb. A. 33.

Sincerissime se recommendant Illustrissime et excelse Princeps. Non credimus dominationem vestram illustrem fugit quomodo lapsis notabilibus annorum curriculis proceres viri ex insigni Parentela Nobilium nostrae quoque Patriae primorum orti de Bubenberg Illustrissimorum quondam dive recordationis Ducum de Burgundia dominationis vestræ prædecessorum et fidi et intimi servuli exstiterint, quibus causantibus strenuus nobilisque vir Richardus de Bubenberg Miles suique præsentes et futuri legittimi heredes ab eisdem dominationis vestræ prædecessoribus nolentibus bene meritos egestate laborare, favorabiliter gratiose fuit dotatus et provisus juxta tenorem quarundam litterarum desuper confectarum. Quas quidem dotationes gratiosas Strenuus nobilisque vir Adryanus de Bubenberg Miles dominus in Spietz, Consularis nobis dilectissimus quatuor vicibus tamquam ejusdem parentelæ et legittimus et vero nomine procraetus, exegit, multaque et varia responsa ab ejusdem dominationis vestræ satore [1]) consularibus optinuit et primum quod Illustris domintionis vestræ quam faustissimus genitor huius facti seriem certo non nosceret. Quod si eundem desuper plenis inductionibus et quittantiis quibus constaret eum non esse solutum et antea quittatum informari contingeret eo momento (?)** eidem militi questionibus suis cun digna satisfactione deberet responderi. Eas quoque quittantias plenasque informationes quas ex kamera Tisionensi optinuit eiusdem satoris vestri consulibus ex post patefecit. Quibus monentibus iterum a reverendo in Christo patre et domino Tornacensi Episcopo in præsentia viri Abbatis Erlacensis et nobilis viri Guilhelmi de Serra responsum optinuit ejusdem dominationis vestræ satorem ejus esse mentis ut sese cum magno armatorum cetu contra Turcos dare certum esset.

* NB. Nr. I und X sind undatirt, gehören aber in das Jahr 1467.

** NB. Worte mit (?) sind Konjekturen.

[1]) Jedenfalls Schreibfehler statt „satoris“.

Quod si placeret eidem de Bubenberg posset tamquam eidem domino patre vestro bene dilectus citra festum sancti Michaelis eundem cum suorum caterva in Tisium accedere illicque nutui suo parere atque cum eodem Turcos versus gressus dirigere suos, eo tunc et principalem summam et favorabile subsidium indubie optinere. Quibus ipse idem tamquam ex integro totas [2]) et paratus paruit atque ad eundem locum non cum parvo suo discrimine accessit. Cumque illuc venit illustris dominationis vestræ pater aliis arduissimis eum negotiis (?) revocantibus iter continuit, qua de re non modicam jacturam perpessus est, quam summam quater centorum florenorum transcendere conicit. Verum quia idem Adryanus e nobis alter [3]) et fide et constantia exstat ita ut ejus commodum haud secus ac proprium et anhelare et promovere debeamus nosquoque ipsi simus qui et animo et opere dominationi Vestræ illustri præ cunctis terram colentibus dominis et principibus inservire et ardeamus et velimus Dominationem vestram illustrissimam sincerius quo valeamus hortamur quatenus nobis in singularem favorem eo tendere velit quo eidem Adryano ceu legittimo de Bubenberg juxta tenorem litterarum suarum satisfiat, absque mora ponderantes hanc primam [4]) esse quas erga vos fundimus quam attentissimas preces. Nam et ipse idem ejus mentis fuit personaliter dominationem vestram hortari si non nostris arduissimis negociis fuisset circumventus, unde et hunc qui incola et civis noster exstat mittendum duxit. Quem oramus dominatio vestra illustris adeo favorabiliter tractet et expediat ut sentiamus non incussum præces sensisse nostras. Quo nobis usque adeo singulari exhibitione communicabitis (?) [5]) quam tamquam propriam refundere curabimus. Valeat modo fauste illustris dominatio vestra quam deus ex alto scamdet atque cunctis vobis obnoxiis victorem statuat et celerem et indempnem.

[2]) Wahrscheinlich Schreibfehler statt „totus“.

[3]) Wahrscheinlich ein schöne Adverbbildung von „altus“, hoch.

[4]) Zuerst stand überall der Singular primam attentissimam precem. Der Schreiber setzte dann den Plural, vergass aber das primam in primas zu korrigiren.

[5]) Diese Stelle ist ganz unleserlich.

Nr. II.

Missiv an den Herzog von Burgund.

L. Mb. A. 92.

Humillime se recomendant illustrissime atque potentissime princeps, herosque colendissime. Pristis temporibus quidam proceres ex nobili et generosa progenie de Bubemberg moti ex intrinseca affectione quam gerebant erga felicis memoriæ illustrissimos prædecessores vestros, sub alis et servimine eorundem sese commiserunt in eisdem fideliter perseverando, quorum occasione ipsi ab eisdem clementer sunt amplexi et specialiter demum olim nobilis strenuusque miles Richardus de Bubemberg suique præsentes et futuri legittimi heredes habunde dotatus juxta litterarum desuper confectarum tenorem. Quibus permotus strenuus nobilisque miles Adryanus de Bubemberg, dominus in Spietz, Consularis noster dilectissimus tamquam ejusdem sanguinis legittimus quondam versus illustrissimum et potentissimum principem satorem illustrissimæ dominationis vestræ instetit atque varia super his optinuit responsa et præcipue in eam formam quomodo idem dominus noster negocii qualitatem nesciret, quod si per quittancias vel alias legittimas inductiones veritatis causæ informaretur eo tunc cum efficacia ordinare vellet de ejus expeditione sufficienti. Compertæ sunt itaque hujusmodi quittanciæ atque coram magnifico ejusdem domini nostri consulatu patefactæ. Quibus ibidem ad plenum visis et auditis idem miles a reverendo in Christo patre et domino Tornacensi episcopo vice responsi optinuit præsentibus reverendo et magnificis viris domino Abbate insulæ Sancti Johannis Erlacensi et Guilhellmo domino de Serra quamquam sibi posset nomine præscriptionis aliquid molestiæ ingeri nihilominus quia præfatus dominus noster eius mentis esset se brevi spatio contra Turcos tamquam fidei nostræ infestos cum magna armatorum copia daturum, cum quo ipse si id placitum esset ire posset, eo tunc horum debitorum una cum ulteriori subsidio deberet provideri. Quibus idem de Bubemberg more maiorum suorum qui inclitæ domui Burgundiæ fidissime semper adheserunt, obtemperans ad locum præfatum venit. Cumque eo ventum esset idem dominus noster gratiosissimus mentis suæ propositum alliis interventibus mutavit atque idem de Bubemberg absque ulla relevacione neque summæ capitalis neque favorabilis subsidii recessit atque ex eo maximam jacturam quam sum-

mam quingentorum florenorum Renensium transcendere existimat perpessus est. Quibus sibi non modice compaciendo nos illustrissimæ dominationi vestræ proprio latere sumpsimus humiliter orantes ut eo tendere vellet quo idem miles juxta tenorem litterarum suarum expediretur. Atque in vicem responsi ab eadem illustrissima dominatione vestra intelleximus quomodo quædam litteræ in favorem eius Magistris Cameræ Tisionensis emanaverint in eam formam quod si comperiretur summam præfatam non esse solutam id conari quo contentaretur, prout hæc in eisdem litteris uberius continentur. Super quibus idem miles demum non exiguis sumptibus et expensis quendam bainlum ad civitatem et cameram Tisium misit, atque ex eadem optinuit prout illustrissima dominatio vestra ex eodem milite accipere poterit. Et quia certo scimus quod illustrissima dominatio vestra ea quæ incliti prædecessores vestri confecere nulla in parte attenuari sinit præsertim cum de hiis quæ clementiam eorundem complectuntur agitur, eandem dominationem vestram illustrissimam attento studio hortamur quatenus nobis in favorem atque præfato militi in subsidium clementer eo tendere velit, ut eidem militi juxta tenorem litterarum suarum et eorum quæ coram propalabit satisfiat, ne videantur maiorum suorum merita in eum non redundare atque ipsum condicionem eorundem fecisse deteriorem. Quo nobis usque adeo singularissime complacebitur ut optacius ab illustrissima dominatione vestra hac tempestate ferre nequeamus. Quibus pollicemur nedum jam imo perpetuis diebus vobis promittimus serviciis responsuros. Nam in quibuscumque eidem dominationi vestræ illustrissimæ inservire valeamus quesimus præcipitote comperiet namque nos deo duce promissiones [1]) qui omnipotens deus eandem illustrissimam et inclitam dominationem vestram prospere conservet.

Datum sexta Januarii 70.

Deditissimi Scultetus et consules villæ Bernensis.

Nr. III.

Absagbrieff, als adryan von bubenberg Hertzog Ludwig von veldentz, dem bischoven von Strasburg, und ouch denen von epfich widerseit hat.

T. Mb. A. 411.

Hochgeborner fürst und gnediger Her Hertzog Ludwig von peyern und graff ze veldentz etc. ich adryan von buben-

[1]) Konstruktion unvollständig, Infinitiv vergessen.

berg han üwern gnaden zem dickern mal geschriben und gebetten, mir und miner gesellesсhafft usrichtunge ze tunde, umb unsern sold und schaden den ir uns pflichtig sind, ist noch nit beschechen denn mir und miner gesellesсhaft furzug getan, anders denn ich hoffen sich erfinden sölle, darumb ich uch an gelegne ende recht gebotten han, das habend ir laussen anstan und mir kein antwurt daruber geben, doch wie dem so bitten ich uwer gnaden dienstlich, das ir min gesellesсhaft und mich gnediclich usrichten wellend umb unnsern sold und schaden den ir uns ze tuonde sind, in viertzechen tagen den nechsten nach datum dis brieves, das wellend min geselschaft und ich umb uwer gnad verdienen, wer aber sach das semlichs nit beschech so mag ich und min gesellesсhaft nit verkiesen, dann das Ich vorgenannter adryan von Bubenberg und Jacob von columbier, anthoni rutschman, hanns tennikeler, otteny lyon, Jörg gabler, Jörg friburger von bernn, allexander walrant und unser aller helffers helffer, sagent uch ein offen vientschafft zu uch und uwern helffern und helffers helffern, und allen den die zu der sach gewand und verdacht sind, für roup prand nam todslag, und wie sich das begeb da wellend wir gen uch und den uwern und allen uwern helffern und helffers helffern unnser ere bewart haben, Geben und besigelt mit Jörg friburgers insigel von unnser aller bitt wegen das ich vorgenannter Jörg getan han uff dem meyen tag anno dni LXIII.

Nr. IV.

Ausstossung Bubenbergs aus dem Rathe.

R. M. XVIII. 6.

Montag nach Ulrici 1475 (10. Juli) Ptres von Scharnachtal, Scultet. von Diessbach, von Ringoltingen, v. Wabern, Kistler, Mullren, Schopfer, Brüggler, Tschachtlan, Seckelmeister, Kutler, Achshalm, Peter Symon, Schütz, Rietwyl, Zimmermann, Huber, Wanner, Jreney, Stark. von Burgern: Herr W. v. Diessbach, Peter Ross, Tillier, Im Hag, Aschler, Lienhard Hüpsche, Ribo, Selzach, Schwinkhart, Jost Linder.

Ward Herrn Adrians Sach des Handels halb dis louff ouch der lütrung, so vor im Rat beschechen ist, die doch den burgern nit geöffnet ward, und besunder in Ansehen wie er sich allenthalben in und usswendig dem Rath erzöugt und allerley Gewerbs tript inhalts etlicher briefen, die darumb

verhört und zu hälen gebotten wurden, einhellenklich geraten und beslossen: dass er so lang dis sach weren des Rats gantz müssig gan, und darin nit kommen soll. Und damit dester fürer all irrung wurd abgestellt, so soll er für einen Rat fürderlich beschikt und daran gewisen werden, einen gelerten eyd ze sweren, was sich in disen löuffen des küngs oder ander sachen, die dann zu hälen gesworen sind, begeben hat, niemer zu sagen noch ußzubringen; und ist dabi geredt das nit not sy Inn der sachen halb zu worten zu halten, dan er des nit gestan, sunder dafür vil reden wurd, so möcht ouch nit mit eren zugan, das man die frommen lüt durch ir schrift öffnen solt, dan es kumber möcht bringen. Aber andrer sachen halb, so mög man In wol zu Worten halten; und ist ouch befolen worden dem boten so jetz gan Zug vart, sich fürer zu erkunden. und er bringe ütz oder nüz, so soll es doch dabi bestan angesechen, das so vorstat. Und mit etlichen der burgern fürer, ob das not ist, geret werden, dann sust kein ruw syn möcht und sol man In ouch beschiken und an die Heiligen heißen sweren, was er der oder andrer Handlung sach halb wüß, deheinswegs zu offnen, sagen, verkünden, noch uszubringen, in dehein weiß, form noch weg.

Nr. V.

Bestätigung des obigen Beschlusses.

R. M. XVIII. 216.

Freitag nach Nativitatis Christi (29. Dezember) 1475. Pres Scultetus von Scharnachtal, von Diessbach, Kistler, Brüggler, Schopfer, Seckelmeister, Tschachtlan, Archer, Schütz, Rietwyl, Stark, Wanner, Zimmermann, Titlinger. von Burgern: Peter Ross, Aeschler, Lienhart Hüpsche, Hans Tillyer, Linder, Gilian im Hag, Swinkhart.

Haben min Herren in Herrn Adryans sach geraten einhellenklich, nachdem Im die stuk fürgehallten sind, und er begert hat, Im die stuk in schrift zu geben, wellen min Herren nitt tun, und meinen, er sy der gnug underricht, dann ob er begert, ob etwas mer dahinder sy, Im ze offnen, meinen min Herren, si lassen das jetz dabi beliben, aber ob si ütz fürer zu rat wurden, behalten si inen selbs vor, dann des Tags halb ist im gesagt, sobald min Herr der schultheß heim kompt, wellint sy Im Tag setzen, und vor minen herren den räten und burgern antwurt geben, dann

es nit gewonlich sy, die ding des ersten für ein großen Rat zu bringen, sunder vor allen dingen vor einem Rat zu handeln, und dan für ob es not ist, zu tund.

Nr. VI.

Gesandtschaftsbericht Bubenbergs.

Meinen gar willigen dienst bevor gnedigen herren, nach unserm letsten schriben von Salis beschechen sind wir gen Bysantz komen, an demselben ennd uns groß zucht und er vom Bischoff und der Statt beschechen ist, Nu haben wir zwen botten mit unsrem botten zu dem von kran geschickt gehept von Salis, also hatt der von kran den einen gevoltret, als üch unser bott sagen wirt und haben also müssen warten ze bisantz dry tag, also uff Donnstag nechst vergangen so sind unser botten all dry komen und hand uns ein verschriben geleit bracht und hat uns der von kran darneben geschriben, wir sollent gen grey ritten also sind wir uffgesessen und sind gen Gry geritten da haben wir vernomen, das der von kran für inher gezogen sy und sich bysantz genächert und sich für ein Schlößlin geleit, heißet Oselet, also habend wir im zestund an aber ein botten geschickt, by dem Er uns aber ein antwurt uff verzug geben hatt, do wir das gesechen hand so sind wir zu im geritten, doch so hatt er das Schlößly gewunnen gehept und wollt die armen puren all gehenckt haben, aber uns zu Eren so hieß Er sy erstechen und im Schlößly verbrennen und bedunckt uns wir botten und all ander unser heren daheim werdent treffenlich verachtet als üch das der bott alles witer kan gesagen, also haben wir dem hern von Cran die Credentz geben und im daby unser empfelchnus nach innhalt des abscheids Zürich zu erkennen geben und in gar früntlich gebetten, das er wöll ansechen die getrüwn dienst so dan gemein Eydgnon. dem küng mit lib und mit gut getan haben, und well uffenthalten ze kriegen und den angesechnen bestand halten, Besunder gegen obern Burgun bis uff den künfftigen tag, uns zwyfle nitt sy tügent dem küng kein mißvallen daran, wir sigen ouch ußgevertiget uns zu dem küng ze fügen und im ze erkennen ze geben in was fügen diß sachen beschechen sigent und das Er ouch well zu dem tag schicken sin treffenlich bottschafft, so syen wir in hoffnung all sachen söllent zu gutem komen etc. alles mit me früntlichen worten. also hat er sich

kurtz bedächt und uns die sach hochmutenklich abgeschlagen in maßen das wir all ein mißvallen daran gehept hand und merklich verdrieß daran gehept aber nit dester minder so haben wir in als früntlich gebetten und gemant als vor und sovil mer, die krieg nit me dan 14 tag lassen ruwen ist uns noch rücher abgeschlagen und het man unser daby gespottet also haben wir gesprochen, ist anders nutzit daran so ryten wir den nechsten wider heim zu unsern hern und sagen inen üwern guten willen, wie wol wir kein zwyfel haben ir tügent dem küng kein gefallen, angesechen der Bischoff von Granobels und ein ander frantzos syen ze Bern und haben ze erkennen geben, sy haben gewallt friden ze machen bestend und anders, sagend Nu aber ir der küng hab uch geschriben das ir durch niemands willen bestand noch friden machen söllen, das nu frömd ze hören ist angesechen das eins wider das ander sy, da gab er aber antwurt, Er laß es by der vordrigen antwurt beliben, und gnedigen herren by der göttlichen warheit, ihr haben verruchter unerbarmhertziger verlogner volck nie gesechen den diß frantzosen und konen nit anders verstan, dan das ir fürnemen sy, unser und aller Eydgnonschaft her und meister ze sind, denn sy schetzen uns vast ring, als wir das von allen tütschen und inen selbs vernemmen, hören und sechen, als üch das der bott alles witer sagen wirt, ob ir in begeren ze hören, als wir nu gesachen, das wir anders nütz schuffend, do namen wir urloub, und ist nit ann, uns tett in unsern hertzen we, das die groß trüw die dem Küng von den Eydgnon beschechen ist, das die so klein geachtet wirt, und man uns nit anders dann mit gellt und süssen betrognen worten hindergat, den sy halten weder brieff noch sygell und entwust mir, als ich uß dem zellt gieng, ein grob wort, und sprach also, sämer gott die wyl mann uns also ring schetzt, so wirt mann uns vinden e denn mann went, und giengen all damit enweg, und waren in willen herheim ze rytten also ward dem von kran und andern houptlüten zestund geseit min zornig wort, und also wir uff die pfarit warent gesessen und herheim ryten wolten, so schickt er illentz zwen hern zu uns und ließ uns bitten, das wir widr gen Gy rytten wöllten, so wölt er nach Saleser und andern houptlüten by der tag zyt schicken und uns uff morn ein besser antwurt geben, also bedachten wir uns gabend inen die antwurt, wir weren da, durch nutz und frommen des küngs im land, als wol als durch unsers nutz willen und wöllten also warten so

ver wir mornders gefürdert würden, und batten sy daran ze sind, das wir doch etzwas schuffen, also sind wir uf hütt sunentag wider zu dem hern von kran komen, also hat er die heren und houptlüt zu guter maß by im gehept, und hat früntlichr mit uns geredt, den des ersten mals, doch so haben sy uns mit kurtzen worten geseit, es sy gut das wir uns zu dem küng fürdern, denn sy haben by verlierung irs lebens den gewalt nit, kein bestand noch fryden ze machen, an des küngs schribens und heissens, so sien sy in hoffnung Er söll durch unsert willen tun, was wir begeren, denn sy bekennen wir habentz wol umb den küng verdient, was aber sy uns wüsten zu tund mit ir lib und gut, da söllten wir sy willig in finden, und sind die wort fast süs und die geschicht scharpff und uff sömlichs so haben wir uns fürer underredt, und so trungelich gebetten als wir iemer kunden mit aller ermanung der trüwen diensten, so wir dem küng mit lib und gut bewisen und den hertzogen vertriben und getött, also hand sy uns geantwurtet wie vor den wir haben an inen nützit anders kunden vinden, den alle hertikeit, uff sömlichs so haben wir uns aber underredt und mit inen abgescheiden als hienach stät, lieben hern wir wern in hoffnung gewesen etzwas willen an üch ze finden, diewil wir üch aber nit bewegen mögen, so wend wir uns üch gantz emplötzen, Es ist war uff dem Tag Zürich, so ist unsers hern des keisers bottschafft und ouch sins sons und andrer tütschen fürsten gewesen und haben von denen aller hand gemerckt und haben och uns vil ze erkennen geben, was gantzer tütscher Nation an des küngs fürnemen lig und das och dem heilgen Rych abbruch beschech sömlich erschinung mit vil vernünfftigen worten, die ze lang ze reden weren, aber nit dester minder so haben doch gemeinr Eydgenon bottn betracht die sunder grosse gnad und liebe und früntschaft, so der küng zu uns allen hab, und och die getrüwen dienst so wir dem küng getan haben, mit dem Hertzogen von Burgun, der doch, Er noch sin vordern, uns kein leid nie getan hab und gern unser fründ und nachpur gewesen wer, ze vyent gemacht und den vertribn, und haben also uff gut vertruwen gemein Eydgnon sich des hern von kran und aller sinr houptlüten in der Grafschaft Burgun gemechtiget, dieselben in der Grafschafft von Burgun unbekriegt ze laussen, bis wir bottn zu dem küng kömend, und wen er uns botten vernem in üwer aller namen, so syen wir in hoffnung er werd den bestand allenthalbn halten, ob aber das sin meinung den nit sin

wölt, das müssen wir den zu sinen willen und gnaden hinsetzen, Es sy ouch war der Bischoff von Granobels und ein anderer her von franckrich die sient in namen des küngs herus komen, und gebn luter ze verstan, sy haben vollen gewalt, fryd bestand und anders das noch mer sy, mit uns ze handeln, doch so wölln sy gemeinr eidgnon versamlung und der andren bottn von franckrich davor erwarten, und da antwurt geben, da mög der her von kran hinschicken gen Bern, da werd er die warheit wie wir den geseit hand gantz vinden, mer und nit minder, Es sy ouch war, der Bischoff von G. hat gemeint wir söltn enthallten bis der tag zu bern vergieng das hat aber nit mögen sin, angesechen der künfftig tag Zürich so kurtz ist und ouch das wir umb gottes Er und des Cristen volks willen, das doch so jemerlich verderbt wirt, desglichn nie gesechn noch gehört sy, trost und uffenthallt haben möcht, und wir wölln unnerzwiflet sin dewyl sömlich vermechtn so den unser hern gemein Eydgnon getan haben, uß getrüwem demütigem erbarmhertzigen hertzen, sy erwartn der zyt bis sy fürer des küngs willen vernemen, für war mit der gnad Gotz mit vil mer vernünfftigen wortn geredt, als der bott wol gesagen kan der under ougen gewesen ist, und uf sömlich wort ist der her von kran in siner gestalt gantz entzet gesin, und hat also gesprochen, Ich ker mich nit an her von Granobel, Er ist ein pfaff, ich tun weder umb in noch umb niemand nützit, ich wil bottschaft von minem meister dem küng erwarten, der herr von Granobel heb was gewaltz er wöll, ich weiß was mir der küng geschribn und empfolchn hatt, dem wil ich nachkomen, und bitt üch, an mich söllichs nit ver übel ze han, und erbüt mich aber sust mit sampt allen hern und houptlüten als sy hie sind üch sust ze tund das uch lieb und dienst sy, in namen des küngs und unser person, und die wyl ir zu dem künig wöllen, so wil ich üch einen botten zugeben, der uch sicher darfüren söll, also haben wir den hern allen früntlich gedanket und sy gebettn, die sachen wysklich und wol bedenken, und den willen gemeiner Eydgnon in gutem uffnemen und das der her von kran ouch so gütig sy und uns ein verschriben geleit geb zu dem küng und da danan widr an unser gewärsami uß des küngs land, das er uns also zugeseit hat ze geben, und hat uns daby einem Edelmann zugeschiben der uns osselet gefürt hat bis gen grey und haben also willn in dem namen gotz, morn abstatt zeritn über die schampange zu dem küng etc. gnedign lieben hern wie wol uns die hern

im abscheid vil früntlicher worten geben haben, so können wir doch an ir gestallt nit anders vermerken den einen großen unwillen den man zu uns hat und das erscheint sich in des gemein mans mund im hören, der uns übell redt ut tröwt sy wöllen unser heren und meister werden, wir haben och all sovil verstanden wo der küng von uns Eydgnon so merklich in sinem fürnemen der grafschaft von Burgun nit gehindert worden und wir Eydgnon in hetten wöllen gehellen Er wer dißen winter ettwan in ein orrtt im Ellsäß gelegen und das ist gemein Red, doch so redt dick der gemein man me den im empholchen wirdt, das laß ich in sinem wert bestan und emphilche aber nit dester minder so sind wis und bedencken üwer sachen wol, und laussent üch des küngs gelt und siner Räten süs wort ze vast nit überkomen, das ir sachen tügen, das unser nachkommen das engelten möchten, denn für war die frantzosen sind wis und uffsetzig, denn mit sömlicher behendikeit hand sy meng land betrogen und in kummer bracht und noch täglichs tund, denn ich wöllt zu minem teil, das wir minder mit inen ze schaffen hetten, den wir leider hand, wie wir und unser vordern getan, da uns kein pension vom küng ward, und behielten nochten mit getrüwen undertanen und nachburen land und lüt und land uns Tutschen beliben, die welsch zung ist untrüw, wir vernemen ouch von frantzosen Ir haben verwilliget den fußknechten enweg und für der belgy von Chamont me denn 6000 knecht enweg, das gevalt uns dryen botten nit wol zweyer ursachen wegen, Wir vernemmen man werd sy an ortt in franckrich legen zwüschen die wasser, das sy nit heim kommen wenn sy wellen, das ander das wir warlich verstand, das der kung meinit er well uns mit denen knechten zwingen, das wir müssen in laussen schellen wie er will, diser dingen ist als vil das uns begegnet ist, das wir es nit mögen alles geschriben. Wir botten alldry bitten üch gar demütenklich ir wöllen diß unser aller schriben im besten und in trüwen verstan, denn es ouch in gantzen trüwen beschicht an allen mittell und bevelchen damit diß sachen zu bedencken üwer wißheit wiewol uns all dry beduchte, das ir uwer frommen zugewandten beschriben und inen unser fürnemmen und was uns begegnet ist ze erkennen geben wölten, brächt früntschaft, und vernemmen ouch was in inen wer, das ir üch in all weg dester bas wüsten ze hallten etc. Unser begeren ist ouch das ir diß unser schriben vor kleinen und großen Räten erschinen wöllen, denn uns allen nit zwyflet mengklich wundret

wie es uns gang und wie die sachen standen. item Wir welen jegklicher sinen herrn geschriben haben, insunder.so ist die materi ze lang und ist uns die zyt ze kurtz, das wir der wil nit haben. Harumb so bitten wir üch all unsren herren von allen örtern in unser dryer botten namen diß geschrifften zu schicken damit so helff uns der milt Jesus zu einem guten säligen ennd, geben ylentz uff sant Bartolomey tag Anno 1477.

Für war gnedigen Heren wir schriben üwern gnaden dis sachen gar vil glympflicher weder sy uns begegnend, als ir das wenn wir zu land kommen witer vernemen werden, von unsern knechten, doch so hoffen wir der küng söll den Eren gnug tun, und die ding bas bedencken den uns noch begegnet ist, den von wem wir es hand mögen wir nit wissen, wie wol ein zwyfell in der sach ist, item groß armut liden die frantzosen im land und ist daby ein heillos volck item und über 10000 aller nit gut und bös, und ist gag.

Hans Waldmann Ritter, Adrian von Bubenberg Ritter und Hans Im Hoff.

Unsern gnedigen Hern von Zürich von Bern und Ure und andren Hern und Eydgnon.

Nr. VII.

T. Mb. D. 170.

Unser früntlich willig dienst und was wir Eren und guots vermogen zuvor, fromm, fürsichtig, wiß, sunder brüderlich frund und getrüwen lieben Eydgnon und Mittburger.

Uns kumpt mitt eben wyter red und darzu durch unser abgesannten Rätt für, wie, als wir jetz zu handell diß Zugs zu eren und sterki gemeiner unser Eidgnoschaft understanden, unnseren Schultheißen Herrn Adryan von Bubemberg und Herrn Wilhelm von Dießbach, beyd Ritter, zu Houptlütten gemacht, wo derselb unser Schultheß zu den üweren keme, daß deßhalb sorg und unwill würd erwachsen. Und als nu sölichs uns enteckt, so ist derselb unser Schultheß hütt vor uns kleinen und großen Ratt (gekommen) in großem erbietten, sich aller zugezogener schuld mit recht vor uns oder wie wir das sinenhalb ansechen, vertigen zu lassen, und daby von Uns bedacht, ob wir sin halb ändrung tuon, was davon allenthalben irrung würde erwachsen. Und also in ansechen des alles und besunder unser Eydgnoßschaft loblichs allt harkommens, darinn allweg gelutrett und gehallten, das in unsern

zügen all unwillen, fächd und händell ufgestellt und gemitten ist, alls das unser aller allt Ordnungen luter dargeben, und das wir ouch wol wüssen, unsern Schultheißen gantz geneigt in disen geschäften gemeiner Eydgenoßschaft lob, nutz und Eer zu fördren, so haben wir Inn nit können noch sollen ändern. Und wirdt also uf jez kommenden zinstag mit unsrer Panner im namen Gotts abstatt und zu üwer Statt ziechen, und dann fürer keren und handlen, was dann frommkeit und Ere höuscht und dargipt. Und bitten und begeren daruf an üwer brüderlich und getrüw früntschaft, die üweren in Statt und land, wie die genempt sind, gütlichen vor unordnungen zu stillen, und niemand zu gestatten, eyniche bewegnuß gegen den vermellten unsern Schultheßen oder Jemand der unseren (mit) wortten oder werken fürzenemen, dann er und die unseren sollen und werden gegen allen den üweren nit anders dann (was) Ere, Trüw und guoten willen bringen mag, handlen und halten, und ob üwer brüederlich lieb oder Jemand der Iren meinte, unsern Schultheßen ungevertiget nit mögen noch wellen lassen, so soll nach vollgang diß zugs mit guoten muoßen Ir statt und vertigung zugelassen, damitt sin Schuld und Unschuld, und was dann daran hanget, gelutrett werden, als uns gebürlich und wol nott bedunkt, verrer ergernuß zu verkommen. Dann wir sind geneigt, in allen Sachen gar früntlich und brüderlich gegen üch und den üwern zu handlen, und wie wol wir uns nit unbillichen gegen üch als unseren Hertzfründen versechen, dannocht begeren wir harumb üwer lutter Antwurt by disem unserem darumb allein gesannten botten. Datum Suntag vor Andree Anno 1478 (29. November).

Schultheß und Ratt zuo Bern.

Nr. VIII.

Schreiben Adrians des Jüngern an Erzherzog Maximilian.

T. Mb. E. 2.

Durchluchter hochgeborner furst, sundrer gnädiger herr. Uwern fürstlichen gnaden bevilch ich mich so demutenklichen ich jemer mag, und tun derselben mitt grosser betrupniß zu wüßen, das mir nit zwifellt, ir sy offen, wie min her und vatter her Adryan vom Bubenberg selig, us grund dienstlicher getruwer neygung so er zu uwern furstlichen gnaden und den irn uffrecht und an allen abwandell je und je gehept, für derselben uwer furstlichen gnaden Rät zu zurich

gegen Hannsen Walldman Ritterrnn ein burgschafft an sich hat genomen, und von denselben Räten brieffliche sicherheit bi allem dem glouben, der sich die tödtlichen gegen ein anderrnn gebruchen, inn vor schaden und kost zu verhüten, emphangen, dem doch leyder nitt verfolget, dann das min gebärer und ich als sin einiger sun erjagt sind sölich pflicht mitt swären kosten und verändernn des unnsern abzutragen, das mich eben hoch und hart geletzt und daran gedrungen hat, min vätterlich erb in versatz zu ziechen, des ich mich doch deheins wegs hett versechen, besunder us diennstlichm gemut mins vatters, das zu abkere nie ist komen, verhofft, mir were vor langen zillen gnugsamer betrag beschechen. Als ich dann darumb mitt minem gnädigen herrnn von Metz wyt hab lassen reden, und nach dem nu das alles zu frucht nitt kompt, und ich täglichen in beswärd uff beswärd genöt wirde, da mir nitt zwifellt üwer fürstlichen gnaden sy dis als liebhaber güttlicher und rechtlicher ordnung vast widerwertig, so ist an dieselben min demütig hertzklich bitt, Ir wellen gevallen mich sölichs hinderstannd, der sich mit uffgelouffnem kosten, das ich mit bestantlicher warheit mag lütterrnn, zwölffhundert guldin, an dises zougers zerung, an verrer frist und widerhällt, abtragen, und doch das so ich rechtlichen dargeben hab ob anders üwer fürstlichen gnaden zu bedancken minr vätterlichen truw die er bis in sin end furgetriben hat, nitt bewegt wil werden, des ich mich doch nitt kan versechen, bekeren, Als dann das alle billikeit und er gloub mänschlicher übung luterlichen dargeben, wo dann umb uwer fürstlich gnad ich und all min frünnd sölichs jemer mag verdienen sol mit gar gutem underworffnem willen bis in den tod beschechen, diser min machtbott hat ouch vollkomne bevelch Quittantzen und anders deshalb nach notdurfft darzubieten. Den well ouch üwer fürstlichen gnaden sölicher maß fürderrnn und betragen, als ich mich des und aller gnad zu Ir ungezwifellt versich. Die sy ouch damitt Gott dem ewigen truwlichen bevolchen, von der ich ouch gnädige antwurt zu uffenthallt minr grossen nöten beger hiemitt zu vernemen.

Datum 20 Martii Anno 81.

Uwer furstlichen gnaden Demütiger diener Adryan
vom Bubenberg Ritter.

Nr. IX.

Wir Schultheiß und Rat zu Bernn tun kundt hiemit, als dann der hochwirdigest herr herre Karle Ertzbischoff zu Bisanntz und ander treffenlich personen der dryer staten des Landes von Burgunn sich zu vergangnen tagen in namen desselben landes gegen wylent dem edellnn strengen hern Adrian vom Bubenberg Rittern, herrnn zu Spietz, verschriben und hoch verbunden haben, inn des hinderstannds, darmit er sich und sin errben gegen her Hannsen Waldmann Zürich für verpflicht und versetzt hat zu ledigen, und ennthaben, und aber sölichs nit gehallten, sunder den gemellten unnsren Schultheißen und jetz unsern Mittrat hern Adrian von Bubenberg ouch Ritter sinen Sun deßhalb in merklichen kosten und schaden bracht. Also das sy über manig früntlich schrifften und gesuch, durch unns deßhalb getan, deheinen abtrag haben mogen ervollgen. Harumb wann wir den unnsern zu bekomniß der billicheit schuldig sind hüllff und fürdrung zu bieten, so haben wir demselben her Adryan unnserm Mit Rat nach abgang des beruerten sines vatters gonnen und erloubt, gonnen und gestatten im ouch hiemit, das er nach sag siner brieffen der gemeldten Burgunner lib und gut angriffen, vertigen und behanden mag, byß zu abtrag siner pflicht mit sampt sines erlittnen kostens und schadens. Doch uff unnserrnn bescheid und lütrung des darinn allweg nach gestallt der dingen, und als unns beducht zu handlen sin, ze erwarten und dem also nachzekommen, gevärd ganntz hindangesatzt, in krafft diß brieffs den wir im des zu bekanntnuß mit unnserm angehenckten Sigel bewaret geben haben. Und sind wir diße so hieby waren, Wilhelm von Tieshach, Ritter, Schultheiß; Niclaus von Scharnachtal, Peter von Wabern etc.

Datum fritag nach Cantate 1482. (10. Mai.)

Nr. X.

Missiv an den Herzog von Savoyen.

L. Mb. A. 34.

Sincere se recommendant illustris princeps domineque favorabiliter gratiose. Non credimus vos fugit quo pridem inter illustrem dominum Sabaudiæ ducem dominum nostrum gratiosum et confederatum carissimum ex una et magnificum dominum de Laserra, occasione debitorum quibus præfatus

dominus noster ipse eo ipso qui Bailivus eius exstitit, Item et prætextu salariorum quæ erga eum meritus est et non solutus, astringitur, amica quædam emanavit compositio per magnificos dominos franciscum Gruerīæ comitem et marestallum Sabaudiæ et bailivum waudi in Mureto sincera opera et diligenti astu per spectabilium nobisque sincere dilectorum et comburgensium carissimorum de Friburgo et nostros ambascatores adhibitis, in eam formam ut præfatus dominus dux ipsi domino de Laserra et vice ejus nobili et strenuo Militi Adryano de Bubenberg domino in Spietz, consulari nobis dilectissimo noningentorum florenorum summulam tradere et efficaciter expedire deberet. Verum quamquam idem dominus Adryanus proximis diebus et nos vice ejus supliciter oraverimus quatenus idem dominus dux eundem de eadem summa bainlo suo ob hoc non mediocribus expensis misso tradere vellet, nihilominus idem bainlus nullo obtento lares adiit nobis cyrographum quoddam ostentans. Quo idem dominus dux sese obtulit brevi eo spiraturum quo quam primum et præsertim thesaurario ejus adveniente expediretur. Et quia certi sumus quibus turbis idem dominus Adryanus prætextu cujusdam emptionis nuper per ipsum contractæ involvitur suos debitores continuo et continuo vehementer animans quo usque ad id temporis opperire velint. Quod usque huc difficile obtinuit dominationem vestram illustrem quam credimus nihil racione consonum et factu explendum nobis posse recusare Instantissime precavimus quatenus nobis in favorem nedum præfatorum tercentorum florenorum summula imo et quod super est sexingentorum præsenti bainlo uberrime solvatur. Quo fit ut ex eo tantum gaudii quantum ipse idem commodi suscipiet nos ultro comperiisse ponderabimus. Nam si vobis aperte liqueret quibus favoribus quantis inclitionibus quanto denique ardore ipse idem miles dominationem vestram complectatur ut proximis turbis domui Sabaudiæ ingruentibus et corpus suum et quidquid sibi possibile fuerat exhibere non erubuerit non dubitamus quin vicem sibi ferre summo studio conaremini. Velit modo Illustris dominatio vestra se hiis tam favorabilem atque pronam exhibere prout pronam confidimus. Quo fit ut nihil dominationis vestræ optatum recusare velimus neque debeamus. Valeat modo feliciter illustris dominatio vestra et nos continuo commendatos habeat. Datum

Attendentes quod idem Adryanus hec in dotem recepit atque assignavit.

Quellen und Bearbeitungen.

Nachstehender Abhandlung liegen hauptsächlich folgende Quellen und Bearbeitungen zu Grunde:

I. Quellen.

a. Gedrucktes Material.

1) Diebold Schillings Bernerchronik, cit. Schilling.
2) Anshelms Bernerchronik, cit. Anshelm.
3) Michael Stettlers Schweizerchronik, cit. M. Stettler.
4) Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede II u. III, cit. Abschiede.
5) Thüring Frickarts Twingherrenstreit in Quellen zur Schweizergeschichte I, cit. Frickart.
6) Ochsenbein, Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten, cit. nach seiner Eintheilung in Missive (M.), Chronisten und Dichter (C.) und Rödel (R.).
7) Bubenbergs Testament in Berner Taschenbuch 1852, cit. Bern. Taschenb.
8) Urkunden in Solothurner Wochenblatt 1822, cit. Soloth. Wochenbl.
9) Aktenstücke zu Adrian von Bubenbergs Biographie von Dr. Fetscherin in Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern II, 2, cit. Bern. Abhandl.

b. Ungedrucktes Material.

1) Rats-Manuale im Staatsarchiv Bern, cit. RM.
2) Teutsch Missivbücher im Staatsarchiv Bern, cit. T. Mb.
3) Lateinische Missivbücher im Staatsarchiv Bern, cit L. Mb.
4) Teutsch Spruchbücher im Staatsarchiv Bern, cit. T. Spb.
5) Urkunden im Staatsarchiv Bern.
6) Urkunden im Staatsarchiv Aarau.

II. Bearbeitungen.

1) Versuch einer Schilderung Adrians von Bubenberg, Ritters, Schultheissen der Stadt Bern (von L. Stettler) in Schweizerischer Geschichtsforscher VII, 1828, cit. Stettler.
2) Adrian von Bubenberg, Lebens- und Charakterbild eines bernischen Helden aus dem XV. Jahrhundert mit Rücksicht auf Kultur und Sitten jener Zeit, von Dr. B. Hidber, in Neujahrsblatt für die bernische Jugend, 1859, cit. Hidber.
3) Zu Peter Amstaldens Prozess, besonders Bubenberg betreffend, von Herrn Hidber in Bern, in Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern II, 2, cit. Bern. Abhandl.
4) Johannes von Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft IV u. V, cit. Müller.
5) Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern II.
6) Emanuel von Rodt, Geschichte des burgundischen Krieges.
7) Dr. Dändliker, Geschichte der Schweiz.

NB. Speziellere Arbeiten sind bei den einzelnen Kapiteln oder am betreffenden Ort citirt.

Wunn und Weid.

Aus dem Nachlasse

von

Dr. **Moritz v. Stürler.**

I.

Einleitung.

Die Erklärung des altdeutschen « *Wunn* » in seiner Zwillingsverbindung mit « *Weid* » hat schon lange sowohl Geschicht- als Sprachforscher beschäftigt. Das Einlässlichste hierüber verdankt man zweien Mitgliedern des historischen Vereines von Bern, den Herren *Dr. L. Tobler* und Nationalrat *Dr. Ed. Blösch.* Unbefriedigt von den Arbeiten ihrer Vorgänger haben sie, fast gleichzeitig, jener 1864, dieser 1865, frischerdings die Quellen beraten und sodann eine kritische Beweisführung unternommen. Aber merkwürdig, vom nämlichen Richtpunkte aus, auf längere Zeit parallelen Wegen, gelangen sie schliesslich zu weit auseinandergehenden Zielen. Herr Tobler glaubt, ohne vollkommen schlüssig zu sein, in « Wunn » eine *Heurechtsame* zu erkennen; Herr Blösch dagegen, entschieden und unbedingt, eine *Holzrechtsame.* Fest gewonnen wäre also einzig der Punkt der *Rechtsame,* entgegen den ältern Glossatoren, die, schwankend, « Wunn » sei's auf ein liegendes Gut, sei's auf dessen Abtrag bezogen hatten.

Damit ist indes die Sache keineswegs so vereinfacht, dass nun bloss noch zwischen der Heurechtsame des Herrn

Tobler und der Holzrechtsame des Herrn Blösch zu entscheiden bliebe. Wie bereits im Schosse des historischen Vereins bemerkt worden, gibt es eine *dritte Meinung,* die ebenfalls Gehör und Prüfung anspricht: Diese Meinung bekennt zwar von vornherein ihr Unvermögen, heute schon den Begriff von « Wunn » unwiderleglich festzustellen. Wohl aber hofft sie den Beweis zu erbringen, dass « Wunn » weder eine Heurechtsame noch eine Holzrechtsame sein *kann.* Sind einmal diese Hauptdeutungen beseitigt, so ergibt sich bei dem auf's Engste gezogenen Kreise eine letzte *Wahrscheinlichkeitsthese* gleichsam von selbst.

Unsere Archive enthalten, wohl zu Hunderten, Kauf-, Tausch- und Schenkungsbriefe, worin der Ausdruck « Wunn » vorkömmt. Gewöhnlich steht er mitten in der langen Reihe der formelgerecht aufgezählten Zugehörungen einer Liegenschaft. Ihm folgt, ohne je vorauszugehen, der Ausdruck « Weid », meist durch das Bindewort « und » verknüpft. Ohne dieses « Weid » hat « Wunn » hier ein einziges Mal ausgemittelt werden können, und noch erscheint es da nur 10 Worte weiter wieder damit verbunden (Nr. 19 hienach). « Weid » ohne « Wunn » findet man dagegen häufig, besonders vom XVI. Jahrhundert an, wo der Begriff des letztern, vielleicht mit dem *Wesen* selbst, oder auch nur das Bedürfnis der Unterscheidung allmälig sich verloren zu haben scheint. Alle jene Urkunden bieten indes für die Erklärung von « Wunn » *keine Hülfsmittel* dar.

Man muss daher Dokumente beizubringen trachten, welche über die mit « Wunn und Weid » bezeichneten Verhältnisse in irgend einer Weise aufschlussgebend sind. Diese Eigenschaft bieten, so zu sagen einzig, Kundschaften, Sprüche und Vergleiche, die von Behörden oder Schiedsrichtern in *Streitigkeiten* um eben jene Verhältnisse ausgegangen sind. Unsere Ratsmanuale und Spruchbücher enthalten deren eine ansehnliche Zahl; doch gut die Hälfte

versagt aus dem hievor angegebenen Grunde wieder jeglichen Auslegungsdienst. Desto wichtiger sind die Überbleibenden, in der grossen Mehrzahl *amtliche Erlasse,* worunter keiner, der nicht positiv oder negativ, direkt oder indirekt, etwas zur Erklärung des alten «Wunn» *beitrüge.*

Unser Vorgehen wird nun folgendes sein: Zuerst, in chronologischer Aufführung der urkundlichen Zeugnisse, und zwar mit wörtlicher Aushebung der besonders zu beachtenden Stellen. Hieraus dann drei Folgerungen: 1. die Unannehmbarkeit der Heurechtsame des Herrn Dr. Tobler; 2. die Unannehmbarkeit der Holzrechtsame des Herrn Dr. Blösch; 3. die Unannehmbarkeit mehrerer schon vorher von anderer Seite angeregter Deutungen des alten «Wunn» — und für jede der drei Folgerungen den Hinweis auf die betreffenden Belege. Endlich — der hierseits versuchte Aufbau des Begriffs von «Wunn» und eine Schlussbetrachtung.

Bevor es jedoch nach diesem Schema an den Urkundenstoff geht, mögen einige Worte über zwei Punkte Platz finden, auf welche andere Abhandlungen ein erhebliches Gewicht legen, während ihnen unsererseits keine Berücksichtigung zu teil wird.

Der erste betrifft die Beweiskraft, welche man zur Deutung von «Wunn» im Sinne einer Holzrechtsame unsern *Lehenurbaren* zuschreibt. Man sieht, es ist damit hauptsächlich die Argumentation des Herrn Dr. Blösch visirt. Trotz aller Dialektik, welche er seiner Auslegung leiht, vermag sich letztere, wenigstens uns, nicht aufzudringen. Was die Urbare der Bernerarchive von «Wunn» melden, beschränkt sich in den weitaus meisten Fällen auf die dürre Formel am Fusse der Lehenbeschreibungen: «hat Recht (nämlich das betreffende Gut) in Holz und Veld, Wunn und Weid». Liegt aber hierin die geringste Erklärung des rätselhaften Ausdrucks, oder steht man nicht vielmehr recht eigentlich vor dem unbekannten, erst

noch zu findenden x? Uns dünkt, Herr Blösch fühle das im Grunde wie wir; denn unter seiner gewandten Feder wird das angerufene Beweismittel unvermerkt Beweisgegenstand selbst. Im übrigen kann man bald sehen, dass andere Urbarstellen das gerade Gegenteil von dem folgern lassen, was man aus jener Formel ableiten will.

Der zweite Punkt ist die in der Mehrzahl der Abhandlungen versuchte *etymologische* Erklärung des Worts «Wunn». Auch über dieses Verfahrens Wert und Möglichkeit des Erfolgs gehen unsere Meinungen sehr auseinander. Mag man noch so weit in das germanische Sprachaltertum zurückgreifen, noch so scharfsinnig glossiren, — ein *Beweis* ist auf diesem Gebiete unerreichbar, so lange wenigstens nicht andere Hülfsmittel zu Gebote stehen, als die dermaligen. Es bleibt einfach bei Behauptungen, und solche sind, weil einseitig, immer wieder antastbar. Sei übrigens «Wunn» = Wonne, oder sei «Wunn» = Gewinn, auf landwirtschaftliche Verhältnisse angewendet, hat offenbar das Wort nicht mehr seine ursprüngliche, sondern bloss noch eine bildliche Bedeutung. Deshalb ist uns dieser etymologische Kram von jeher als ein unfruchtbarer vorgekommen. Müsste jedoch absolut Stellung genommen werden, so würden wir unbedenklich für «*Wunn* = *Wonne*» uns entscheiden.

II.

Urkundliche Zeugnisse.

Diese Zeugnisse, wir betonen es noch einmal, sind ausnahmslos Urkunden entlehnt, welche heller oder schwächer einen Lichtstrahl auf den verschwundenen Begriff von «Wunn» werfen. Alle, die das Wort ohne irgend welche Beigabe enthalten — doch wohl nur, weil es damals im *landläufigsten* Verständnis war — sind weggelassen; und diese zählen nach Hunderten. Dass wir nicht vollständige Urkunden, sondern bloss Auszüge bringen, mag je nach

der Prinzipienstrenge der Kritiker, vor welche wir treten, hier unbefriedigt lassen, dort zusagen. Uns schienen getreue Inhaltsangabe und Beschränkung des Urtextlichen auf die am meisten zu beachtenden Stellen genügen zu können. Nun — die Zeugnisse, vom ältesten bis zum jüngsten.

1. 1338 im April. Streit des Johanniterhauses Buchsee mit den « Bulüten » (Bauern) von Seewyl um das Moos und das « Sunderholz » daselbst, erledigt durch einen Ratsspruch vom 31. März, in Folge wessen die Seewyler 1338 in einem Reverse bezeugten, der Comthur und die Brüder von Buchsee hätten zugegeben, « daz wir ze *Wunne* und ze Weide mit unserm *Vehe* varen mügent ». Unter den Bedingungen sind folgende zwei: « Es ist och ze wissen, daz enheiner unser der vorgeschriebenen Bulüten von Sewile Recht noch Gewalt han sol, nu oder hienach dehein *Holz* dannant ze fürende, ligentz oder standes, in dem vorgenanten ir Eigen, Sunder oder Moose » und « Es süllen och alle die, die von Lipdinges oder von Eigenschaft wegen Schupossen in dem selben Dorf von Sewyle hant oder buwent, in dien selben Gedingen und umbe den selben Zins ze Wunne und ze Weide varen in das vorgenant ir Eigen Sunder und Moos, als ander ir Lehenlüten. » (Fraubrunnentitel.)

2. 1384. Juli 6. Kundschaft vor Gericht von der Stösse wegen zwischen dem teutschen Hause zu Bern und Frau Anna von Grasburg « umb die Güter, Weide und Etzweide und umb ander Ding, so gelegen ist in dem Dorf und Dorfmarch von (Ober) Balm ». Erkennt: « daz der Priester von Balm un die andern Undertanen da söltin haben *Wunn* un Weide, ze Holz, ze Velt, mit Steg, mit Weg, als si dahar gehebt hant ». (Stift-Titel.)

3. 1407. Jan. 14. Ratsspruch in der Streitigkeit zwischen der Abtei Gottstatt und den Dorfleuten von Orpund um Fischezen, Weidgang, Tränke u. s. w. Es wird unter anderm entschieden, « daz das Gotzhus vorgenant

mit irem *Vich* wol sol und mag uf die von Ortpund ze *Wunn* und ze Weide varen». (Nidau-Titel.)

4. 1420. März 20. Streit zwischen Schultheiss und Einsassen von Huttwyl einer- und Christian Mindrer von Gummen andernseits, «als um die Weid und Ehehaftigi uf dem Tscheppel, da die obgenanten von Huttwyl meinens, wie daz der egenannte Mindrer von Gummen mit sinem Vich nit sölle ze *Wunne* noch ze Weide varen über den Weg von Eriswyl noch kein Ehehaftigi haben uf dem Tscheppel». Der Rat sprach indes auf die eingeholte Kundschaft hin dem Mindrer diese Ehehafte zu. (Ob. Spruchb. A. 194.)

5. 1424. Jan. 31. Streit zwischen dem Abt von Gottstatt und der Stadt Büren um das Gut und die Matte genannt die Mortmatt. Der Rat von Bern, beiderseits angerufen, sprach als Schiedsrichter: «Sid die Eigenschaft der obgeschribenen Matten dem Apt und sinem Kloster Gotzstatt zugehöret, daz ouch denn der selb Apt und sin Nachkommen die egenanten Matten mügent inslachen und friden vierzechen Tag vor dem Meyen, und also inne haben, unez daz der erst Röb darab gezogen wirt, doch mit der Wüssent, daz kein Ämdmatta daselbs nit werden sol, ane alle Geverd. Wenne ouch das Closter von Gotzstatt sine Schaf da selbst wintret, so mögent des Gotzhus Schaf *e* die Matt ingeslagen werd, wol daselbs ze Weide gan, und wann der erst Rob abkumt, als vorstat, so mag aber der Apt und sin Gotzhus ire Schaf viertzechen Tag daselbs weiden, ouch ane Geverd, wand ouch die selbe Matta usligen sol in der Mast, daz die von Büren ouch daselbs hin ze *Wunn* und Weide varen mögent, als vor, von Menglichem ungehindert.» (Ob. Spruchb. A. 416.)

6. 1426. Novbr. 7. Kundschaft im Streite der Herrschaftleute von Aarburg und der Dorfsame Wimnow (Wynau) «umb die Ehaftigi, so die jetzgenanten von Wimnow meinten in die Herschaft ze habend, mit Namen, daz si mit irem *Vich* wolten varen ze *Wunn* und ze Weid über

die Zil und Marchen der obgenanten Herrschaft» etc. Gesprochen vom Rate: «daz di von Arburg nach Wisung ir Kundschaft by iro Wunn und Weid nach der Herrschaft Zilen und Marchen von den von Wimnow fürwerthin söllent unbekümbert beliben». (Ob. Spruchb. A. 602.)

7. 1426. Dezbr. 4. Streit der «Gebursami» der ganzen Gemeinde von Ibenschi (Übeschi) und Frau Elsa, Heini Geygen Hausfrau — «umb Wunn und Weid und auch Ehehaftigi des Gutes, genemt der Zuberren Gut in Halten, da die von Ibenschi meinten, daz si mit ira *Vich* uf das selbe Gut ze *Wunn* und Weide varen solten, als wol als die Frow mir ir Gut uf iro Zelgen und Brachen täglichs gevaren hat». Vom Rat gesprochen: «daz ir (der Frau) Gut der Zuberren Gut in Halten sol inliggen von den obgenanten von Ibensche unbekümbert, und aber das Gut ze Grubenbach mit siner Zugehörunge sol usliggen zu den Ziten als gewönlich ist, von der dickgenanten Elsen ungehindert, also daz ouch dieselb Elsa uf der von Ibenschi Zelgen und Brachen sol und mag varen, als si und ir Vordren an dem Gut von alterhar getan hant, ungevarlich». (Ob. Spruchb. A. 613.)

8. 1427. Dezbr. 1. Streit zwischen den Dorfleuten von Rüderswyl und dem Meyer des Sumiswaldischen Hofes zu Tokelbrunnen, «da derselb Hofmann ze Tokelbrunnen meint und sprach, er solte gut Rechtungen haben mit sinem *Vich* uf der von Rüderswyl Brachen, *Wunn* und Weid ze varen Dawider meinten aber die obgenanten von Rüderswyl, wie daz enkein Hofmann ze Tokelbrunnen semliche Rechtung uf ir Acher oder Land ze varend nie haben gehebt, denn daz die selben, so uf dem Hof sassen ire Acher und anders Land in fridberen Zünen haben gehebt» Gesprochen vom Rate: «daz die von Rüderswyl von dem von Tokelbrunnen unn sinen Nachkomen unbekümert von dishin söllent beliben». (Ob. Spruchb. B. 28.)

9. 1429. Brachmonat 9. Streit zwischen Murzelen

und Säriswyl « als von iro Zitzelgen wegen, da die von Murzendon meinden, daz si von altenhar uf der von Seriswyl Zelgen mit iro *Vich* ane Pfandung und Straf weren gevaren ze *Wunn* und Weid, ane Geverd», was die von Säriswyl bestimmt verneinten. Gesprochen vom Rat: « daz entweder Teil uf des andern Teiles Zitzelgen mit getribner Ruten nit varen sol; deweder Teil aber das täte, den mag der ander Teil pfenden und doch in Bescheidenheit. Weri aber, daz deweders Teiles Vich ane Geverd und ane Triben uf die Zelgen lüffi, das sol der ander Teil gütlich und bescheidentlich abtriben, als guten Nachgeburen wol gezimt. » (Ob. Spruchb. B. 133.)

10. 1432. Mai 17. Streit zwischen Niklaus Kästli, dem Twingherrn, und den Dorfleuten zu Toffen. Jener klagt unter Anderen, « daz die jetzgenanten erber Lüt von Toffen mit iro *Schafen* in denselben sinen Twingen und Bennen ze *Wunn* und ze Weide varen wellent, aber ime nit gehorsam sin von sölichen Schafen Weidschaf ze geben » Gesprochen vom Rate: « was Schafen die benempten von Toffen in iro Hüsren daselbs wintren, ob einer joch zwöi Fuder oder drü Höwes koufti, ane Geverd, mit den selben Schafen mag er wol ane Weidschaf ze Wunne und Weide varen; was schafen si aber uf die Weide triben, die si nit mit ir Höw gewintret haben, davon söllent si Weidschaf geben ». (Ob. Spruchb. B. 394.)

11. 1436. Jan. 11. Streit zwischen dem Kloster Rüggisberg und Anton von Erlach, Edk. Herr zu Riggisberg, wegen der beidseitigen Herrschaftsmarchen und anderer Punkte. Vom Rate in betreff eines der letztern gesprochen: « Daz die selben des Gotzhus Lüt von Rüggisberg da umb gesässen mit irem *Vich* ze *Wunn* und Weid in des benempten v. Erlach Twing, Teding und Bann varen mögent, doch also, daz si sin Lüt nit übertriben, inmassen daz si dem benempten von Erlach sin Weidhüner geben söllent. » (Stift-Titel.)

12. 1437. Landshut-Urbar. Einleitung. « Von

den Phingstetten.» «Dise nachgeschribne Dörfer geben ir jerlichen Phingstetten in die Herrschaft, als das mit Underscheid hienach geschriben stat. Und ist das ein soliche Rechtsame und Harkomenheit, daz die selben Dörfer zu ir Phingstetten Geben, die Fryheit hant, alle die wyl, so das der Herschaft fug ist und ir Phingstetten von ihnen nemen, daz man denn kein ir *Vich*, es sig gross oder klein, umb keinen Überlouf uf der Herschaft Almend, *Wunn* oder Weid nüt phenden sol, es gange denn zu Schaden in Zitzelgen oder Matten, so die in Friden inligen sollen, oder daz man schinberlichen sech, daz der Dörfer deheines mit getribner Ruten uf die Herschaft trib, die mag man all wol phenden.» (pag. 59.) «Item um Mulavich. Item welcherlei *Vich*, es sig gross oder klein Vich, sich uf der Herschaft Almend, *Wunn* und Weid vergat, dry Tag und sechs Wuchen, das selb Vich ist von dess hin der Herschaft eigen.» (pag. 61.)

13. 1439. Sept. 4. Streit zwischen dem Komthur von Buchsee und dem Fährmann Gilian Gett zu Bremgarten wegen Überschreitung seines Weidgangsrechtes. Gesprochen vom Rate: «dass Gett 6 *Kü* haben mag, und dero *Kelber* je uf 1 Jar davon fallent, und 6 *Swin*, und mit Namen darunter ein *Vasel*, als dann ein Bann gwonlich hat, das da us je zem Jar valt, und ouch sin *Gensli*, und sol und mag damit ze *Wunn* und Weid uf Brachen und ander End varen».... . (Ob. Spruchb. C. 83.)

14. 1442. Dezbr. 13. Streit der Dorfleute von Oltingen mit Cuncz und Michel von Salvisberg, weil diese eigenmächtig ihre Matten und Äcker ein- und ausgeschlagen. Gesprochen vom Rat: «des ersten von der Matten wegen, die nieder Gill, dass die ze Uszit uncz ze *Sant Jorijentag* usligen sol, aber von Sant Jorijentag uncz dass Höw und Emd daruf ab- und inkumbt, in- und denn darnach us- und offen ligen. Aber um die Mülimatten und umb die andern Stuck, so die Salvisberg darzu kauft hant, ward erkent und geurteilet, daz ir Brief in Kraft

bestan sollent, doch mit denen Fürworten, daz, wiewol die Brief für eigen gestellt sind, daz darumb die Brief und Köuf die erbern Lüt von Oltingen an ir Ehehaftige un *Rechtung* ze *Wunn* und Weid nit hinderen, noch die daruf ze haben un ze niessen nit vor sin sollen, noch schaden; denn daz si ligen sollen, als si denn von alterhar komen und glegen sind» (Ob. Spruchb. C. 301.)

15. 1449. Aug. 17. Streit der Dorfleute von Lonstorf mit Cuno Bangarter und Heini, seinem Sohne, von einer Feldfart wegen im obern Graben durch deren Matten, welche sie den Lonstorfern gegen alle Rechtsame verschlagen hatten. Es wird durch Kundschaft erwiesen: «daz, als lang als si sich versintin, die von Lonstorf mit ir *Vich* durch den obern Graben die Matten ushin, so der egenanten Bomgarteren ist, hinder Blumen des Stattschribers zu Bern Matten, von Sant Jacobs Tag bis uf Sant Walpurgtag ze *Wunn* und Weide, von der Bomgarteren und denen, so die selb Matten inne gehebt hatten, gevaren unbekümbert» Gesprochen vom Rat: «daz die von Lonstorf bi ir Weidfart un Ehaftige bliben un von hin durch der obgenanten Bomgarter Matten, genempt der ober Graben, von Sant Jakobstag bis zu *Sant Walpurtag* ze Wunn und Weid varen sollen und mögen». (Ob. Spruchb. D. 252.)

16. 1470. Febr. 10. Streit zwischen Klara von Buch, d. h. der Twingherrschaft, und ihren Angehörigen von Mökilchen (Meikirch) wegen des Schafweidgangs. Erstere behauptet, es sei in einem Spane Iso von Bollingen, ihrem Bruder zubekannt worden, «daz er mit der selben *Schafen* wol mög zu *Wunn* und Weid faren». Letztere entgegnen: «ir Twing syn vast eng und ir Weid und Wunn klein, inmassen si mit irem Vich kumberlich daruf beliben» Erkennt vom Rate: «es solle bei dem Spruche, der früher ergangen, sein Verbleiben haben». (Ob. Spruchb. F. 182.)

17. 1482. Jan. 22. Streit zwischen der Abtei Königsfelden und der Stadt Brugg. Erstere klagt, dass die von

Brugg unterstünden, 1. « mit irem *Vich*, grossen und kleinen, uf sölich ir gekouft Eigenthum (d. h. auf die Herrschaft Habsburg) auch Ander die Iren zu varen, *Wunn* und Weid daselbs zu bruchen 2. darzu in die selben Hölzer, so Achrum da ist, zu keren und zu nutzen nach irem Gevallen, dadurch aber ir Hölzer geschädiget und ganz verderbt werden 3. ouch *Holz* an sölichen Orten ze *howen*, und meinen, wo si daran nit werden ergriffen, niemand desshalb fürer ze antworten haben »..... Dagegen machten die Brugger wider Klage 1. geltend, dass einem frühern Übereinkommen zufolge, « si Macht söllen haben, mit irem *Vich*, kleinen und grossen, obenus zu *Wunn* und Weid zu varen, doch daz si sich dreyer Tagen zu der Wuchen benügen »..... Nach Klage und Antwort, Rede und Widerrede, sprachen Rat und Zweihundert « des *Weidgangs* halb, daz die von Brugg oben us bis zu in Holz und Väld, so die Väld nit in Nutz liegen, mögen varen mit getribnen Ruten, doch mit sölicher Bescheidenheit und Lütrung, daz si solich Väldfart der Wuchen nit mer dene dry Tag bruchen, und wenne si mit irem grossen Vich da sind, daz si denn mit dem kleinen nidenus varen, ouch für und für *triben*, damit si nit an einem End die Weid mit Gevärden vernichten Aber des *Holzhows* halb, im jetzgemeltem Hilterspül, ist unser Lütrung also, daz die unsern von Brugg in zimlich Gestalten die mögen versuchen; ob aber die erwürdigen Frowen von Küngsfeld sölichs den Iren und Andern wurden verbannen, oder ander Einung und Bussen, dann bisher gebrucht syn, setzen und bestimmen, daz si ouch nach irem Gevallen, ane der Unsern in Brugg oder im Eigen Widerred wol tun mögen » (Die drei Streitpunkte sind, die ganze lange Verhandlung durch, immer streng auseinandergehalten. Bei dem des Weidganges wird im Verlaufe den Worten « Wunn und Weid » oder « Wunnen und Weiden » beigefügt « und Veldfarten », ja dieser Ausdruck im Dispositiv allein gebraucht, so dass

man annehmen könnte, er sei mit obigen Formeln synonym.) (Ob. Spruchb. H. 716—722.)

18. 1484. Febr. 11. Streit zwischen der « Gebursami und Undersässen » des Dorfes Wyden einer- und Hans Grossen im Tal andernseits « ir Veldverten, *Wunn* und Weid halb, darin die von Wyden meinten durch den genanten Hans Grossen beswärt und überfaren worden; dargegen aber Hans Gross fürwandt, daz er sölich *Weidgäng* nit anders bruchte, als von altem Harkommen were, und besunders in die Zelgen »..... Gesprochen vom Rate: « daz jeder Teil bi sinen Veldverten, Wunn und Weid, so si von Alten her gehebt haben, beliben sol ». (Ob. Spruchb. I. 178.)

19. 1485. Mai 27. Streit zwischen der Abtei St. Urban, die im Burgrechte mit Bern, und den gemeinen Leuten von Langenthal, « darrürend von etlichen Hölzern, Holzhöwen, Achram, *Wunnen*, Weiden, Wigern, Wassern und Wasserleitinen ». Alle diese Punkte werden auf einem förmlichen Rechtstage, in Gegenwart der Gesandten beider Stände, contradictorisch erörtert. Zuerst — der des Acherums, sowie des Bau- und Brennholzhaues in gewissen Hölzern, die St. Urban als Eigentum anspricht, behauptend, « si haben darumb sölich Brief und Sigel, daz si hoffen sölicher Veldvart (-Acherumlese), Howens und Usfürens Glimpf zu haben ». Langenthal bestreitet dies unbedingt, dieweil die fraglichen Hölzer reine Zins- d. h. Lehenhölzer seien, somit zu ihren Gütern gehörten, legt dafür eine « treffenliche Kundschaft » ein, und erhält wirklich zuerkennt: dass St. Urban die Langenthaler « mit allem Nutz Anhang. Genos und Bruch, es sye des Achrams, Holzhouws oder anderer Ding, wie die jener genempt werden möchten, zu ewigen Ziten unersucht sol lassen beliben, und si ganze volkomne Macht haben, die alle, gemeinlich und sunderlich, zu nutzen, handeln, besetzen und entsetzen »..... Dann folgt der Punkt des neugegrabenen Weiers im Entenmoos, so wie des Baches, der in denselben geleitet worden,

und des Fischens in beiden. Hierauf — wie St. Urban den Langenthalern «zu Ergetzung des Abgangs ir *Wunnen* und Weiden im Antenmoos» den Hof Ried hat gegeben, was bestätigt wird. Weiter — der Punkt der Almenden, mit dem Entscheide, «daz nu hinfür beid Teil all und jeklich ir Almenden, sunderlich die, so gegen und an einander rüren und ligen, uningeschlagen sunder offen lassen, damit sich beid Teil dero, wie sich dann gebürt, mit irem *Vich* zu ira Veldvert und Wunnen mögen gebruchen; und wie dann ouch die von Langental ir Weiden, *Wunn*, Achram, Us- und Inverten bishar gebrucht und geüpt haben, bi denen söllen hinfür gegen einem Gotzhus zu St. Urban beliben». Zuletzt wird über die Wässerung verhandelt und entschieden. (Ob. Spruchb. K. 109—118.)

20. 1486. Aug. 26. An Ammann zu Schüpfen. «Nachdem etlich Irrung der *Wunn* und Weiden syend zwüschend Etlichen von Schüpfen und den etc., deshalb si im Rechten standend, dass si inn in dheinen Kosten wisend, sunder mit einandern in glicher Form *weidend*; ob si aber das nit tun wolten, ein Tag anzusetzen, damit der Apt von Frienisberg, der Statthalter von Buchsee und Schopfer den mit iren Gewarsamen besuchen mögen.» (Ratsmanual.)

21. 1486. Dezbr. 13. Streit zwischen dem Propst von Hettiswyl und seinen «Nachpuren» daselbs «wegen eines vom Ersteren als weidgangsfrei dem Jörg Witschi vertauschten *Ackers* von 2 Jucharten, genannt der «Kolacher», gegen dessen Buchacker auch von 2 Jucharten. Nun beschwert sich dieser, dass demungeachtet die Leute von Hettiswyl den Kolacker abgeezt haben. Es wird schiedsrichterlich gesprochen: «daz der obgenant Jörg Witschi und sin Erben die obgenanten zwo Juchart im Kolacher von dishin mit *Wunn* und Weid und mit aller andern Frucht für und als sin eigen Lehengut nutzen und niessen mag, zu glicher Wise und in allen Rechten als auch sin Nachpuren ze Hettiswyl iro Güter in der

selben Zelg im Kolacher für fryg nutzend und niessent, ane alle Geverd. Darzu sollent die obgenanten von Hettiswyl iro *Vich* hüten in massen, daz dem obgenanten Jörgen Witschi und sinen Erben uf den gemelten zwo Jucharten im Kolacher enkein Schad beschech, in guten Trüwen und ane alle Geverde» (Burgdorf Titel.)

22. 1486. Novbr. 8. Neuer Streit zwischen «gemeiner Gepursami» von Wyden einerseits, und Hensli Grossen und Heinzmann Tröler andernseits, «etlicher Veldvert, Weiden, Zelgen und anderer Stucken halb». Es handelt sich um die nämlichen Punkte wie 1484, darunter auch um Grosso's Prätention «uf die genannten von Wyden mit sinen *Vich* zu varen». Das Wort *Wunn* kömmt aber hier nicht mehr vor, wie dort, sondern ist, sei's durch Veldvart, sei's durch Weide ersetzt. Der Rat gab einen Erläuterungsspruch. (Ob. Spruchb. L. 32.)

23. 1488. Juli 18. Streit zwischen Wengi, vertreten durch seinen Twingherrn, Kaspar Hetzel von Lindenach, und Schnottwyl, «ir beider Velvert, *Wunn* und Weiden berürend». Gesprochen vom Rate, in Bestätigung früherer Sprüche: Beide dürfen ihre Matten einschlagen und ausschliesslich nutzen; «wann aber der erst Raub ab den selben Matten kompt, so söllen si die zu beiden Siten gegen einandern als Almend usschlachen und uf und gegen einandern früntlich varen und handlen, als sich gebürt, und die alten Sprüch uswisen». (Ob. Spruchb. L. 299.)

24. 1489. Jan. 19. Streit zwischen den Herrschaftsleuten von Ligerz und Twann. Erstere beklagen sich, «wie si dann von iren Nachpuren von Twann an Gebruch und Nutzung ir Veldvert, *Wunn* und Weiden geirrt werden», indes Letztere sich von jenen «übervaren» und geschädiget erachten. Gesprochen vom Rate als Mittler: «daz nu hinfür die von Ligerz söllen und mögen mit irem *Vich* varen über den Twannbach bis an den Wäg, der da gat das Holz uf zu der Linden von Täsch (Tess) und da dannen in die Almend zu Lamlingen und Weiden zu Magg-

lingen, und nit witer und, söllen ouch die von Twann inen das nit wehren». (Ob. Spruchb. L. 452 und Ratsm.)

25. 1489. Febr. 20. Streit zwischen den Umsässen an und bei der Sense und Hänsli Bärtschi, «etlich *Wunn* und Weiden halb, so der selb Hänsli bi den Sibenfurten ingeschlagen hat, da die selb Umbsässen meinten, si sölten und möchten die mit irem *Vich*, klein und grossem, nutzen» . . . Gesprochen in Minne: «daz Bärtschi bi dem Inslag, so er harus bis an die Gassen, mit Hus und Hof, so daruf stat, getan hat, in dem Stand, wie der eingefridet ist, für sich, sin Erben, Nachkomen um den Zins, der im von uns bescheiden ist, mag beliben» Was dagegen ausserhalb dieser Einfriedung liege, damit solle es gehalten werden, wie von Alters her. (Ob. Spruchb. K. 445.)

26. 1489. Oktbr. 12. Streit zwischen den gemeinen Dorfleuten von Bollingen und Christen Baldenweg auf der Wegmühle, weil dieser «unterstanden hab sin *Vich* und Gut, kleins und gross, uf ir Almend, *Wunn* und Weid, zu triben und daselbs zu erzüchen». Gesprochen vom Rate: «diewyl der selb Baldenweg zu der Wegmühle, wie obstat, mit Für und Liecht gesessen, daz er ouch sin Vich wie das Namen hat, so uf sölicher Wegmühle erzüchen ist, daselbs und enent dem Bach weiden und die von Bollingen damit uf dem Iren rüwig und ganz unbekümbert beliben lassen soll; ob er aber uf dem Zugut, so er zu Bollingen hat, sitzen und daselbs einich Vich erzüchen wölt, deshalben lassen wir zu, sölich Vich uf derselben von Bollingen Weid und Veldvert zu triben und daselbs wie ander Bysässen zu weiden» (Ob. Spruchb. K. 457.)

27. 1489. Oktbr. 29. Streit zwischen Kunrad von Ergöw, Ritter, Twingherr, und den Leuten von Hindelwank «um mengerlei Stucken wegen». Gesprochen vom Rate nach angehörter Kundschaft: «zuerst, als dann der obgenant Herr Kunrad ein Aker kouft hat für fry, lidig, darus ein Matt gemacht und gemeint hat, die von

Hindelbank sölten darin nit zu weiden haben, da ist unser Entscheid, wann und sobald Höw und Emd us sölicher Matten, genempt die Vildmatt kumpt, daz er dann die uftun und die vorberürten von Hindelwank mit irem *Vich* darinn ze *Wunn* und Weid sol lassen varen, wie das an Enden im alten Recht ist» (Ob. Spruchb. K. 463.)

28. 1490. Nov. 14. Streit zwischen den Leuten von Vilnachern und denen von Schinznach, «darrürend von ir Veldvert und Weidgängen wegen, da die obgemelten von Vilnacher vermeinten nit irem *Vich* und Gut zu den genanten von Schinznach und uf ir Wytweid zu varen, und also bi inen Trette zu haben». Gesprochen vom Rat nach vorgelegter Kundschaft: «daz nu hinfür die vermelten von Vilnacher mit Gewalt noch Macht haben söllen, uf der von Schinznach Zelg, *Wunn* oder Weide zu varen». (Ob. Spruchb. M. 145.)

(Aus Obigem ergibt sich, dass im Ausdruck «Veldvert und Weidgänge» so *Wunn* als Weide begriffen ist, was noch ein Erläuterungsspruch vom 20. Juli 1491 bekräftigt.) (Ob. Spruchb. M. 332.)

29. 1491, Juni 2. Streit zwischen der Stadt Neuenburg, die im Burgrechte mit Bern, und den Leuten von Erlach, Ins, Gampelen und Gals, « darrürend von ir Veldvert, *Wunn* und Weidgängen wegen, so si zu aller Sit in dem *Moss* vermeinten zu haben». Gesprochen, gemäss erhaltener Instruktion, von Ausgeschossenen des Rats und von letzterm gutgeheissen: «so sollend zwen Margstein zu Anzöug solicher *Wunn* und Weid gesetzt werden, einer am Sew und der ander gegen demselben an der Bruch, und was also inderthalb sölichen Marchen begriffen ist, denselben von Nüwenburg und iren ewigen Nachkommen beliben, solichs also zu nutzen und zu niessen Fürer so mögen die obgemelten von Nüwenburg in dem Moss allenthalb mayen und höuwen, wie denn das von Altem kommen und gepruchtet» Gleiche Ausscheidung und gleiche Rechte erhält die Gegenpartei. (Ob. Spruchb. M. 271.)

30. 1495. Aug. 15. Schiedsrichterlicher Spruch im Streite zwischen Priorin und Convent von Tedlingen und den Dorfleuten von Ostermundigen, ihren Angehörigen, « harrürende von beiden Teilen Veldvart wegen, darunder sich die jetz genanten von Ostermundigen erklagend, wie die jetz genanten geistlichen Frouwen etlich Zelgen, Ackere und Strassen habend ingeschlagen und jerlich inschlachent zu sölichen Ziten, so die selben Ackere, Strassen und Zelgen offen süllent sin und usligen, inmassen daz si mit irem *Vich* dardurch und darüber zu *Wunn* und Weid und Wassertrenki gevaren, und die nach irer Notturft nit gebruchen mögent » Es wird, unter anderem, entschieden: « daz die erst genanten Frouwen sollend ouch denen von Ostermundigen offen lassen Stöckern, wenn die Roub da dannen gezogen werdend, zu einer Witweid » Ferner « daz die von Ostermundigen söllent die Ouw nutzen, und niessen Wunn und Weid zu iren Lengütern. » (Fraubrunnen-Titel.)

31. 1496. Febr. 12. Streit zwischen den Grafschaftsleuten von Aarburg einer- und denen von Roggwyl andernseits, « deshalb, daz die selben von Roggwyl vermeinten Rechts zu haben, mit irem Vich und Gut uf die genanten von Aarburg zu Holz und Veld zu varen » ; was die von Aarburg mit Darlegung von Kundschaft und Urkunden durchaus in Abrede stellten. Nach Analogie des vor 60 Jahren, d. h. 1426. Nov. 7. ergangenen Spruches, welcher denen von Wynau, die mit den Roggwylern « in einer Kirche sitzen », wird vom Rate entschieden, dass « die von Roggwyl die selben von Arburg in iren Zilen und Marchen mit irem *Vich* und Gut, es sye ze Achram, *Wunn* oder Weid rüwig und unbekümbert lassen sollen ». (Ob. Spruchb. O. 354.)

(Man beachte, dass hier « ze Holz und Veld varen » synonym ist mit « zu Achrerum, Wunn oder Weid » fahren.)

32. 1496. Mai 9. Neuer Streit zwischen den Aarburgern und Roggwylern. Letztere beklagen sich bitter,

dass der Spruch vom 12. Febr. ihnen « abstellt, uf die unsern von Arburg mit irem *Vich* zu *Wunn*, zu Weid und zu Achram zu varen ». Es gereiche ihnen das zu grossem Schaden, ja sie müssten von Haus und Hof ziehen, wenn es so bleiben sollte. Nach neuer Kundschaftsaufnahme wird nun jener Spruch dahin modifizirt, « daz die unsern von Roggwyl mit irem *grossen Vich*, us Liebe und Früntschaft, zu den unsern von Arburg mögen varen, *Wunn* und Weid nutzen und bruchen, aber mit dem *kleinen Vich* dheinswegs (Ob. Spruchb. O. 427.)

33. 1496. August 31. Streit des Propstes von Hettiswyl und seiner Lehenleute vom Hofe Ottenlön bei Hasle mit Burgdorf, wegen seiner « Gotzhüser » und mit Hasle, weil diese dem Hofe die Veldvart zu Wunn und Weid abgeschlagen. Gesprochen vom Rate: es solle in Bestätigung eines früheren Urteils « der vorgemelte Herr Probst von Ettiswyl und sin Nachkomen und in sinem Namen alle die, so den obgemelten Hof Ottenlen inhaben und besitzen werden, mit den genanten von Hasle zu Veldvart, *Wunn* und Weid Gemeinsame und Rechtsame haben, und aber dagegen die, so sölichen Hof besitzen, schuldig und pflichtig sin, den Futerhaber zu geben und uszurichten ». (Ob. Spruchb. O. 494 und Ratsm.)

(Den Futterhaber mussten die Lehenleute für die *Weid*nutzung, den Holzhaber für die Acherumsnutzung entrichten.)

34. 1500. Urbar des Karthäuserklosters Thorberg. Hof Vilmeringen (Vielbringen) bei Kirchberg Kundschaft aufgenommen, laut welcher « die selben Höf all unverscheidlichen mochten uf die von Kilchberg varen mit irem grossen und kleinen *Vich* zu *Wunn* und zu Weid, zu Holz und zu Veld, usgenommen in den niedern Schachen ». (Tom II fol. 16.)

Hofgut zu Erxingen (Ersigen) ad 1470. Kundschaft, « daz das selbig Gut hab je und je Rechtsami gehebt zu varen zu *Wunn* und Weid, als einer der im Dorf gesessen ist, niemant usgenommen » (Tom II, fol. 29.)

35. 1504. Dez. 18. / 1505. Mai 15. Streit zwischen den Dörfern Epsach und Hermeringen, « da die jetz genanten von Hermeringen sich erklagten, wie si dann dis vergangen Jar an Wunn und Weid merklichen Gebrästen und Mangel gehept, und wiewol si die genanten von Epsach gebeten, inen zu gönnen, mit irem *Vich* uf ir Weid und Almend, dero si mer dann ir Notdurft gevordert, zu faren, hetten si inen sölichs versagt und abgeschlagen ». Gesprochen, es sollen, wenn Hermringen an Weid Mangel, die von Epsach, welche mehr als genug haben, auf bittliches Ansuchen ihnen nach Notdurft solche vergönnen, — und diesen Spruch bestätigt, als bald darauf die Hermringer die Regierung angingen, ihnen behülflich zu sein, « damit si zu denen von Epsach zu *Wunn* und Weid varen mögen » unter Gegenzusage daz si inen hinwider ouch nit vor sin wellen, mit irem *Vich* in gelicher Gestalt mögen varen ». (Ob. Spruchb. R. 359 und 523.)

36. 1505. Juni 12. Streit zwischen Herrn Ludwig von Diesbach, Ritter, Herr zu Landshut, samt Etlichen von Utzistorf einer- und den Untertanen von Bätterkinden andernseits, da sich « die jetz gemelten von Bäterchingen erklagt, wie si dann von den berürten von Utzistorf mit irem *Vich* und Gut überfaren und an *Wunn* und Weid also überetzt, daz inen solichs fürer nit wol zu erliden wurd; zudem so understünden die selben von Utzistorf in ire Hölzer zu varen, und darus Brönnholz zu nämen ». Gesprochen: « daz die von Utzistorf enent der Emmen uf dem Iren beliben und die von Bäterchingen hie disent an Holz, Veld, Wunn, Weid gerüwiget und unüberfahren söllen lassen beliben, die selben von Utzistorf bringen dann für, daz si zu den jetzgemelten von Bäterchingen Trätte und Rechtsame haben zu varen »..... (Ob. Spr. Q. 892.)

37. 1516. Juni 16. Vertrag mit Solothurn über polizeilich und wirtschaftliche Verhältnisse, unter Anderm: « Item wir die von Soloturn söllen nun hinfür unser Al-

menden, zu Abgang armer Lüten Weid, nit inschlachen in unsern nidern Gerichten, sunders, ob das bescheche, wider uftun, damit *Wunn* und Weid, Feldfart und Trätte genossen werde, als von Alter her kommen ist». (Solothurner Titel.)

38. 1517. Mai 15. Streit zwischen Bendicht Kocher und den Leuten von Schwadernau, indem ersterer klagt, dass diese unterstünden, ihn an etlichen erkauften *Auen* und *Grienen* zu beeinträchtigen «und inen daselbs Gerächtigkeit und Gemeinschaft zu *Wunn* und Weid zuzuziechen». Gesprochen vom Rate: «daz die genanten von Swadernow bi ir alten Gerechtigkeit zu Wunn und Weid beliben sollen». (Ob. Spruchb. X. 483.)

39. 1517. Juni 8. Streit zwischen den Leuten von Almendingen und denen von Klein-Höchstetten, jene behauptend, «wie si dann in dem Holz genampt das Kintal, hie disenthalb dem Mösli gegen Merchlingen zu, dessgelichen in der *Ouw* Rechtsame in Holz, Veld, *Wunn* und Weid hätten», — diese es ihnen absprechend. Vom Rate gesprochen: 1. «Beide sollen «Rechtsame in Wunn und Weid» da haben; 2. desgleichen die von Almendingen Steg und Weg zu der Tränke der Aar; 3. dagegen so söllen aber die genanten von Almendingen dhein Gewalt noch Macht haben, in solichem Kintal und der Ouw einich *Holz ze howen* noch ze swenden, ouch darin ir Schwin nit triben, so Acherum ist, ane Gunst, Wüssen und Willen dero von Hönstetten». (Ob. Spruchb. X. 554.)

40. 1517. Dec. 16. Streit des «Ulin Friederich und Heinin Meyer», beide von Niederlenz, Grafschaft Lenzburg, mit der ganzen Gemeinde Niederlenz, «darrürend und von wegen ir aller Veldfart und Weidgangs». Gesprochen vom Rate: dass Friederich und Meyer «und si All zu *Wunn* und Weid Rechtsame sollen haben, also und mit solich Bescheid, sovil *Vichs* Einer uf dem Sinen möge wintern, daz er ouch sovil daselbs sölle sümmern; damit so achten wir, daz der Weidgang glichlich und nach

Markzal der Güter gepruchst sölle werden » (Ob. Spruchb. X. 698.)

41. 1518. Juni 26. Neuer Streit zwischen Ligerz und Twann « harrürend und von wägen etlicher Weidgang und Väldfart, *Wunn* und Trätte halb, do sich die genampten von Twann erklagtent, « daz die von Ligerz inen uf das Ir, so si erkouft und eräfert hetten, mit irem *Vich* füren ». Gesprochen vom Rat: « daz die genampten von Twann mit denen von Ligerz glich uf und ab uf die Wunn und Weid, wie si das von Alter har gebrucht haben, faren uud nutzen söllen, also daz die selben von Twann ir Vich nit uf dieselbe Weid triben, die von Ligerz syen dann ouch da mit dem Iren ». (Ob. Spruchb. Y. 147.)

42. 1520. Dez. 15. Streit zwischen den Herrschaftsleuten von Oberhofen und denen von Ringolzwyl « darrürend und von wegen des Holzes genant uf dem Flülin, da die jetz bemelten von Ringoltswyl meinten zu *Wunn* und Weid, ouch dem Achram Gerächtigkeit zu haben », die von Oberhofen dagegen, auf einen alten Vertragsbrief sich stützend, nur zugeben wollen, « daz die von Ringoltswyl in sölich Holz mit irem *Vich* varen, und sovil den Weidgang berürt, Trätte und Gemeinsame sölten haben », aber nicht für das Acherum. In diesem Sinne entscheidet denn auch der Rat. (Ob. Spruchb. Z. 301.)

43. 1521. April 12. Streit zwischen Uli Rentsch von Rufshüsern und Antoni Rentsch nebst allen Umsässen des Forsts « von wegen etlicher Matten daselbs im Vorst gelägen, da Etlich meinten, daz die nit ingeschlagen sölten (werden), sunder inen allen zu *Wunn* und Weid usligen » Gesprochen vom Rate: « daz die selben (Matten) von St. Jörgen Tag bis St. Jakobs Tag ouch inligen, und dannathin den Umbsessen zu Wunn und Weid usgeschlagen söllen werden, sölich Matten ze nutzen und ze niessen, wie von Alter har ist kommen ». (Ob. Spruchb. Z. 580.)

44. 1523. Lütrung, Ordnung und Rechtsame der Herrschaft Brittnow. 1. « So haben die von Brittnow de-

hein Trätte, weder Zofingen, noch Strengelbach, Bänzlingen, noch Mälsecken, weder zu *Wunn* noch Weid, zu Holz noch zu Väld, usgenomen die von Pfaffnach, die sind des Twings zu Brittnow Trätten und mögen ir *Vich* mit tribner Ruten triben bis an den Vilibach. Auch sollen die von Brittnow, auch die in dem Twing sitzen, ir Vich triben biss gan Pfaffnach, in den Üttibach zu tränken, und da hinder sich wider usschlachen ane iren Schaden. 4. Es haben ouch die von Brittnow *dhein Recht* in dem Holz zu *howen* zu Spichern noch zu Hüsern, es syen Eichen oder Tannin, ane der Herrschaft Urlaub, Wüssen und Willen, und wo man ine heisst howen, da sol er sich benügen, alles by der Buss von jedem Stock drü Pfund». (Ob. Spruchb. AA. 125.)

45. 1523. Aug. 13. Streit zwischen den Leuten von Büel in der Herrschaft Nidau, und Bartlome dem Walchen daselbst, «von wegen der *Wunn* und Weid, so der selb Bartlome Walch, wie Ander von Bül, zu haben vermeint». Gesprochen vom Rate: da er um 10 Pfund das Landrecht erworben, so «sölle er Gwalt und Macht haben, sovil er uf sinen Gütern durch ine erkouft oder empfangen, *Vich* wintere, daz er das selbig zu Summers Zit uf die *Wytweid* der genampten von Büel triben und die selbig wie ein Ander daselbs zu Büel gesessen, nutzen und bruchen möge». (Ob. Spruchb. AA. 377.)

46. 1527. Mai 23. Neuer Streit zwischen den Angehörigen von Utzistorf und der Bauersame von Betterkinden. In Bestätigung des Spruches und Vertrages von 1505 hievor, welche «heiter und klar anzöugen, daz die von Utzistorf ennet der Emmen mit irem Vich beliben und die gemelten von Bätterchingen an irer *Wunn*, Weid und Veldfart gerüwiget sollen lassen», wird vom Rate erkennt: «daz die vilgedachten von Bätterchingen wol Gewalt und Macht haben, ir Holz, Väld, Wunn und Weid mit einer Züne und andern nottürftigen Dingen zu versächen, damit inen von der von Utzistorf *Vich* kein Schad

an *Wunn*, Weid, Matten und Anderm zugefügt werde». (Ob. Spruchb. CC. 284.)

47. 1536. Dez. 2. Der Rat vidimirt, auf geschehenes Ansuchen, einen Spruch des Stadtgerichts von Bern vom 12. Mai 1430 im Streite zwischen Petermann von Waberen und dem Teutschhause Köniz, dass des Erstern Lehenleute von Wabern, einem frühern Urteile gemäss, «ouch von hin mit dem *Vich* ze *Wunn* und Weid allenthalben uf den Gurten faren, daselbs Wunn und Weid niessen söllent, von den Herren von Künitz unbekümbert»..... (Ob. Spruchb. GG. 481.)

48. 1559. Dez. 9. Anstände zwischen den Gemeinden Frieswyl und Murzelen. Der Rat nimmt eine neue Ausmarchung und Hinleihung des dortigen «Grabens» von der Aar aufwärts bis an den Grat vor. Die Lehenbriefe an die eine und andere Gemeinde bezeichnen genau «die Härdstetten und Puren, so in diesen Graben su *Wunn* und Weid varen mögent», gegen Entrichtung eines *Weidhabers* von 3 Mütt jährlich von Frieswyl und 10 Mütt von Murzelen «doch vorbehaltende, daz Niemand in vorberürtem Graben *Holz* fällen solle, bi dryen Pfunden Buss von jedem Stock»..... (Ob. Spruchb. UU. 128, 171, 185.)

Mit diesem schliessen die Urkundenzeugnisse, welche für die Auslegung von «Wunn» irgendwie Hülfe bieten können. Von da weg begegnet man bloss noch dem nackten Ausdruck sowohl in Sondertiteln als, und ganz besonders, in *Lehenurbaren*. Und bei den letztern ist es leicht nachzuweisen, dass wenigstens die Formel «Rechtsame in Holz und Feld, Wunn und Weid», bei den periodischen Erneuerungen je aus dem *ältern* Urbar in den jüngern wörtlich herübergenommen wurde.

Hatte vielleicht die Sache selbst, die das Wort bezeichnete, allmälig sich verändert oder gar zu bestehen aufgehört? Die alte Lehenverfassung fuhr zwar noch lange Zeit fort, die landwirtschaftlichen Verhältnisse unbedingt

zu beherrschen. Aber im Stillstande konnten diese doch nicht bleiben, und so gestaltete sich wohl nicht selten ein Fortschritt hier zu einem Abbruche dort. Ähnlich ging es auf verwandten Gebieten zu; hievon nur *ein* Beispiel, unter nicht wenigen:

Im Jahre 1590 verkaufte Burkard Fischer eine Matte jenseits der Kander, welche dem Thunerspital bodenzinspflichtig war. Die alten Zinsrödel bezeichneten dieselbe als ein vogthöriges Gut. Grosse Verlegenheit bei den Behörden Thun's, was das für eine Gattung von Grundstück sein möchte. Der Begriff war so völlig geschwunden, dass niemand auf seine Spur leiten konnte. Man entschloss sich zuletzt, Auskunft bei der Regierung zu suchen, aber siehe da, trotz einlässlicher Untersuchung wusste auch die nicht Bescheid zu geben, was « *Vogthöre* » bedeute. Dieses seltsame Ereignis wurde sogar durch einen Spruch verurkundet, offenbar zur Richtschnur für analoge weitere Fälle. (Ob. Spruchb. FFF. 165.)

III.

Folgerungen.

Aus den 48 urkundlichen Zeugnissen, welche der vorhergehende Abschnitt aufführt, ergibt sich, nach hiesigem Erachten, unwiderleglich:

1. Die Unannehmbarkeit der Heurechtsame des Herrn Dr. Tobler (Neues schweiz. Museum, Jahrg. IV, 187—206),

weil — « die Nutzungsweise von Grund und Boden zur Nahrung des Viehes » (pag. 200) zugegeben — unsere Zeugnisse die « Wunn » genannte Atzung schlechterdings nicht im Stalle oder in andern Verschlüssen vor sich gehen lässt, sondern einzig durch Trieb des Viehes in's Freie, dass es seine Nahrung unvermittelt und naturfrisch selbst gewinnt (Belege Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47);

weil unter dem wunnnutzenden Gross- und Kleinvieh auch solche Tiere genannt sind, für welche die Fütterung mit Heu, als ihren Nährorganen zuwider, rein unmöglich wäre, z. B. Schweine und Gänse (Nr. 13);

weil der Wunn- und Weidgenuss, im Coincidenzfalle, von dem Gras-, Heu- und Emdraube unterschieden wird (Nr. 29).

2. Die Unannehmbarkeit der Holzrechtsame des Herrn Dr. Blösch (Zeitschrift des bern. Juristenvereins I, 389 u. f., II, 1, 37, 77),

weil die urkundlich festgestellte Tatsache, dass die Wunnnutznng einzig zur Atzung des *Viehes* dient, eine Identifizirung von Wunn mit Holzhaurecht schon als sinnwidrig ausschliesst (Belege: die nämlichen 36, welche oben gegen die Heurechtsame angerufen sind).

weil überdies das Fahren zu Wunn, wenn auch teilweise in Wälder (Hölzer), doch vornehmlich auf Matten, Brachzelgen und Moose geschieht, wo kein Holz anzutreffen, geschweige denn eine Holzrechtsame zu gründen ist (Belege: Nr. 1, 5, 7, 8, 9, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 29, 35, 37, 41, 43);

weil auch in solchen Urkunden, die über Streitigkeiten um Feldfahrt, Weidgang *und* Holzhau sich ergehen, die Wunn- und Weidfrage von derjenigen des Holzhau's streng auseinander gehalten und unvermengt vom Richter beurteilt wird (Nr. 1, 17, 19, 39, 44, 48).

3. Die Unannehmbarkeit mehrerer schon vorher von anderer Seite angeregter Deutungen von Wunn, als:

a. der ausschliesslich auf die Bedürfnisse der Weidfahrt begrenzten Holznutzung des Herrn Landammann Zellweger (Schweiz. Geschichtforscher, Band V, 169 u. ff.),

weil gegen eine solche die nämlichen Gründe sprechen, wie gegen die allgemeine Bau- und Brennholzrechtsame des Herrn Blösch (Belege: die dort angeführten);

b. des mit der Heurechtsame zu verbindenden Gras-

raubes, nach Ansicht des Herrn Zeerleder von Steinegg (Broschüre, Konstanz, 1845),

weil letzterer ein Abmähen und Füttern des Grases im Stalle bedingt, während das zu Wunn in's Freie getriebene Vieh seine Nahrung sich selbst sucht und nimmt;

c. jeder Beziehung auf ein liegendes Gut — vorab Wiesenland — im Gegensatz zur Rechtsame, nach den Glossatoren Grimm, Schmeller, Wackernagel, und zuletzt noch J. Meyer in «Unoth», Heft I, 1863,

weil fast alle unsere Urkundenzeugnisse gerade umgekehrt die Eigenschaft der *Rechtsame* unabweislich dartun, hingegen das liegende Gut, sei's Almend, sei's Au, in denselben rein nur als das Objekt erscheint, auf welchem die betreffende Dienstbarkeit haftet (Belege: Nr. 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 12, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 41, 42, 43, 45, 47, 48).

IV.

Unsere Deutung.

Was kann, was muss nunmehr «Wunn» sein?

Nach Ablehnung aller bisherigen Deutungen lassen unsere Urkundenzeugnisse nur noch eine zu:

Hinter Wunn birgt sich — notwendig — *irgend eine Weidrechtsame.*

Vorerst — ein Ausblick auf die Bedingungen und Arten des Weidgangs, wie er vom 14. bis 16. Jahrhundert in denjenigen Gebieten des Kantons Bern geübt wurde, wo «Wunn» der landläufige Ausdruck für eine landläufige Viehatzung war. Diese Gebiete begriffen den Unteraargau, den Oberaargau, das Seeland, das Mittelland, das Unteremmenthal und die Ausläufer des Oberlandes, während das Oberemmenthal und alle Hochthäler die Stätten der von ganz andern Regeln beherrschten Alpwirtschaft bildeten.

Bodenkultur und Viehzucht dienten hierseits ausschliesslich zur physischen Erhaltung. Daher die Beschränkung aller daherigen Arbeit auf die direkten Bedürfnisse des Volkes zu Stadt und Land. Eine anderweitige Verwertung z. B. des Mehrertrags zum Verkauf oder Austausch kannte man nicht. Gegen Mangel in Fehl- und Notjahren glaubte man durch die vorsorglichen Aufspeicherungen der Landesregierungen geschützt zu sein.

Frei — nach heutigem Begriffe — zum Schalten und Walten über seinen Grund und Boden war indes wohl niemand, nicht einmal der Grundherr selbst. Das feudale Agrarrecht, sehr sozialistisch angehaucht, hatte über alles bau- und ertragsfähige Land ein Netz von Dienstbarkeiten gebreitet. Unter diesen nahmen wiederum durch ihre innigen Wechselbeziehungen zur Feldwirtschaft die *Weiddienstbarkeiten* eine Hauptstelle ein.

Sie regelten sich beinahe durchweg nach Twingen (Nr. 10, 11, 16, 44). Ortschaften und Höfe nämlich eines und desselben Twinges standen in einem gemeinsamen *Weideverbande,* « Trätte, Trättete ». Die einzelnen Güterrechte unterlagen selbstaufgestellten, von der Bodenbeschaffenheit bedingten Ordnungen (Ob. Spruchb. AA. 125). Weitaus am häufigsten findet sich darin als « Landesbrauch » der Grundsatz, dass so viel Eines an grossem und kleinem Vieh zu wintern vermag, so viel soll es auch sömmern dürfen (Nr. 10, 40, 45).

Weidestätten waren: alle Lehen- oder Zinswälder und häufig, wenn auch nicht immer, die Bannwälder, wobei zu bemerken, dass « Holz » für Wald der gebräuchlichere Ausdruck ist; die Witweiden, d. h. mit Wald untermischten Triften; die Griene und Auen; die eigentlichen Almenden; die Moose; der nach der Dreifelderwirtschaft eben brachliegende Drittel des Ackerlandes, oder der Zelgen; die Matten; selbst die Landstücke innerhalb des « Etters », d. h. der engsten Dorfmarche, auch « Bifänge » genannt. Die Dienstbarkeit erstreckte sich je nach den Ordnungen

über eine, über mehrere oder über alle diese Stätten zusammen.

Der *Weidearten* gab es wenigstens drei, von einander wesentlich unterschiedene und zu unterscheidende:

1. Die Frühlingsweide oder « Etzweid ». Sowie der Winter gebrochen war, und der unangepflanzte Boden Gras und Kräuter zum Wachsen gebracht hatte, wurde das grosse und kleine Vieh bis auf die Gänse herab, mit « getribner Ruten », d. h. vom Hirten im steten Gange gehalten, sowohl über die der Zäune entledigten Matten innerhalb des « Etters », die « Bifänge », als über die äussern Wiesengründe zur Atzung geführt. Diese dauerte in den mildern Lagen meist bis zum Georgentag. oder 23. April (Nr. 14, 43 und Ob. Spruchb. AA. 125) und in den weniger milden bis zum Walpurgistag oder 1. Mai (Nr. 15) und hiess die « Uszit », von « usligen » = offen liegen.

2. Die Sommerweide oder « Veldvart ». Vom 23. April bis 1. Mai hinweg kam alles mähbare Wiesenland in Bann und würde wieder eingehägt; daher « inligen, infriden, inschlachen ». Nur der Inhaben des Bodens hatte das Recht zum Heu- und, wo es ihm nicht bestimmt abgesprochen war (Nr. 14, 23, 43), auch zum Emdraube (Nr. 14, 43). Inzwischen weidete das Vieh auf der jeweiligen Brache, auf den Almenden, in den Hölzeren, und wo sonst nicht gemäht wurde. Es zog sich das je nach der Bodenbeschaffenheit hin bis acht oder vierzehn Tage nach Verena, also bis zum achten oder fünfzehnten September (Nr. 15, 23, 43). Da, wo man nicht emden durfte, waren die betreffenden Matten schon vom Jakobstage (25. Juli) an hinzugekommen (Nr. 15 und Urk. der Stadt Erlach vom 15. Oktbr. 1385).

3. Die Herbstweide oder « Trätte ». Spätestens auf St. Michelstag (Sept. 29) mussten sämtliche Weidestätten, natürlich die neu zur Ansaat gelangte Brachzelg ausgenommen, son ihren Zäunen wieder entblösst sein und nach altem Herkommen « usligen » (Ob. Spruchb. H. 70). Der

Weidgang dauerte dann so lange, als die Witterung es zuliess und hinreichende Nahrung für das Vieh vorhanden war. In die gleiche Zeit fiel der besondere Trieb der Schweine in die Wälder zur Acherumlese, d. h. zum Genusse der Eicheln, Buchnüsse, wilden Äpfel, Birnen u. s. w.

Uns kann dünken, eine Benennung der drei Weidarten nach den Jahreszeiten, in welche sie fielen, wäre die verständigste, weil verständlichste, gewesen. Der Sprachgebrauch des Mittelalters wollte es anders; nie stösst man, bei uns zumal, auf die Bezeichnungen Frühlingsweide, Sommerweide, Herbstweide. Ebensowenig aber lässt sich nachweisen, dass die einst so landläufigen Worte « Wunn und Weid » Synonymen ein und derselben Sache waren. Auch an eine alliterirende Formel, wie deren Dr. Tobler sehr beachtenswerte anführt, ist hiebei nicht zu denken. « Wunn », obwohl fast durchweg mit « Weid » auf's Engste verbunden, und wie dieses an einen Viehtrieb sich knüpfend, stellt doch urkundlich ein etwas *Anderes* dar als « Weid ».

« Weid » hat « Wunn » um Jahrhunderte überdauert. Hieraus darf man mit aller Berechtigung schliessen, dass es die Haupttatzung im Freien bildete. Die Frühlingsweide konnte das nun wohl nicht sein; denn sie dauerte, je nach der Bodenlage, nur etwa 14 Tage.

« Weid » auf die drei- bis viermonatliche Sommerweide zu beziehen, ginge schon eher an. Allein dagegen scheint ein anderer gewichtiger Grund zu sprechen. Wir haben nämlich der Urkunden genug, welche dem « Wunn und Weid » als drittes die « Veldvart » beifügen (Nr. 17, 18, 26, 28, 33, 46). Und dieser Ausdruck kann rationeller Weise bloss auf die vornehmste Sommerweidestätte, das Brachfeld, bezogen werden, das im Herbst durch Ansaat wegfällt. Es fände sich das auch durch die Tatsache bekräftigt, dass nach dem Verschwinden von « Wunn » nur « Veldvart » und « Weidgang » in der Volkssprache fortleben. (Z. B. schon 1571. Ob. Spruchb. YY. 538.)

So bleibt uns denn « Weid » einzig zur Bezeichnung der Herbstweide, d. h. der eigentlichsten Gemeinweide oder « Trätte » übrig, wie es auch buchstäblich in einem Ratsspruche vom 11. Sept. 1570 durch die Worte bezeugt ist « nüwfürgenommen Gebruchs halb, sölliche ire sonderbare Güter by *Herpstzyt*, wann die *Weid angat*, inzeschlachen »..... (Ob. Spruchb. YY. 259.)

Und nun « Wunn »? Vorerst sei konstatirt, dass dieser dem Zwillingsausdrucke « Weid » immer voransteht, vielleicht also schon solcher Weise die zeitlich erste oder früheste der drei Weidearten anzeigt. Allein, dem sei wie ihm wolle, da soeben mit dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit « Veltvart » auf die Sommer- und « Weid » auf die Herbstweide bezogen worden, *so lässt sich mit der gleichhöchsten Wahrscheinlichkeit « Wunn » auf nichts anderes mehr beziehen — als auf die Frühlingsweide.*

Diese war, wie schon gesagt, eine blosse Etzweide, d. h. Atzung im Triebe, von ganz kurzer Dauer, hatte demnach einen von den beiden andern Weidearten durchaus verschiedenen Charakter. Gleichwohl bildete sie eine landesbräuchliche *Rechtsame.* Sie scheint jedoch, weil nicht frei von ernsteren Übelständen, im Verlaufe der Zeit, vielleicht noch während des XVI. Jahrhunderts, mit allseitiger Zustimmung eingegangen zu sein. Von da hinweg verschwindet auch mehr und mehr das Wort, bis es zuletzt bloss noch in der *sinnverdunkelten* Formel: « hat Rechtsame in Holz und Feld, Wunn und Weid » übrig bleibt.

Denn wie die Formel *ursprünglich* lautete, das kann man dem Ratsspruche vom 6. Juli 1384 (Nr. 2) entnehmen. Im Streite um « Güter, Weide und Etzweide » zu Oberbalm erkannte der Rat: « daz der Priester von Balm und die andern Undertanen da söltin haben Wunn und Weid, ze Holcz ze Velt, mit Steg mit Weg als si dahar gehebt hant ». Das ist so deutlich, als korrekt: Der Priester und die Dorfleute sollten die Nutzung haben von Wunn und Weid sowohl im Holz, d. h. im Walde, als auf dem Felde,

d. h. den andern Weidestätten. Die *Voranstellung* von «Holz und Feld», welche in den Urbarien fast ohne Ausnahme sich festsetzte, mag die irrtümliche Beziehung von «Holz» auf Bau- und Brennholz, also auf eine Holzrechtsame, und von «Feld» auf den Brachfeld- und Wiesenertrag, also auf eine Gras- oder Heuratsame veranlasst oder wenigstens begünstigt haben.

VI.

Schlussbetrachtung.

Lange bevor die Herren Dr. Tobler und Dr. Blösch unserem historischen Vereine ihre Ansichten über die Wunnfrage kund gaben, hatte mir das von meiner Amtsstelle geforderte Urkundenstudium eine abweichende beigebracht. Ich trat daher der einen wie der andern jener Auffassungen entgegen, hatte indes, wenn ich mich recht erinnere, wenig Glück mit meiner, allerdings nur erst dürftig von Quellenstoff unterstützten Argumentation. Nun aber erschienen zunächst Herrn Toblers und dann Herrn Bloschs Vortrag im Drucke und der letztere stellte viel absoluter, als das mündlich geschehen war, folgende Behauptung als eines seiner Hauptmotive hin:

.... «9. Ebenso ist allbekannt, dass über diese «*Rechtsamen*» und *Rechtsame-Waldungen* seit Beginn dieses Jahrhunderts, und vorzüglich seit 1830, eine Unzahl von Prozessen geführt worden ist. Wir selbst führten deren zu Hunderten, so dass im Umkreise der ehemaligen Landgrafschaft Burgund kaum eine Ortschaft zu finden sein dürfte, in welcher wir nicht — sei es vor den Gerichten, sei es vor den Verwaltungsbehörden — auf das Rechtsame-Verhältnis bezügliche Fragen zu erörtern, und dafür deren Güterverhältnisse zu prüfen und die bezüglichen Urbarien und Urkunden zu untersuchen gehabt hätten; und was in dieser Hinsicht von uns gilt, gilt von manchem andern. Auffallen darf es daher, dass in allen

diesen Prozessen die Identität des Ausdrucks « *Wunn* » mit « *Holz* » oder « *Holzrechtsame* » als unbestreitbar von beiden Parteien angenommen wurde, dass man hundertmal darüber prozessirte, *wem* Wunn und Weide gehöre, oder *in welchem Verhältnisse*, nie aber darüber, was unter « Wunn und Weide » zu verstehen sei. »

Also *Hunderte von Prozessen* geführt und — gewonnen mit einem, wie man sagt, allseitig zugegebenen Beweismittel, von dessen Unhaltbarkeit *ich* durch und durch überzeugt war! Der Gedanke, dass früher oder später noch einer folgen könnte, wobei der Staat Partei wäre und ich, wie bei andern Eigentums- und Nutzungsfragen, in den Fall kommen dürfte, über das verschollene Wort « Wunn » ein Gutachten zu erstatten, trieb mich sofort, dem Quellenstoffe auf's Äusserste nachzujagen. Es war eine langwierige, mühselige Archivarbeit, aber zuletzt kam ich doch damit zum Abschlusse. Das Ergebnis steht hievor. Zu einer praktischen Verwertung desselben hat sich bis jetzt kein Anlass geboten. Mögen es nun sowohl Geschichts- als Rechtskundige einer strengen Kritik unterwerfen.

Bern, den 12. April 1881.

Das Original vorstehender Abhandlung befindet sich im Bernischen Staatsarchiv. Herr Staatsschreiber Berger gestattete in zuvorkommendster Weise den Abdruck desselben, wofür ihm hier der beste Dank ausgesprochen wird.

Die Beziehungen Mülhausens
zur
Schweizerischen Eidgenossenschaft
bis zu den Burgunderkriegen.

Von **G. Rettig.**

Um die Herrschaft über Mülhausen stritten sich beinahe ein Jahrhundert lang der Kaiser und der Bischof von Strassburg, bis im Jahr 1308 die Stadt durch Tausch endgültig ans Reich fiel, was die Bürger längst angestrebt hatten. Hand in Hand damit ging der Umsturz der städtischen Verfassung; die Adeligen, welche bisher das Regiment geführt hatten, wurden in blutigen Kämpfen niedergeworfen und vertrieben, sechs Zünfte, an ihrer Spitze ein Rath von 12 Gliedern und ein vom Kaiser ernannter Schultheiss, zogen die Gewalt an sich, endlich ward auch der Schultheiss durch einen von der Bürgerschaft gewählten Bürgermeister verdrängt und Mülhausen ganz sein eigener Herr.

Sehr begreiflich erkannten die früher in Mühlhausen ansässigen und herrschenden adeligen Familien diesen neuen Zustand um so weniger an, als er für sie mit empfindlichem ökonomischem Nachtheil verbunden war. Von der theils schwachen, theils Mülhausen ganz entschieden gegen Oesterreich, dem sie meist durch Lehenspflicht verbunden waren, begünstigenden Reichsregierung hatten sie keine Hülfe zu erwarten, sondern höchstens von den benachbarten Rittern, die, wie überall, sò auch hier einen Zahn auf die emporblühende Stadt hatten, und es folgt nun eine ununterbrochene Reihe von Raubzügen, von

denen die nobeln Herren sich bald mit Beute, bald mit Schlägen auf österreichisches Gebiet zurückzogen, wo Mülhausen ihnen nicht beikommen konnte. Ein sehr charakteristischer Zug ist es, dass der österreichische Landvogt Thüring von Hallwyl und seine Beamten die Rädelsführer des augenscheinlichen Complotts nie zu finden wussten, wenn Mülhausen sich beklagte. Diese Handlungsweise mag sich zum Theil daraus erklären, dass die habsburgischen Kaiser stets bestrebt gewesen waren, das von österreichischem Gebiet eng umschlossene Mülhausen an sich zu ziehen; Herzog Sigmund, zur Zeit Herr des Sundgaus und Breisgaus, folgte dieser Tradition und förderte Alles, was seinen Absichten dienlich scheinen konnte.

Mülhausen war beinahe ganz auf sich allein angewiesen und half sich, so gut es konnte.

Eine fast läppisch zu nennende Episode dieser endlosen Reibereien bauschte sich nun zu einem wichtigen politischen Ereigniss auf. Am 2. November 1465 fand man am Baselthor die Aufforderung eines gewissen Hermann Klee an Bürgermeister und Rath von Mülhausen, seine Lohnforderung von 6 Plappart zu befriedigen, nachdem die Zunft und der Schultheiss es verweigert hätten, und zwar solle ihm der Betrag in Bergheim ausbezahlt werden.

Dieser Hermann Klee hatte zuletzt bei zwei Müllern in Dienst gestanden und sich wegen obigen lächerlich kleinen Betrags mit ihnen nicht einigen können. Er war als ein unruhiger tückischer Mensch bekannt, und so hielt es der Rath für das Beste, ihm den Willen zu thun.

In Bergheim war aber Klee nicht zu finden, desshalb deponirte man daselbst das Geld zu seinen Handen und hielt die Sache für abgethan. Ihm war jedoch damit nicht gedient, er liess das Geld liegen und sandte am 15. Dezember eine neue drohende Zahlungsaufforderung an Mülhausen. Dieses antwortete, er solle sein Geld erheben oder die Sache gerichtlich entscheiden lassen;

darauf tritt er wieder nicht ein — wir erfahren später, warum — und kündigt am 9. April 1466 der Stadt Fehde an: «Und was sich in sollicher figentschaft macht, es sig mit nom, totslack oder ander schedegung, wie sich das macht und begit, so wil ich min er hiemit bewart han.»

Es gehört eine beispiellose Frechheit dazu, dass ein Müllersknecht einer Stadt den Krieg erklärt, und er muss gute Freunde gehabt haben, mit deren Hülfe er sein verwegenes Unternehmen durchzuführen dachte. Diese Freunde waren niemand Anderes als der österreichische oder österreichisch gesinnte Adel der Nachbarschaft, die offenen und geheimen Verbündeten des Grafen von Lupfen, der die Reichsstadt Türkheim durch Ueberfall genommen hatte, Münster und Kaysersberg bedrohte.

Der Reichslandvogt, Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, liess das nicht stillschweigend hingehen, sondern beauftragte seinen Unterlandvogt, den Wildgrafen Johann von Daun, Ordnung zu schaffen. Dieser, ein entschlossener Mann, sammelte sofort Truppen, bot die elsässischen Reichsstädte zum Zuzug auf und zerstörte die festen Schlösser des Grafen von Lupfen; in einem derselben, Egisheim, fiel Hermann Klee.

An diesem Feldzuge konnte Mülhausen sich nicht betheiligen, theils wegen der grossen Entfernung von den andern Reichsstädten, theils wegen des schwierigen Durchzuges durch österreichisches Gebiet, hauptsächlich aber desshalb, weil es gerade in Unterhandlungen mit Peter von Regisheim, einem der mächtigsten Verbündeten des Grafen von Lupfen, stand.

Mülhausen hatte nämlich dem Fehdebrief Hermann Klees keine sonderliche Bedeutung beigemessen und begehrte nur vom österreichischen Unterlandvogt die Erlaubniss, den Störenfried auf österreichischem Gebiete verfolgen zu dürfen; sie ward ertheilt.

Da geschah aber das Unglaubliche, die Adeligen der Umgegend machten gemeinsame Sache mit dem Müllers-

knecht, der seine Schuldforderung an Peter von Regisheim übertrug. Dieser und seine Freunde machten nicht lange Umstände, sondern überfielen und beraubten am 16. April 1466 einige Bürger von Mülhausen und zwangen eine Frau, dem Rathe ihre Kriegserklärung zu überbringen.

Mülhausen wandte sich sofort an den österreichischen Unterlandvogt und betonte hauptsächlich, dass ein österreichischer Vasall, eben jener Peter von Regisheim, das Gebiet der Stadt verletzt habe. Der Unterlandvogt suchte nur Ausflüchte, bestritt namentlich das Lehensverhältniss Regisheims zu Oesterreich, wiederholte jedoch die Erlaubniss, die Feinde der Stadt auf österreichischem Gebiete zu verfolgen, sofern es ohne Nachtheil für die Herrschaft und ihre Angehörigen geschehen könne.

Am nämlichen Tage, den 17. April, erhielt Mülhausen 3 Fehdebriefe von 8 Adeligen und 20 gemeinen Kriegsknechten, denen bald noch weitere folgten. So von allen Seiten bedroht, sandte es am 18. April eine Botschaft an den Reichs-Unterlandvogt, in der es nachwies, Peter von Regisheim habe durch seinen räuberischen Ueberfall die Absicht kundgethan, nicht seine angebliche Forderung auf dem Wege Rechtens geltend zu machen, wozu es gern die Hand geboten hätte, sondern der Stadt Gewalt anzuthun; sie allein vermöge sich nicht zu schützen, das Reich müsse ihr zu Hülfe kommen, wenn sie demselben nicht entfremdet werden solle.

Die gerade versammelten Boten der elsässischen Reichsstädte, denen der Unterlandvogt die Klage Mülhausens vortrug, erklärten, erst Vollmacht zur Hülfeleistung einholen zu müssen. Daun hatte offenbar diesen Bescheid vorhergesehen und die Ueberzeugung gewonnen, dass ein solcher Aufschub Mülhausen in die grösste Gefahr bringen müsse, denn noch vor der Sitzung schrieb er zurück, wenn auch die Städte das Begehren abschlagen sollten, so werde der Kurfürst Mülhausen nicht im Stiche

lassen; zugleich forderte er den österreichischen Landvogt auf, dafür zu sorgen, dass Regisheim die gefangenen Mülhauser Bürger freilasse und seine Ansprüche vor Gericht geltend mache. Er erhielt zur Antwort: die Adeligen seien unschuldig an der Sache, nur einzelne indirekt darin verwickelt; wollte man den wirklichen Uebelthätern zu Leibe gehen, so würde man nur auf eine Anzahl Söldner stossen, die das Weite suchen würden; Mülhausen thäte daher am besten, sich mit Regisheim zu vergleichen.

Auch von anderer Seite war auf einen Vergleich hingearbeitet worden und die beim Handstreich betheiligten Adeligen entschuldigten sich, so dass Mülhausen in einen Waffenstillstand vom 12. Mai bis 10. Juni willigte.

Diese Frist benutzte der Kurfürst, um ernstliche Schritte beim Herzog Sigmund gegen die Unruhestifter zu thun, die bereits anfingen, nachgiebiger zu werden, als der oben erwähnte Kriegszug gegen ihr Haupt, den Grafen von Lupfen, stattfand. Wie bereits gesagt, fiel bei der Eroberung von Egisheim der äussere Anstifter des Unheils, Hermann Klee. Damit war aber die Sache nicht zu Ende, da er ja seine Forderung an Peter von Regisheim abgetreten hatte. Wohl unterhandelten die erschreckten Adeligen ernstlicher und erwarben eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis 4. Juli, aber die Raubanfälle auf Mülhauser Bürger hörten nicht auf. Mülhausen hatte erfahren, wessen es sich von Oesterreich zu versehen hatte, und, zu schwach, um den von allen Seiten andringenden Feinden zu widerstehen, von den andern elsässischen Städten im Stiche gelassen, suchte es einerseits die Hülfe Dauns nach, schloss es andererseits am 17. Juni 1466 auf 25 Jahre ein Schutz- und Trutzbündniss mit Bern und Solothurn.

Ueber die Entstehungsgeschichte dieses Bündnisses lassen uns die Urkunden völlig im Dunkeln. Wir besitzen vielfache Belege eines freundschaftlichen Verhältnisses

zwischen Mülhausen und Basel, aber dieses war zu schwach, um jenem die erforderliche Hülfe leisten zu können. Auch mit Solothurn muss Mülhausen schon längere Zeit eng befreundet gewesen sein, wie wir aus einigen bald mitzutheilenden Ereignissen glauben schliessen zu dürfen, und eine häufige Berührung der beiderseitigen Interessenskreise ist schon aus dem Grunde natürlich, weil beide Städte wesentlich die gleichen unruhigen Nachbarn hatten. Aber auch Solothurn besass bei Weitem nicht die nöthige Macht, um sie als entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen zu können, zudem war es selbst noch nicht in den Schweizerbund aufgenommen, also ausser Stande, denselben in Mitleidenschaft zu ziehen.

Wenn blosse Vermuthungen statthaft sind, so erklären wir uns die Sache folgendermassen: Solothurn, in engem Bündniss mit Bern verflochten, wusste dessen Interesse auf Mülhausen zu lenken. Selbst in fortwährendem Ringen mit Oesterreich und dessen Vasallen begriffen, musste Bern die ausserordentliche Wichtigkeit eines Punktes wie Mülhausen einsehen, von wo aus es seine eigenen Feinde fortwährend im Schach halten konnte, und seine Expansivkraft mag ihm den Gedanken nahegelegt haben, auch jenseits des Rheins festen Fuss zu fassen.

Am 3. Juli scheint der Bundschwur in Mülhausen geleistet worden zu sein, wohin Bern und Solothurn ihre Rathsboten abgesandt hatten; unter diesem Datum benachrichtigen die letztern den österreichischen Landvogt vom Abschlusse des Bündnisses und verlangen, dass er Mülhausen gegen Uebergriffe von österreichischer Seite schütze.

Die Kunde von dem Ereigniss verfehlte ihre Wirkung nicht. Zwar der Landvogt scheint dessen Tragweite unterschätzt zu haben, denn in seiner Antwort vom 5. Juli kehrt er einfach den Spiess um: Oesterreichs Unter-

thanen werden von Mülhausen bedroht und dessen neue Bundesgenossen möchten dem Einhalt thun. Aber der Adel suchte mit Mülhausen Frieden zu machen, das seinerseits den Vortheil der veränderten Stellung trefflich auszunutzen verstand, zunächst durch Werbung von 100 schweizerischen Söldnern, die weit umher Schrecken verbreiteten.

Dieses trotzige Auftreten Mülhausens muss doch in der Umgegend unangenehm berührt haben. Das Stift zu Basel besass namentlich in Brunstatt Rechte, denen nicht selten Eintrag geschah. Im eigenen Interesse also, aber gewiss auch auf anderweitige Bitten um Vermittelung, gelangte Basel an Solothurn mit dem Ansuchen, bei Mülhausen auf Abschluss eines Ausgleichs mit Peter von Regisheim zu dringen. Solothurn antwortete am 18. Juli, es habe dem Wunsche entsprochen, zweifle jedoch am Erfolge, und am 22. Juli wieder, es sei bereit, Mülhausen die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Regisheim zu empfehlen, wenn dieser zuvor allen Schaden ersetze, den Mülhausen durch ihn erlitten habe (wozu er sich am gleichen Tage in einem Schreiben an Basel bereit erklärte).

Nun erhebt auch Bern seine gewichtige Stimme: am 23. Juli sichert es Basel seine Mitwirkung am Friedenswerke zu, jedoch unter der nämlichen Bedingung, zugleich macht es dem österreichischen Landvogt davon Mittheilung und ersucht ihn, dahin zu wirken, dass die gefangenen Mülhauser freigelassen und die Beute zurückerstattet werde.

So mächtig unterstützt, konnte nun auch Mülhausen selber am 25. Juli mit seiner Forderung des Schadenersatzes herantreten.

Theoretisch war gegen dieselbe gewiss nichts einzuwenden, aber es scheint, dass Mülhausen sich weigerte, Gegenrecht zu halten, denn Hallwyl beschwerte sich am 26. Juli über den Schaden, den die schweizerischen

Söldner seinen Untergebenen zugefügt haben und noch zufügen, und verlangte, Mülhausen solle für Abhülfe sorgen. Auch Bern warnt am 29. Juli, Mülhausen möge ja keinen übereilten Entschluss fassen, und räth, in Anbetracht der schwierigen Lage den Waffenstillstand anzunehmen. Gleichzeitig schreibt es aber nochmals an Hallwyl, er möge vor Allem bei Regisheim auf Herausgabe der Beute und der Gefangenen dringen. Es theilt Basel diesen Schritt mit und bittet, sich demselben anzuschliessen, um des Erfolges desto gewisser zu sein. Basel kommt dem Ansuchen am 4. August nach.

Dass Mülhausen nach all' den geschilderten Vorgängen und Verhältnissen sich gewöhnt hatte, selbständig zu handeln, ist natürlich; aber diese Selbständigkeit brachte auch die Gefahr der Eigenmächtigkeit mit sich, und es muss etwas Derartiges vorgefallen sein, denn Bern nimmt am 7. August Anlass, daran zu erinnern, dass es sich laut Bundesvertrag ohne Wissen und Willen seiner Bundesgenossen zu keinerlei Schritten hinreissen lassen dürfe, und am 8. August unterstützt Solothurn Berns Rathschläge, die offenbar sehr nöthig waren; denn der Abgeordnete des Bischofs von Basel hatte am 9. August zu melden, die Mülhauser wollen von Vermittelung nichts wissen und sinnen nur auf Rache. Das ist freilich nicht zu verwundern; denn am gleichen 7. August musste Bern nach Basel schreiben, dass anstatt der geforderten Schadloshaltung Mülhausens abermals einer von dessen Bürgern gefangen genommen und geschätzt worden sei; um mit Erfolg am Frieden arbeiten zu können, möge Basel dahin wirken, dass Solches nicht mehr geschehe. Ebenso Solothurn am 8. August. Auf beiden Seiten war kein guter Wille vorhanden, Hallwyl hatte noch immer nicht Berns Briefe vom 23. und 29. Juli beantwortet und Basel musste am 9. August seine Rathsboten in Bern und Solothurn instruiren, beiden Städten die geschehenen Schritte zur Vermittelung und Mülhausens abschlägige

Antwort mitzutheilen und in Folge dessen eine Abordnung dorthin anzuregen, die vielleicht mehr Eindruck machen werde. Inzwischen waren die erwähnten Briefe Berns und Solothurns vom 7. und 8. August in Mülhausen eingetroffen und hatten die gewünschte Wirkung erzielt; denn am 10. August schrieb Mülhausen an Basel, es habe aus Liebe zu seinen Bundesgenossen eingewilligt, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn auch die Gegenpartei es thue. So gross war in Basel die Freude darüber, dass schon folgenden Tags ein Gratulationsschreiben an Mülhausen erlassen und die Boten aus Bern und Solothurn eiligst zurückberufen wurden.

Langsam rückte bei so unwilligen Parteien die Friedensstiftung voran. Mülhausen hatte sich bei Bern und Solothurn dahin verwendet, dass zu der bevorstehenden Vermittelungsconferenz Boten aller eidgenössischen Orte abgesandt würden; Bern antwortete, das sei nicht thunlich, hingegen werde es sich gemeinsam mit Solothurn vertreten lassen.

Der Vergleichsversuch scheiterte, aber Basel verlor die Geduld nicht. Am 18. September schlug es dem Rathe von Mülhausen eine Zusammenkunft mit Bern und Solothurn vor, um sich über die Mittel zur Beilegung des Streites zu berathen. So viel erreichte es, dass Mülhausen sich der Baseler Abordnung nach Solothurn und Bern anschloss. Die Baseler Boten berichteten darüber am 25. September, und den Erfolg vernehmen wir durch einen Brief Hallwyls an Basel vom 27. September, worin er den Empfang der Nachricht bestätigt, dass der Waffenstillstand zwischen Mülhausen und Peter von Regisheim neuerdings verlängert worden sei; er werde diesen sofort benachrichtigen und sich selbst nach Basel (zu einem Ausgleichsversuche) verfügen. Am 11. Oktober sicherte auch Herzog Sigmund sein Erscheinen in Basel zu; seine Einladung an Mülhausen, sich vertreten zu lassen, wurde von Basel, sowie von

dem gerade dort anwesenden Niklaus von Scharnachthal unterstützt, der seine besten Dienste zusicherte.

Viel mehr als eine abermalige Erneuerung des Waffenstillstandes scheint nicht erzielt worden zu sein; Bern genehmigte dieselbe für sich und Solothurn und beantragte bei Basel eine baldige neue Tagleistung zu endlicher Beilegung des Streites.

Basel scheint sich dem Auftrage bereitwillig und mit Erfolg unterzogen zu haben; denn Oesterreich schlug eine Zusammenkunft in Ensisheim (dem Sitze der österreichischen Regierung im Oberelsass) vor; aber nun erhob Solothurn Schwierigkeiten. Am 26. Oktober schrieb es an Mülhausen: da von den österreichischen Räthen und Beamten nur Ausflüchte zum Zwecke der Verschleppung zu gegenwärtigen seien, so werde es sich nicht vertreten lassen. In Bern berührte dieser Zwischenfall augenscheinlich höchst unangenehm und am 28. October erging eine Mahnung an Solothurn, sich eines Andern zu besinnen. Berns Boten Niklaus von Diessbach und Hetzel befanden sich schon in Basel und erreichten, dass dieses anstatt Ensisheim als Ort der Berathungen gewählt wurde (diese Bedingung hatte Solothurn gestellt). Am 29. Oktober theilten sie dies Mülhausen mit und luden es dringlich ein, die Versammlung zu beschicken; ebenso that Basel.

Es kann kaum ein Zweifel obwalten, dass der von Solothurn erhobene Anstand ihm durch Mülhausen eingeflüstert worden ist, denn gerade dieses hatte unter dem erwähnten Verschleppungssystem zu leiden, während jenes kaum davon berührt wurde.

Ganz besonders erschwert wurden die Verhandlungen dadurch, dass Hermann Klee einen würdigen Nachfolger gefunden hatte, Konrad Küffer von Bonndorf, Söldner des Herrn von Masmünster, Leibeigenen Friedrichs von Altmünsterol.

Hier müssen wir etwas zurückgreifen. Küffer war

während des Krieges gefangen worden und Mülhausen weigerte sich trotz aller Fürsprache, ihn vor dem Friedensschlusse herauszugeben. Die Gründe dafür werden nicht mitgetheilt, aber wir können sie leicht aus einem Schreiben Berns vom 24. Juni 1466 errathen, wonach Herzog Sigmund Mülhausen seinen Rechtsbeistand zugesichert hatte, wenn es sich Küffers und seiner Genossen bemächtigen könne, woraus wohl geschlossen werden darf, er sei einer der schlimmsten Raubgesellen gewesen, den man gerne hinter Schloss und Riegel hielt. Bern hatte natürlich gerathen, im Sinne dieses Anerbietens zu handeln, und so war es geschehen.

Am 5. November endlich fanden die Friedensverhandlungen durch einen Schiedsspruch Herzog Sigmunds ihren Abschluss, wonach Peter von Regisheim an Mülhausen 825 Gulden Schadenersatz zahlen und beiderseits die Gefangenen freigelassen werden sollten, was denn auch geschehen zu sein scheint.

Hans von Hirzbach, Bundesgenosse Regisheims, hatte den Rechtstag versäumt, woraus neue Weiterungen entstanden, die jedoch wahrscheinlich ihre Erledigung gefunden hätten, wäre nicht durch Küffer der Brand aufs Neue angefacht worden. Er hatte am 1. August behauptet, der Rathsherr Hans Hug von Mülhausen habe ihn beschuldigt, Rixheim in Brand stecken zu wollen, und für diese Verläumdung forderte er 100 Gulden Entschädigung. Mülhausen bot am 4. August Küffer das Recht an und sandte ihm einen Geleitsbrief. Mit friedlichem Ausgleich war ihm jedoch so wenig gedient als seiner Zeit Hermann Klee. Lange Zeit liess er ungenutzt verstreichen, aber am 7. Dezember antworteten er und 4 Genossen mit einem Fehdebrief an Mülhausen, Zürich, Bern, Luzern und Solothurn, weil das Geleit ihnen nicht genügende Sicherheit für ihre Personen gewähre. Wenn es noch des Beweises bedürfte, dass dieser Streich angezettelt und Küffer bloss vorgeschoben war, so würden

wir auf die rasch folgenden Fehdebriefe der ganzen österreichischen Nachbarschaft, besonders auch der Stadt Freiburg im Breisgau, hinweisen; das ist offenbares System.

Die Angelegenheit wurde denn auch mit allem Ernste behandelt. Bern ersuchte am 13. Dezember den Herzog Sigmund, Küffer zum Betreten des Rechtsweges zu veranlassen. Dieses Schreiben wurde Mülhausen mitgetheilt und Anweisung gegeben, wie es bei Beschimpfungen von gewisser Seite sich zu benehmen habe. Vom nächsten Tag datirt ein Schreiben Solothurns an Mülhausen in gleichem Sinne. (Diese Form sehen wir von nun an beinahe regelmässig sich wiederholen, dass zuerst Bern sein Votum abgibt und Tags darauf Solothurn ihm zustimmt.) Herzog Sigmund wiederholte am 19. Dezember sein früheres Anerbieten: könne man Küffers auf österreichischem Boden habhaft werden, so möge man nach Recht gegen ihn verfahren. Trotzdem musste Bern am 15. März 1467 wieder an das gegebene Versprechen erinnern, indem österreichische Lehensleute Küffer Schutz gewährt hatten. So konnte natürlich Mülhausen der Schweizer Söldner nicht entrathen, deren Mehrzahl wohl von Solothurn gestellt wurde. Hierauf bezieht sich ein interessantes Actenstück: am 16. Mai 1467 spricht Solothurn seinen Dank gegen Mülhausen für das Geschenk einer Fuhre Wein aus, das grössere Freude bereitet habe, als wenn die Gegenpartei hundertmal mehr Rangenwein geschenkt hätte. Diese Gabe wiederholt sich später noch einmal, und wieder geht Bern dabei leer aus — ein sicherer Beleg für die bereits oben angedeuteten engen Beziehungen zwischen Solothurn und Mülhausen.

Eine Entführungsgeschichte, die gerade in diese Zeit fällt, gibt uns eine lebhafte Vorstellung von den damaligen Zuständen. Ein Mülhauser Bürger war mit einem Mädchen von Sennheim verlobt und wünschte es heimzuführen, aber die Angehörigen der Braut wollten nichts davon wissen; so entschloss er sich, dieselbe mit Gewalt zu holen

wurde jedoch mit seinen Genossen überwältigt, musste seinen Raub wieder herausgeben und sich eidlich verpflichten, in Thann vor Gericht zu erscheinen, was denn auch geschah. Nun, schreibt die Herzogin Eleonore von Oesterreich am 18. Mai an Mülhausen, habe sie wollen Gnade für Recht ergehen lassen und die Betreffenden gegen Urfehde freigeben, sei aber mit groben Worten abgewiesen worden und daher Willens, nach Recht zu verfahren.

Ohne Zweifel, schon vorher hatte Mülhausen von dem Vorfall an Bern Anzeige erstattet, aber in wesentlich verschiedener Darstellung; denn am 22. Mai schrieb Bern an die Herzogin, dass Ludwig von Masmünster mehrere Bürger von Mülhausen und die Gattin eines derselben angegriffen und «nach strenger Handlung» nach Thann geführt, zu einem Eide genöthigt und noch nicht freigelassen habe; Bern ersucht um Entlassung derselben auf Urfehde und ohne Entschädigung. Mit ziemlicher Sicherheit geht daraus hervor, dass in der Anzeige Mülhausens an Bern das Anerbieten der Freilassung auf Urfehde und dessen Ablehnung verschwiegen worden war, sonst hätte Bern nicht eben dasselbe gefordert, sondern hätte das Anerbieten ohne Weiteres anzunehmen gerathen: statt dessen befand sich Bern in einer schiefen Stellung der Herzogin gegenüber, die in ihrer massvollen Antwort vom 29. Mai einfach ihre frühern Angaben bestätigte, in Folge deren Bern am 6. Juni an Mülhausen schreiben musste, es habe die Sache zu weit getrieben und solle sich dem Vermittelungsvorschlage unterziehen. Trotzdem konnte sich Mülhausen erst am 12. Juni entschliessen, seinen Mitbürgern die Leistung des geforderten Eides zu befehlen.

Einige der angränzenden Landesherren gaben sich wenigstens den Anschein, mit Mülhausen im Frieden leben und dessen berechtigte Forderungen erfüllen zu wollen. So brachte z. B. der Abt von Murbach Konrad Küffer in seine Gewalt. Aber man muss ihm nicht recht

getraut haben, denn sogar die Tagsatzung beschäftigte sich mit der Sache. Der betreffende Abschied, sowie das Schreiben an den Abt fehlt, aber Zürich, Bern, Solothurn und Freiburg berufen sich darauf in einem gemeinsamen Brief vom 7. Juli an den Nämlichen, des Inhalts, er solle Küffer nicht freilassen, sondern nach Verdienst strafen. Am 17. Juli findet Solothurn es nöthig, dem Abte das Begehren dringlich und in beinahe drohendem Tone zu wiederholen. Gleichzeitig erhält Mülhausen die Weisung, einen Abgeordneten zur Gerichtsverhandlung zu schicken. Und wieder am 29. Juli die Einladung, den Eidgenossen den Gang der Gerichtsverhandlung mitzutheilen und sich über die Besorgniss auszusprechen, dass Küffer freigegeben werden könnte. Diese Besorgniss rechtfertigte sich in der Folge; wenn auch der Abt von Murbach vielleicht den aufrichtigen Willen besass, Frieden zu halten, so vermochte er doch dem Drängen seiner Nachbarn nicht zu widerstehen.

Inzwischen hatte der Brand um Mülhausen stets weitere Ausdehnung gewonnen. Wir erinnern uns, dass Küffers und seiner Genossen Kriegserklärung nicht bloss an Mülhausen, sondern auch an dessen Verbündete gerichtet war. So wurde namentlich Schaffhausen durch Pilgrim von Heudorf hart bedrängt und die diplomatische Correspondenz zur Schlichtung der Streitigkeiten war ungemein lebhaft. Mülhausen fühlte sich natürlich zu schwach, um nach allen Seiten Front machen zu können, und scheint daher von Bern und Solothurn Hülfsvölker verlangt zu haben, diese lehnten jedoch das Ansuchen am 12. bzw. 13. August ab, zumal da der bevorstehende Tag zu Konstanz sich mit der Küffer'schen Angelegenheit zu befassen habe; sollten die Bemühungen um den Ausgleich erfolglos bleiben, so würden beide Orte sich der Bundespflichten erinnern. Die Conferenz wurde aber aufgeschoben.

Die Anschläge auf Mülhausen nahmen ihren Fortgang

und es darf uns nicht befremden, wenn dieses, scheinbar im Stiche gelassen, alle erdenklichen Mittel aufbot, um sich von den Quälern zu befreien, und bei der offenkundigen Parteinahme Oesterreichs für seine Gegner auch mit jenem nicht allzu skrupulös verfuhr. Bestimmte Vorgänge müssen zu Grunde gelegen haben, als Bern am 3. September Mülhausen vor unüberlegten Schritten warnt, denn noch stehe es mit Oesterreich nicht in offenem Kriege, im Gegentheil sei alle Aussicht auf Beilegung des Spans vorhanden. Anders drückte Solothurn sich am 30. August aus: es habe gerade mit seinen eigenen Angelegenheiten (Kriegszug in den Schwarzwald) zu thun, werde jedoch die Herstellung friedlicher Zustände in der Umgegend von Mülhausen nicht aus den Augen verlieren. Und am 4. September: wegen des kaiserlichen und päpstlichen Begehrens eines Landfriedens sei die Tagsatzung zusammenberufen; bis dahin werden die Feindseligkeiten gegen Oesterreich eingestellt, es sei also unnöthig, Mülhausen mit dem Unterhalt von Truppen zu belasten. Solothurn täuschte sich darin: am 7. September, also lange vor der Kriegserklärung, suchte eine Abtheilung Oesterreicher Mülhausen zu überrumpeln; der Anschlag misslang zwar, aber wer sich aus der Stadt wagte, wurde gefangen genommen, 2 Dörfer verbrannt und die Umgegend verwüstet. Schnell drang die Kunde von dieser nichtswürdigen That nach Bern und Solothurn; Letzteres schrieb am 11. September an Mülhausen, es sei zugleich mit Bern im Begriffe gewesen, mit wehenden Bannern zum Schutze Mülhausens aufzubrechen, da haben sie gehört, dass Herzog Sigmund am Friedensbruch unschuldig sei und denselben missbillige. Auf dringendes Ansuchen von Stadt und Bischof von Basel und die Versicherung, dass der angerichtete Schaden gering sei, haben beide Städte beschlossen, nicht vorzurücken, sondern der Tagsatzung die Sache anheimzustellen.

In Mülhausen muss der Unmuth über diese Einmi-

schung Basels gross gewesen sein; Letzteres verwahrte sich am 14. September gegen den Vorwurf der Treulosigkeit, der ihm vom gemeinen Mann in Mülhausen gemacht werde.

Unterdessen war die Tagsatzung zusammengetreten; Bern sandte nachträglich am 14. September seinen Abgeordneten Nachricht von neuen Klagen Mülhausens zur Bekanntgebung an die Versammlung, daneben wusste Solothurn zu melden, Mülhausen sei gegen den Frieden.

Eine tiefe Erbitterung Mülhausens gegen seine Feinde ist begreiflich, aber eine solche Verblendung im Bewusstsein der eigenen Ohnmacht unverständig, daher war Berns Schreiben vom 15. September ganz am rechten Orte, worin es Mülhausen auf's Dringlichste vor allen Unternehmungen warnt, bevor die Tagsatzung ihren Entscheid gefällt habe; es bedauert sehr, dass Mülhausen nicht sofort dem Waffenstillstand beigetreten ist, wodurch grosser Schaden verhütet worden wäre. Bleibe die Tagsatzung erfolglos, so werde Bern seinen Verpflichtungen gegen Mülhausen nachkommen, verwahre sich aber gegen die Verantwortlichkeit wegen etwaigen Ergreifens der Offensive durch Mülhausen. Einen interessanten Commentar dazu liefert das parallele Schreiben Solothurns vom 16. September: es bedaure die Gewaltthätigkeiten, denen Mülhausen ausgesetzt sei, rathe aber zur Geduld, um zu keinen Anschuldigungen Anlass zu geben. Die Bundesgenossen werden Mülhausen nicht im Stiche lassen, trotzdem solle es auf der Hut sein und nicht ohne Weiteres trauen, wenn die Banner von Bern und Solothurn vor seinen Thoren aufgerollt würden, «ir bekennent denne ee und vor die lütt darunder personlich für uwer getruwen helfer und eidgenossen.»

Dass auch Basel unablässig und nachdrücklich für den Frieden wirkte, erfahren wir aus einem Schreiben Berns vom 17. September: es unterstütze Basels Bemühungen und hoffe, sein Schreiben an Mülhausen (vom 15. September) werde nicht erfolglos sein.

Endlich am 19. September konnte Basel nach Mülhausen über den Ausgang der Tagsatzung berichten: der Herzog von Oesterreich und die Eidgenossen seien übereingekommen, wegen des Spans nochmals in Basel am 29. September zusammenzutreten unter der Bedingung, dass inzwischen die streitenden Parteien den status quo aufrecht erhalten. Die gleiche Mittheilung und wiederholte Warnung vor Provokationen erfolgte durch Bern und Solothurn am 19. bzw. 20. September.

Ersteres fügte bei, Herzog Sigmund habe sein persönliches Erscheinen ru Basel zugesichert, so dass jetzt ein Austrag der Sache zu hoffen sei. Der Bischof von Basel habe die Zusicherung erlangt, dass die österreichischen Vasallen ihre Plackereien einstellen, so dass die Mülhauser ihren Geschäften, namentlich der Weinlese, obliegen können. In Basel, Bern und Solothurn kannte man die Gesinnung der Mülhauser, die sich in einem Briefwechsel mit Thüring von Hallwyl deutlich ausspricht. Am 21. September beschwerte er sich über Gewaltthätigkeiten der Mülhauser gegen österreichische Unterthanen; am 23. September, also sicher nach Empfang des Schreibens von Basel und wahrscheinlich auch desjenigen von Bern, antwortete Mülhausen, so lange ihm von österreichischer Seite Gewalt geschehe, sei es zu Repressalien berechtigt.

In der Zeit bis zur Konferenz blieb Basel nicht müssig, sondern verhandelte mit Hallwyl über die Friedenspräliminarien; Mülhausen erhielt am 28. September Kenntniss der vereinbarten Punkte: Austausch der Gefangenen, Rückgabe der Beute, Beobachtung des Landfriedens, und wurde dringlich ermahnt, dieselben anzunehmen, wodurch der Vergleich merklich gefördert werden müsse. Am gleichen Tage rieth Bern, Mülhausen solle seine neuen Beschwerden auf der Konferenz vorbringen, im Uebrigen aber sich alles «Neuen» enthalten; Berns Hülfe werde nicht ausbleiben, falls der Vergleich scheitern sollte.

Nun beging aber Mülhausen in seinem Grimm auf Oesterreich die Unschicklichkeit, sich an dem Tag zu Basel nicht vertreten zu lassen, angeblich wegen dessen voraussichtlicher Erfolglosigkeit, und bedachte nicht, dass es damit auch seine Bundesgenossen blossstellte. Die Abgeordneten von Bern und Solothurn waren auf's Aeusserste betroffen; sie schrieben am 30. September an Mülhausen, es möge wenigstens jetzt noch Boten schicken, für deren persönliche Sicherheit gegen Ueberfälle Konrad Küffers und Genossen sie Garantie leisteten.

Dieser Aufforderung scheint Mülhausen entsprochen zu haben, denn wir finden eine Beschwerdeschrift über alle erlittenen Gewaltthaten vom 1.—30. September.

Ueber das Resultat der Konferenz erhalten wir unmittelbar keine Kunde, aber bestimmte Verabredungen müssen getroffen worden sein, um deren Ausführung es sich nun handelt. So schreibt Bern am 10. Oktober an Hallwyl, es habe Mülhausen zur Herausgabe der Gefangenen bewogen und dadurch seine Friedensliebe an den Tag gelegt, nun solle er aber auch die Seinen zu friedlichem Verhalten gegen Mülhausen veranlassen, sonst sei alle Mühe vergeblich, und die Folgen davon wisse er zu ermessen. Mülhausen erhielt abschriftlich Mittheilung von diesem Brief und wurde eingeladen, auch seinerseits Alles zu thun, was zu einem erträglichen Verhältnisse mit seinen Nachbarn beitragen könne.

Hallwyl antwortete am 15. Oktober, ihm sei nichts lieber, als für den Frieden zu wirken, aber Mülhausen habe, der in Basel getroffenen Abrede zuwider, die Gefangenen all' ihrer Habe und sogar der Kleider beraubt und sie in blossen Wämsern heimgeschickt, Andern die Federn von den Hüten gerissen u. s. w. Wie Mülhausen sich gegen seine Untergebenen verhalte, so wolle er, dass auch ihm geschehe.

Auf diese Weise konnte also Bern dem Landvogt nicht beikommen, nun versuchte es einen andern Weg.

Am 10. Oktober hatte Mülhausen für sich und seine Bundesgenossen einen neuen Fehdebrief von österreichischen Unterthanen erhalten, am 20. Oktober führte Bern Beschwerde über diese vom Zaun gebrochene Fehde, die so gar nicht zu den friedlichen Versprechungen Herzog Sigmunds stimme, und verlangte, dass Hallwyl dem ein Ende mache und Mülhausen zu seinem Recht verhelfe.

Darauf erfolgte keine Antwort, wohl aber wenige Tage darnach ein neuer Angriff von Küffer und Genossen auf Mülhauser Bürger, und Verhinderung des Marktes. Das waren schwere Verletzungen der Baseler Uebereinkunft. Bern gab die Hoffnung auf, beim Landvogt mit Zureden Etwas zu erreichen, und bestellte am 28. Oktober Basel zum Wächter über die Haltung des Vertrags. Am 29. Oktober wurde Mülhausen davon benachrichtigt und ihm der Rath ertheilt, seinen Gefangenen zu verpflichten, sich vor Gericht zu stellen; im Uebrigen solle es mit den Nachbarn freundlich verkehren, vor den Feinden auf der Hut sein. Gegen Hallwyl bediente sich Bern eines strengeren Tones als bisher: er solle für Entschädigung Mülhausens sorgen, widrigenfalls man trotz aller Friedensliebe für nichts stehen könne.

Am gleichen Tage schrieb Solothurn an Basel, Hallwyls Versprechungen seien blosse Ausflüchte und bezwecken nur, Mülhausens Feinden Vorschub zu leisten; es werde sich nicht länger hintergehen lassen und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abwehren; und am 30. Oktober an Mülhausen: es bedaure die Vorfälle, habe gemeinsam mit Bern Schritte zur Abhülfe gethan und werde auch ferner Beistand leihen; Mülhausen solle Alles für den Krieg bereit halten. Diess war um so nothwendiger, als inzwischen wieder neue Fehdebriefe an's Thor von Mülhausen geheftet worden waren; ringsum glühte es, und bald da bald dort züngelte die Kriegsflamme aus der dünnen Lage Asche empor.

Endlich am 6. November entschloss sich Hallwyl zu einer Antwort; er richtete sie an Basel, das im Sinne Berns sich gleichfalls an ihn um Wiederherstellung der Ordnung gewendet hatte. Wahrscheinlich mehr im Gefühl, dass die österreichische Regierung nicht ernstlich gegen die unruhigen Vasallen einschreiten möge oder könne, als aus Verblendung, die kaum begreiflich wäre, gibt er abermals ausweichenden Bescheid, diesmal auch im Namen der herzoglichen Räthe: die Unfreundlichkeit der Nachbarn habe Mülhausen sich selbst zuzuschreiben. Bezüglich Küffers sei man in Basel übereingekommen, dass die österreichischen Behörden ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen suchen würden, wenn Mülhausen auf seine weitere Verfolgung verzichte. Obgleich Mülhausen seine bezüglichen Absichten nicht geäussert, habe man Küffer befohlen, das österreichische Gebiet zu räumen, und seinen Anhängern verboten, ihm Schutz oder Hülfe angedeihen zu lassen. Aber ihn zu hindern, dass er Mülhausen oder den Eidgenossen Schaden zufüge, das sei wegen der grossen Ausdehnung des österreichischen Gebiets ein Ding der Unmöglichkeit.

Das grösste Hinderniss des Friedens war die Schwäche Herzog Sigmunds, der lieber mit schönen Weibern die Zeit vertrödelte, als dass er für Recht, Gesetz und Ordnung eingetreten wäre, aber an Hallwyls Bemerkungen war gewiss viel Richtiges, so dass Basel am 10. November dem leicht erregbaren Solothurn diesen Brief mittheilte und daran den Rath knüpfte, nicht gleich allen allarmirenden Berichten Glauben zu schenken und zu erwägen, wie viel besser der Friede sei, als der Krieg. Bern wird wohl auch von Hallwyls Antwort Kenntniss erhalten haben, aber bei ihm war die Lektion nicht nöthig. So erklärt sich wohl am besten das Fehlen eines besondern Schreibens an Bern.

Am 12. November meldete Bern an Mülhausen, die Tagsatzung habe das Baseler Abkommen ad referendum

genommen, die zum Entscheid anberaumte Versammlung in Luzern am 3. November sei aber so schwach besucht und die Instruktionen der Gesandten so ungenügend gewesen, dass die Sache nochmals auf den 25. November habe verschoben werden müssen; in Folge dessen habe auch von Mülhausens Beschwerdeschrift noch kein Gebrauch gemacht werden können. Sobald ein Beschluss gefasst sei, werde er zu Mülhausens Kenntniss gebracht. Bündiger drückte sich Solothurn am 15. November aus: Mülhausen müsse sich für den Augenblick gedulden, möge aber der Hülfe seiner Bundesgenossen versichert sein.

Das Zögern besonders der alten Orte ist leicht erklärlich; wenn Bern, Solothurn und Basel auf den Besitz von Mülhausen so grossen Werth legten, dass sie es auf einen Krieg mit Oesterreich wollten ankommen lassen, so wussten sie, warum, den andern Orten waren aber die Gründe nicht so handgreiflich, der Preis für das Wagniss eines Krieges schien ihnen nicht im rechten Verhältniss zu den unvermeidlichen Opfern zu stehen.

Unterdessen waren durch Solothurns Vermittelung neue Klagen Mülhausens in Bern vorgebracht worden; dieses schrieb am 23. November an Solothurn, es habe seine Tagsatzungsgesandten davon in Kenntniss gesetzt und rechne darauf, dass irgendwie Mittel zur Befreiung Mülhausens aus seiner Lage gefunden werden; inzwischen bitte es dringend, sich jeder «Neuerung» zu enthalten, damit kein Vorwand zur Beschwerde gegen die verbündeten Städte selber gegeben werde.

Denn auch Nachbarn, die sonst in Frieden mit Mülhausen lebten, wie Ludwig zu Rhein und Hans von Hirzbach, fanden sich veranlasst, Beschwerden gegen die Stadt vorzubringen (am 24. und 27. November), die Mülhausen jedoch ausweichend beantwortete, selbst als Hallwyl sich zur Schlichtung des Streits anerbot: es liege gar kein Streitobjekt vor u. dgl. m.

Kehren wir jedoch zur Tagsatzung zurück. Diese

hatte abermals nichts beschlossen und damit gerade die Gefahr des Krieges näher gerückt. Bern meldete dies am 6. Dezember Mülhausen und schärfte ihm ein, auf der Hut zu sein. Im Augenblick der Noth werde seine Hülfe eintreffen. Am gleichen Tage schrieb es an Basel, allen Bemühungen um den Frieden zum Trotz werden von den österreichischen Behörden feindliche Unternehmungen gegen Mülhausen veranstaltet oder doch zugelassen; Basel möge zur Abstellung derselben an den Landvogt gelangen, dass er in eine neue Besprechung willige. Stimme er dazu, so werde es seine Abgeordneten senden und Mülhausen ebendazu bewegen.

Wieder unterm 10. Dezember drückte Bern gegen Mülhausen sein Bedauern über Oesterreichs Vertragsbruch aus; wegen Abwesenheit wichtiger Rathsmitglieder könne es jedoch für den Augenblick nichts thun. Unverständlich wegen der Anspielung auf unbekannte Ereignisse ist das parallele Schreiben Solothurns vom 11. Dezember.

Wie bereits erwähnt, wurde auch Schaffhausen vom österreichischen Adel bedrängt, und die Noth war gross, so dass Basel aus allen Kräften wehren musste. Daraus nahm Solothurn am 23. Dezember Anlass zur Klage, Mülhausen werde daneben vernachlässigt, dem Basel doch hätte beistehen sollen.

Die Spannung war so weit gediehen, dass Herzog Sigmund ein Ultimatum an Mülhausen gerichtet zu haben scheint, sofern wir ein Schreiben Solothurns an Mülhausen vom 27. Dezember richtig verstehen, worin es mittheilt, es habe jene Zuschrift des Herzogs auch erhalten, finde aber, dieselbe bedürfe keiner Antwort, sondern man habe einfach abzuwarten, ob er Etwas gegen Mülhausen vornehme.

Die von Bern angeregte neue Besprechung mit Hallwyl fand in den ersten Tagen des Jahres 1468 statt, wie es scheint in Abwesenheit Mülhausens, denn die

Boten von Bern und Solothurn meldeten ihm am 6. Januar das Ergebniss: sie hatten dem Landvogt eindringlich vorgestellt, wie nichts dem Frieden so förderlich sein werde, als wenn den Raubzügen Küffers Einhalt geschehe, worauf Hallwyl antwortete, er wisse nicht, wo Küffer sich zur Zeit aufhalte, doch wolle er sein Möglichstes thun. In Folge dessen hoffen sie auf einen günstigen Ausgang.

Solamen miseris socios habuisse malorum, mag Schaffhausen gedacht haben, als es am 20. Januar Mülhausen den Gegenstand seines Spans mit Pilgrim von Heudorf mittheilte. Jedenfalls war mehr Aussicht, bei der Tagsatzung Gehör zu finden, wenn beide bedrängten schutzverwandten Städte gemeinsam ihr Begehren vorbrachten. Solothurn verlieh demselben auf seine Weise Nachdruck, indem es die Schlösser Landskron und Mönchenstein eroberte, gleichsam als erste Etappe Mülhausen zu Hülfe. Mülhausen muss grosse Freude an dem Handstreich auf Landskron gehabt haben, denn es sandte den dort liegenden solothurnischen Knechten abermals einen guten Trunk, wofür Solothurn am 13. Februar dankte mit dem Beifügen, es habe dic Einladung von Zürich und Bern zu einer Berathung vor dem Bischof von Basel betreffs Landskrons und Mönchensteins abgelehnt, weil es diese Schlösser als wichtige Stützpunkte für die Eidgenossen nicht ohne dringende Noth aufgeben wolle.

Mit Solothurns kühnem Zug war nun die Sache dermassen auf die Spitze getrieben, dass der Kaiser davon Notiz nehmen musste; am 18. Februar berief er den Reichstag auf Johanni zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Herzog Sigmund und den Eidgenossen, und lud auch Mülhausen dazu ein.

Nun geschah aber ein unerhörter Frevel. Die Rathsboten von Mülhausen, im Geleite des Herzogs Sigmund von Bern und Solothurn zurückkehrend, wurden am 21. Februar durch Walther von Hallwyl überfallen, verwundet

und gefangen genommen und erst auf ausdrücklichen Befehl des Landvogts wieder freigelassen, jedoch nur nach Beschwörung einer Urfehde. Im Tone des höchsten Unwillens theilte Bern diesen Vorfall am 27. Februar Zürich mit und bat, Alles zur Erhaltung des Friedens aufzubieten. Aber auch Basel und Solothurn waren nicht müssig; bereits am 2. März konnten Abgeordnete von Bern und Solothurn aus Basel nach Mülhausen melden, dass Bischof und Stadt Basel auf's Neue intervenirt hätten; «die bestimpten undertädinger meinent es muge und sulle noch zwüschend den partyen funden werden, das sich zu sün und friden zühen sulle», Mülhausen solle den Erfolg abwarten. Am 7. März machten Bischof und Stadt Basel den bestimmten Vorschlag neuer Unterhandlungen zwischen ihnen und den herzoglichen Räthen einer- und den Eidgenossen andererseits. Thüring von Hallwyl möge dazu thun, dass Mülhausen keinen neuen Anlass zu Beschwerden erhalte, bis von beiden Seiten Bescheid über Annahme oder Verwerfung des Vorschlags eingetroffen sei.

Am gleichen Tage genehmigte die Tagsatzung den erwähnten Antrag und ersuchte Basel, beim Landvogt zu bewirken, dass bis zum Zusammentritt der Konferenz nichts gegen die Eidgenossen Schaffhausen und Mülhausen unternommen werde, die ihrerseits sich zur Haltung des Waffenstillstandes verpflichten.

Mülhausen war damit, wie immer, nicht einverstanden, so dass Bern sich am 10. März bei Solothurn beschwerte, wie wenig man dort die Bemühungen um den Frieden würdige; demungeachtet habe es Basel «mit ernst ankeren lassen, sölich werben gegen einer herschaft ze bruchen, damit die gemelten von Mülhusen mutwillens uberhept und bi den abscheiden und 15järigen friden beliben.» Bern bat, auch Solothurn möge in diesem Sinne schreiben. Basel unterzog sich Berns Auftrag am 11. März: «Wir bittent uch dorůmbe mit geflissenem

ernst, ir wellend die zyt uss nützit fürnemmen, denn dass zu friden und früntschaft dienen moghe denn wir dem landvogt dessglichen mit allem ernste ouch geschriben haben.»

Aber Mülhausen wollte nicht hören; es wusste wohl schon zu gut, dass die Eidgenossen es zum Aeussersten kommen lassen würden, bevor sie einen so wichtigen Punkt preisgäben. Das war allerdings ohne Zweifel der Beweggrund, wesshalb Bern und Solothurn das Bündniss mit Mülhausen abgeschlossen hatten; platonische Motive waren sicher nicht massgebend gewesen. Daraus erklärt sich die stete Besorgniss Berns, es möchte durch Mülhausens Ungestüm zu folgenschweren Schritten fortgerissen werden. So drückte es wieder am 13. März sein Bedauern aus, dass Mülhausen sich nicht habe entschliessen können, die Feindseligkeiten bis zur Konferenz einzustellen, wodurch Alles wieder in Frage gestellt werde, und bittet nochmals dringlich, alles und jedes kriegerische Unternehmen seitens der Besatzung oder der Bürger darniederzuhalten. Sollten die Unterhandlungen abermals scheitern, so werde es seiner Bundespflichten eingedenk sein. Ferner richtete es an Basel die Bitte um ernstliche Schritte bei den österreichischen Räthen für Verhütung der Angriffe auf Mülhausen.

Der Landvogt kam ihm auf halbem Wege entgegen. Am gleichen 13. März schrieb er an Basel, er sei gern bereit, eine neue Konferenz zur Schlichtung der Streitigkeiten zu beschicken, und machte sich anheischig, Angriffe auf Mülhausen durch österreichische Unterthanen zu verhindern; gegen Belästigung von anderer Seite sei er jedoch machtlos. Um seinen Ernst zu zeigen, verlangte er genaue Bezeichnung der Marktstörer, damit er sie bestrafen könne.

Nachdem auch noch Solothurn am 15. März in Mülhausen gedrungen, gab dieses endlich nach und übernahm am 19. März gegen Basel die Verpflichtung, sich bis zum

Tage der Konferenz aller Repressalien zu enthalten, wenn die Feinde es in Ruhe lassen.

Ueber die Verhandlungen zu Basel, die auch den Span zwischen Schaffhausen und Pilgrim von Heudorf betrafen, existiren noch die Berichte der Abgesandten von Mülhausen. Erst am 16. April konnte ein vorläufiges Abkommen getroffen werden, das aber noch den verschiedenen bei der Konferenz vertretenen Parteien zur Genehmigung vorgelegt werden musste. Inzwischen war Mülhausen trotz allen friedlichen Versicherungen mehrmals der Gegenstand feindlicher Angriffe gewesen, so dass die Rathsboten von Bern und Solothurn am 7. April Anlass nahmen, ihr Bedauern darüber zu äussern. Zwar wiederholen sie die Mahnung zur Geduld bis zum Entscheid über die Beschlüsse der Konferenz, erklären jedoch, eine weitere Verschleppung der Sache nicht zugeben zu wollen, und sichern für den Fall eines Bruches die Hülfe ihrer Obern in bündigen Worten zu.

Die eidgenössischen Rathsboten theilten am 17. April Mülhausen den Vergleichsentwurf mit und empfahlen dringend dessen Annahme, da die Verwerfung beziehungsweise der Krieg die verderblichsten Folgen haben würde; in besonderm Schreiben mahnten die Abgeordneten von Bern und Solothurn, weil diejenigen von Mülhausen sich weigerten, bei ihren Obern auf Genehmigung anzutragen. Letztere hatten Recht, denn es war zu spät. In der Nacht vom 17. auf den 18. April war ein Trupp Mülhauser Bürger ausgebrochen, hatte das Dorf Sausheim niedergebrannt und verschiedene Personen getödtet, verwundet und gefangen genommen.

Diese wahnsinnige That, der reine Hohn auf die friedlichen Bemühungen der Bundesgenossen, auf Solothurns Garantie für Beobachtung des Waffenstillstands durch Mülhausen, begangen im Augenblick, wo Mülhausen hoffen durfte, dass aller Behelligung seines Handels und Wandels ein Ende gemacht werde — diese That rief

allgemeine Erbitterung hervor. Die in Basel zurückgebliebenen Boten von Solothurn verlangten sofort am 19. April Rechenschaft von Mülhausen, in Bern traute man seinen Ohren nicht, sondern bat Basel am 23. April um Auskunft, der Landvogt andererseits schrieb am 21. April an Basel, er könne Mülhausens Grausamkeit nicht so hingehen lassen. Der Bischof von Basel gab merkwürdiger Weise auch jetzt noch die Hoffnung nicht auf; er verlangte am 23. April, dass Mülhausen Abgeordnete vor's Thor schicke zu Unterhandlungen mit den österreichischen Räthen — natürlich umsonst.

Am 24. April endlich fand Mülhausen es an der Zeit, sich den Ständen der Eidgenossenschaft gegenüber zu verantworten. Es gelang ihm schlecht, der Vorwand der Provokation, die Ausrede des Raths, dass er selbst überrascht worden sei und nicht schnell genug die Mordbrennerbande habe aufhalten können, Alles dies ist sichtlich fadenscheinig. Mehr Eindruck machte die weitere Anzeige, dass es belagert werde, denn sofort waren Räthe von Bern, Solothurn und Freiburg unterwegs nach Basel, um sich über die nöthigen Schritte zu berathen, und Ersteres ersuchte am 25. April auch die Tagsatzung, sich daran zu betheiligen, und instruirte seine Tagsatzungsgesandten, dahin zu wirken, dass wenigstens Zürich nach Basel schicke.

Letzteres hatte einen schweren Stand. Am 26. April sandte ihm Hallwyl Mülhausens Bericht über die Zerstörung von Sausheim, um zu beweisen, wie leichtfertig Mülhausen sich über Recht und Wahrheit hinwegsetze. Die Rüstungen im Sundgau seien keineswegs gegen Solothurn gerichtet, wie Mülhausen behaupte, sondern gegen dieses selbst. Mit letzterem Satze war es Hallwyl Ernst, denn am gleichen Tage forderte er vom Kurfürsten 100 Reisige zum Zuge gegen Mülhausen, womit er jedoch abgewiesen wurde. Dies war ohne Zweifel auch in Bern Alles bekannt; aber trotzdem, oder vielmehr gerade weil

es die Grösse der Gefahr erkannte, bot es Alles auf, um den Baseler Vergleich rechtskräftig werden zu lassen, so wenig Geneigtheit Mülhausens Gegner in Folge des Sausheimer Frevels dazu auch haben mochten, und schrieb in diesem Sinne am 27. April an Basel. Unverständlich ist es daher, wenn am gleichen Tage der Rathsschreiber von Solothurn demjenigen von Mülhausen meldet, es wäre Alles im Reinen, wenn Venner Hetzel sich nicht geweigert hätte, nach Basel zu reiten.

Immer schneller folgten sich nun die Ereignisse. Am 28. April wurde Mülhausen auf Klage von Sausheim vor das Hofgericht zu Rottweil geladen, am 30. April ertheilte es seinem Rathsschreiber Vollmacht, nach Gutdünken die Bundeshülfe Berns und Solothurns anzurufen, und er scheint unverweilt davon Gebrauch gemacht zu haben, denn die Truppenaufgebote Berns ergingen am 3. Mai an Murten, Neuenburg und Peterlingen, am 7. Mai an die 4 Landgerichte, am 9. Mai an die Herren von Brandis und von Raron und an Neuenstadt, am 10. Mai an Freiburg, Saanen uud Château-d'Oex, und der Rathsschreiber von Mülhausen konnte den Seinen melden, dass Bern und Solothurn ihm vorläufig 200 Mann zugesichert hätten. Der Bischof von Basel fand es am 6. Mai nöthig, um Erlaubniss zu bitten, dass das Stift Basel seine Vorräthe an Frucht und Wein aus Mülhausen hole.

Während dieser Zeit hatten neue Verhandlungen der Eidgenossen in Mülhausen stattgefunden und eine abermalige Friedenskonferenz war beschlossen, aber mit so geringem Glauben an den Erfolg, dass der Rathsschreiber von Mülhausen am 10. Mai seinen Obern schreiben konnte, Bern und Solothurn würden diesen Tag nur beschicken, um an der voraussichtlichen Verweigerung des Schadenersatzes an Mülhausen einen Anlass zur Kriegserklärung zu haben. Aber bis dahin wollte Bern sich streng in den Schranken der Gesetzlichkeit halten: am 12. Mai bat es Basel um Verhütung ferneren Bruches des Land-

friedens, den die Vorladung Mülhausens durch Sausheim leicht zur Folge haben könnte. In der nämlichen Angelegenheit schrieb es am 13. Mai an Rottweil, es möge Mülhausen beim Hofrichter dafür entschuldigen, dass es der Vorladung nicht Folge geleistet habe.

Der Krieg mit Oesterreich war noch nicht erklärt, von dieser Seite also wurde Mülhausen einstweilen nur beobachtet, die grösseren und kleineren Herren in der Umgegend, sowie die Freibeuter fragten jedoch nichts darnach, sondern setzten offenbar Mülhausen hart zu, so dass Bern und Solothurn fanden, der casus fœderis sei eingetreten; sie liessen daher ihre Hülfstruppen abmarschiren. Auch jetzt vergass Bern der Vorsicht nicht; am 14. Mai schrieb es an Solothurn, da der Krieg noch nicht erklärt sei, dürfen ihre Knechte mit keinerlei Zeichen oder Fähnlein in Mülhausen einrücken; überhaupt müsse darauf Bedacht genommen werden, dass für Bern und Solothurn aus dem Zuzug keine üble Nachrede erwachse.

Auch der Pflichten gegen das Reich war Bern eingedenk; am nämlichen Tage theilte es dem Reichslandvogt die Sachlage mit. Dasselbe that Mülhausen, dem es vom Kriege mit Hermann Klee her noch in lebhafter Erinnerung stehen musste, wie kräftig Kurfürst Friedrich der Siegreiche sich der Reichsstädte im Elsass angenommen hatte. Ihm schilderte es die erlittenen Gewaltthaten in beweglichen Worten und bezifferte die Summe des Schadens (hauptsächlich an verwüsteten Reben) auf 100,000 Gulden — ohne Zweifel eine starke Uebertreibung, um der Hülfe desto gewisser zu sein. Der an Sausheim vorübte Vandalismus konnte zwar nicht verschwiegen werden, wurde aber in möglichst mildem Lichte dargestellt.

Der Schiedstag am 23. Mai zu Basel war von Mülhausen wieder nicht beschickt worden, und eine mündliche Botschaft an die Vertreter Berns und Solothurns sollte das Wegbleiben entschuldigen. Dieselben sahen es

ungern, sie schrieben zurück, trotz Allem solle es sich einfinden und damit den Gegnern die Gelegenheit zu Vorhalten nehmen.

Das Ergebniss des letzten Sühnversuchs entsprach den gehegten Erwartungen: Oesterreich verweigerte allen Schadenersatz. Die Tagsatzung hörte den Bericht darüber an, hatte jedoch nicht Vollmacht, zu beschliessen, sondern musste den Entscheid der Obern einholen. Wegen der Dringlichkeit wurde jedoch nur eine sehr kurze Frist eingeräumt, bereits am 9. Juni sollten die Rathsboten wieder versammelt sein. Dies wurde am 1. Juni nach Basel gemeldet, Solothurn schrieb es am 3. Juni nach Mülhausen und schärfte nochmals seine Mahnung vom 24. Mai ein, Mülhausen möge «strengklich» darauf bedacht sein, dass die Knechte von Bern und Solothurn ohne den Willen ihrer Hauptleute nicht (Streit) anfangen, sondern sich auf die Vertheidigung von Stadt und Schloss beschränken.

Ein Beschluss wurde von der Tagsatzung nicht gefasst, statt dessen gab Bern die Erklärung ab, dass es nun mit seinem Panner ausrücken, Schaffhausen und Mülhausen zu Hülfe ziehen werde; es erliess am 11. Juni ein dringliches Circular an seine Miteidgenossen, doch ja auf 15. Juni ihren Abgeordneten endgültige Instruktion zu ertheilen, an Zürich und Schwyz die Einladung, ihre Truppen zu den seinigen stossen zu lassen, und an die übrigen Orte die Bitte um treues Aufsehen.

Inzwischen muss ein Brief des Kurfürsten in Bern eingetroffen sein. Wir kennen dessen Inhalt nicht, vermögen ihn jedoch aus der Antwort vom 13. Juni ungefähr zu errathen: es walte keinerlei feindliche Absicht weder gegen ihn noch gegen das Reich.

Es scheinen sich unter den Orten, welche ihre Zustimmung zum Kriege noch nicht gegeben hatten, einige dahin geäussert zu haben, man sollte ihn auch jetzt noch vermeiden; wenigstens schrieb Bern noch am 19. Juni

an die Tagsatzung, es könne den Kriegszug nicht mehr rückgängig machen (Tags zuvor hatte es die Kriegserklärung an Herzog Sigmund gesandt) und bitte um treues Aufsehen.

Jetzt ging Thüring von Hallwyl ein Licht auf über die Gefahr, in welcher sein Herr schwebte; noch in der letzten Stunde, am 23. Juni, bemühte er sich durch seinen mit Mülhausen befreundeten Vetter Hans Friedrich vom Haus, Mülhausen vom Bunde mit den Eidgenossen abwendig zu machen, deren heranziehende Truppen ihm nichts nützen, sondern es nur in noch grössere Verlegenheit bringen würden, und erbot sich, das nöthige Geld zu beschaffen (er kannte also Mülhausens wunde Stelle, die demselben nachmals so bittere Sorgen bereiten sollte).

Die Eidgenossen rückten mit einem stattlichen Heer aus und eroberten alle wichtigen Plätze. Die Oesterreicher hatten behauptet, in den Bergen sei es keine Kunst gewesen, sie zu überwinden, in der Ebene werde es schon anders gehen. Nun lagerten sich die Schweizer, 13,000 Mann stark, auf dem weiten Ochsenfelde in der Nähe von Mülhausen und sagten den Oesterreichern: Jetzt habt ihr uns in der Ebene, jetzt kommt. Aber die Oesterreicher, obwohl an Zahl überlegen, wagten sich nicht heran; nur wenn sie sich in grosser Uebermacht wussten, nahmen sie den Kampf auf, wurden aber regelmässig geschlagen und bequemten sich am 26. August zum Waldshuter Frieden. Die Bedingungen zu Gunsten Mülhausens lauteten folgendermassen: «Dass die widerumb zu iren fryen märkten kement und inen unverboten fryer kouf zugegangen gelassen wurdent und sy aller vergangen sachen ane engeltnusse hinfür beliben söltent, und möchtent sy umb iren erlittenen costen und schaden den fürsten ansprach nit vertragen, dass er inen eins rechten sin sölte vor marggraf Rudolfen von Hochberg, und ob er inen damit recht zetunde wurde, inen das geben.» Damit schien der Streit beendigt und man durfte hoffen,

die noch vorfallenden Reibereien um Mülhausen würden mit der Zeit beigelegt; letzteres wurde abermals ermahnt, sich ruhig zu verhalten.

Herzog Sigmund war aber weder gewillt noch im Stande, den Frieden zu halten und seinen Unterthanen im Elsass den Zaum anzulegen, so dass Basel genöthigt war, Boten an ihn abzuschicken, um seine eigentlichen Absichten zu erkunden (Schreiben an Bern vom 6. September). So unfreundlich war die Stimmung auf österreichischer Seite, dass unmittelbar nach dem Friedensschlusse mehrfache Raubanfälle vorkamen und sogar der Abgeordnete von Bern, der die Nachricht vom Frieden nach Mülhausen brachte, in Gefahr schwebte und vom Bischof von Basel gewarnt wurde (Schreiben an Zürich vom 9. September). Am 20. September meldeten Berns und Solothurns Boten aus Basel an Mülhausen, die Versiegelung des Waldshuter Friedens durch Oesterreich sei noch immer ungewiss. Erst am 23. September konnte Basel nach Bern schreiben, die Versiegelung der Urkunde sei vollzogen.

Vielleicht hatten bisher die österreichischen Unterthanen das Fehlen der Siegel vorgeschützt, um dem Vertrage keine Kraft beizumessen; jedenfalls war ihr Benehmen so arg, dass Bern am 26. September alles Ernstes die Frage an Basel richtete, ob denn Mülhausen wirklich im Frieden mit begriffen sei, da sein Markt noch immer gehindert werde und Konrad Küffer sich auf österreichischem Gehiet befinde; Basel möge darüber Aufklärung verschaffen. Mülhausen erhielt eine Abschrift dieses Briefes und wurde demgemäss zur Ruhe und Geduld ermahnt, ebenso am 27. September von Solothurn. Aber alle direkte Bemühung bei Herzog Sigmund fruchtete nichts, auch der nun besiegelte Vertrag fand keine Anerkennung, und bald Dieser, bald Jener behauptete, ihn gehe derselbe nichts an.

Hallwyl war mittlerweile als Landvogt durch den

Markgrafen Karl von Baden ersetzt worden. So mochte Bern hoffen, durch die grössere persönliche Macht des Letztern und dessen Einfluss friedlichere Zustände herbeiführen zu können; es richtete daher am 7. Oktober an ihn die Mittheilung, dass der besiegelte Friede Mülhausen gegenüber nicht gehalten werde, und bat ihn, darin Wandel zu schaffen. Gleichzeitig richtete es an Bischof und Stadt Basel das Begehren um Intervention, und theilte es Mülhausen diese Schritte mit unter dem Beifügen, dass es allen Eidgenossen den Friedensbruch zur Kenntniss gebracht und darüber Tag in Bern angesetzt habe. Mülhausen solle sich ruhig verhalten, bis ein Entscheid getroffen sei. Aehnlich Solothurn, das gleichfalls an den Markgrafen geschrieben hatte.

Der Markgraf antwortete am 16. Oktober und versprach das Beste, aber er scheint für's Erste wenig ausgerichtet zu haben, denn am 16. November schrieb ihm die Tagsatzung, er möge doch endlich Mülhausen zu seinem Rechte verhelfen und namentlich dafür sorgen, dass der Prozess von Sausheim eingestellt werde, der von Hallwyl sehr eifrig betrieben wurde. Nicht genug an diesem Schreiben, liess auch Bern selbst ein solches an ihn abgehen, worin es seine frühere Bitte wiederholte, da Mülhausen stets denselben Plackereien ausgesetzt sei. Hievon wurde Mülhausen benachrichtigt mit dem Beifügen, je nach der hoffentlich günstigen Antwort würden die Eidgenossen thun, was ferner für Mülhausen nöthig sei; inzwischen solle es ruhig sein, sich gedulden und nicht zweifeln, «uwer sachen glich den unsern geachtet werden». Solothurn schloss sich Berns Schritten an, die insofern Erfolg hatten, als der Markgraf eine Zusammenkunft behufs Schlichtung der Anstände vorschlug. Ein bezügliches Schreiben wird zwar nicht mitgetheilt, aber dessen Existenz erhellt aus einem Schreiben Berns an Mülhausen vom 21. November, wodurch Letzteres zu der Konferenz nach Basel eingeladen wurde.

Dort wollte der Markgraf vermuthlich schriftliche Anträge haben, denn am 6. Dezember schrieben ihm die Vertreter von Zürich, Bern und Solothurn von Basel aus: Zur Verhütung weiterer Irrungen möge er einen Aufschub des Prozesses von Sausheim, Niederschlagung der gegenseitigen Schuldforderungen, endlich bedingungslose Freilassung eines kürzlich niedergeworfenen Bürgers von Mülhausen erwirken. Bedeutsam ist das abermalige Hervortreten der Geldverlegenheit Mülhausens, die sich von nun an wie ein rother Faden durch alle Wirren hindurchzieht und später ein entscheidendes Moment in der beiderseitigen Handlungsweise bildet. Befremdlich mag erscheinen, dass Basel sich an diesem Schritte nicht betheiligte; wir finden eine Erklärung dafür nur in der Thatsache, dass Mülhausen auch in Basel stark verschuldet war.

Dass es dem Markgrafen Ernst war, Ordnung zu schaffen, ersehen wir schon aus seiner prompten und bündigen Antwort vom 8. Dezember: Er habe sofort Schritte zur Einstellung des Sausheimer Prozesses gethan. Bezüglich der Schulden könne er nicht so schnell entsprechen, da er nicht wisse, an wen er sich zu halten habe, doch sei er auch hierin zu jedem Dienste bereit. Endlich, da der Bürger von Mülhausen von den Leuten eines Bürgers von Basel gefangen gehalten werde, so habe er sich an Letzteres um Freilassung gewendet. Dabei liess er es aber nicht bewenden, sondern hielt strenge Polizei und der Landweibel Brommer war Konrad Küffer scharf auf den Fersen.

Trotzdem hören wir stets von neuen Angriffen, die aber je länger je häufiger unter dem Titel der Beschlagnahme als Pfand für vorenthaltene Kapitalien oder Zinse verübt wurden. Darüber führte Mülhausen bei Bern Klage, und dieses richtete am 26. Dezember an den Markgrafen das Ansuchen, für Mülhausen eine Stundung der fälligen Zinse, Gestattung der Einbringung seiner auswärtigen, natürlich meist gesperrten Guthaben, Freilassung eines

in Thann gefangenen Bürgers und Einstellung der Räubereien zu bewirken. Dieses Schreiben wurde an Mülhausen zur Weiterbeförderung gesandt und die Antwort dorthin erbeten — gewiss ein ungewöhnliches Verfahren, das sich wohl nur durch die Absicht erklären lässt, den geängstigten Mülhausern Muth einzuflössen. Zugleich wurde Basel eingeladen, die Gläubiger Mülhausens, soweit sie Basler Bürger waren, ebenfalls zu einer Stundung zu bewegen.

Am 8. Januar 1469 beantwortete der Markgraf diese Beschwerden dahin, dass er die fortwährenden Schädigungen Mülhausens aufrichtig bedaure. Durch die Verheirathung seiner Kinder sei er genöthigt, abzureisen, und könne daher nicht selber einschreiten, dagegen habe er seinem Stellvertreter entsprechende Weisung ertheilt.

Längere Zeit hören wir nun nichts mehr von einer Intervention der Eidgenossen, so dass wir annehmen dürfen, die eiserne Faust des Landvogts habe dem Raubgesindel Respekt eingeflösst und Mülhausen sei einigermassen in Ruhe gelassen worden.

Wie bekannt, trat in der Spannung zwischen der Eidgenossenschaft und Oesterreich keine Besserung ein, zur Schlichtung des Zwiespalts war Tag zu Konstanz angesetzt. Natürlich gab es Vorverhandlungen und Bern schrieb am 2. März an Mülhausen, es sei vom Markgrafen zu einer Besprechung nach Basel geladen worden; da auch Mülhausens Angelegenheiten zur Sprache kommen werden, so solle dieses sich einfinden, dadurch werde vielleicht der Tag zu Konstanz unnöthig. Damit kreuzte sich ein verlorener Brief Mülhausens, wahrscheinlich veranlasst durch eine dringliche Vorladung vor's Hofgericht (wegen Sausheims), denn Bern antwortete am 6. März, seine Boten seien bereits nach Basel abgeritten und es wäre daher unzweckmässig, anderweitige Schritte zu Mülhausens Gunsten zu thun; wenn es sicheres Geleit finden könne, solle es unverzüglich seine Vertreter nach Basel

schicken. Der hier angedeuteten Schwierigkeit hatten die eidgenössischen Boten bereits abgeholfen; auf deren Bitte sandte der Markgraf am 7. März Geleit nach Mülhausen und versprach am 23. März alle geeigneten Massnahmen, um es zu befriedigen.

Aber was vermochte er mit dem besten Willen, nachdem bekannt geworden war, sein Herr wolle das Elsass verpfänden? Da musste ja der Gehorsam aus Rand und Band gehen. Lange hatte Herzog Sigmund seine Absicht zu verheimlichen gewusst, den Unschuldigen gespielt, noch am 23. Februar auf eine Beschwerde Mülhausens geantwortet, er begreife nichts von alledem, da er doch sein Land im besten Zustande verlassen habe. Sanguinische Hoffnungen hegten daher Bern und Solothurn und erregten sie bei Mülhausen, als sie dasselbe am 21. bzw. 22. April auf den Tag zu Konstanz vertrösteten und weiter äusserten, sie glauben an keine Gefahr für Mülhausen, da die Unterhandlungen Herzog Sigmunds mit Frankreich und andern Ländern gescheitert seien. Nur solle es auf der Hut sein. Die Gründe, wesshalb Sigmund mit Frankreich über die Verpfändung unterhandelt hatte, waren aber keineswegs dahingefallen, sondern konnten ihn nur veranlassen, anderswo sein Glück zu versuchen.

In erster Linie war es sicherlich Geldnoth, die den Fürsten zu dem auffälligen Schritte trieb. Zweitens störten ihn die Regierungssorgen zu sehr in seinen Liebeshändeln. In Tirol lagen die Verhältnisse einfach und boten zu wenigen Verwickelungen Anlass, im Elsass dagegen waren die Gebiete der verschiedenen Landesherren so zerstückelt und durch einander geworfen, dass die Konflikte nach allen Seiten kein Ende nahmen; das machte den Lebemann verdriesslich. Entscheidend war aber gewiss sein Hass auf die Eidgenossen. Diese waren ihm überall im Wege, er konnte sich ihrer nicht mehr erwehren und gedachte sie am empfindlichsten zu treffen,

wenn sie ihre Händel mit einem mächtigen Fürsten ausfechten mussten, der keinen Spass verstand. Daher wollte er sie zuerst mit Ludwig XI. verfeinden, dem aber wahrscheinlich St. Jakob noch zu lebhaft in Erinnerung war, er mochte die Schweizer lieber zu Freunden haben, um sie gelegentlich gegen seinen hochfahrenden Nachbarn Karl den Kühnen auszuspielen. Diesem, rieth er, solle Sigmund seine Länder am Rhein verpfänden. Der Vorschlag war im Interesse Sigmunds scheinbar gut berechnet, denn Karl war streng und schnell bei der Hand, Unordnungen zu unterdrücken, und sein Staatsschatz gefüllt.

So viel hierüber, um nicht später nochmals darauf zurückkommen zu müssen.

Mülhausen hatte sich Berns und Solothurns Mahnung zur Wachsamkeit mehr zu Herzen genommen, als beiden Städten lieb war. Am 4. Mai verlangten deren in Basel anwesende Boten Auskunft über das Einreiten von 60 Reisigen; Mülhausen solle sich strikt an den Waldshuter Vertrag halten. Dies verstehen wir von dem Verbot neuen Kriegs und nehmen an, dass die vorsichtigen Männer von Bern die nicht ganz ungegründete Besorgniss hegten, Mülhausen möchte sich durch die verhältnissmässig grosse Zahl wohlgerüsteter Söldner zum Ergreifen der Offensive gegen seine Dränger fortreissen lassen. Tags darauf berichteten die Nämlichen an Mülhausen über den Erfolg ihrer Mission nach Basel: die Streitigkeiten mit Bernhard von Eptingen (der auch zu Mülhausens speziellen Feinden gehörte) um Mönchenstein und Pratteln seien beigelegt worden. Mülhausen möge ruhig den Tag zu Konstanz abwarten, denn Herzog Sigmund verzehre mit den Machinationen bei Frankreich (der Verpfändung wegen) nur sein Geld, ohne Nutzen davon zu haben.

Mülhausen hatte übrigens alle Ursache, sich vorzusehen. Wenige Tage darauf erhielt es von Hans von

Hohenfirst die Aufforderung, ihm Schadenersatz zu leisten oder die Sache vor Gericht auszutragen, und auf die Frage, durch wen und welcherlei Schaden ihm denn zugefügt worden sei, antwortete er mit der Wegnahme einer Heerde Vieh, die er ungehindert über österreichisches Gebiet treiben durfte. Das war ein eklatanter doppelter Friedensbruch, aber Mülhausen nahm sich zusammen und brauchte nur legale Mittel zur Abwehr, indem es einerseits dem österreichischen Lehensmann in geziemender Weise seinen Fehler vorhielt, andererseits unverzüglich Basel und Solothurn benachrichtigte, von denen ersteres einen Brief, letzteres einen Boten an den Markgrafen absandte. Dieser schrieb am 21. Mai an Mülhausen, was für Massnahmen er getroffen habe, um es gegen den Raubritter zu schützen. So war die Sache bereits erledigt, als die Schreiben von Bern und Solothurn vom 22. beziehungsweise 23. Mai an ihn abgingen, die dasselbe bezweckten.

Gleich nachher kam wieder eine Gewaltthat gegen Mülhausen vor, an der Niemand schuld sein wollte. Mülhausen hatte gebeten, dass Bern sich in's Mittel lege; dieses antwortete am 8. Juni, wegen der Abwesenheit wichtiger Rathsmitglieder könne es für den Augenblick nichts thun (aber doch bat es Basel um Intervention), schlage jedoch eine Besprechung vor. Dem schloss Solothurn sich an und am 17. Juni sandte der Markgraf Geleit für die Mülhauser Boten zur Reise nach Basel. Ob diese Konferenz noch stattfand, ist uns unbekannt: jedenfalls wurde sie unter so gänzlich andern Umständen abgehalten, dass von praktischem Nutzen keine Rede mehr sein konnte, denn mittlerweile war das verhängnissvolle Ereigniss eingetreten, von dem wir oben sprachen: Herzog Sigmund hatte am 9. Mai seine Besitzungen im Sundgau, Breisgau und Schwarzwald für 80,000 Gulden an Karl den Kühnen verpfändet und konnte nach menschlicher Berechnung die Pfandsumme nie zurückerstatten,

so dass das Land so gut wie verkauft war. Demgemäss verfuhr auch der neue Herrscher: er ordnete den Markgrafen Rudolf von Hochberg-Sausenberg ab, um die Huldigung des Landes entgegenzunehmen.

Letzterer war mit Bern verburgrechtet; diesen Umstand glaubte die Stadt nutzen zu können und bat am 25. Juni ihren Mitbürger, sich Mülhausens ebenso anzunehmen, wie es Karl von Baden gethan hatte. Rudolf scheint aber nicht ohne Weiteres dieser Zumuthung entsprochen, sondern sich freies Handeln vorbehalten zu haben, denn nicht nur hören wir von keiner Antwort an Bern, sondern am 5. Juli forderte er in drohendem Tone im Namen Karls des Kühnen von Mülhausen die Herausgabe einiger gefangenen burgundischen Knechte. Auch sonst muss Unliebes vorgefallen sein, denn am gleichen Tage schrieb Solothurn an Mülhausen, dessen (nicht erhaltener) Brief sei unverzüglich nach Bern geschickt worden, um sich über die erforderlichen Massregeln zu berathen. Ergebniss dieser Berathung waren 2 Schreiben von Bern und Solothurn vom 8. beziehungsweise 9. Juli an Rudolf mit der dringenden Bitte, der Unbill zu steuern, welcher Mülhausen fortwährend ausgesetzt sei. Letzteres wurde von diesem Schritte benachrichtigt und dabei die Hoffnung ausgesprochen, dass Karl der Kühne dem Unwesen ein Ende machen werde.

Es ist natürlich, dass der Regierungswechsel nicht sofort die Streitigkeiten zum Abschlusse brachte. Aber bald wurde es klar, dass die Herrschaft in einem ganz andern Geiste geführt wurde, als bisher. Offenbare Wirkung der Schreiben Berns an den Markgrafen ist eine undatirte, zweifellos ächte Denkschrift der burgundischen Regierung zu Ensisheim an den Herzog über das Missliche des Verhältnisses zu Mülhausen und dadurch zu den Eidgenossen; man sollte versuchen, es gütlich unter burgundische Herrschaft zu bringen, denn Gewaltmassregeln würden von Stund an den Krieg herbeiführen.

Dem Sinne dieser Denkschrift entspricht vollkommen die Antwort der Regierung (welcher Peter von Hagenbach, der muthmassliche Urheber der Denkschrift, bereits angehörte) an Bern vom 11. Juli: sie bestätige den Empfang der Beschwerde über Schädigung Mülhausens, müsse jedoch andererseits hören, dass auch Mülhausen den Waldshuter Vertrag nicht halte, und schlage eine Tagleistung zu freundlicher Verständigung vor.

Bern wusste die Bedeutung dieser Antwort in vollem Masse zu würdigen. Am 16. Juli wurde Mülhausen davon, sowie von der Zustimmung zu der Konferenz benachrichtigt. Unter diesen Umständen sei es nicht rathsam, jetzt Jemanden nach Mülhausen zu senden, wohl aber solle es rechtzeitig Tag und Ort der Konferenz erfahren und Geleit erhalten. In der Zwischenzeit werde es wohl seine Ernte einbringen und sichern Wandels geniessen können. In gleichem Sinne schrieb Bern an Markgraf Rudolf, hegte also unbedingtes Vertrauen zu dessen Gerechtigkeit und Energie; nicht ganz so Solothurn, das am 19. Juli an Mülhausen schrieb, es habe die Tagleistung nur unter der Bedingung angenommen, dass Mülhausen bis dahin unangefochten bleibe.

Diese Erwartung erfüllte sich nicht, wir hören von neuen Gewaltthaten. Auf eine solche wird sich ein verlorenes Schreiben Mülhausens an Bern bezogen haben, worauf Letzteres am 2. August antwortete, es habe den Brief an die Tagsatzung geschickt, zugleich an den Markgrafen geschrieben, und rechne auf günstigen Bescheid, den es sofort mittheilen werde.

An den Markgrafen richtete es eine bittere Klage über die ununterbrochene Verletzung des Waldshuter Friedens, worunter es sogar selbst zu leiden habe; wenn er den Unfug nicht abstelle, werde es direkt an seinen Herrn gelangen. Noch kräftiger drückte sich Solothurn am 3. August aus, dem allerdings ein Bote niedergeworfen worden war. Undatirt, aber wahrscheinlich um-

gehend erfolgte vom Markgrafen das Versprechen der Genugthuung und Abhülfe, und am 14. August die Mittheilung, er habe seine Räthe zusammenberufen, um zu sehen, wie zu helfen sei. Er werde bald nach Solothurn (und Bern) kommen, wo sich das Weitere finden werde.

Unterm 17. beziehungsweise 18. August wurde Mülhausen der Entscheid der Tagsatzung mitgetheilt, die sein Ungemach bedauerte, seine Mässigung lobte und gleichfalls grosse Hoffnungen auf die bevorstehende Ankunft des Markgrafen setzte.

Auch Mülhausen selbst versäumte nun nichts, was zur Herbeiführung friedlicher Zustände dienen konnte. Mit Bezug auf die burgundischen Forderungen vom 5. Juli erklärte es sich am 17. August bereit, den gefangenen Söldner gegen Kaution bis zum Austrag der Sache freizulassen, wenn Bern und Solothurn (ohne deren Einwilligung es ja nichts thun durfte) der Tagleistung und dem Frieden beistimmen, und wenn Küffer und Genossen die Feindseligkeiten einstellen, worauf der Markgraf am 21. August antwortete, er habe seinen Schreiber nach Mülhausen gesandt, um persönlich darüber zu verhandeln.

Unterdessen war Mülhausen auch von anderer Seite etwas Luft gemacht worden. Am 19. August meldete Solothurn seinen und Berns Waffenstillstand mit Bernhard von Eptingen; sie haben sich bemüht, auch für Mülhausen Frieden zu erlangen, es solle sich daher nun aller Feindseligkeiten enthalten.

Rudolf hatte sein Versprechen einer Reise nach Bern und Solothurn gehalten und mit beiden Städten einen Tag (11. September) verabredet, wo Mülhausens Angelegenheiten zur Sprache gebracht werden sollten; am 29. August wurde Mülhausen zur Theilnahme eingeladen. Ein Schreiben von Mülhausen, enthaltend Klagen über neue Uebelthaten und die Bitte, sie dem Markgrafen noch mitzutheilen, wurde am 31. August von Bern dahin beantwortet, dass ein solcher Schritt zwecklos sei.

Nun trat eine ungewöhnliche Pause in der diplomatischen Korrespondenz ein; bis zum 26. September scheint nicht ein Brief geschrieben worden zu sein, desto besser nützten Rudolf und die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und Aarau die Zeit, um eine Vermittelung zwischen Mülhausen und seinen Gegnern Hans von Hirzbach und Diebold von Pfirt zu Stande zu bringen, was auch am 18. September gelang. Die finanzielle Seite der Frage scheint jedoch offen gelassen worden zu sein, denn am erwähnten 26. September ersuchte Bern den Markgrafen um Einberufung einer neuen Konferenz behufs Regelung der Schuldverhältnisse Mülhausens.

Hart wurde es von seinen Gläubigern mitgenommen, deren es sich nur durch Verschleppen, Ausweichen, Versäumen der Gerichtstage zu erwehren wusste, womit es wieder böses Blut machte. Auf diese Zustände bezieht sich vielleicht ein freundlicher Brief des neuernannten Landvogts Peter von Hagenbach vom 7. November, der um Abordnung von zwei Rathsherren an ihn behufs wichtiger Mittheilungen ersuchte. Die Herstellung freundnachbarlicher Verhältnisse mag dabei freilich auch zur Sprache gekommen sein.

Vom Wechsel im Regiment mochte Bern am 11. November noch keine Kenntniss haben — oder verkehrte es lieber mit seinem Mitbürger? — als es Rudolf von Hochberg um Anberaumung einer neuen Konferenz bat, um den Streitigkeiten zwischen Mülhausen und seinen Gegnern ein Ende zu machen. Dessen Lage war so kritisch geworden, dass am 15. November Solothurn an Basel um Geleit für die Mülhauser Boten schrieb, die sonst der Schulden ihrer Stadt wegen nicht nach Hause zurückkehren könnten. Sowohl von Basel als vom burgundischen Unterlandvogt wurde dieses Geleit trotz mancherlei Bedenken bewilligt, denn die Verweigerung wäre von Mülhausens Feinden sicher als ein willkommener Vorwand benutzt worden, sich aller Verpflich-

tungen zu entschlagen, wie denn Wilhelm von Rappoltstein, der Lehnsherr des bereits erwähnten burgundischen Söldners Namens Specklin, dreist genug war, sich über die Anrufung eines Schiedsgerichts in Betreff Specklins hinwegzusetzen und seine alten Forderungen zu erneuern; am 21. November ersuchte er Hagenbach, sein angebliches Recht zu vertreten und, wenn Mülhausen auch jetzt nicht nachgebe, ihm freien Durchzug zu gestatten, damit er sein Recht mit Gewalt durchsetzen könne.

Hagenbach war abwesend; sein Stellvertreter Bernhard von Gilgenberg scheint sich mehr das Verfahren Thürings von Hallwyl zum Muster genommen zu haben, denn am 23. November antwortete er auf Berns Brief an Rudolf von Hochberg damit, dass er alle bestimmten Klagepunkte einfach ableugnete oder geradezu beschönigte. So war auch von Mülhausens Schreiben an ihn vom 24. November wenig Erfolg zu hoffen, worin es ihm vorstellte, wie ungerecht es wäre, wenn Rappoltstein mit seinen Drohungen Ernst machte; werde er nicht daran gehindert, so müsse es höhern Orts seine Klage vorbringen.

Diesmal war das Recht unzweifelhaft auf Seite Mülhausens. Hagenbach hatte zwar, wohl auf Einflüsterungen seiner adeligen Umgebung, behauptet, er habe nie Anderes gehört, als dass man in Basel übereingekommen sei, Specklin solle bedingungslos freigegeben werden. Aber auf der Tagsatzung, welcher Mülhausen seine Klage nun vorbrachte, waren jedenfalls Zeugen jener Ausgleichsverhandlungen anwesend, die die Sache in ein anderes Licht stellten. Diese hielt dem Landvogt mit Schreiben vom 6. Dezember den vertragswidrigen Zustand vor und verlangte Abhülfe. Wäre nun Hagenbach seiner Sache gewiss gewesen, so hätte er wohl schwerlich die Antwort vom 15. Dezember gegeben: er habe Bernhard von Eptingen (den Genossen Rappoltsteins in der Sache wegen des Söldners) vor sich beschieden und ihm das Ver-

sprechen abgenommen, bis zum 14. Januar, Tag eines neuen Versuchs gütlicher Beilegung des Streits, die Feindseligkeiten einzustellen.

Zu diesen trug auch Mülhausen bei. Am 23. Dezember verlangte Hagenbach in freundlichem Tone Untersuchung wegen eines Raubes, der wahrscheinlich durch Einen von Mülhausen begangen worden sei, und als keine Antwort erfolgte, bestimmter am 31. Dezember, ein Bürger von Mülhausen habe Einem von Zillisheim Pferd und Wagen genommen, er verlange Rückgabe; worauf Mülhausen endlich am 1. Januar 1470 erwiderte, es sei nur eine Beschlagnahme gewesen, es solle Alles auf gesetzlichem Wege vor sich gehen.

Mitten in diese Verwickelungen hinein fuhr, wohl den Meisten eine Ueberraschung, ein Schreiben des Reichs-Unterlandvogts Wildgrafen von Daun vom 1. Januar 1470 an Mülhausen, worin er meldete, sein Herr, der Kurfürst, habe Hagenbach befohlen, einen Tag nach Kolmar zur Beilegung des Streits mit Mülhausen auszuschreiben; Hagenbach habe ihm (Daun) die nöthigen Massregeln übertragen und zwei Briefe, an die Eidgenossen und an Basel, geschrieben, die Mülhausen befördern solle (leider fehlen dieselben).

Was mochte den Kurfürsten zu diesem Schritte bewogen haben, nachdem er so lange geschwiegen? Weder der Streit noch dessen Gegenstand kann ihn dazu bewogen haben, denn Beides war zu geringfügig für ihn, sonst hätte er sich um die Zeit des Waldshuter Krieges einmischen müssen, nicht jetzt, wo die Sache sich in einem weit weniger kritischen Stadium befand. Man könnte versucht sein, zu glauben, er habe die Reichsangehörigkeit Mülhausens durch Burgund für bedroht gehalten und dem vorbeugen wollen, und der Gedanke an eine finanzielle Erdrosselung Mülhausens durch Burgund, wie sie 1798 dessen Unterwerfung unter Frankreich zur Folge hatte, mag dem feinen Staatsmann aller-

dings vorgeschwebt haben; aber seine eigene politische Lage war gar nicht dazu angethan, ernstlich einzuschreiten, denn nach allen Seiten war er in Fehden verwickelt, die ihn sehr in Anspruch nahmen. Am wahrscheinlichsten ist die Vermuthung, er habe durch diesen Schritt die Rechtsbeständigkeit seiner Würde als Reichslandvogt, entgegen seiner Absetzung, geltend machen wollen.

Der Blitz hatte gezündet, unverzüglich schrieb Hagenbach die erwähnten zwei Briefe. Eine Antwort findet sich nirgends, doch geht ihr Inhalt aus zwei Schreiben Berns und Solothurns an Mülhausen vom 9. beziehungsweise 10. Januar hervor: Mülhausen hatte neue Beschwerden über Beunruhigung vorgebracht, die zugleich mit Hagenbachs Brief von der Tagsatzung behandelt wurden. Diese schrieb dem Landvogt, sofern alle Verletzungen des Waldshuter Friedens gutgemacht würden, werde man auf seinen Vorschlag gebührlichen Bescheid geben. Dies wurde Mülhausen gemeldet und Bern fügte weiter hinzu, Mülhausen hätte sich die Absendung eines neuen Boten ersparen können, doch habe er jetzt Gelegenheit, sich selbst zu überzeugen, dass nichts unterlassen werde, was zu Mülhausens Vortheil gereiche. Daher möge Mülhausen sich's angelegen sein lassen, dass seinerseits ja nichts geschehe, was diese Bemühungen durchkreuzen könnte.

Einen guten Gedanken hatte Mülhausen, als es am 21. Februar Berns Vermittelung dafür nachsuchte, dass seine Bürger auf bestimmte Zeit, unbeschadet aller Rechtsansprüche, sicher aus- und eingehen, ihre Geschäfte besorgen, ihre Felder bestellen könnten, auch wenn sie dabei burgundisches Gebiet betreten müssten. Bern fand das Begehren gerechtfertigt, am 26. Februar gab es zur Antwort, es habe an den Bischof von Basel, an Karl den Kühnen und an Rudolf von Hochberg geschrieben, bei Letzterem betont, dass Mülhausens Angreifer stets auf seinem Gebiete Schutz finden.

Bern und Solothurn hatten es dabei nicht bewenden lassen, sondern Mülhausens erneute Klagen über fortwährende Belästigung vor die Tagsatzung gebracht. Diese drückte in einem Schreiben vom 1. März an Karl den Kühnen ihre Befriedigung darüber aus, dass er in die ehemaligen Lande Herzog Sigmunds Amtleute gesandt habe, um Frieden und Gerechtigkeit zu handhaben und den Angehörigen der Eidgenossen freien Handel und Wandel in denselben zu sichern. Dem widerstreben aber Bernhard von Eptingen, Friedrich vom Haus u. A., er möge daher seinen Amtleuten entsprechende Massregeln gegen dieselben vorschreiben. Ein Brief ähnlichen Inhalts erging an Rudolf von Hochberg mit der Bitte, sich beim Herzoge nachdrücklich für Herstellung der Ordnung zu verwenden. Dass er nach Kräften in diesem Sinne handelte, erfahren wir aus einem Briefe Adrians von Bubenberg, der gerade am burgundischen Hofe weilte, vom 5. März an Bern.

Verschiedene neue Reibungen in der ersten Hälfte des März scheinen Mülhausen abermals zu einer Botschaft nach Bern und Solothurn veranlasst zu haben, denn diese schrieben am 20. bezw. 21. März zurück, Mülhausen solle sich noch 14 Tage gedulden; würden dann die Angriffe nicht eingestellt, so werde man handeln, wie der Bund es verlange. Unterhandlungen in diesem Sinne müssen gepflogen worden sein, aber sie führten nicht so schnell zum Ziel, wie man wohl erwartete, denn am 12. April erst konnte Bern mittheilen, es habe einen Waffenstillstand und einen neuen Vergleichsversuch (auf 29. April) erlangt; es hoffe guten Erfolg von der noch ausstehenden Antwort Karls des Kühnen. Mülhausen solle den Tag ebenfalls beschicken und sich bis dahin gedulden.

Eine Untersuchung der Rechtsbeständigkeit der beiderseitigen Ansprüche war nothwendig, wollte man anders zum Ziele gelangen. Am 16. April schrieb Bernhard von Gilgenberg, Statthalter des Landvogts, an Mül-

hausen, es werde vielfältig darüber Klage geführt, dass man nicht in den Genuss der in Mülhausen liegenden Besitzungen, Guthaben u. s. w. gelangen könne, worauf Mülhausen am 23. April einfach zur Antwort gab: es könne allerdings seine Schulden nicht bezahlen, weil es am Einzuge der auswärts stehenden Gelder gehindert werde; da solle Gilgenberg erst Ordnung schaffen, dann wolle es alle gegründeten Ansprüche befriedigen. Bevor dieser Knäuel von gegenseitigen Forderungen entwirrt war, konnten wohl mit Gewalt Unruhen unterdrückt, aber kein Friede gestiftet werden. In Mülhausen brodelte es lebhaft, so dass Bern und Solothurn am 20. bzw. 21. April wieder zur Geduld mahnen mussten.

Ueber den Ausgang der Vergleichsverhandlungen ist nichts bekannt. Doch bezieht sich vielleicht darauf der Vertrag vom 9. Mai betr. Unterwerfung unter einen Schiedsspruch Basels, geschlossen zwischen Zürich und Schwyz einerseits und Hans Friedrich vom Haus andererseits. Dessen Schloss Pfastatt nämlich war trotz gegebenem Versprechen der Schonung von den Zürcher und Schwyzer Söldnern verbrannt worden; vom Haus hatte dafür den Eidgenossen den Krieg erklärt und sich vermuthlich an das so nahe Mülhausen gehalten. Damit steht wahrscheinlich im Zusammenhang, dass auf einem Sonntagsspaziergang nach Pfastatt am 13. Mai 17 Bürger von Mülhausen sehr herausfordernde Reden geführt, Andere sich sonst Ungebührlichkeiten erlaubt haben sollen, wesshalb Hagenbach Tags darauf schrieb, wenn Mülhausen selbst die Verträge nicht treuer halte, so müsse er zu Massnahmen schreiten, die besser vermieden würden.

So standen also die Dinge: einmal war Mülhausens finanzielle Verlegenheit beinahe unerträglich geworden, seine Gläubiger konnten nur mit Mühe von Gewaltthaten zurückgehalten werden, da sie auf keine andere Weise zu ihrem Rechte gelangen zu können schienen, andererseits konnten es die Mülhauser nicht lassen, ihrem begreiflichen

Groll durch herausforderndes Benehmen Luft zu machen, so dass auch auf dieser Seite die Wirkung eine entsprechende Gegenwirkung hervorrief. Hagenbach hatte somit allen Grund, anzunehmen, Mülhausen werde mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, um sich aus der drückenden Lage zu befreien. Treu dem oben mitgetheilten Regierungsprogramm, machte er auf einer Zusammenkunft Ende Mai folgende Vorschläge:

Mülhausen solle sich in burgundischen Schutz begeben, mit gegenseitiger Freizügigkeit; ohne seine Einwilligung dürfe es nicht mit Truppen belegt werden, deren Bestimmung niemals gegen den Kaiser oder den Kurfürsten oder die Eidgenossen gerichtet sein dürfe. Dagegen machte er sich anheischig, das Schultheissenamt einzulösen (das nominell an den Kaiser verpfändet war, aber faktisch längst keine Gültigkeit mehr hatte) und mit den Gläubigern aus der Landschaft «solicher masse zevorkommen, als ob das sin eigen sach wer», auch den andern gegenüber «zum truwlichosten beholffen sin . . . darzu all anforderer und allen unwillen zwuschen der ritterschaft und der landtschaft, ouch den von Mülhusen dannen ze tund und uff zeheben.» Später bot er sogar noch an, die fälligen Zinse zu zahlen und in Mülhausen seine Residenz zu nehmen.

Wirklich fein berechnet und gross gedacht!

Bevor jedoch Mülhausen darauf eintrat, scheint es die zuständige Reichsbehörde um Rath gefragt zu haben, denn am 1. Juni theilte der Schreiber der (Reichs-) Landvogtei, Emerich Ritter, mit, er habe sich bemüht, Hagenbach umzustimmen, der aber betreffs der in Mülhausen liegenden Zinse nicht nachgeben zu können behaupte (d. h. wahrscheinlich die Wahl liess, entweder seinen Vorschlag anzunehmen oder den Gläubigern preisgegeben zu werden); trotzdem solle Mülhausen nicht verzagen, es werde nicht im Stiche gelassen.

Mülhausens Bundesgenossen waren von dieser Wendung der Dinge nicht wenig betroffen. Am 4. bzw. 5. Juni schrieben Solothurn und Bern, sie haben die Angelegenheit vor die Tagsatzung bringen wollen, diese sei jedoch bereits auseinander gegangen und erst um Pfingsten könne bestimmte Antwort ertheilt werden.

Emerich Ritter wurde durch keine Rücksicht auf Tagsatzungen gehindert, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Hagenbachs Absicht zu durchkreuzen. So meldete er am 7. Juni, seine Bemühungen seien zwar an dessen Unbeugsamkeit gescheitert, doch seien sowohl der Kurfürst wie die bundesverwandten Reichsstädte gegen Mülhausen wohlgesinnt, und am gleichen Tage schrieb der Kurfürst selber an Mülhausen, Hagenbachs Begehren sei wohl ohne Wissen Karls des Kühnen gestellt, er habe desshalb an Hagenbach geschrieben und werde ihm, falls dies nichts fruchten sollte, seine Räthe schicken. Jedenfalls solle Mülhausen dem Landvogt nicht antworten und keine Besorgniss desshalb hegen. Sein Schreiben an Hagenbach lautete dahin, er solle seine unbilligen Forderungen aufgeben oder doch längere Frist zur Beantwortung gewähren.

Ein eigenthümliches Zusammentreffen ist es, dass am nämlichen Tage einer der Hauptgläubiger Mülhausens, Hans Richesheim von Ensisheim, eine letzte Frist von 8 Tagen zur Befriedigung seiner Ansprüche stellte, wohl im Einverständniss mit Hagenbach, der so einen starken Druck auf Mülhausens Entschliessungen auszuüben glauben mochte. Dem widerspricht es keineswegs, dass er am 10. Juni in freundlichem Tone an Mülhausen die Einladung richtete, die Gläubiger ohne Verzug zu befriedigen, deren Drängen er sich nicht länger widersetzen könne; gemäss dem ausdrücklichen Befehl seines Herrn sei er diesen Gläubigern ebenso gut Rath und Beistand schuldig, als Andern.

Nicht als Antwort hierauf, sondern auf die Summe

der Vorschläge Hagenbachs ist wohl das Schreiben vom nämlichen 10. Juni zu betrachten, worin Mülhausen berichtet, es sei schon im Begriff gewesen, seinen Antrag zu beantworten, der Kurfürst habe es jedoch daran verhindert, es bitte daher um Entschuldigung, gleichzeitig um Schutz wider die Gläubiger.

Hin und her zogen sich die Verhandlungen, eine neue Tagleistung zu Basel wurde verabredet auf den 27. Juni. Bemerkenswerth ist die Instruction des Kurfürsten an seinen Unterlandvogt. Sie gipfelt in der Beschwerde über Hagenbachs eigenmächtiges Eingreifen in fremde Rechte und macht ihn verantwortlich für etwaige Irrungen zwischen dem Kurfürsten und Karl dem Kühnen. Eventuell habe Daun alle bei der Sache Interessirten zu fragen, was sie zu thun gedächten, wenn der Kurfürst sich entschlösse, diesen Uebergriffen entgegenzutreten.

Sonderbar contrastiren diese Beschuldigungen mit dem Bilde, das wir aus den Mülhausen betreffenden Urkunden von Hagenbach erhalten, wo er als ein weiser und gerechter Regent erscheint, der mit seltener Geduld und Ausdauer bemüht ist, die sich widerstreitenden Interessen zu versöhnen. So z. B. gibt er am 23. Juni Mülhausen die Versicherung, dass weder Hans Friedrich vom Haus noch Andere ihm den Verträgen zuwider etwas anhaben sollen, so verspricht er ohne Vorbehalt am 9. Juli und 1. August, verschiedene an Mülhausen begangene Frevel zu strafen. Allerdings dürfen wir bei dieser ausserordentlichen Milde und Nachsicht, die er namentlich in Bezug auf Befriedigung der Gläubiger, grossentheils Unterthanen seines Herrn, zeigt, seine Absichten auf Mülhausen nicht ausser Acht lassen, die er durch strenges Dreinfahren gründlich vereitelt hätte. Daraus erklärt sich am einfachsten der scheinbare Widerspruch zwischen den Urkunden und dem Urtheile der Zeitgenossen, das jedenfalls stark übertrieben ist.

Nicht weniger ernst als der Kurfürst nahmen auch Bern und Solothurn Hagenbachs Bestrebungen. Am 19. und 26. Juli wurde von der Tagsatzung über Verhandlungen mit dem Kurfürsten und dem König von Frankreich berathen, wie dem drohenden Gebahren Karls des Kühnen zu begegnen sei. Den handgreiflichen Vorwand, Mülhausens Schulden, hatte der Bischof von Basel zu beseitigen gesucht, indem er den Hauptgläubiger Hans von Richeshein zur Stundung aufforderte. Dieser erklärte sich am 7. Juli bereit, wenn Mülhausen ihm bestimmte Versprechungen mache, am 26. Juli dagegen schrieb er, er wolle sich nicht länger hinhalten lassen; offenbar hatte Mülhausen das Geforderte nicht leisten können. Vielleicht steht damit in ursächlichem Zusammenhang Hagenbachs Begehren vom 3. August: er wünsche einige Bürger Mülhausens vor Gericht zu ziehen. Die Zumuthung war seltsam, ihre Ablehnung konnte aber bedenkliche Folgen nach sich ziehen. Einige Solothurner Rathsherren, die gerade in Basel waren, gaben am 8. August den Rath, einstweilen nicht zu antworten, sondern die Sache den beiden verbündeten Städten vorzulegen, die mit ihrem Rathe nicht säumen werden. Mülhausen wisse ja, wessen es sich von Hagenbach zu versehen habe, desshalb sei ihm auch von Seite der Eidgenossen nicht geantwortet, sondern mit seinem Statthalter verhandelt worden.

Das punctum saliens ist die Finanzfrage, auf sie stützt Hagenbach seine Hoffnungen, Pläne und Massregeln, auf sie beziehen sich die Sorgen Berns, Solothurns und des Kurfürsten. Daher schrieb Bern am 3. September, es habe Mülhausens Anliegen wegen der Schulden vor die Tagsatzung gebracht, desshalb theilte Solothurn am 4. September mit, es werde sich mit Bern berathen, wie Mülhausen aus seiner Nothlage befreit werden könne, aus dem nämlichen Grunde rieth am 7. September Emerich Ritter im Auftrage des Kurfürsten, Mülhausen solle

sich nicht einschüchtern lassen: «wo ir so balde nachgeben, so stercktent ir uwer wiederpartie.»

Hagenbach hatte aber auch den andern Satz des Annexionsprogramms nicht vergessen, dass mit Gewalt nichts auszurichten sei. Desshalb, so schwer es ihm geworden sein mag, dem unablässigen Drängen der Gläubiger zu widerstehen, beschränkte er sich am 9. September auf die Wiederholung der Drohung, er lasse dieselben jetzt gewähren. Wäre sie ernstlich gemeint gewesen, so hätte Hans Richeshein nicht noch öfter Mülhausen an die Befriedigung seiner Forderungen erinnern müssen.

Jahrelang zogen sich die Verhandlungen hin, die sich stets um den einen Punkt drehten, so dass wir uns kurz fassen können.

Die mit Mülhausen befreundeten schweizerischen und elsässischen Städte konnten sich die Gefahr nicht verhehlen, die ihnen selbst drohte, wenn Mülhausen dem ökonomischen Ruin und damit Burgund anheimfiel. Daher erliess Bern am 6. November 1471 eine Einladung an die elsässischen Reichsstädte auf 5. Januar 1472 zur Besprechung, wie dem Uebel gesteuert werden könne. Mit Vorbehalt der Genehmigung der Obern beschlossen die Abgeordneten, es solle Mülhausen ein auf 10 Jahre unverzinsliches Darlehen von 17,981 Gulden gemacht werden. Erst am 4. Januar 1474 gelangten die bezüglichen Verhandlungen dadurch zum Abschlusse, dass Bern und Solothurn sich verpflichteten, gegen Verpfändung des Schultheissenamts am 3. Februar die anerkannten Schulden Mülhausens zu bezahlen, soweit nämlich die Gläubiger nicht auf Drängen Basels, Berns und Solothurns darauf verzichtet hatten, was in ziemlich erheblichem Masse geschehen zu sein scheint.

Nun erst hatte Mülhausen seine politische und ökonomische Selbständigkeit errungen. Zwar lasteten die

übernommenen Verpflichtungen noch eine Reihe von Jahren schwer auf ihm, aber es war doch der Grund gelegt, auf dem das kleine Gemeinwesen sich emporarbeiten und zu Wohlstand gelangen konnte — allerdings nur mit Hülfe seiner treuen, energischen und klugen Bundesgenossen, die es gleichzeitig unterstützten und im Zaume hielten.

Die Ursachen des Irniserkrieges von 1478.

Von

Dr. **Theodor von Liebenau.**

Den 4. April 1441 hatten die eidgenössischen Orte mit Herzog Philipp Maria Angelus von Mailand ein Capitulat abgeschlossen, durch welches die staatsrechtlichen und commerziellen Verhältnisse zwischen der Schweiz und Mailand geregelt wurden [1]). Allein die Urner klagten bald, das Capitulat werde von Seite Mailands nicht gehalten. Mit fliegendem Panner zogen sie über den St. Gotthard und brachten das Livinenthal, von dem aus ihre Leute am meisten geschädigt wurden, in ihre Gewalt (1447). Als nach dem Tode des Herzogs Philipp Maria (1447, 13. August) Franz Sforza sich zum Herrscher von Mailand aufgeworfen hatte, liessen sich die Urner von den Leuten in Livinen neuerdings huldigen. Herzog Franz († 1466, 8. März) wagte es niemals, die Urner im Besitze von Livinen zu stören. Nur die Domherren von Mailand, denen Bischof Otto von Vercelli durch Testament vom Jahre 948 oder 945 das Livinenthal vergabt haben soll [2]), erhoben auf die urnerischen Besitzungen mehrmals Anspruch.

[1]) Amtliche Sammlung eidgen. Abschiede II, 783.

[2]) Vgl. darüber Notæ S. Mariæ Mediolanensis, Giulini: Memorie II, 217; III, 134; IX, 20; Ant. Francesco Frisi: Memorie storiche di Monza III, 161, und die im Schweizerischen Urkundenregister II, S. XXXIX, citirten Werke, welche dieses Testament als gefälscht erklären, während J. Schultz: Otto von Vercelli, N. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 1886, XI, 3, 641, die Aechtheit des Testaments vertheidigt.

Nach dem Tode des Herzogs Franz suchten zwar einige Fürsten, Herren und Communen das Herzogthum Mailand dem Sohne des verstorbenen Fürsten zu entziehen und selbst die Eidgenossen dem unmündigen Galeazo Maria Sforza, der sich damals am Hofe König Ludwigs XI. von Frankreich aufhielt, abwendig zu machen. Allein die Eidgenossen hielten fest zu Sforza und schlossen den 26. Jänner 1467, unter Vermittlung des Herrn Antonio Besana, mit dem jungen Herzog und dessen Mutter Blanca Maria ein neues, schon von Herzog Franz selig entworfenes Capitulat ab [1]).

Hierin wurde den Eidgenossen Zollfreiheit im Herzogthum Mailand eingeräumt; allfällige Streitigkeiten zwischen Angehörigen beider Theile sollten durch Schiedsrichter in Abiasca beigelegt werden. Die Herzoge von Mailand sollten von den Ordinarien (Domherren) von Mailand das Livinenthal erwerben und definitiv an Uri als Eigenthum abtreten. Zwischen beiden Theilen sollte Friede und Freundschaft bestehen und kein Theil den Feinden des andern Hülfe leisten. — Allein diese vier wesentlichsten Bestimmungen des Capitulates von 1467 wurden während der Regierungszeit des Herzogs von den Lenkern des Staates sehr wenig beachtet. So wurden namentlich die Kaufleute und Rosstäuscher mit Zöllen belästigt; bei Forderungsstreitigkeiten mit Mailändern konnten Eidgenossen oft gar nicht oder erst nach ebenso langwierigen als kostspieligen Prozessen zu ihrem Rechte gelangen. Die Verzichtleistung des Domstiftes Mailand auf das Livinenthal und die Uebergabe desselben an das Land Uri von Seite der Herzoge von Mailand war trotz mehrfacher, eifriger Bemühungen von Seite der Eidgenossen in Mailand nicht zu erreichen. Und als es zwischen Herzog Karl dem Kühnen von Burgund und den Eidgenossen zum Kampfe kam, zogen Mailänder in sehr beträchtlicher Zahl, entgegen dem klaren

[1]) Eidgenössische Abschiede II, 893 ff.

Wortlaute des Capitulats von 1467, dem Herzog von Burgund zu Hülfe. Der Herzog schloss selbst mit Burgund ein Bündniss, dessen Abschluss im ganzen Gebiete von Mailand mit Freudengeläute verkündet wurde. Als Karl der Kühne zum Schwerte griff, unterstützte ihn sein Bundesgenosse mit Geld. Auf den Schlachtfeldern von Ericourt, Grandson, Murten und Nancy fanden die Eidgenossen unter den Erschlagenen viele Mailänder. Durch das Gebiet Mailands waren dem stolzen Burgunder Hülfstruppen aus Neapel zugezogen. Diese zur Vernichtung der Schweiz bestimmten Soldaten waren im Mailändischen reichlich mit Speise, Proviant, Waffen und allem Nothwendigen versehen worden. Vergeblich hatten die Eidgenossen mehrmals den Herzog ersucht, in getreuer Beachtung des Capitulats von feindseligen Schritten gegen sie abzustehen. Dieses Benehmen empörte die Eidgenossen um so mehr, weil sie zur Zeit das Anerbieten des Herzogs von Burgund bezüglich Mailands mit Rücksicht auf das bestehende Capitulat abgewiesen hatten. Herzog Karl hatte ihnen nämlich im Jahre 1473 durch den Abt von Casanova für den Abschluss eines ewigen Bundes Stellung von Truppen und Gestattung des Durchpasses in das Herzogthum Mailand, das er erobern wollte, die Abtretung der Grafschaft Pfirt und der vier Waldstätte am Rheine anerboten [1]. Nach Ablehnung dieses Bundes hatte der Herzog von Mailand den Eidgenossen feierlich versprochen, ihnen hiefür ewig dankbar zu sein. Als nun die Urner und Zuger, allerdings zunächst auf Betrieb von solchen, die Privatansprachen an den Herzog zu erheben hatten [2], sich eben anschickten, Mailand wegen der an der Schweiz begangenen Untreue zu bekriegen, traf die Kunde ein, der Herzog sei von einigen seiner Unterthanen im Dome zu Mailand den 26. Dezember 1476 ermordet worden. Mit Rücksicht darauf, dass die Kinder des Herzogs unmündig und an den Ver-

[1]) Vgl. Abschiede II, 445, 452 f., 457 f.

[2]) So z. B. Ammann Wolleb von Ursern. Abschiede II, 641 f.

gehen ihres Vaters unschuldig seien, sowie in Betracht der schweren Zeiten [1]), wurde der Feldzug vertagt und nochmals ein gütlicher Vergleich versucht. Es kam, hauptsächlich auf Betrieb der Luzerner [2]), zu einem neuen Capitulate mit Mailand, in welchem namentlich bestimmt wurde, die Ordinarien von Mailand sollen die Urner in den Besitz des Livinenthales einsetzen, und dem Spital in Poleggio sollen die im Gebiete von Mailand zustehenden Zinse, die seit Jahren hinterhalten worden waren, verabfolgt werden. Die Urner sollen ferner in der Ausübung der Collaturrechte von Poleggio nicht mehr gestört werden [3]). Die Urner weigerten sich, dieses Capitulat zu besiegeln, weil sie der Meinung waren, die Mailänder werden demselben gerade so wenig nachkommen als dem frühern. Auf eindringliches Anhalten der Eidgenossen gab endlich der mailändische Gesandte Giovanni Agostino de Vicomercato das eidliche Versprechen, er wolle sich dafür verwenden, dass die herzoglichen Räthe in Mailand den Begehren der Urner willfahren. Die Eidgenossen sollten zu diesem Zwecke bevollmächtigte Gesandte mit ihm nach Mailand senden [4]). Er entwarf selbst eine Urkunde über den Verzicht der Mailänder auf das Livinenthal und die Investitur der Urner mit demselben durch die Ordinarien an der Ambrosiana, die vom geheimen Rathe in Mailand sollte bestätigt werden. Allein die Urner trauten auch diesen Versprechungen nicht; vielmehr stellten sie den 22. April 1477 einen Anlassbrief zu einem eidgenössischen Schiedsgerichte aus. So gereizt war die Stimmung in Uri, dass die Mailänder glaubten, einen Einfall der Urner in ihr Gebiet befürchten zu müssen. Sie erklärten desshalb an dem gleichen Tage,

[1]) Abschiede II, 641 f.

[2]) Vgl. das Dankschreiben der Herzogin Bona und Johann Galeazo's vom 20. März 1477 im Staatsarchiv Luzern.

[3]) Capitulat vom 19. April 1477, ratifizirt den 10. Juli, Abschiede II, 930 ff.

[4]) Schreiben vom 27. April 1477.

an dem sie das Capitulat ratifizirten, dass sie zum Schutze des Herzogthums Truppen an die Grenze schicken. Allein alle eidgenössischen Orte ausser Uri waren dem Kriege abgeneigt; dennoch versicherten sie auf der Tagsatzung, die vom 27. bis 31. Juli 1477 in Zürich tagte, die Urner ihres Beistandes, falls die Zusagen von Mailand nicht gehalten würden [1]). Dass diese Zusage für die Urner eine praktische Bedeutung hatte, ergibt sich daraus, dass den 23. Juli 1477 von der Regierung von Mailand an Lugano der Befehl erging, 40 Mann zu stellen, welche das eidgenössische Gebiet verwüsten sollten [2]).

Eine eidgenössische Gesandtschaft verreiste hierauf nach Mailand, brachte die Begehren der Urner dem geheimen Rathe vor und bat um die Bestätigung der Urkunden-Entwürfe. Dem Ansuchen wurde scheinbar entsprochen und die Aushändigung der Urkunden vorgenommen. Die mit dem herzoglichen Siegel versehene Abtretungs-Urkunde des Livinenthals trägt das Datum vom 10. Oktober 1477 [3]). Als Cecco Simonetta, Kanzler des Herzogthums Mailand, den 12. Oktober [4]) 1477 in feierlicher Audienz den Eidgenossen dieses Dokument überreichte, sprach er ihnen eindringlich zu, sie möchten die alten freundschaftlichen Beziehungen mit Mailand ernstlich erneuern und auf seine wohlwollende Gesinnung fest vertrauen; nicht nur sei allen Begehren der Urner vollständig entsprochen worden, sondern er anerbiete und verpflichte sich überdies noch, auf Kosten des Herzogs auch von Seite des Papstes die Zustimmung zur Abtretung des Livinenthals zu erwirken. Denn erst hiedurch erlange dieser Verzicht

[1]) Abschiede II, 690 f.

[2]) Rovelli, Storia di Como III, 342, aus dem Mandaten- und Rechnungsbuch von Lugano.

[3]) Vgl. dazu Rovelli III, 342. T. di Liebenau: La Battaglia di Giornico, Doc. I (Bollettino storico della Svizzera Italiana 1879.)

[4]) Das Luzerner Memorial sagt irrig, es sei dies den 2. Oktober geschehen.

volle Rechtskraft für ewige Zeiten. Die päpstliche Bulle werde spätestens um Weihnachten in Handen der Urner liegen

Gleichzeitig suchten die eidgenössischen Gesandten in Mailand noch einige andere Streitpunkte zu bereinigen, so wegen des seit 1466 streitigen Holzschlagrechtes im Kastanienwalde zu Iragna [1]), wegen Alpwegen, Landstrassen, Anforderungen von Privaten u. s. w., namentlich auch wegen Zollsachen. Die Geheimräthe von Mailand erklärten zwar ihre Bereitwilligkeit zur Erledigung all' dieser Streitsachen, stellten aber dar, sie seien momentan nicht in der Lage, so verschiedene Streitpunkte sogleich zu entscheiden. Sie baten daher, man möchte die Urner zur Besiegelung der Richtung mit Mailand bestimmen, indem sie geloben, wenn nicht alles das gehalten werde, was Herr Giovanni Agostino de Vicomercato den Eidgenossen versprochen habe, so werde man den Urnern wieder das Siegel ab dem Capitulate zurückstellen. Auf diese feierliche Zusage besiegelten die Urner das Capitulat mit Mailand, obwohl in demselben die Bestimmung über die Investitur der Urner mit dem Livinenthale nicht enthalten war. Zwei Gründe wurden damals von den Mailändern für das Fallenlassen dieser Bestimmungen geltend gemacht. Erstens, sagten sie, gehören Sachen, die eine sofortige Erledigung verlangen, nicht in ein Capitulat, das bleibende Rechtsnormen aufstelle. Zweitens würden die Ordinarien vom Herzog für die Abtretung des Livinenthales eine höhere Entschädigungssumme verlangen, wenn sie in Erfahrung brächten, dass das Zustandekommen des Capitulats von der Abtretung des Livinenthals abhange.

[1]) Der mit Erbitterung seit 1466 hierüber geführte Streit wurde 1466 durch Peter von Koyres, Ludwig Russ und Köbli von Schwyz beigelegt, begann aber 1468, als die Urner im Felde lagen, von Neuem, indem die Leute von Iragna beim Gerichte von Mailand es durchsetzten, dass die Liviner in eine Busse von 245 Pfund und „ettliche Spagnärli" verfällt wurden. Akten im Staatsarchiv Luzern.

Bei der Besiegelung des Capitulats war vereinbart worden, dass alle noch waltenden Anstände auf einer von Mailand und der Schweiz zu beschickenden Konferenz den 20. Mai 1478 sollen ausgeglichen werden.

Die herzoglichen Räthe hatten sich inzwischen, trotz aller Mahnungen von Seite der Regierung von Uri, nicht die geringste Mühe gegeben, von Rom die Bewilligung zur Abtretung des Livinenthals zu erwerben. Mit Mühe brachten es die Eidgenossen dahin, dass die Urner die Konferenz vom 20. Mai abwarteten, von der sie den Austrag aller schwebenden Streitigkeiten gewärtigten. Mit Schreiben vom 15. Mai 1478 ersuchten Herzogin Bona und Herzog Johann Galeazo von Mailand die Urner, dafür zu sorgen, dass bei dem Gerichtstage in Abiasca den 20. Mai die Leute nicht bewaffnet erscheinen, damit eine freundliche Verhandlung möglich sei [1]. Sonderbarer Weise erschien nun aber von Seite Mailands gar kein bevollmächtigter Anwalt.

Nochmals ermahnten die Eidgenossen die Urner, welche den 1. Juni 1478 auf dem Tage in Zürich und den 19. August in Luzern über diese Verletzung der eingegangenen Verpflichtungen Klage erhoben hatten [2], zur Geduld, indem sie ernstlich den Mailändern ihre Versprechungen in Erinnerung brachten. Auf die mündlichen und schriftlichen Anbringen der Eidgenossen antworteten Cecco Simonetta [3])

[1]) Schmid: Geschichte von Uri II, 145.

[2]) Eidgenössische Abschiede III, 9, 14.

[3]) In dem von Borrino de' Colli, Capitano di giustizia di Milano, unter dem 20. Oktober 1480 über den Staatskanzler Simonetta ausgesprochenen Todesurtheile findet sich desshalb in Artikel 24 folgende Klage: Item non contentus de predictis sed mala malis addendo scienter et dolose animo et instigatione utsupra, ipse D. Cichus anno superiore videlicet 1478 prox. preterito, existentibus in partibus Belinzone contra Eluetios seu Suicios Mag^{co} d. Petro Francesco Vicecomite rei militari prefecto vna cum alijs deputatis et prefectis gentibus armigeris ducalibus ibidem contra heluetios, ipse D. Cichus suis litteris privatis et sub nomine suo concitavit, procuravit et operam dedit

und andere mailändische Räthe mit stolzen verächtlichen Worten. Und gleichzeitig hatten sie den Muth, die Eidgenossen um Hülfe gegen Genua zu ersuchen. Dieses Begehren wurde mit Hinweis darauf, dass Mailand mit Uri stetsfort im Streite liege und dass Lombarden in Burgund gegen die Eidgenossen gekämpft haben, auf der den 27. Juli 1478 in Luzern gehaltenen eidgenössischen Tagsatzung abgewiesen [1]). Gleich darauf führten die Mailänder wieder mancherlei Neuerungen ein, welche den schweizerischen Handelsleuten beschwerlich fielen. Zudem klagten angesehene Leute, wie Kätzi von Schwyz, sie seien im Mailändischen beraubt worden [2]).

Auf Anrathen der Eidgenossen, die sich den 19. August 1478 selbst anerboten hatten, zwei Gesandte in ihren Kosten nach Mailand zu senden [3]), schickten endlich die Urner eine Gesandtschaft nach Mailand, um ernstlich anzufragen, ob die herzogliche Regierung die eingegangenen Verpflichtungen erfüllen wolle oder nicht. Sie wurde vom Herzog

ejusque dolo malo factum fuit quod ipse d. Petrus Franciscus et ceteri prefecti ibi cum suis socijs et dictis gentibus armigeris intrarent, prout etiam postea intrarunt, post ipsas litteras vallem leuentine in prosequendo ipsos eluetios qui jam eorum castra diverterant seu aufugerant retrahendo gentes ipsorum Eluetiorum in ipsam vallem cum hoc non expediretur, nec quicquam honoris aut utilitatis afferre potuisset, cum jam partes ducalis status dereliquissent et seu in ipsam vallem cum magno eorum dedecore reduxissent et se absentassent abinde paucis gentibus derelictis ad custodiam dicte vallis, que gentes ducali statui nil damni aut periculi inferre potuissent. Itaque ducalis status jam tutissimus et cum magno honore erat; hoc faciendo non advertendo; ymmo postponendo et vilipendendo deliberationem et litteras ad eum datas per prefatum d. Petrum Franciscum et alios prefectos ibi existentes, damnantes introytum et persequutionem, ipsis gentibus ducalibus armigeris sequuta fuit maxima clades in detrimentum maximum et dedecus ducalis status ac honoris sui in predictis graviter delinquendo utsupra. — Gütige Mittheilung von Herrn E. Motta in Mailand.

[1]) Abschiede III, 12.

[2]) Ibidem 15, 16.

[3]) Ibid. 14.

wie von den geheimen Räthen freundlich empfangen; allein immer wieder wurde die Ertheilung einer bestimmten, klaren Antwort hinausgeschoben. Endlich nach 14 Tagen rückten die Ordinarien mit der Erklärung heraus, sie haben niemals eine Urkunde über die Investitur der Urner mit dem Livinenthal ausgestellt, und sie werden auch niemals zur Ausfertigung eines solchen Dokumentes ihre Einwilligung ertheilen; sei die den Urnern gegebene Urkunde besiegelt, so seien Urkunde und Siegel gefälscht; Giovanni Agostino de Vicomercato habe auch ohne allen Zweifel niemals eine Vollmacht besessen, Namens des Herzogs eine derartige Urkunde auszustellen.

Die Geheimräthe von Mailand hinwieder liessen sich schliesslich den Gesandten von Uri gegenüber vernehmen, sie haben wegen des jetzt zwischen Mailand und Venedig waltenden Krieges gegenwärtig wichtigere Geschäfte zu behandeln, und finden daher absolut keine Zeit, auf ihre Begehren näher einzutreten.

Diese den Urnern in Mailand widerfahrene Schmach erregte in der Schweiz begreiflicher Weise allgemeinen Unwillen. Man sagte sich, nicht die Urner haben Siegel und Urkunden gefälscht, sondern die Mailänder haben durch falsche Siegel und Urkunden die Urner zu täuschen gesucht; denn die Urner haben die falsche Urkunde von den geheimen Räthen des Herzogs in Mailand empfangen.

Den 31. Oktober 1478 erklärten die Gesandten von Uri auf der Tagsatzung in Luzern ihren Entschluss, gegen Mailand zu Felde zu ziehen, und mahnten die Eidgenossen, weil zum Kriege genöthigt, um Hülfe. Schon waren viele Freiwillige aus verschiedenen eidgenössischen Orten den Urnern zu Hülfe gezogen. Allein die Tagsatzung trat trotzdem nicht sofort auf das Begehren der Urner ein, sondern verlangte, jeder eidgenössische Ort soll seine Angehörigen, die den Urnern zugezogen, heimmahnen. Inzwischen wolle man die Sache nochmals überlegen, den Herzog ernstlich ermahnen, die Urner zu befriedigen und die Eidgenossen

zu achten. Verachte der Herzog auch diesen Rath, so wolle man der Mahnung Uri's Folge leisten.

Als die Urner trotzdem auf der Mahnung beharrten, wurden die Stände Zürich, Luzern, Schwyz und Unterwalden, sowie Zug den 31. Oktober beauftragt, den 11. November an der Landsgemeinde von Uri nochmals ernstlich vom Kriege abzumahnen [1]).

Kaum waren diese Beschlüsse gefasst, so traten Gentilis von Spoleto, päpstlicher Legat, und Propst Burkard Stör von Amsoldingen als Gesandte des Papstes vor die Tagsatzung, um derselben die Lage Italiens darzustellen und Hülfe gegen Mailand zu erbitten. Sie stellten dar, wenn Florenz, Venedig und Mailand, von Frankreich gehetzt, Söldner gegen die Türken verlangen, so sei das nur zum Scheine; diese Truppen würden im Gegentheile gegen den Papst geführt werden. Der Papst dagegen anerbiete den Eidgenossen für den Fall, dass sie ihm zu Hülfe ziehen, reiche Jahrgelder [2]).

Allein die Tagsatzung trat auf das Hülfegesuch nicht sofort ein, sondern verschob den 16. November den Entschied hierüber auf den 26. November. — Der grossartige Plan des Papstes war darauf berechnet, die Eidgenossen sollten in Gemeinschaft mit mehrern Fürsten Italiens, worunter der Markgraf von Ferrara namentlich genannt wird, im Einverständnisse mit Verschwornen in Mailand die gewaltthätigen Sforza des Thrones von Mailand berauben und Mailand vom Reiche zu Lehen nehmen, damit das Herzogthum Mailand nicht durch den aus Calabrien stammenden allmächtigen Reichskanzler Cecco Simonetta dem König von Neapel übergeben würde. Zur Behauptung des Herzogthums Mailand sollte den Eidgenossen der in Mantua und Pavia liegende Staatsschatz übergeben werden [3]). Um

[1]) Abschiede III, 18 f.

[2]) Vgl. hierüber Dr. A. Ph. v. Segesser, Gesammelte Schriften II, 49. Rosmini: Trivulzio I, 60.

[3]) Segesser l. l. 50 f.

nach diesem neuen Plane den Krieg führen zu können, sollten die Urner, denen der Papst für ihre Kosten 1000 Dukaten zahlen wollte, aus dem Felde heimgemahnt werden.

Der Krieg gegen Mailand in dieser vorgerückten Jahreszeit kam besonders den Städtekantonen ungelegen, da die Eroberungen, die man jenseits des Gotthard zu machen glaubte, in dem eben anhängigen Streite über die gemeinsam im Burgunderkriege gemachten Gebietserweiterungen neuen Anlass zu weitern rechtlichen Erörterungen bieten mussten und nur dazu beitragen konnten, das Ansehen und die Macht der demokratischen Kantone zu erhöhen. Mailand besass überdies in den Städtekantonen viele Anhänger, die namentlich 1477 durch die Geldspenden des mailändischen Gesandten Pietro Francesco Visconti noch in ihren Sympathien bestärkt worden waren. Ein solcher Anhänger Mailands war z. B. Mangold Schoch von Luzern, der im Juli 1478 den Mailändern Truppen durch Bünden zuführte [1]).

Noch den 4. November 1478 that die in Luzern versammelte Tagsatzung ernstliche Schritte, um den Feldzug der Urner gegen Mailand zu verhindern, indem sie an Abt Ulrich von St. Gallen und an alle zugewandten Orte die Mahnung ergehen liess, keinem Aufgebote der Urner zum Kriege gegen Mailand Folge zu leisten, wenn dasselbe nicht von allen eidgenössischen Orten besiegelt wäre [2]); denn es sei ihnen nicht gelegen, im strengen Winter Krieg zu führen, zumal sonst auch noch Aussicht auf Beilegung des Streites vorhanden sei.

Diese Mahnung der Urner liess wirklich nicht lange auf sich warten. Schon den 13. November 1478 erfolgte dieselbe mit der Anzeige, dass sie mit ihrer ganzen Macht und ihrem Panner den 14. November zu Felde ziehen wollen, da es ihnen nicht mehr möglich gewesen sei, ihre

[1]) Vgl. die Beschwerdeschrift der Urner an Luzern vom 30. Juli 1478.

[2]) Fuchs: Mailänder Feldzüge II, 117. Geschichtsforscher VIII.

eignen und die fremden Knechte aus dem Felde heimzumahnen, obwohl sie den auf der Landsgemeinde vorgebrachten Bitten der Eidgenossen gern willfahrt hätten; jetzt sei es nur noch ihre Aufgabe, den Knechten Hülfe zu leisten, um grössern Schaden zu wenden [1]).

Als nach dem Siege der Eidgenossen bei Giornico über die Mailänder König Ludwig XI. von Frankreich zu vermitteln suchte, richtete die Tagsatzung ein einlässliches Memorial über die Kriegsursachen an den ihnen befreundeten Vermittler, aus dem wir obige Nachrichten über die wahren Kriegsursachen zum grössten Theile entnommen haben. Das Concept, in deutscher Sprache von Stadtschreiber Melchior Russ von Luzern entworfen, findet sich im Staatsarchiv vor, die lateinische Uebersetzung besorgte der luzernerische Chorherr Magister Conrad Schoch. Dasselbe ist in Abschrift auch im Staatsarchiv in Mailand vorhanden.

Memorial über die Ursachen des Mailänderkrieges.

Als sich denn jetz mercklich krieg vnd vfrur erhept haben zwüschen den durchluchtigen Herrschaften frow Bonne vnd Her Jo. Galeatzen Sforza, irm sun, Herzogen zu Meilan etc. an eim, vnd vns gemeinen eitgnossen von stetten vnd landen anders teils, von vrsach wegen sölicher mercklichen zusprüch, anfordrung vnd gerechtikeit, so die obgenanten vnser getrüwen guter fründ vnd sunder lieben Eidgnossen von Vre wider vnd zu denselben Herzogen von Meylan byshar gehebt vnd noch hüt bitag haben, vnd aber des von dem Herzog nie mögen bekommen, wann dz sy nottrengt worden sind disen krieg, dz Ira ze erlangen wider die Herzogen von Meylan zu erheben, vnd

[1]) Fuchs II, 118. Geschichtsforscher VIII, 388.

nachdem sich nu üwer künglichen maiestat vss bewegnust Ir künglichen milte vnd vss söllicher schinbaren grossen trüwen, damit üwer künglichen gnad byshar in allen vnsern sachen gegen vns gutwillig geneigig gewesen ist, vnd ob Gott wil ewiklich bliben sol, diser krieg die zu befriden vnd nach vnserm nutz vnd eren in einikeit zu bringen so ferr angenommen, dz die darumb Jr künglichen M. volmechtigen rat vnd oratoren, namlich den erwirdigen hochgelerten Hern Bertrandum de Brossa etc., vnsern wolgeliebten Hern vnd fründ zu vns geschickt, vnd mit solicher gnediger anzöigung vns so wit erforderet hatt, dz wir vorab got zu lob, öch üwer k. gnaden zu wolgefallen vnd zu dem gemeynen nutz am letsten vnser gunst vnd willen geben haben, üwer k. m. als gnedigen mitler in dis sachen gütlich lassen ze reden, vnd sölich krieg zu stillen vnd ze befriden, nach vnser aller nutz vnd eren, vnd in mass, dz die vorgemelten vnser Eidgnossen von Vre vmb Ir zuspruch, klag vnd gerechtikeit von den vorgenenten Herzogen von Meylan abtragen, vnd daby sy vnd wir alle vmb vnsern mercklichen kosten, schaden vnd vnruw, so wir des kriegs halb gehebt vnd noch haben, vnklagbar gemacht werden; Vnd als dann am letsten zwüschent dem obgen. üwerm k. botten vnd vns vnder anderm abgeredt worden ist, in welher gestalt vnd wie die vilgenenten vnser Eidgnossen von Vre vnd wir all vnser sachen, kosten vnd schaden in geschrifft setzen vnd dieselben üwer k. M. zu Iren handen überantwurten söllen: also dz die sach disen krieg zu befrieden hie zwüschend dem helgen pfingstag nechst komend durch üwer k. gnad nach vnserm nutz vnd eren vssgetragen werden sol, So ist dis, wie hienach folget vnd am ersten begriffen wirt, der vorgemelten vnser Eidgnossen von Vre vnd vnser klag, ansprach, vrsach vnd grechtikeit, so sy zu dem Hertzogen von Meylan haben, herumb denn dise krieg vnd vffrur erwachsen sind.

Zu dem ersten wellen wir die heilig k. maiestat in rechter warheit gloublich wüssen vnd berichtet sin, dz

sich in zit vergangner XL Jaren oder me gemacht hat, dz die obgemelten vnser Eidgnossen von Vre vnd etlich ander vnser örter der Eidgnosschafft mit Inen, mit dem durchlüchtigen fürsten Hern Philippen Maria Anglie, der zitt rechten erbhertzogen zu Meyland loblicher gedechtnus, vnd er mit vns, durch ruw vnd friden willen beyder staten in ein verschriben einung, früntschaft vnd verstentnus kommen sind, die ouch wir der ziten, als biderben lüten zimpt, an vnserm teil erlich gehalten haben. Aber durch dz der zitt sölich verstentnuss vnd capittel an sinem teil gegen vns nit gehalten worden sind: so hatt sich do zemal zwüschent Im vnd vns so wit begeben, dz deshalb zwüschent vns beider sitt vnser halb vnuerdient mercklich krieg vnd vffrur sind erwachsen. Da haben in sölichem krieg die gemelten vnser Eidgenossen von Vre mit bewarten eren vnd nach kriegsrecht vnd gewabneter hand ein tal oder lantschaft genant Lifinen, so an den Landmarchen vnd herlikeiten derselben von Vre gelegen ist, vnd vss dem tal Inen vnd den Iren mit gefengnus vnd beroben von dem Herzog von Meyland vnd den sinen vnd allermeist von denselben lüten von Lifinen mengerley gewaltsam frefen vnd muttwillens begegnet, zu Iren handen vnd gewaltsame bracht, mit sölicher sicherheit, dz die selben von Vre sider dem selben zit byshar sölich tal Lifinen, lüt vnd gut, als ir eigenthum beherschet vnd je sider in starcker gewer als noch haben, vnd zu ernüwrung sölicher Ir gerechtikeit, do der gemelt Herzog Philip mit tod von zit gescheiden, vnd sin nachfar Herzog Franzischgus Sfortia seliger gedechtnuss, als üwer k. g. wol wüssen mag sofort in die regierung vnd possession des Herzogthum Meyland komen ist, do haben die von Vre aber von nüwem vff die lüt vnd Inwoner desselben tals Lifinen in gehorsami, gelüpt vnd eid genommen, vnd öch dz selb tal dar nach rüwig vnd vnangesprochen ingehebt bys an den tod vnd abgang des jetzgemelten Herzog Francischgen selig; denn allein so fil dz die thumhern der hochenstifft zu Meylan, die sich

nennent Cardinel oder ordinarien, von ettlichen ir vermeynten gerechtigkeit wegen dz selb tal Lifinen in ansprach haben gehebt, mer denn einist vnderstanden die selben von Vre darumb ze beunruwen über vnd wider sölich obgemelt übergeben von Herzog Philip, als vorstat, beschechen. Das doch alles nach ergangnen dingen vnd berichter sachen durch sy nit billich gehandlet ist.

Als nu der vorgemelt Hertzog Francischgus selig mit tod von disem zit berüfft ward vnd sin erstgeborner sun der durlüchtig fürst Her Galeatz Maria Sfortia, der dann in den ziten an üwerm k. hoff sin wesen hat, in die regierung des Herzogthum Meylan treten solt, wurdent von ettlichen fürsten, herren vnd communen mengerley pratik vnd sachen erdacht vnd fürgenommen, wie man den selben Herzog Galeatz von dem Herzogthum Meylan bringen möcht. Da üwer k. gnad one zwifel festenklich glouben mag, wo wir in denen tagen (als wir des mit grossen verheissungen, vil eren vnd nutzes von ettlichen enden strencklich ersucht wurden) dem selben Herzog Galeatz mit vnser macht widerwertig gewesen sin wölten: er were fillicht mit solicher ruw in die possesion des Herzogthums Meylan nit kommen. Wir haben aber derzeit nit klein angesechen vorab üwer heilig k. Ma. mit dero wir denn in ewiger einikeit verstrickt sind, vnd die ouch den selben Herzog Galeatz lieb vnd an Irem k. hoff vnd dienst hat. Vnd haben vns keinerley widerwertikeit kriegs oder vffrur wider den gemelten Herzog Galeatz Maria Sfortia wellen annemen. Dadurch er an dem ingang siner regierung gehindert werden möcht. Also dz er der zit rüwig zu dem Herzogthum kommen vnd (als er dem glich ted) wolbenüglich von vns gewesen ist. Nachdem der selb Herzog Galeaz zu der possession des Hertzogthum Meylan komen vnd sin wesen in mas gewesen ist, dz er nit allein von sinen gebrüdern, sunder ouch von andern vmbsässen, fürsten vnd Hern mercklichen widerstand vnd vnheilsame Infal entzessen hat. Ist dis ding vnd was im kunftigs

komers davon erwachsen möcht nüt vss kleiner vernunft betrachtet worden: der durlüchtigen wolgeachtet fürstin frow Blanca Maria siner mutter wirdigen gedächtnuss. Die selbe vnd ouch er habend da ze mal Ir treffenlich bottschafft vnd oratores, Herrn Anthonium de Besana vnd ander hochgeachtet in vnser land vnd mit follem gewalt zu vns geschickt vnd vnderstanden flis vnd werbung ze tund etlich puntnuss vnd ewig capitel mit vns ze machen, als ouch die der gemelt sin vatter Herzog Francischgus selig in werbung gewesen was mit vns ze volziechen, wonn dz Im des der tod fürkam. Vnd ist dan ze mal die sach durch desselben Herzog Galeatz vnd siner mutter rädt vnd botten mit sölichem hochem flis vnd ernst an vns vnd vnser gemeinden von stetten vnd landen gesucht worden, dz wir je am lesten mit Inen vnd sy mit vns in ansechung guter getrüwer nochpurschafft in verschribung ewiger capittlen vnd verstentnus komen sind. Die selben cappitel vnd ewigen vereinungen haben wir zu beider sitt mit vnsern siglen befestnet, gelobt vnd versprochen ewencklich stät ze halten, wie dann solichs die autentica copy, so üwern küngklichen gnaden wir hiemit schickend, dero datum statt anno 1467 am XXVI tag January, von eim capitel an dz ander eigenklich begriffen. Derinn nu vnder andern im capitel gemeldet, die nach vnd nach bys an sinen tod nie gehalten worden sind. Namlich dz erst von vnser kovfflüten, vndertanen vnd rosstüscheren wegen wie die mit allem jrem gut gewerben vnd kouffmanschatz in allen der Herzogen von Meylan landen vnd gebieten aller zöllen fry vnd exempt sin solten etc. Dz ander capitel, ob sich stös oder jrrungen von geltschuld oder ander sachen wegen zwüschent den selben Herzogen von Meylan vnd vns gemeynlich oder einichem ort insunders, desglich zwüschen sundrigen personen erhuben, ward erlütert, wie man denn des an gemeiner dingstatt, namlich gan Ablesch, vff obman und zugesetzten zu rechtlichem vsstrag komen solt etc.

Dz drit capittel ward also beschlossen, dz die selben Herzogen von Meylan angends von den ordinarien der grossen kilchen zu Meylan dz tal Lifinen empfachen vnd dann das von stund an denen von Vre durch Ir ewigen bestätnuss befestnen, also dz die von Vre sölich tal Lifinen dannethin rüwig vnd ewicklich als ir eigen gut besitzen vnd beherrschen solten, vnbekumbert von denselben Hertzogen, öch von den ordinarien vnd zu beidersit von allen Iren ewigen erben vnd nachkommen gantz vnangesprochen vnd vngehindert.

Zum fierden, so ist in denselben ewigen capitlen vnd jm anfang abgeredt vnd beslossen worden, dz wir zu beider sitt vnd in ewigen zitt in stätem friden ane krieg vnd in guter nachpurschafft mit einandren leben, dehein teil wider den andren sin, noch dz nieman gestatten oder helfen solt, sunder welchen teil vnder vns nodt oder krieg anfielen, der sich des andern teils hilff oder trostes vertruwen oder begern wurde, der sölte sich nütz denn aller eren vnd guts versehen, damit sölich ewig Capittel vnd vereinung festenklich gehalten wurden. Alles mit merem Innhalt der selben puntbrieffen vnd capittlen, die wir eigentlich zu hören vnd gruntlich ze betrachten von üwer kungklichen Ma. demütenklich begeren.

Demnach sölich jetzgemelten pundt vnd ewig Capittel zwüschent den selben Herzogen vnd vns also volzogen worden sind, vnd wir vnd die vnsern, die von gnaden gottes als biderb lüt gehalten haben, hat sich in zit vnd leben des selben Herzog Galiatz so zu fil malen, dz es vnmuglich zu erzellen ist, begeben, daz die selben capittel, besunder in den obgemelten IV stucken durch den jetzgenanten Herzog Galeatz vnd die sinen an vns noch an den vnsern nie gehalten sind worden, namlich vnser kofflüt vnd rosstüscher sind wider jnhalt der selben capittlen an Iren zöllen mercklich beschweret, vnd Inen die fryen merckt mit rossen vnd anderer kouffmanschaft vil vnd dick mit gewalt vnd mutwillen in der Hertzogen land verbotten vnd

also wider er vnd recht, ouch wider gelüpt, brieff vnd sigel umb dz Ir bracht verderbt worden. Wir vnd die vnsern, der dann vnzalbar vil gewesen vnd noch sind, haben in der zit derselben capittlen vil vnd mengerley redlicher vnd gerechter ansprach zu den selben Hertzogen von Meyland vnd den Iren gehebt vnd sy darumb alweg durch vnser bottschaft oder brieff nach Inhalt derselben ewigen capittlen zu recht erfordert. Si haben aber das allweg gewaltenklich verachtet vnd weder mit recht noch gütlich vns oder den vnsern nie kein benügen wellen thun oder dem nachkommen, als die capitel innhalten. Desglich von des capittel wegen das tal Lifinen berürend, darumb denn der selb Herzog Galeatz vnser Eidgnossen von Vre jngesetzt vnd benüglich gemacht haben solt, wie üwer k. g. das in denselben capittlen verstan mag, hat er gar vnd gentzlich verachtet, wiewol er des zu mengem mal in zitt der Jaren sins lebens von vns vnd denen von Vre durch vnser treffenlich brieff vnd manung, darzu durch vnser rädt vnd botten zum höchsten vnd ernstlich ersucht vnd erfordert worden ist, über vnd wider dz wir Im one alle arge erzöigung zu allen ziten gutte nachpurschafft gehalten vnd mit deheinem krieg noch vffruren, wie wol wir dz ze thun grossen glimpf gehebt hatten, nie wider jn noch daz Herzogthum Meylan gethan, nachzefolgen vnsern altfordern, die alwegen zu fürdrung dem gemeinen nutz vmb frid vnd gnad der landen, witwen vnd weisen zu beschirmen trostlich gefochten, als noch mit der hilff gottes wir fürbas ze thund mut haben.

Vnd dz noch grösser vnd gantz, wie den jngangend meynung derselben ewigen capittlen zwüschent Im vnd vns gemacht, gewesen ist, so wöllen wir gantz nit zwifflen vnd es bedarff ouch keiner witern erklerung, wenn dz üwer k. M. gantz wüssent vnd vnuerborgen stat, wie vnd in welcher gestalt sich der krieg, vffrur vnd fientschafft hie for by IV oder V vergangnen Jaren erhebt haben, dero sich denn wilent der grosmechtig Herr Karolus der

zit Hertzog zu Burgund hocher gedechtnuss vnser halb one alle vrsach vnd vnuerschuldet nit allein wider üwer k. M., sunder ouch wider vns vnd die vnsern, als üwer k. g. zugewanten one recht wider got mutwilliklich vnd frefenlich angenommen hat, in sollichen fugen, dz vns nodt vnd gepürlich gewesen ist, vns dawider durch die krafft gottes vnd vns zu vereint der gegenwer ze behelffen, haben wir in sölichen anfechtungen vns durch krafft der vorgemelten ewigen Capittlen vnd öch gutten nachpurschafft hilff, ere vnd gutes vertruwet vnd In darumb erfordert, söliche sachen vnd mutwillen des Hertzogen von Burgun, beid üwer k. g. vnd vnserhalb zu hertzen ze nemen, vnd die noch vnser nodtturfft, nutz vnd ere ze bedencken, als er vns des schuldig were. Das selb vnd ouch sin vnd vnser ewigen bünd hatt er stoltzmutenklich verachtet vnd also wider sin gelüpt, brieff vnd sigel in sölichen üwern vnd vnsern offnen kriegsübungen sich zu dem selben Hertzogen von Burgun, als vnserm offnen fiend mit einer mercklichen zal lütten jm hilfflich ze sind vnd bystand ze tund wider vns vnd allermengklich vnd zuo bestätigung sines mercklichen vngunstes gegen vns. So hat er in der volziehung sölicher vereinung in allem sim Hertzogthum vnd gebietten fröid lütten lassen vnd darzu sin tirannisch gemütt so fil witter wider vns besterket, dz er dem burgunschen Herzog mit gelt mercklichen bystand getan vnd darzu Im fil zu fil der sinen zu ros vnd fus wider vns ziechen lassen hat. Als wir die nit allein in dem ersten strit vnd gefächt zu Elicurt, sunder öch darnach an dem stritte zu Gransen, ze Murten, ze Nanse vnd anderswo funden vnd von gnaden gottes Ir ettlich erschlagen haben. Er hatt öch andern lampartischen fölckern, als dem küng von Napels vnd andern fil, so der zitt dem Herzogen von Burgunn wider vns zu hilff zuzogen sind, durch sine statt, land vnd gebiett passen vnd durchzug geben, vnd sy mit spis, gelt, harnesch vnd andern nottürfftigen dingen zum krieg versechen, allen flis ze thund, wie er vns verderben vnd vmb

vnser eigen vatterland bringen möcht, wenn dz Im vnd andern sölichs durch die schickung götlicher almechtikeit fürkomen worden ist. Dem öch wir das beuolchen vnd vns darvnder gedultenklich enthalten haben. Als wir dis vnd anders, ob dz nodt were, mit clarer warheit an den tag wol wüstend zu bringen. Ob nu, aller cristenlichster k., vss disen geschichten vnsern halb so vnuerdienet der selb Hertzog Galeatz sin vereinung brief vnd sigel an vns gehalten hat oder nit, dz mag v. k. g. vs siner verhandlung wol ergründen.

Wir haben aber als from lütt, jn ansechung vnser pflicht vnd öch dz vns nit gemeynet was sölich loblich vereinung mit widerwertikeit ze betrüben, wie wol wir Im des mit der hilf gottes vergulten haben möchten, vns allweg vff hoffen siner bessrung, guter nachpurschafft geflissen, vnd In mer den Einist durch vnser brieff zittlich erfordert, die pflicht siner er zu bedencken vnd solich sin widerwertig fürnemen gegen vns abzestellen. Er hatt aber nütz dester minder darjnn strencklich beharret vnd nit bedacht, sölich gros gut vnd trüw, so Im von vns beschechen was. Wenn kurtz vor dem, als der gemelt Herzog von Burgun sich zu krieg wider üwer k. g. vnd vnns richt, wurden wir durch sin treffenlich bottschafft, nemlich den Abt von Casanova, ernstlich ersucht, vnd ward an vns geworben, je die wil vnd der Hertzog von Meyſan sin gelobten versigelten vnd ewigen bund, so er mit vns gemacht, an vns gebrochen vnd nit gehalten hatte, vnd er sich in allen sachen und sogar widerwertig gegen vns erzöigte, dz denn wir jm kein hilff tätind, vnd dem selben Hertzogen von Burgun mit siner macht in dz Hertzogthum Meylan ziechen liessen, vnd vns des kriegs nütz an nämen, so wolt der burgunsch Herzog sich nach vnserm willen in ewig vereinung zu vns verbünden vnd vns darzu die grafschaft Pfirt vnd etliche Stett am Rin, die dazemal in sinen handen stunden, mit sampt einer grossen summ geltes vnd soldes zu vnsern handen geben.

Als nu wir vss rechten trüwen disem des burgunschen Herzogen anbringen nit haben wöllen gehellen, als die so allweg in ansehung vnser ewigen vereinung gern in guter ruw vnd friden mit dem selben Herzogen Galeatz vnd dem Hus Meylan gewesen waren, vnd wir in diser dingen im besten vnderricht vnd warnung gethan hatten, vnd der burgunsch Herzog des deheinerlei folgen vns finden mocht, het der selb Herzogen Galeatz vns sölich trüw vnd gutwillikeit durch sin versiglet brieff vnd botten mit hochem flis gedankt vnd sich daruf erbotten, vns des niemer mer zu vergessen, sunder, wo wir des notturftig wurden, vns nit allein sinen schatz, mer öch sin lib vnd gut trostlich zu vns ze setzend vnd sin ewig bund an vns ze halten. Ist der selb Hertzog von Burgun angends daruff vnser fiend worden, vnd habend sich die krieg zwüschent Im vnd vns erhebt, wie dz alles üwer k. g. wol wüssend ist. Do hat, wie vor stett, der Herzog Galeatz vns sölicher vnser trüw vnd guten früntschafft also vergulten, dz er von stund an sich wider vns, wie vorgemelt zu dem burgunschen Hertzog verbunden hat vnd sich demnach für vnd für gantz geflissen, alles dz ze thund vnd helffen ze beschechen, dz den vns vnd den vnsern leid vnd schadbar gewesen ist, vnd weder sin verschribung, gelüpt brief vnd sigel an vns nie gehalten, sunder dem burgunschen Herzog, als üwer k. g. vnd vnserm hessigen fient wider üch vnd vns hilff vnd bystand gethan, vnd des so fil getriben, dz wir vnd die vnsern eren halb im nit mer meynten zu gestatten, sunder in mit vnser macht vnd fientlichen were zu überziechend, wo anders vns vmb sölichs sin begangne mutwillig vngerechtikeit nit wandel vnd kerung beschech. Vnd als wir In durch vnser brief darumb erfordern vnd sölich verkündung thun wolten, do was er von ettlichen den sinen erstochen vnd mit tod von zit gescheiden, als dz v. k. g. wol wüssent sin mag.

Darumb im aller besten ward zu der zitt vnser krieglich vffrur in ruw gesetzt, vnd ane allen zwifel nit klein

bedacht die jungen fürsten vnd töchter, daby öch die durchlüchtig fürstin, sin gemahel, die er in wittwenlichen stat hinder Im verlassen hatt, dz die vor ab üwer k. kron gewont vnd an der vntat Ir vatter vnd gemachel selig villicht vnschuldig vnd zu Irem wüssenden alter nit komen waren, vnd allwegen in vns sölich mittel betracht, da durch wir in guter einikeit mit den selben jungen fürsten des Huses Meyland vnd Ir mutter beliben vnd öch daby des vnsern bekommen möchten. Wie wol in dem handel vnd abgang Irs vatter vnd gemahel selig durch ettlich, so Inen gern widerwertig gewesen waren, mengerley werbung an vns vmb hilff beschach. So ferr dz wir dozemal der gemelten Hertzogin, siner gemachel, vns vnd den vnsern vmb sölich vorgemelt begangen vntat vnd vngerechtikeit wandel vnd kerung ze thund vnser brieff schicktend vnd Ir durlüchtikeit inmas erforderten, damit sy bewegt ward, Ir folmechtig treffenlich rädt vnd botten herus zu vns in vnser land ze schickend vnd flis ze thund, wie sy aller sach halb mit vns vnd den vnsern gütlich betragen wurde, als öch das mit fil arbeit nach langem handel beschach. Vnd wurden aber darumb, dz wir zu beider sitt in dester besser ruw vnd ewiger früntschafft beliben möchten, von nüvem uff ettliche capittel vnd ewig verstentnuss zwüschen vns zu beider sitt erlütert, volzogen, versigelt vnd gelobt. In denen vnder anderm abermals von nüwen dingen vnd zu merer besterckung der vordrigen alten capittel vnder anderm in eim artickel lutter vnd eigenklich begriffen vnd zugeseit worden ist, wie vnd in welcher gestalt vnd krafft die vilgenanten vnser Eidgnossen von Ure durch dieselben Hertzogin vnd Herzogen von Meylan vnd die ordinarien in ewig possession des vorgemelten tals Lifinen gesetzt, vnd darumb investieret werden, vnd dz dis alles in der Herzogen von Meylan costen, one der von Vre entgeltnus beschechen solt, wie denn das die artickel deshalben in den gemelten nüwen vereinungen begriffen clerlich inn-

halten. Der selben öch v. k. g. ze vnderrichten wir sie mit glöbsam autentick exempel vnd copien schickend.

Es ist ouch in denselben nüwen capitlen vnd vereinungen do ze mal eigentlich erlütert worden, dz alle die zins, nutz, rent vnd gült, so dem spital zu Polesio, der denn in dem selben tal Lifinen, vnd jn den herlikeiten vnser Eidgnossen von Ure gelegen ist, zugehört, vnd in den gebietten, landen oder herlikeiten der Herzogen Meylan gelegen vnd Ir vndertanen demselben spitel jerlich ze geben pflichtig sind, dz die selben zins dem gemelten spitel sinen priestern vnd amptlüten, wele denn je ze den ziten sind, nu fürbashin jerlich vnd ewiklich rüwig gelangen vnd dz die Herzogen von Meylan daruff verschaffen vnd den Iren gebietten sölle, dz sy sölich zins dem spital jerlich vssrichten vnd dz da by die Herzogen von Meylan noch nieman der Iren die selben vnser Eidgnossen von Vre fürbashin niemer mer an dem pfrundlechen des selben spitals bekümbren oder erfolgen sollen deheinerley, dz Inen daran widerwertig sin möcht, noch das nieman anderm ze thund gunst oder bystand geben.

Do nu sölich jetzgemelt capitel nach Irem Inhalt gestalt vnd beide von den Hertzogen von Meylan vnd vns zu beidersitt also angenommen wurden, hatten die gemelten vnser Eidgnossen von Vre vs der forcht, dz Inen die Herzogen von Meylan vormalen in den alten capitlen von der possession das tal wegen Lifinen Ir zusagbrieff noch sigel nie gehalten hatten, sölich fürsorg vnd vnwillen, dz sy do zemal sölich capitel vnd nüwe vereinung nit vffnemen noch versiglen wolten vnd meyntend daby, wir übrigen ort hettend dz one sy nit ze thund vnd ze beschliessend, es were denn sach, dz sy von des tals Lifinen wegen ettwas bas vnd notturffenklicher versorgt wurden, damit vnd sy wüssen möchten vnd sicher sin, dz Inen darum von den Herzogen von Meylan vnd öch von den ordinarien gnug geschech, es were von der possession vnd jnvestitur wegen oder vmb ander sachen hie nach gemeldet, von denen

allermeist sölicher vnwill, spann vnd irrung zwüschen den Herzogen von Meylan vnd Inen bysdar erwachsen waren.

Als wir nu dis verstunden, wurden wir aber vs getrüwem gemüt fürer betrachten, wie vnd ob der zit sölich capittel vnd vereinungen nit zu fürgang geraten weren, was schweren infals vnd widerwertikeit denn davon den selben Herzogen begegnet sin möcht. Dz aber gantz wider vnsern willen wer, so wir doch jewelten geneigt gewesen weren, frid vnd gute nachpurschafft mit denselben Herzogen zu halten nach Inhalt Ir vnd vnser ewigen vereinung. Vnd ward daruff mengerley mittels in den sachen durchs vns gesucht, wie wir vnser Eidgnossen von Vre daran brechten, damit sy sölich sachen mit vns gütlich annemmend.

Nu was dozemal der Herzogen von Meiland rechter bott vnd orator dis sachen mit vns zu folziechen by vns in vnsern landen mit namen einer des herzoglichen radtes von Meylan, genant Doctor Johannes Augustinus de Vicomercato. Durch denselben vnd öch me ander der Herzogen diener vnd botten wurden in namen vnd an stat der Herzogen dis sachen alle gehandlet mit follem gewalt vnd gantzer macht, den sy darumb nach aller notturft von den Hertzogen verschriben vnd versiglet hatten. Also vss krafft des selben gewalts vnd öch den Herzogen zu gut, do hat der gemelt doctor Jo. Aug. sich usswendig der selben capitlen oder nüwen vereinung inn sundrige verschribung sins eignen willens vnd gemütes gegen denselben von Vre by sinen trüwen, eren und eiden, die er darumb vff dem helgen ewangelium liblich zu gott vnd den Helgen vor vns geschworen hat, hoch verschriben, versiglet, globt vnd versprochen, so bald vnd dise nüwe vereinung also zu Er vnd gut der Herzogen von vns vnd vnsern Eidgnossen von Vre gütlich angenommen, beslossen, versiglet vnd wir darumb vnser aller bottschafft vnd folmechtig rädt mit Im ze riten gan Meylan schicken wurden, als er das mit hocher bitt an vns begerte, so wölte er daran sin, dz die Herzogen von Meylan sölichen sachen allen vnd jecklichen,

es were vmb dz tal Lifinen oder von ander sach wegen, wie er sich denn des gen vnsern eidgnossen von Vre verschriben hatt, folkommenlich nachgan, vnd die angends one der von Vre vnd vnser entgeltnuss vffgericht werden solten nach lut vnd inhalt siner verschribung, die von wort zu wort also wiset

Darumb vnd vff solich des selben Herzoglichen orators glüpt, eid, sigel vnd verschribung, vss denen sachen denn der glöb vnd dz wesen aller erberkeit der welt billich geeret, vnd nüt höchers denn die warheit geachtet werden soll, vnd och durch siner ernstlichen zitt willen, darzu in siner vnd andrer siner mit botten gegenwärtikeit, haben wir vnser Eidgnossen von Vre der zit mit grosser arbeit erbetten, dz sy solicher hocher verschribung, eiden vnd eren demselben orator von Meyland vnd vns vertruwen vnd die capittel vnd nüwe vereinung versiglen, so wölten wir vnser treffliche Räte darumb mit denselben der Herzogen botten gen Meyland schicken, vnd da allen vlis vnd arbeit ankeren, dz sy vmb ir zuspruch vsgerichtet vnd Inen alles dz gehalten würde, dz man Inen zugesagt vnd darumb sich denn der gemelt orator gegen Inen verschriben hatte. Vnd wa dz nit beschech, so welten wir Inen Ir Sigel abe den brieven wider richten, vnd darzu vnser lib vnd gut zu Inen setzen, so lang bitz dz Inen genug beschech, vnd solt solich Ir sach in vns nit minder denn vnser eigen sach geschetzt werden. Darumb mit sölichen früntlichen erbietten vnd erbietungen wurden dieselben vnser Eitgnossen von Vre durch vnser zitt so ferr daran bracht, dz sy die capittel sigliten, vnd denselben botten von Meylan durch Ir vnd unser aller pitt willen söliche Ir verschribung, glüpt vnd eid vertruweten.

Vnd vmb dz üwer k. Ma. den grund diser sach vnd warumb die botten von Meyland die artickel vnd sachen dz tal Lifinen berürend nit so gar luter in die capitel vnd nüwn vereinung setzen lassen walten grüntlichen verstand, wurden wir von den selben der Herzogen botten mit hocher

pitt ernstlich ersucht, dz vnser Eidgnossen von Vre vnd wir den Herzogen von Meylan die er tätind vnd sölich sachen, die possession vnd Investitur daz tal Lifinen berürend in die nüwen capitel vnd vereinungen nit setzten, vnd dz tätin vmb zweyerley vrsach willen. Die erst dz sich nit gepürt in die ewigen capitel ze vergriffen sachen die nit ewig werend vnd jetz, sobald man gan Meylan käm vsstragen werden solt, wie dz da vorgemeldet ist. Die ander vrsach wie man sölichs in die nüwen capitel setzen, also dz die Herzogen von Meyland daran sin solten, dz die ordinarien die von Vre in die possession des tals Lifinen solten setzen, vnd sy daruff investieren, darzu die ordinarien vmb die jerlichen zins vnd nütz, so sy vor zitten in Lifinen gehebt hatten vrsatzung thun vnd sy darumb content machen, alles in derselben Hertzogen von Meylan costen etc. So besorgeten sy, dz das die Herzogen von Meylan merklichen entgelten vnd die ordinarien dester minder zu sölichem bringen möchten. Wenn sust so kämyn die Herzogen mit den ordinarien wol zu guter täding, vnd wurdent die von Vre Ir Investitur vnd all sachen von Lifinen dester e erfolgen, als denn sölich die selben botten von Meylan vff hochem globen vnd gar vil guten worten mit vns redten, so ferr dz wir Inen des wilgeten, als die so allwegen, wie hie vorgemeldet ist, in guter lieb, frid vnd wolgefallen mit den Herzogen von Meylan gewesen weren.

Nu als die gemelten botten von Meilan dis alles an vns erfolgten vnd solich capitlen vnd vereinungen volzogen wurden, haben die gemelten Herzogen von Meylan vns durch Ir brief vnd botten sölicher liebe vnd gutwillikeit mit hohem flis gedanckt vnd zugeschriben, dz sy sölich vereynung vnd alle sachen, wie die durch Ir pitten by vns beslossen vnd abgeredt waren, fromklich vnd festenklichen halten vnd sich in ewig zit als gnad, frid vnd guter nachpurschaft gegen vns flissen vnd daby ernstlich an vns begert, vnser aller treffenlich rät vnd botten mit sölicher

vereinunge angends zu Iren gnaden gan Meylan ze schicken. Die wolten sy gnedenklich empfachen, gern sechen vnd alle ding in mass vffrichten vnd folziechen, damit an In deheinerley dz zu frid vnd gut zwüschent Inen vnd vns gedienen möcht, erwinden sölt.

Also vff sölich der selben Hertzogen vnd Ir botten ernstlich beger vnd gnedigen erbietung, öch darumb dz alle sachen vnd die vereynung nachdem die abredt waren entlich beslossen, versiglet vnd vsstragen wurden; haben wir do zemal vnser treffenlichen rates fründe mit follem gewalt zu demselben Herzogen geordnet. Vnd als nu die gen Meyland komen sind, vnd nach zimlicher reverentz vnd erbietung an die Herzogen begert haben, vorab die capitel ze versiglen, vnd vnsern Eidgnossen von Vre Ir sachen nach lut der vereynung vnd besunder der verschribung so (als vorstat) der vorgemelt doctor Jo. Aug. Inen geben, versigelt vnd geschworen hat, gnedenklichen vffzerichten etc. Ist nit mynder, Ir durlüchtikeit hab dieselben vnser botten senftmütenklich empfangen vnd gehalten vnd durch Iren grosmechtigen heimlichen radt so fil handlen lassen, da mit die ordinarien von Meyland denen von Ure vmb die possesion des gemelten tals Lifinen Ir eigen geben, si des nach aller notturft, wie dz vormaln durch vns beredt worden war, investieren lassen, mit Irem eignen Insigel versigelt vnd darzu durch Ir geschwornen notarien autentisieren vnd zeichnen lassen haben vnd daby in derselben versigleten Investitur mit denselben ordinarien vmb all Ir ansprach, zins vnd anders verkomnus gethan, sich aller Ir ansprach vnd vermeinten gerechtikeit des tals Lifinen ewiklich verzichen vnd darumb die von Vre öch alle Ir ewigen nachkommen nach aller noturft quitierdt vnd lidig gesprochen haben. Alles nach lut vnd inhalt derselben investitur, die von wort zu wort also lutet: vss derselben üwer k. g. grund vnd warheit vnsers fürgebens clärlich verstan mag.

Die selben Investitur vnd wie die sachen zwüschent

den ordinarien vnd denen von Vre vmb dz tal Lifinen vffgericht vnd volzogen waren, haben die gemelten vnser rates fründe für die Herzogen von Meyland vnd Iren heimlichen rat zu merer besterkung bracht, denselben heimlichen rat die hören lassen vnd daruf durch Ir pitt an den Herzogen vnd demselben rat so fil erlangt, dz Ir durluchtikeit die jetzgemelten Investitur vnd der ordinarien brief vnd sigel mit sampt allem dem, dz denn von des tals Lifinen vnd ander wegen dz selb tal berürend zwüschend den ordinarien vnd denen von Vre beslossen wz durch Ir offen brief von nüwen vff bestätiget, verwilget vnd dieselben brief in irem häuslichen rat den gemelten vnsern rates fründen vnd denen von Vre mit Irem herzoglichen Insigel versigelt geben hat, als wir die noch hütt by tag hinder vns haben vnd von wort zu wort also lutend... Vss denen üwer k. M. vnser fürgeben gerecht ze sin vermerken mag.

Derselb heimlich rat hat ouch vff beuelch der Herzogen vnsern räten vnd denen von Vre in gutem globen vnd gantzem vertruwen offenlich zugeseit, vnd namlich durch den Herrn Cichum, als des selben Herzogthum obristen cantzler vnd regierer, mit vffrechten, vssgetruckten worten vnder ögen zu sagen lassen die meynung, dz vnser Eidgnossen von Vre sich vff die zit von Inen gnuglich benügen lassen, vnd Iren globen vnd vertruwen beid vff der ordinarien Investitur vnd öch vff die confirmation von den Herzogen wie obstat darüber geben, vnzwifellich setzten, so wolten die selben Herzogen vnd der heimlich ratt mit Inen vmb merer gewüsen vnd sicherheit sölich Investitur angends verordnen, dz Ir bottschaft in der Hertzogen costen vnd one dero von Vre entgeltnuss fürderlich gen Rom ritten vnd an vnserm Helgen vatter, dem babst, so fil erwerben solte, dz sin heilikeit sölich Investitur vnd aller sachen halb dz tal lifinen berürend sölich notturfftig verwilgung, absolution vnd bestetigung den von Vre solte eben, inmass damit sy vnd ir ewig nachkomen darumbg

niemerme ersucht, trübt noch bekümbert wurde, vnd sy wölten öch dz mit sölichem flis also werben, dz die ding zu Rom bys zu den nechsten wienechten der zit künftig vffgericht vnd denen von Vre one Iren costen zu jren handen geschickt werden solten. Dis zusagen geschach vff den andern tag octobers im lxxvii Jar.

Dieselben vnser rädt vnd botten haben sich vff die zit vff sölich der Herzogen gnedig erbietten gütlich benügen lassen vnd sich solichs der ordinarien Investitur, öch der herzoglichen Confirmation vnd des gemelten heimlichen rates zusagen, dz solichs alles gerecht vnd wer were glöblich gehalten, in Hoffnung dz den dingen also nachkomen werden solt, vnd fürer vnderstanden, an ettlich ander stuck vnd sachen ze griffen, darumb denn öch spenn vnd jrrungen waren zwischent den selben Herzogen von Meylan vnd Iren vndertanen vnd denen von Vre vnd den Iren, darumb denn der vorgemelt doctor Jo. Augustinus vnd ander der Herzogen botten und so, als for stat, zu vns geschickt waren, vns allen gemeynlich zugeseit, vnd von derselben spennen wegen Ir schrifftlich abscheid stellen lassen hatten, dz die selben ding alle, so bald vnd vnser botten gan Meylan kämyn nach vnserm willen vnd gefallen gerichtet werden, vnd an denselben kleinen sachen keinerley dz zu früntschaft dienet, erwinden sölte. Vnd als nu vnser rädt vnd botten sölich sachen vnd wie vns die zugeseit worden waren an die Herzogen vnd Iren heimlichen rat brachtend, mit beger sölich sachen also ze volziechen, hat der selb heimlich rat Inen gütlich geantwurt, was sich zwüschent den Herzogen vnd vns beider sitt zu früntschaft vnd gutem friden neigen möchte, darzu woltend sy gern helfen vnd raten. Die vil vnd aber solich stös vnd sachen Inen vnwüssend waren: vnd als sy die verstünden ettlich kestenböm, alppweg, landstrassen vnd ettlich beschwerungen solicher zöllen, die denn der Herzogen lüt an denen enden, denen von Vre oder den Iren vnbillich (als sy meynten) abnemen, berürten, so konden sy die in irem rat nit wol

entscheiden. Damit vnd aber wir der Herzogen vnd Iren gnedigen willen allweg spüren möchten, so woltend sy gern mit vns vmb die selben sach eins früntlichen tag verfachen. Vnd ward öch der selb tag angends also bestimpt: dz beid partyen, nemlich die Herzogen vnd die von Vre darnach vff den zwentzigisten tag des künftigen meyen an den selben enden, da denn die stös werend, haben vnd die beschowen. So welten sy Iren botten, dem comissarien von Bellentz vnd andern gantzen follen gewalt vnd befelch geben, was uns durch Ir botten vormalen in vnsern landen zugeseit worden were, dz öch die sachen derselben Irrungen halb da by blyben vnd der Herzogen lüt den dingen also nachkomen vnd sich fürbashin keinerlei vnwillens oder widerwertikeit wider die von Vr noch die Iren gebruchen solt. Doch also: dz die selben vnser rätt vnd botten herwiderumb öch an vns brechten, dz wir vns die gemelt Herzogin vnd den jungen Herzogen in allen sachen getrüwlich liessen empfolchen sin. In ansechen sölicher nüwen früntschafft vnd vereynung vnd ovch dz der Herzog vatterlos vnd noch vnerzogen were.

Sölichs früntlichen zusagens vnd erbiettens hand sich die selben von Vre vnd wir mit Inen gehalten vnd in gantzem willen vnd fürsatz gewesen, wo dz den Herzogen oder den Iren nodt gewesen were, vnser lib vnd gut getrüwlich zu Inen ze setzen vnd vns aller liebe, trüw vnd guter nachpurschaft zu allen ziten gegen Inen ze bruchen, als öch wir das darnach lange zit gethan haben vnd noch hüt by tag, wo dz an Inen nit erwünd, gern täten. Vnd haben also die gemelten vnser Eignossen von Ure sömlicher zitt der wienechten, in dem denn, wie vorstat, die Herzogen die sachen zu Rom erworben haben solten zu warten bereit [1]) Ir durchlüchtikeit hatt aber dz zusagen verachtet vnd nit gethan, wie wol sy des vff anrüffen vnd manen vnser Eidgnossen von Vre durch vnser brieff vnd

[1]) Contenti exspectare.

geschrifften mercklich gebetten vnd erfordert worden sind. Si haben aber das verachtet vnd die ding mit gefarlichen vffzügen allwegen angehenckt. Noch dennoch vnd durch unser zitt willen habend vnser Eidgnossen von Vre sich gütlich in den dingen enthalten bys zu der zitt des meyen, als denn der früntlich tag vmb die übrigen stös vnd sachen, wie vorstat, von beden partyen zu suchen versprochen war, in hoffnung dz da zwüschent die ding zu Rom von den Herzogen erworben sin worden, vnd die übrigen spenn vnd sachen vff dem selbigen tag ze Meyen, wie vns denn das vom heimlichen rat zu Meylan vor malen zugeseit wz, eins mit dem andern vsgetragen werden solten.

Als man nu beydersitt zu solichen angesetzten tagen kommen ist, vnd vnser Eidgnossen von Vre dem zusagen nach zu Meylan geschechen Ir treffenliche rädt vnd ander die Iren, die denn zu sölichen sachen notturftig waren mit Irem follen gewalt darzu geschickt haben mit mercklicher mü vnd costen, ist vff der Herzogen teil nieman so folmechtig erschinen, der sich diser dingen annemen oder die zu vsstrag kommen lassen wolt. Wann dz man da dannen vngeschaffet abscheiden müst, vnd vnser eidgnossen von Vre an dem vnd von der Herzogen bottschaft nütz anders denn stoltzmütige erzöigung vnd hoffertige wort erlangten. Dardurch sy vnd die Iren abermals zu mercklicher vngedultiger vnruw bewegt wurden. Wann dz wir abermals die ding im besten gestillet vnd die Herzogen, glich wie vor, durch vnser zittlich brieff erforderten, vorab Ir vnd vnser ewigen bünde und pflicht, vnd ouch Ir eigen brieff vnd zusagen zu betrachten vnd vnser Eidgnossen von Vre vnd die Iren vmb solich sachen, es were der erfolgung halb ze Rom oder vmb ander vorgemelt ding benüglich vnd content ze machen vnd sich selbs vnd öch vns witers kumers, costens vnd vffrur ze vertragen.

Aber durch dieselben Herzogen vnd Ir gubernierer des Herzogthums, den vorgemelten Cichium vnd ander sind beide sölich vnser früntlich geschriften, vnd öch etlich

vnser rät, so treffenlich mit Inen vss den sachen geredt haben, gar vnd gantz verachtet, vnd sind die Herzogen vnd die Iren an Irem teil aber von nüwem vff zugefaren vnd sich vil vnd mengerley nüwerung, inträgen vnd vnfrüntschaft gegen denen von Vre vnd den Iren strencklich gebrucht vnd je lenger vnd vester vnderstanden dieselben von Vre vnd die Iren witter vnd ferer denn aber Inen leidlich, vnd durch der Herzogen von Meylan brieff vnd sigel vnd öch (wie vorgemelt) den heimlich rät zugeseit vnd beslossen was. Vnd haben also die Herzogen vnd die Iren an vns, an denen von Vre, noch den Iren in eine noch dem andern, so die ewigen vereinungen vnd ander Ir brief, so zum teil gemeldet sind, nie gehalten oder dem nachgangen, wie wol wir sy zu fil vnd mengem mal durch vnsere brief vnd sigel darumb treffenlich erfordert haben.

Wir haben in disen dingen aber witer mittel bedacht vnd des in güttikeit vnd im aller besten die gemelten vnser eidgnossen von Vre vmb merer glimpfs vnd des willen, dz wir gern krieg vnd vffrur verhebt hetten gütlich überredt vnd Inen geraten, Ir treffenlich ratz fründe in eigner person zu den selben Herzogen ze schicken; werend wir in gutem vertruwen, wo Ir durluchtikeit sölicher Irrungen vnd sachen selber bericht wurden, sy werend so gnedig vnd daran, da mit vnsern Eidgnossen von Vre gnug beschech. Vff sölichs habend öch die selben von Vre Ir treffenlich rädt gen Meyland geferget mit allen briefen vnd gewarsamen, so vormaln, wie vor gelütert ist, vmb all sachen abgeredt, vnd Inen durch die Herzogen, durch die ordinarien oder die Iren geben waren vnd haben die selben, der von Vre botten, sölich Ir sachen vnd anligen beide vor den Herzogen vnd öch den heimlichen räten nach aller nodtturft anbracht, vnd nid anders begerd, denn was in der ewigen vereinung beslossen vnd Inen durch die Herzogen vnd heimlichen rädt durch Ir brieff vnd öch müntlich, es were von der römischen er-

folgung oder ander sach wegen da vorgemeldet vorhin zugeseit worden were, dz man Inen sölichs gnedencklich vffrichten vnd nit so gar verachten wölte.

Also vnd vff sölich pittlich anbringen der potten von Vre hand die Herzogen vnd der Heimlich rat im anfang dieselben potten mit guten worten vnd erzöigung vffgehalten vnd allweg dem glich gethan, als ob sy sich mit Inen gütlich vertragen wölten, vnd das mit mengerley prattick vnd hofierns getriben von eim tag an andern, bys dz die selben botten by XIIII. tagen zu Meyland haben müsen warten. Do hat sich in mitten im zit begeben, dz die Herzogen vnd ordinarien der dingen vnd sachen halb dz tal Lifinen berüren so ferr zu red komen sind, dz die ordinarien offenlich geredt, sy haben sölich Investitur da vor gemeldet vmb dz tal Lifinen vns oder denen von Vre nie geben, woltend öch da von nütz wüssen. Vnd ob die selb Investitur versiglet, so wer doch dz selb Insigel falsch vnd nit gerecht, des glich der brief öch, vnd meinten damit keinerley schuldig ze sinde, ze volziechen dz in der Investitur von des tals Lifinen wegen begriffen wer, anders wenn dz sy nach lut derselben vereinung Iren zimlichen flis gan Rom vnd in ander weg gethan hetten. Si hatten aber dz nit mogen erfolgen, vnd ob sich darüber der vorgemelt doctor Jo. Augustinus oder ander Ir botten, so in vnsern landen by vns gewesen waren, vmb deheinerley sach des tals Lifinen oder ander dingen halb gegen denen von Vre witter verschriben, so hetten sy doch des von den Herzogen keinen gewalt vnd empfelch gehabt, vnd kurtz so wolten sy damit nütz ze thun haben. Vnd was Ir entlich antwort also: sy hatten jetz krieg vnd anders ze schaffen vnd wüsten jetz zemal den dingen nütz ze thund, wann dz die botten von Vre wol wider heim riten möchten.

By allem dem v. k. M. wol verstan mag mit welen vngnaden sy gegen denselben von Vre gewesen vnd wie

hoch sy vnd wir von den Herzogen verachtet worden. Des doch wir bysher von gnaden gottes vorab von v. k. M. vnd andern cristenlichen fürsten vnd Herren vertragen bliben sind. Wann ob die Herzogen oder die ordinarien sich damit wider vnser Eidgnossen von Vre meynten ze behelffen, dz sölich Investitur vnd dz sigel daran hangend falsch vnd vngerecht syge, dz mag Inen zu keiner beschirmung oder erlichen entschuldigung komen. Wann ist derselb brieff vnd dz sigel falsch vnd vngerecht, dester me vnd schwerlicher habend sich die von Ure des zu erklagen: so Inen doch derselb brief zu Meyland in der Herzogen statt von der Herzogen rät vnd machthaber, dem filgenanten doctor Jo. Augustinus vnd andern den Iren geben vnd versiglet worden ist, vnd man sy vnd vnser gemeynen Eidgnosschaft erbarn ratesfründ, die wir denn in allen trüwen zu den Hertzogen von Meyland schicktend, mit sölichen offnem falsch betrogen vnd verschetzet hat, dz doch von keiner erberkeit nie gehört worden ist. Wenn sölich Investitur ist denen von Vre mit wüssen vnd willen des heimlichen rates der Herzogen worden. Si habend den in Irem heimlichen rat gesehen vnd darüber Ir bestätigung brief mit dem herzoglichen Insigel versigelt geben, vnd daby wol gewüsset, dz die von Vre vnd vnser aller rädt vmb keinerley ander sach willen zu Meylan ob zwantzig tagen der zitt gelegen vnd darumb zu mengen malen allein in handel der selben sach vor den Herzogen vnd dem selben heimlichen rat gewesen sind. Was nu sölich Investitur vnd dz Insigel (als sy jetz redent) falsch vnd vngerecht, worumb habend sy dozemal dz verschwigen vnd vnsern rätten dz nit zu erkennen geben: die das villicht zu denen zitten nach vnsern eren verantwurt vnd witter gehandlet hetten. Wenn dz sy on dz gelüstet hat, vns vnd den vnsern sölich laster vnverdienet zu ze legen vnd mit sölicher vnwarheit ze verspotten vnd ze verachten.

Ob sich denn die Herzogen oder die Iren Inen selbs

zu glimpf damit behelffen wolten vnd meinen sy weren vmb alt sachen von denen von Vre vnd vnsern rates fründen zu Meylan quittiert vnd lidig geseit worden, derwider reden wir also. Die von Vre vnd dieselben vnser ratzfründ, als die wie vor stat sölich Investitur vnd confirmation der zit von den Herzogen vnd ordinarien zu Meyland empfangen, vnd wie v. k. g. des da vor gehört hat, die heimlichen rät Inen zugeseit haben, gelobt vnd versprochen, dz sy die ding der römschen dispensation vnd verwilgung halb bys darnach den nächst künftigen on alles fällen volziechen vnd allen vorgemelten sachen fromcklich vnd redlich nachgan wolten, do haben die von Vre als biderb lütt Iren grund gesetzt vorab vff der Herzogen fürstlichen globen, öch vff des heimlichen rates zusagen vnd sunder vff die Investitur vnd Confirmation der Herzogen, die sy hofftend war vnd gerecht sin, vnd darin sich dann die ordinarien für sich vnd all Ire ewigen nachkommen aller Ir ansprach vnd gerechtigkeit gar vnd gentzlich entzigen hatten, wie denn sölichs die Investitur eigenlich begriffet, vnd habend also gütlich verwilget der zitt quittantzen vmb all sachen ze geben. Doch vorbehalten, dz alle vorgemelten sachen nüt dester mynder von den Herzogen von Meylan one Intrag volzogen werden solten, als denn die von Vre dis alles mit vnser gemeynen Eidgnosschafft erbarn ratesfründ, so zu Meyland daby vnd mit gewesen sind, mit glöbsamer warheit fürbringen möchten.

Also nachdem dero von Vre rädt allerdingen halb vngeschaffet vnd one vfftrag mit sölicher spöttlicher antwurt von Meylan hand müssen scheiden, hand dieselben Herzogen von Meyland vnd die Iren sich des nit benüget, dz sy, wie vor stat, Ir vereinung vnd zusagen an denen von Vre nit gehalten, sunder ouch daby Sie vnd die ordinarien so vngehört vnderstanden haben fürzegeben, dz sölich Investitur falsch vnd vngerecht sige, vnd damit die

von Vre vnd vnser byderben rädt vnd botten die wir in allen trüwen vnd Inen zu eren gen Meylan geschickt hatten, falsch vnd lugenhaft zu stellen. Dz doch vns vnd aller erbarkeyt billich zu Hertzen gat vnd vnlidlich ist. Sunder so haben die selben Hertzogen sich darnach aber glich wie ouch vormalen durch sy beschechen wz, lenger vnd mer geflissen vnd den Iren gestattet mengerley vnfrüntlicher nüwerungen mit denen von Vre vnd den Iren fürzenemen. Es sige mit vngewonlichen pfandungen, öch damit dz sy über Inhalt der ewigen vereynung den Iren gestattet haben den vorgemelten armen spital zu Bolesio der...

Hiemit endet das deutsche Concept der Klage. Im Entwurfe zur lateinischen Uebersetzung von Meister Conrad Schoch, Chorherr zu Luzern, sind auf 5 Folio-Seiten noch folgende Klagen enthalten:

1) Die herzoglichen Beamten haben dem Pilgerspital in Bolesio seit 40 Jahren jährliche Zinse im Betrag von 70 fl. hinterhalten.
2) Sie haben gestattet, dass ihre Unterthanen die Leventiner an der Verleihung der Pfründen dieses Spitals gehindert haben.
3) Die schweizerischen Kaufleute seien nicht beim Privilegium der Zollfreiheit beschützt worden.

Diese Gründe haben die Urner zum Kriege bewogen. Die Eidgenossen haben, als die Truppen schon im Felde vor Bellenz standen, nochmals zu vermitteln gesucht, allein von Seite Mailands seien keine Abgeordnete mit hinreichender Vollmacht zu Unterhandlungen erschienen und trotzdem haben die eidgenössischen Orte nochmals dringend zum Frieden ermahnt und darauf das Feld geräumt «relictis quibusdam paucis in valle ipsa Leventina ad propul-

sandas et non ad inferendas jnjurias, qui se cum potentia eiusdem omnipotentis dei fortiter defenderunt.»

Der König von Frankreich werde hieraus klar ersehen, dass die Eidgenossen von Mailand zum Kriege gedrängt worden seien und dass die Entschädigungsbegehren der Urner durchaus gerechtfertigt erscheinen. Gelinge es dem Könige, das gute Einvernehmen zwischen den Eidgenossen und Mailand wieder herzustellen, so werden ihm die Eidgenossen ewig dankbar sein.

Waadtländische
Kriegsberichte des Hans Franz Nägeli.

Mitgeteilt von

Wolfgang Friedrich von Mülinen.

Es werden im folgenden einige Briefe mitgeteilt, die es verdienen, an das Licht gezogen zu werden. Es sind die Originalkriegsberichte des bernischen Feldhauptmanns im Waadtländerzug von 1536, Hans Franz Nägeli. Wie ich mich überzeugt habe, sind sie im bernischen Staatsarchive (Teutsch Missivenbuch W 164 ff.) nur teilweise copirt vorhanden und bis jetzt nur von Vuillemin in seinem Chroniqueur (Recueil historique et Journal de l'Helvétie Romande en l'an 1536, Lausanne, bei Ducloux, 1836) p. 227 ff. benutzt worden.

Ihre Frische und Anschaulichkeit macht sie wohl einer getreuen Veröffentlichung wert und erspart einen Commentar, der ohnehin anderswo geboten ist.

Ein einziger der Briefe trägt des Befehlshabers Unterschrift: Houptman hans franntz Negelinn (Nr. 23). Während andere noch sein Siegel tragen, ist es wahrscheinlich, dass dieser allein von seiner Hand ist; die Züge sind nicht weniger stark, aber viel currenter.

Die Berichte befinden sich gegenwärtig im Besitze der Herren von Mülinen.

1.

Nägeli an Bern.

23. Januar 1536.

Den Edelnn Strenngen frommen fürsichtigen wyssen herrnn Schultheissen vnd Rhat der statt Bern, vnnsern gnädig lieben hern und obern.

Edell strenng fromm fürnem wys insunders gnädigen Herren vnnd oberen. Vwernn gnadenn syenn vnnser frunntlich willig vnderthänig diennst zuuor an bereit vnnd hiemit zuuer nemmen. Vf gesternn wie wir gan murtenn khommen, habennt wir Bernnhart runtäsch von lyon dahin ir In geschickt rytennda fundenn, der nu Etwas brieff an die von Jennff vnnd den franncösischenn Herrn daselbs zu Jennff, gestannden, gefürt die wir vfgebroch vnnd vch sy hiemit vberschickt, begerrenn vwer gnad welle das nit verargenn vnnd vnns dieselb nechst mals wider zu schickenn, darmit wir die so wir gen Jennff khommen, by vnns habenn. Denn hannd wir gesternn die von Cudrefin beschribenn vnd vfgeuördert, Sind sy mit Ir bottschaft vor vnns erschinenn, vnnd sich vnns zu v. g. hanndenn In willige Hulldung ergeben, Sich deromit Eyds pflichtenn versprochenn, doch mit vorbehalt Ir fryheit vnnd harkhommens, die wir Inenn zugesagt hannd Inenn ouch daruff v. g. wappen an die tor der murenn ze schlachenn gebenn, der hoffnung sy werdennt hiemit anrennens der vwern vberhebt sin, Wyter so wir nit wüssenns tragen, woran wir v. g. geuallens gethan, so wir Einem vom hör dahin gan Cudrefin satztennt, der In Vwerm Namen die Verwaltung gerichtz vnnd rechtenns furte mit anndern dem Herzogenn ghörig, hannd wir das vnnderlassenn vnnd vch heimgesezt Einenn augemz dahin zeschickenn, der Sölichs verennde vnnd allda vnnz zu vsstrag des hanndells wone Dessglichenn vnns berichtenn, wo vnns derglichenn als auch beschechenn, ob wir allweg vom hör vnnd zug Lüt an sölich plätzenn lassenn, oder v. g. solichs zuschribenn, das In allwegenn vss der statt mit anndern wir ouch das verschaffen wellent, Dem so hennd Ettlich von Cudrefin Ir armut vf ein schiff wellenn flöckenn Ist Inenn Im Vanell niedergeworff, so die von Cudrefin zu v. g. khommen wellent Inenn Inansechenn der Hulldung das wider verschaffen. Und zulezt wie vnnser g. Schultheiss von Wattenwil vnnd vänner vogt, Uss v. g. ansech den knecht, hie den Eyd

söllenn gebenn, hatt vnns das nit für fruchtbar angesech, dann der knecht vil für vss vnnd die Vbrigenn Noch nit all zu vnns khomme Sind allso beid vss vnnssernn legere vnnd Rhätenn mit vnns gan Bätterling wegfertig allda hinnacht den knecht, samennthafft den Eyd zegebenn, da wir ouch versorgen, das sy all dazesamen khommen, vnd wartenn werdennt, Bittennt Vwer g. vnderthänig wellent vnns sölichs nit verarg, ouch sy für entschuldiget habenn, hiemit dieselbe gott dem Herrn trüwlich beuelch. Dat. XXIII Januarij anno D. XXXVI.

V. g. willig ghorsamen

Houptman lutinand vnd Rhät,

Im zug gan Jännff.

2.

Nägeli an Bern.

28. Januar 1536.

Edell strenng fromm fürsichtig wys Insunders gnädigenn herrn vnnd Obernn, Vwernn gnadenn Syenn vnnser willig ghorsam diennst zuuor etc. uf mentag (24. Jan.) wie wir zu Bätterling den Eyd mit einannder gethan, Sind wir Noch bis gan Morit (Murit) vnnd am Zinstag (25. Jan.) gan Escherle (Echallens) zogenn, hiezwüschen als wir hieuor am mentag der Bottschafften Remund (Romont), Mülldden (Milden), vnnd Rouw (Rue) die nit vollen gwalt ghept, wyter vfschlag gebenn, Sind Sy In ein dorf vnnder weg allein die von den beiden stettenn Mülldden vnnd Rouw zu vnns khommen vnd sich wie andere an vch vnnser g. herrn ergebenn, vnnd das man Sy von irem gloubenn nit trenngenn, Sy werdenn dann desteenn selb Eins etc. Daruff hannd wir den hern von Wullarding[1]) vber dieselbe zwey Manndamennt In v. g. Namenn zu einem verwäser gesezt gericht vnnd recht zehalt. Dero von Remund halb wellenn wir noch Ir anntwurt erwartenn, Oder zu vsstrag der Sach

[1]) den Waadtländer Claudius von Glanna, Herrn zu Villardens und Mitherrn zu Denens.

witer darInn handln vnd v. g. desselben verstänndig. Drum hannd wir den Trummeter gan Yureden (Iferten) geschickt Inen zesagenn vnnser fürnemmen, vnd wie Sich die Lanndtschafft an vch v. g. hern Ergebe, ob Sy desselbenn glichenn thun, oder wess willens sy Syennt, (zum teil darumb das wir erkhunnden was volcks da geleg) habennt der Baro von Lassera (Lasarraz) vnnd ander da geanntwurt die Sach sye nit Ir wellennt Irem gnädig herrn den herzog fragenn, was Er darzu Sage und Sy habennt ouch den trummeter hinIn gelassenn. Der meint das vilicht by 400 kncht darunder ettwas wenig Eidtgnossen knecht vnnder wegenn. Ob man gen Escherle kumpt vf der rechtenn hannd lyt ein cleins schlössli, hand wir ouch Lan vfvordern, Ist aber der herr nit daheim gewesenn, dem hand Sy Es wellenn ansagenn, darby wirs nuzmal ouch Lassen blyben. Am Zinstag zenacht wie wir spat gen Escherle khommen vnd die knecht müd gewesen, ouch vnns allerley warnung zu khommen, Sind wir am mitwuch (26. Jan.) da vberbliben, darmit wir vnns kuntschafft machenn, vnd die Sach mit ratschlag vnnd fürsorg angryffenn, Darnach am donnstag (27. Jan.) vf morse zuzogenn, der achtunng Sy wurdennt vnnser wartenn, Da sich niemann geöugt, dann Etwas reisigen von witmis, allso zu ein Dorf Ist dero von Losann am berg geleg. Vber Nacht blyben, Frytags (28. Jan.) vnns am Morgenn wider mit der ordnung zur weri gestelt, dann wir ettwas kuntschafft ghept, das Sy em Bach Schier by Morse vnnser soltenn wartenn. Ist nitt beschechenn, wol die Reisigenn Sich aber geg vnnser forhut ettwas erzöugt das Sy die büchsen schützenn mit Inen gescharmüzt, ouch mit VIII schiffen vnnd einer galeen am bort vnser gewartet etlich schütz mit grossen gschüz vnd wir Inen ouch gethan, demnach sy daruon mit den schiff wider vber See vnd mit der galeen dem port vnd züg nach gefarn hiezwüsch Sy von Morse hinweg zog dem See Nach vf das Wir Sy gesechen mit dryenn venndlinen wieuil mogennt wir nit Eigenntlich wüssenn, Ouch wer

Sy ebenn sind, dann by II^{m} oder III^{m} ytaliener [1]), das annder Sunst Lanndtvolck vnd von Tonung (Thonon). mit den Edlenn, desshalb wir hinnocht die Statt Ingenommen, dar Inn vber Nacht belybenn, vnnd morndes (29. Jan.) frü wyter vorruckenn, was vnns dann Je für vnnd für begegnet, wellenn wir v. g. guter zit berichtenn, hinnacht vf den abennt, sind ettlich von Thonung mit eincleinen schiff kommen Ettwas brot Iren fründen vnnsern vyenden die sy gemeint da zu finden zu ze fürenn, habenn die knecht das schiff ergriffenn, vnd wir die fürnemstenn zween gefanng genommen, darby ettwas brieff das sy Sich bald weder heimmachenn, die so Inen Noch zehilff khommen ze ross vnd zefus herüber zefertig, das wir wol meynenn Sy Syenn hilff gewertig, Wo sy aber vnnser beitenn werdenn, Sind wir vnwüssennt, doch des Sins, Inen Nach ze ziechenn, empfelchennt vnns gott, die knecht Sind vast willig, v. g. hiemit gott den hern ouch beuolchen, Dat. XXVIII Anno etc. XXXVI vf der Nacht zu Morse,

V. g. willig vnderthänig

houptman lutinand vnd Rhät

des Bernner Zugs gen Jennff.

Die posty Ist versorget von Losann gen Bernn, wo v. g. vnns ettwas zuschriben, mogent Irs gen Losann verschicken dadennen kumpt es vns zu.

3.

Nägeli an Bern.

1. Februar 1536.

Edell etc. Am Sampstag verganng (29. Jan.) sind wir gan Roll khommen, daselbs nieman der Vyennden funden, darby verstannden, das sy all vss dem Lannd gefloch, habennt allso das schloss Aber, So uil daran wider buwen v brönnt, den thurn ouch anzünt, der aber nit wellen Brünnen. Am Suntag (30. Jan.) sind wir von Roll gan Diuone (Divonne) zog. Desselben tags ist glada Da-

[1]) Die 3000 Italiener des Castellans von Musso.

linge (Claudius d'Alinge) hus zu Roll verbrunnen Weis niemann wers anzünt, dann man der übrig hüser halb das nit dörff thun, allso ist es selbs verbrunnen ane andern schaden. Zu Diuone het der her von tschattelar[1]) vnns zu v. g. hannden. Die schlüssell vberanntwurt, darnach geschworn vnd vch In gehorsame Ergebenn den habenn wir vmb 300 kronnen gebranntschatzen und Im 6 stücke büchsenn genommen zwey vf rödern cleine fagynli vnd sunst 4 stücke vf böckenn Im darnach die schlüssell wider gen als v. g. vnderthanen, Ann dem selben Sunteg habennt wir vonn Roll, Erhart Burger mit 200 Büchsenschützenn dem Bürg nachgeschickt, die hannd verbrönnen Rohry, Alüfen[2]) vnd ander schlösser, wol nit alle mit vnnserm gheis etc. Under wegenn gan Diuone Sind die vom Stettli Ge (Gex) zu vnns khommen. Vnd diewil Sy kheiner hut vnnd Entschüttung gewertig gewesenn Sich an gnad Ergebenn vnnd ghorsam geschworn, Allso habennt ouch gethan die von Neuws (Nyon) und Coppet, daruff amptlüt In v. g. Namen by Inen gesezt vnd vns der rannzung halb vorbehalt gethan, It am mentag (31. Jan.), als wir von Diuona zogent, habennt wir den hern von Romund zu Diuona Im schloss fundenn, vnnd Inn ouch branntschatzen umb 400 kronen, 200 kronen bar. Die andern In 8 tag zu bezalen. Denne hatt vnns ouch Francois Champion h von la bastie geschworn In der gestalt wie der von Diuona, doch Inn vnnd die obgeschribne Stettli by Irenn fryheitenn lassenn belybenn, vnd als das schloss zu ge mit 50 ytalienern besezt gewesenn vnnd sich nit wellenn ergebenn Sind wir mit dem züg gen Ge zogenn vf mentag abennts, Ist der houptman vf gleit zu vnns khommen, vnd Nach gehalttner red vnns das schloss vfgebenn, ane gwer Sy lassenn abziechenn, mit 200 büchsennschüzenn beleiter, bis vber die Bruck den Rottenn vnd Inen Empfelch gen, In der herschafft Ge die schlösser, ob neissliche da sind, zu-

[1]) Chatelard (François de Gingins).

[2]) Rosay, Arufans, die Mitgliedern des Löffelbundes gehörten.

uorbrönnenn, das schloss bine (?) hand die Jennfer Ingenommen, das werdennt wir ouch verbrönnen vnnd disenn Zinstag (1. Febr.) zu ge vberligenn, vnter beratschlag wie wir die Sach angryffen alldann vwer g. daselbs berichten, des schlosses halb zu Ge, da werdennt wir dissmal ein zusaz lassenn Sind desshalb nit Einmütig ob wirs söllennt verbrönnen, oder nit, dann vnnser etlich meynent, So Ir. v. hern das Lannd behalt vnnd Ein amptman darsetzenn, wurde es dem Land Ein gut sin, die anndern aber das widerspil begerennt von v. g. zewüssenn, weders wir hier Inn thun söllent.

Gan Ge sind zu vnns khommen Bastian Summerer vnnd hanns trummeter, Bastian ist bisshar zu Jennff gsin, Aber hans trummeter spricht er hab zu Cammerach (Chambéry) des hern von Chalavn müssen wartenn, hett widerbracht die Buntbrief vnnd den absag brieff den hett er zerschrissenn, missvalt vnns träffennlich, vnd hannd vch den heimgeschickt mit den brieuen Nach v. g. geuallen wyter dar Inn zehanndelln. Er gitt für, wie Ers wider müssen nen, als Er v. g. selbs müntlich khan anzöigen, denne so hatt Er mit dem hern von Müss (Castellan von Musso) geessenn vnnd sagt es khomment für und für knecht vber den montanis (Mont Cenis) gan Cammerach, daruff wir nüt sezennt, dannenthin sind wir willenns, das Stettli viuys (Vivis) vnd das Stettlj der Turn (La Tour de Peilz) genampt, ouch das schloss Chilion vnd die nüwenstatt (Villeneuve) durch den trummetter zu v. g. hannden vfvordern zelassen wie wir andern gethan, hiemit dieselb gott trüwlich bevelchen. Dat. im läger zu Gex 1. Februarii anno XXXVI.

v. g. gut willig ghorsam

houptman, Lütinand vnd Rhät
der Berner Zugs.

4.

Nägeli an Bern.

5. Februar 1536.

Edell.... Vf mittwuch verganngem (2. Febr.) sind wir von Gex her gan Jennff khommen, vnnd desselbenn tags den fryenn houptmann (Hans Frisching) In der Lanndschafft gex harumb lassenn farenn der hiezwüsch der clus VI Schlösser verbrönnt vnnd sich ouch mit sinen zugebnen knechten zu der Clus gefügt, der meynung die zu Erobern, Ist vergebenns gewesenn, dann es wie man sagt, khum müglich zu gewinnen vnnd sich ouch die verlüffnon vyend vast allda gesamlet, dero vnnd annder geschefft halb wir diss zwen tag, donnstag vnnd frytag zu Jennff still geleg, heüt sind wir wegfertig gan Sannt Julin (St. Julien) vnnd willenns gan Rimole (Rumilly) zuzeziechen, da sich ouch Etlich der vyenndenn Ennthaltt söllennt, denne sind dissen zwen tag, die Edellüt vmb Jenff harumb zu vnns khommen vf gleit vnnd vnns wie annder vor gebürliche huldung gethan, Namlich Steffen von Coxoney, glado de Chasteaulx vieulx[1]), It der alt herr von Curdrea, vnnd der her von Montfort sins Bruders sun, der her von Baloyson, dessglichen vorgenanntter h von Montfort Imnamen siner schwiger der Frouwenn von Vuillerin (Vuillerins), Mit vorbehalt Ir Fryheit vnd herligkheiten, sunst alle andern vnnderthänigkheit was sy den herzog vor pflicht gewesenn, vnnd des gloubenns halb habennt sy begert, das man sy vnzwunngen lasse, Ist Inen von vnns zugesagt, Söllennt all zusäz In Irenn schlössern abschaff. Unnd vnns zu vwer g. hannden alles gschütz vnnd branndtschatzunng halbgeuallen, Sy das ouch tragenn etc. Wyter als wir vnnserm schribenn Nach hieuor mit dem hern von Diuona ein richtung getroffen, habennt wir Im dieselb wider abgesagt, von weg das Er In sinem vorhof des schlosses 4 ytaliener verschlagenn, die vnnser zusäzer So wir dahinden gelassen funnden, Inn

[1]) Claude de Chasteaulx vieulx, Freiherr von Fromontey.

vnd dieselben gefanngenn genommen, die wir Noch In gefänngknis vnd das schloss nit mer zusäzern versechenn, Sunst die Sach sinennthalb habennt wir angestellt biss zu witrer enndung des hanndels, Denne hand wir der hörzogin von Ennemours [1]) vf ir früntlich ansuchenn, zugesagt, Ir Lannd noch Lüt nüt ze schädig, Souerr sy vnns spis vnd prouiand zufürennt vmb zimlich gelt. Und sich ouch vnnser vyennd vf Irem Erdrich nit Ennthaltent, dessglichen dem hern von thoram sine schlösser zugestelt, ouch Im vnd sunst menngklichem von den Jenfern vmb Ir ansprach gut recht gehalt, Sy hatt vnns ouh In Irem jüngst schribenn verkhünt, das der her von Beourigaux (Boisrigault) Imnam des köngs vmb ein fridenn zewerbenn zu künfftig, was vnns von Im vnd andern begegne wellennt wir v. g. alzu bericht. Dannennthin habennt wir denen von der Statt Jennf abgeuordert das widonat ampt ouh alle herligkheit des Bischöff [2]) von Jennf So Er als Fürst der Statt Jennf ghept (die wil Er glich wie der herzog vnnser vyennd) habennt Sy Eins vfschlags begert, Sölichs an Ir gemein regiment zebring, vnns darüber gebürlich antwurt zegeben, den wir Inen bewilliget, hiemit v. g. gott beuolch. Dat. zu Jennf Im väld v. Februarij anno etc. XXXVI.

V. g. gutwillig ghorsamen

Houptman Lütinand vnd Rät
des Zugs vo Bernn.

5.

Nägeli an Bern.

10. Februar 1536.

Edell.... und hiemit zunermen, demnach Ihr vns vnder anderm geschriben, vch dess so der Herr von Boucysgault, kung. M[t] von Franckenrich bott vns fürtragenn wurde, zuberichten, das er vnns gester gemelter knng M[t]

[1]) Nemours, als Gräfin des Genevois.

[2]) Pierre de la Baume-Montrevel, später Cardinal und Erzbischof von Besançon.

anschlag vnnd vorhaben In höchster gheimbd angezöigt hatt, mit höchster bitt vnnd begär, Inn ouch zuuerständig vnnsers fürnemmens. So nu vnnsers bedunckens fürgenomen anschlag wyt reichenn werden, vnnd grossen ansechenns sind, Haben wir vnns kheiner anntwurt geg Im enntschliessen khönnen, Sunders Inn für v. g. gewysen, als er ouch gesproch zu vch abgeuertiget ze sin, mit anzöig wir syennt nüt dann diener, vnnd desshalb was ir vns heissent vnnd beuelchennt, ghorsamgklich zu erstatt gannz bereit, harumb er für vch kherenn moge, Allso rytet er hinuss zu v. g. wir achtenn er werde dero die heimlikheiten nit verhaltt, hiemit v. g. gott dem herrn trüwlich beuolch, Dat. Im läger zu Sant Jullin x. Februariy anno etc. XXXVI.

V. g. gutwillig ghorsamenn

houptman lütiner vnd Rhät

von Bern.

6.

Nägeli an Bern.

13. Februar 1536.

Edell vnnd hiemit derselb zewüssen vf das wir Nechtigenn Sampstags abennt gan vuache (Vouache) (vnuerr von der Clus geleg) khommen, Ist vor vnns erschienen, der H. von villebon (Villebon), prouoss zu paris, des künngs von Frannckenrich bott mit einem Credennzbrieff, den wir verlesen, daruf hatt er In bysin des hern von vere (Verey) dise meynung anzöigt, wie der küng Inn zu vnns abgefertiget vnns zesagenn Das der Hr von Sainct paul mit einem reisigenn Zug vnnd fusvolck vss dem Delphinat haruf gan Montmellian (Montmeillan) Zieche fürnemmens das gannz tal Moriene In Za nemmen, darzu Cammerach vnnd Rümily (Rumilly) bis gan Salenone (Saleneuve), Aber der admiral füre Einen reisigen Zug vnnd Lanndsknecht, gegenn der pres (Bresse), willenns die In ze nemmen zu des küngs hannden mit bitt vnnd begär Im dem küng darzu zehelff, das welle er ouch thun, darmit wir

vnnser fürnemmen vssfürenn mogennt, mit lenngernn wortenn, Daruff wir Ime dise anntwurt gebenn, der küngg trage gut wüssenn vss was vrsachen der krieg vnsserthalb fürgenommen, So wir denselbigen bisshar mit Hilf der allmechtig glücklich gefürt vnnd vorhabenns fürer ze ziechenn, vnnser vyennd zesuchenn, wo wir die betrittenn möcht zeschädigenn, Syennt wir willenns das allso Einig wyter zu verennden, vnd als wir bericht das dero Ettlich zu Salenone, Rümilj vnnd Cammerach, Syennt wir willenns gsin die zubesuchenn, So wir aber ghörenn vnnd vernemmen das der küng obgemelte plätz, Stett, Lannd vnnd Lüt anspreche, vnnd vnnderstannden zu Sinenn hannden zebringen wellennt wir Inn dar Inn nit Irrenn. Lassenns allso beschechen, darneben das thun So vnns beuolchenn, vnnd des künngs gut fründ sin etc. Sölicher anntwurt er wol zefridenn gsin, denne, gnädig hern, ob wir wol v. g. hieuor zugeschribenn das die vorhut von der clus vongeschaffet abgezog, als ouch beschechenn, Sind wir doch vf gut vertruwen wider mit allem züg (diwil Sich die fart vf Rümilj zu vss vrsachenn obgemelder nit schicken wellenn) Darzogenn, werdenn mit der hilf gottes die vnnderstan anzegriff hüttigenn tags, beidersyt Rottenns (der Rhone) zu beschiessen dessglichenn vnnderthalb der Clus vnnderstan üben den Rottenn ze ziechenn, vnnd an allenn ortenn anzefallenn mit gottes hilff dero wir vnns trösten zuerobern, demnach wyter fürzenemmen, was die Notdurfft erhöuschenn, vnd den Erenn gemäs Sin wirt, hinnacht In der Nacht Ist vnns v. g. Schribenn dat. XI. Februarij zu khommen, habennt wir allenn Innhalts verstannden, Denne hand vnns die von Mülldenn hieby gelegtenn brieff zugeschickt, daruff wir Inenn ein trostliche anntwurt zugeschribenn, vnd vch den hiemit vberschickt, Nach v. g. geuallen dar Inn wyter Insechenns zethuend, hiemit dieselbe gott dem herrn trüwlich beuolchenn, Dat. an Vuache Im Leger XIII Februarij anno etc. XXXVI.

V. g. gutwillig etc. wie oben.

Das Siegel Nägelis klebt noch am Briefe.

7.

Nägeli an Bern.

14. Februar 1536.

Edell Demnach wir vch gestern vnnser fürnemen mit der Clus zugeschribenn, sind wir glich in der Stund dennselben Nachganngen, vnns aller gestalt zum angriff gerüst, Namlich die Nachhut (So wir zu graue [Grave] vber den rottenn geschickt) von Colunge (Colonge) dem weg Nach fürhin truckt, ouch vf dem Spitz des bergs an Ir heimliche Wacht gestossenn die vor jagt vnnd denne die lossner (Lausanner) vnnd forhut hie disennt dem wasser, für die Clus nider gefaren vnnd vnnderthalb (vf schiff die man von Jennff dem rott Nach abgefürt, aber vermeint vnmüglich sin, dann nie Jemand mit kheim Schiff da gefarnn) vber den rottenn gefaren, dessglichenn Sind etlich von der Nachhut dem Wasser nach gelüff ouch für die Clus vber gestelt, ettlich Schüz gethan, getroff, aber wenig abgenemen Dargeg die vyennd wenig gegennver gethan, das Alles lassenn geschechenn, vnd vilicht 6 schiz gethan, wol In ein loch hoch am berg da obenn gelüff, vnnd mit Steinen vss der flu zu der nachhut den berg abtrölt, hatt wenig gebracht desshalb Sy daruon gelassen, vnnd wider In die Clus zesamen ganng vnnd als Sy das ernnstig fürnemmen gesechenn wie man Sy an 4 ortenn allenthalben vmbgebenn vnnd Sy die von der Nachhut mit einem trummenschlecher vf geuordert, habennt Sy red ze haltt Nach kriegsrecht sich begebenn vnnd allso vf zusagenn der houptman harus gestigenn, dargeg den furrier von nüwenburg an Sin statt hinIn genommen Ir Nach gehaltner red habennt Sy sich vfgebenn ane gwer abzeziechenn, vnnd by geschwornem eyd In 3 monat nit wider vnns zeziechenn, allso die büchsenn In der Clus gelassenn, vnnd die Rapier hie vssenn vor den knecht vor Inen müssen legg, das alles besunder die büchsenn wir zu v. g. hannden werden behalttenn, der zal Ist gsin 25. Darunder ein Saffoyer.

Das ander ytaliener vnd der sechs vnd zwennzigest Ist am Sampstag mit eim hackenn vber das wasser hinüber, vsserthalb, vnd nider der Clus erschossen, das alles hatt Sy zum vfgeben vervrsachet, Ouch das sy vom Herzog kheiner enntschüttung gewertig gewesenn. vber dem Sy vast vbell zefriedenn gsin, Im gefluchet Nachmals Sind wir hinIn ganng, den platz besichtiget, Ist hefftig starck vnd wie man redenn möchte besunder hie nachin von Colunge khum müglich zu gewinnen, desshalb Es ouch verlurst müssenn zugan. Wo nit vnnser lieber h^{r} vnnd gott das besser erwelt als er aber gethan, darumb wir Im trüwlich dannckent, vnnd hiemit v. g. demselb beuelchennde, vf hütt So wir gemeinlich zesamen khommen wellennt wir vns berat was wyter fürzenemmen, vnd Vch dess vnd andern alweg gut zu bericht, Dat. Im Läger zu Vuachuz (Vouache) XIIII February anno etc. XXXVI.

V. g. gut willig ghorsammen

Houptman lütiner Rät vnd vänner

von Bern.

8.

Nägeli an Bern.

17. Februar 1536.

Edell Als wir vch hieuor In yl vnnsern Rhat vnnd fürnemmen mit der Clus nit mogenn bericht, Sind wir dessenn Rhätig wordenn, das man die als ein schlüssel des Lanndes vfrecht lassenn, habennt desshalb Einem zu einem houptman Jacobenn Hetzel Lütiner Junckh^{r} Melchior von pontin (M. des Pontins von Valangin), mit andern XX. Doch Sind ir zuletst XXX wordenn vast büchsennschützenn, vnntzit zu vsstrag des kriegs, alldann mogennt Ir Nach v. g. geuallenn wyter darInn hanndlen, It vf vorgestern zinstag do wir wider gan Jennff zu zogen, Sind zu Graue vor vns erschienenn die Bottenn von Zürich, glarus, Basell, Schaffhusenn, Sannt gallenn, Appenntzell, vnnd dry von grauwenn pündt, vnns irenn beuelch mit Lannger red ent-

deckt, glicher gestalt wie daheim vor v. g. daruff wir Inenn ouch vast gliche antwurt (als wir die vss v. g. schribenn verstanndenn) gebenn habennt, dann So uil wyter das wir ouch den müsser. der vom herzogenn vfennthalttenn etc. angezogen vnd das wir kriegscher wyss fürfaren, vnnd vnnsern vyennd besuchenn, mit erzellunng. In kurzer Sum vor verganngner handlunng vf semlichs gemelt bottenn an vnnser widerpart zubewerbenn, vnnd Inenn zeschribenn Sich vereinbart, der Hoffnung gute Anntwurt vsszebringenn, vnnd demnach ouch von vnns gütige anntwurt zuverlanng, habenn wir's by voriger anntwurt Lassenn belybenn, Denne die beratschlagunng vnnser wytern fürnemmens. (So wir v. g. vormals ouch nit verständdiget.) Ist diss, das wir So bald wir die Sachenn mit den Jennfern sezennt, vf Morge zu ziechenn, vnnd wo Sich die von viuis denn nochmals nit gut willig Ergebenn, dieselben mit gwalt zur ghorsame zebringenn, Demnach den nechstenn für Lassara vnnd vf yuerden zu, allda zu Iuerdenn ein starcker zusaz by II^{m} (2000) ligenn sol, vnnd als v. g. wol wüssennt, das Semlich^{r} platz ebenn Stark, vnnd nit glich besunnder mit dem gschütz so wir by vnns hand ze vberrumplen, Ist desshalb vnnser beger. Ir weltennt angennz Lassenn zurüstenn vier kartonenn zwo Notschlang vnnd darzu (wo es vwern g. geuallen wir Es vnns für gut ansiht vnd Not sin bedunckt) Zwen Poler, Jedes mit municion vnd siner zugehörd, So wir darnach schribenn. Das vnns die vnuerzogenlich zugefürt, werdennt wir mit hilff vnnsers einigen lieben gottes, vnnser Heil versuchenn gennzlicher zuuersicht Es werde vns wie In anderm geling, von dessweg hannd wir ouch dem vogt von grannson zugeschribenn vnns In stille Ettlich körb zu zerüst, dieselbenn brieff wir hieby v. g. zugeschickt, das er Im von vch dess Sicherer, mit yl, vnnd vmb minder arkwonns willen zugeschickt werde, Die von Cossonay habennt Sich ouch an vch v. g. H. Ergebenn, Ire bottenn mit vollem gwalt geschworn vnnd Huldung than, glicher gestalt wir ander Sy mit vorbehalt Ir fryheit, vnd

des gloubenns, wir mit vssdingung des got worts, vnnd der Rametzung etc. Gan viuis vnnd Chillion hannd wir den trummeter noch einest geschickt, mit gschrifftlicher vfvordrung des Innhalts wo Sy Sich nu mer In gnad vf nemmen, Sunder mit gwalt vnnderstan zu erobern wie obstat vnnd zuletst besorgennt wir an der Heimfart werdennt vil knecht von den Venndlinenn louffen, So aber die sach nit volenndet desshalb wir der bedörffennt, wer vnnser beger v. g. welte geuallenn, HierInn Insechenn zethunnd vwernn amptlütenn In statt vnnd Lannd zeschribenn, vf die heimgezognen knecht zeacht vnnd alle die nit passbortenn hattennt, Oder kranckheit halb heim gemüssenn, by Iren eyden widerumb zum zug zeschickenn, hiemit v. g. gott beuolchenn. Dat. zu Jennf Im Läger, XVII Februarij Anno etc. XXXVI.

V. g. gutwillig ghorsamen

Houptman lütiner Rhät vnd vänner
des zugs von Bern.

9.

Nägeli an Bern.

22. Februar 1536.

Vnnser demütig willig diennst züuor, Gnädigen hern vnd obern, v. g. schriben des geschützes halb, so Ir vnns züschickend habend wir gester spat empfang, vnd darob nitt klein bedurens empfangenn vrsachen halb das Ir zwo kartonne dahinden lassend dero wir aber zum Höchsten nodturfftig, wellend wir ächter ettwas schaffen, harumb vnnser höchst begär nochmals die II kartonen llends zuzeschickenn. Sy sind grüst gnüg, glaubend in dem val nitt nur Jecklichen der sich nitt druff verstat Dann slechtlich wellend wir ettwas schaffen, vnd nitt mitt schannden abziechen, so müssends wir han, Darumb so schickends mitt aller munition Ilends Ilends, Dat. zu Ranse by champent 22. Februarij 1536.

v. g. D.

Houptmann, lutiner, Venner vnd Rät.

Auf der Adresse sind unten noch die Worte beigefügt: Ilends Ilends.

Die Schrift ist etwas flüchtig und nicht von derselben Hand wie die vorigen, das beweist auch die verschiedene Orthographie.

10.

Schreiben Berns an Nägeli.

23. Februar 1536.

Den frommen, vestenn, fürnemmen, Ersamen wysenn, hans Frantz Nägellin, vnnserm Houptman, vnd andern sinen mithafftenn vnd vnnsern getrüwen lieben Miträttenn vnd kriegsregenntenn.

Vnnser fründtlicher gruss, vnd alles guts zuuor, frommen, vesten, füremmenn, wysen getrüwen lieben Miträt vnd kriegsregent, Wir haben vwer schriben der Carthonen halb diser stund verstand, vnd bedunckt vnns Ir vmbillich bedurens tragend, dz wir vch die vier Carthonen nit samenthafft geschickt, Dann Ir an vwerm hinzüchenn selbs mundtlich vor vns geredt vnmöglich sin, ouch nun die zwo bass gerüsten vill mindert die ander ze vertigen, Sagen wir vns zu einer entschuldigung, Dann wir die zwo einig hiezwuschen vwerm vsszüchenn kumerlich gerüsten mogenn, Damit wir aber vch minder zu wider syend, Wellend wir vch vwerm begären nach die zwo vbrigen Carthonen ylends ouch zu send Denne ist vns anzöugt word es sye einer Im Zusatz zu yuerdon, genant der Jung hutmacher von Solothurn, der äbenn vil vss yuerd an ettliche ort vber see abhin gepraticiert, des syend Ingedenck, wo vch gott sig gibt, Inne diser Dingen wyter ze fragenn, vnns ist ouch fürkommenn die burger vnd kriegsvolck in yuerden syend vnder einandern zwyträchtig, Zöugend wir vch bester meynung an, vch dester bass, vnd nach gelegenheyt der sachen dar In ze schick Dat. XXIII Februarij vmb die dry morgens 1536.

Wir werden desterringer nitt vwer schrib an Uweren gwalt khomen lassen vonwg der vberschrifft etc.[1])

Schulthes vnd Rhat
der Statt Bernn.

Das Siegel Berns klebt noch an dem Briefe.

11.

Schreiben Berns an Nägeli.

23. Februar 1536.

Adresse wie oben.

Vnnsern fruntlichen gruss vnnd alles guts, zuuor Edell, fromm, vest fürsichtig wyss, getruw lieb mit rät vnnd burger, Wir habenn Aber mallen mit vnnsern mitburgern von Freyburg, viuis, Remund vnd Rua halb vermog hierInn liegender Instruction ze hanndlen, vnnser bottschaft abgeuertigett, Vnnd vf das wir uch hieuor. 20 Februarij, grund vnnd bewägen vnser hanndlung, der notdurfft nach eroffnett, So bedunckt vnns von vnnötten syn, Söllichs abermaln ze äfern, Danne wir vnns genntzlich versächenn, Ir werdennd Vch vnnser fürnämmen gefallenn lassenn, Vnns Ist Nuwe Zytung von lenntzburg, veldkilchenn, vnnd Zurich warnunge wyss zu khommenn, Die wir üch gestern behanndet, Sind daruf vmb sächenn, Dat. XXIII Februarij Anno etc. XXXVI.

Schulthes, Rhat vnnd burger
der Statt Bernn.

12.

Schreiben Berns an Nägeli.

23. Februar 1536.

Adresse wie oben.

Vnnser fründtlichen gruss etc. Wir haben aber nüwe mär von vnsern pundtgnon die dryen pündten zu Chur versampt empfangen. Die wir vch nit verhallt könnend, mogend Ir vss hierIn gelegter copy erlernenn, Vch fründt-

[1]) Das letzte Alinea ist mit blasser Tinte geschrieben.

lich erInnerende, allweg gut kuntschaft ze machen, es sye für Jennff hin oder anderswo Darzu alls des kungs pott vch zum nechsten anzöugt, wie genannter kung von Franckrich Camrach etc. wellt Innemenn wellt vns für gut ansächen Ir ouch gwusslich liessend erspächen, ob Er (der kung) vffwere vnd wie es ein gstalt vmb sinen Reisig Zug hette Wyter darnach vch vmbsächen könne Dat. XXIII° Febru: 1536.

Schulthes vnd Rhat der Statt Bernn.

Das Siegel Berns klebt noch.

13.

Instruction Venner stürlern vnnd Hanns rudolff Nägelin, gan Fryburg.

23. Februar 1536.

Ir wüssent vnsrn Mitburgern zu fryburg wol ze saggen, Als Sy Ir ersam Potschafft nächster tagenn by minen h. ghept vnnd begärt Inenn Viuis, Sürpierre etc. nachzelassenn, das dermaln min h. Inen von früntlicher brüderlicher liebe weg vergönt, obgemelt plän zu Iren handen ze nämen, Mit gedingen, das Sy sämlichs mit gewaltiger hand In posses nämen söltent, damit ander miner h. zugewandten vnnd vnderthanen, helffer des khriegs sich nit beclagen möchtent, das wir mit Ir vnnd vnser müg vnd costenn Erobert plän also hinweg von handen gäbent, vnnd verschenktennt, vnnd sourn Sy allso Iren gwalt Erhöuptent, wöltent M. h. Inen Bottenn zugäben, die viuis vnnd annder, So minen h. gehuldet, vnnd Sy Iren Mitburgern von Fryburg vbergäben, der gethanen huldung von Eydspflicht miner h. halb Erlassen, vnd der Stat Fryburg ze hulden vbergäben wurdent etc. haruff dann m. h. gemeint Sy wärent vffbrochenn, Als dann Ir Bott sich mercken lassen sine herrn wurden an obgeschribner anntwurt als Er hoffte, geuallens habenn So das aber nit beschächenn, vnnd Sy abermaln min herrn Ersucht vnnd diser Dingen halb schrifftlich angelanget, Syent min herrn vnbeweglichen

guttenn willens vor Ernempt plän, wir die Inen zugeschribenn vnnd Ernempt worden, verlangen zelassenn, Mit gedingenn das Sy sich mit Ir Macht Erhebenn, Remond vnnd Rua, so noch in vyentlicher gestalt beharrent. So wöllent min h. Inen lüt zugäben, die daruff zu den gutwillig Ergäbnen gan Viuis etc. rytent, Sy minen h. gethane huldung ze erlassen vnnd Inen zu zestellen. Darum söllent Ir Irre antwurt begären, damit m. h. Sich dero nach gegen Iren Vyendenn zu Remond vnd Rua wüssent Zerichtenn vnnd der gepür nach gegen denselben fürzefarenn etc.

Dat. 23. Fbr. 1536.

14.

Brief des Rochus von Diesbach an Bern.

23. Februar 1536.

An die edlen strengen vnd fursichtigen vnd wyssen Suldheys vnd rätt zu Bern minen gnedyge herren.

Min frundlich vnd wyllygen dienst vnd wass ich liebttz vnd guttz vermag sy vch mine gnedigen herren zu allen zitten vo mir erbotten. Demnach gnadygen herren so tug ich vwern gnaden zu wüssen wie dan in kurttzen tagen die vwer das huss brengsin (Prangins) hantt verbrentt vnd dess ich mich hoch vor vwern gnaden erklagen alls den wyssen vnd hochverstendygen gnedygen min here find es sich das min schwecher (der Herren de Rive) oder ich in dem ienffyschen handel hentt kanttlett das erenlutten nitt zim weder wenyg noch fyl so wentt wir gern der straff vo vch erwartten vnd darvm liden wie ess sy zimtt aber gnedyge herren ich rett so fyl dar zu ess wirtt kein bytterman mitt der warheytt nitt reden dass wir vnss dess handels wenyg noch fyl beladen hantt vnd darvm gnedyge here mins bedunckens so hatt man vnss vnbylich verbrentt vn an gesachen dass man min schwecher vnd mir kein absag brieff zu gesentt hatt. Dan hetten wir solen wüsse dass ir vns für vwer fyentt hetten kan, so sontt ir wüsse, ass wir vns geden vwern gnaden wetten gesteltt hand

mitt vch zu vberkume allss mitt vnssern gnedyge here so wir hetten mogen. verstan die ardickel so ir an vnss zu sprechen hetten kan oder wo wir dan gefelt hetten vnd wo wir ess gegen vch gnedigen here nitt hetten konen verandwertten a so wer doch allweg vch mine heren vwer hauss offen. vnd hetten mogen dun wass vch dan hin geliebtt hett, aber dass huss zu verbrenne von ab gesytt oder an vff gefordret weder wenyg noch fyl sunder ess yst ietterman so darkume yst vnd essen vnd drincken satt gertt, dem hatt man mittdiellt nach vnsserm vermuge vnd hett mogen liden dass sy darmitt ein fin frundlich benügen hetten kan vnd sych brottueglin vnd der leng kasper der weybel sych ouch hetten lassen benügen vnd nitt ein vrsach weren gesin dass ess verbrentt wer worden yst, ess als man rett — vnd dar vm gnedyen heren so yst hier vss min gar frundlich trungenlich bitt an vch, dass ir mich lasen wüssen by dyssem botten obir min schwecher vnd mich fur vwer offen fyen haltten — da mitt wir vnss wüssen zu haltten den wir vns gegen vch dess nitt versechen hantt vnd ouch noch nitt versechen zu vch vnd dar vm gnedygen heren so bitt ich vch frundlich vm ein andwertt da mitt befyl ich vwer erlich barsone in den schirm gotts. Dat. zu Fryburg vff santt mattyss aben XXXVI iar.

Der vwer
hans rochuss von Diesbach.

Sein Siegel klebt. Über dem Wappenschild ein Band mit den Buchstaben HRVD.

15.

Brief Nägeli's an Bern.

24. Februar 1536.

Edell strenng etc. vf gesternn Sind wir gan Bitterling verruckt, allda die von Nüwenburg mit Irem vümdlj fundenn, die Sich aller gutwilligkheit befunden, wir auch den von Bätterlingenn gethan. Vnns wol Em-

pfanng vf hütt wir vor allein die vom Stettli vns In vwerm Namenn gehuldet, haben ouch ettlich gesannt. Imnamen des ganntzenn Manndaments dahin gehörig vnns gelopt mit vorbehalt Ir Fryheit wie Sy vnnder den herzog harkhommen, Denne hannd Wir auch In vwerm Namen vfgenomen de von Villarse dero von Bätterlingenburger mit allem recht, was dem herzogenn gediennt, das Sy vch nu das schuldig vnd willige ghorsame Leist.

Wyter dero von Bätterlingen halb ob wir wol gesinnet, wie wir Inen ouch angezöigt Ir sach vnnz zum beschluss des kriegs Lassenn anzestan, habennt wir doch vss so uil anlag vnnd bedachten Rhat vnnder vnns erfunden, das wir Inen alle herligkheit was der herzog allda gehept abgeuordert, die sy Schulthes vnnd Rhat vnns Einmütig vbergebenn. Mit vorbehalt Ir herligkheit harkhommenns vnnd fryheit, die wir Inen zugesagt zu schirmen vnd ze lassen, vf das vnns der Schulthes (wiewol Siner person halb vnwillig) gelüpt vnnd hulldung gethan, vnd gelopt, das Schulthessen ampt, In vwer v. g. h. Namen ze fürenn, gericht vnd recht ze hallt vnnz zu vnnser widerkunfft.

Den fryenn Stettlinen Remund, Milldenn vnd Rouw, haben wir gleit geben, Sind hütt vor vnns erschinen vnd nit vollen gwalt die huldung zethund; daruff wir Inen wid^er gleitlichen vffschlag vergönnt, So vnns der bescheid von Inen Werdenn wir v. g. dasselb vnd anders bericht.

Jez ziechennt wir von Bätterling, den Eyd zethund, daruff mit angeschlagner Ordnung wyt^er zunerrugk. Wir vch vnnser beid hern So demnach wider heimkherenn, desse vnd anndern vch lennge bericht, die wir ouch E nit mog verryt lassenn, hiemit v. g. gott dem hern trüwlich beuvlch. Dat Bätterling XXIIII. Fevruarij 36.

V. g. gutwillige ghorsamme

Houptman, Lütinand vnd Rhät
des zugs gan Jännff.

16.

Schreiben Berns an Nägeli.

24. Februar 1536.

Adresse wie oben.

Vnnser frundtlich grus etc. Diser Geiger ist mittannderm vonn Friburg vss dem Zusatz vonn yuerd abgmandt, Darnach vonn vnnsernn Amptlüt zu schwartzenburg Dannen her er purtig, uns zubracht worden Ime gnad zebewysenn, Daruf wir Im mit vferhabnem eyd zu vch abguertigett, Das er vch vnnd sunst niemand vberal by sinem eyd anzeige, wie der hanndel In Juerdenn gestaltet. Ime darby gesagt, wie nach dem er sich Jetz by vch halte mitt Ime harnach In gnad hanndlenn wellend.

Dat 24. Feb. 1536.

Schultheis vnd Rat zu Bernn.

17.

Nägeli an Bern.

25. Februar 1536.

Edell . . . Nach vermog vmsers vorig schribenns v. g. zugesannt, Sind wir vf Suntag vergang (20. Febr.) gan Lasserra verruckt, daselbs Im schloss 12 züsäzer fundenn, die Nach gehaltner red ane gwer abzogenn, also Sind wir da benachtet, vnnd am mentag (21. Febr.) das schloss verbrönnt, das d her von Lassera zu yuerdon Selbs gesechen, desselbenn tags habennt wir das Läger geenndert, vnnd vnns am zinstag für yuerdon gelegt, allda bys gestrigenn abennts (22.—24. Febr.) des geschüzes mit grossem verlanng Erwartet, vnd als gestern dasselb by vnns zugelenndet, habennt wir vnns aller mas zum Sturm vnnd die Statt zubeschiessen gerüstet willens In der Nacht hie zu ze schannzen das geschütz zestellenn vnd vf hütt die Sach mit hilf vnnsers Lieben gottes tapferlich anzegryffen. Ouch die zwen tag vnnsre büchsennschützen die plätz geschouwet vnd gescharmüzlet, vnd In dem ebenn zwen knecht gelezt, vast beid In glicher acht der Beinenn ob den knüwen etc.

Vf gesternn wie der Baro von lasarra das geschüz vnnd den recht ernst gesech, hatt er sich zefus vss der Statt gefügt, des fürgebenns zelugenn, wo man das geschütz wider sy stellenn werde, vnd allso mit dem hern von Lisslae (de l'Isle) vnd sinen knecht allenn tütschenn zusäzern, darum zogenn, vf das hannd die von der Burgerschaft Einenn trummenschlacher harus geschickt, früntlicher vnnderredung vnd des fridenns begert das Inen vergönnt, vnd vf hütt Ist vch v. g. hern vnd vns In vwerm Namen die Statt vbergebenn, mit Condiction vnd Lütrung die wir v. g. In vnnser zukunfft werdent fürtrag, darus hannd wir ij vänndlj genommen die wir ouch v. g. zu Eren hennbring was wir aber nu wyter fürnemen oder war wir ziechenn werdennt wir v. g. ouch ollweg zu guter zit bericht, dann wir vnns dessenn Noch selbs mit einand nit beret, wir wellennt aber mit der gots hilf auch witer nüt vnderstan noch fürnemen dann v. g. geuellig Erlich vnd vnns nit verwysslich ist, Denne was Ir vnnter g. H. vnns nu mer dann einest der hingegebnen pläzenn halb zugeschribenn hand wir wol verstannden, vf das aber diser tagenn die von Viuis mit Ir Erlich botschafft für vnns khommen, vnnd vnns Ir Statt schlüssell vberanntwurt (die wir Noch hinder vnns) vnd vnns fürgeben wyter niemannt dann Ir vnd vnsern g. h. von Bern vnderthänig zesind, habennt wir Inen diss schrifftliche anntwurt zugestellt, dero wir vch dise copy zu schickennt, darmit vwer vnd vnnser aller Er bewart, bittennt v. g. wellennt Sölichs Im best des küngs anschlag zu erkhundenn vnnd v. g. zu bericht, habennt wir wyter nüt dann vor befunden, Doch von dem hern von vere dise Copy des absag briefs Empfanng, die wir v. g. ouch zuschickent, zu yuerdon werdennt wir Ein zusaz Lassen hiemit v. g. gott den hern trüwlich beuolch. Dat vor yuerdon Im Läger xxv. Februar anno xxxvi.

V. g. olzit ghorsamen willig

Houptman lutin Rhät vnd Vänner
des heres von Bern.

18.

Nägeli an Bern.

26. Februar 1536.

Edell Gestern abennts Nach vfgebunng der Statt sind wir vss dem Läger hin In ganng, dar Inn. funden 3 tütsch knecht Ein von vry, den andern von winfellden, den dritt von Bremgart die wir vss fürbitt der Eidtgnon Bottenn (So Eben dar khommen) Ledig gelassen. Sunst 5 von gryers vnnd der vbrig weltschen Lanndtburenn by 60, denen wir allenn gwer vnnd Seckell genommen, Aber wenig schier gar khein gelt by Inen funden achtennt Sy habennt böse Bezalung gehept, die vbrigenn Sind mit dem von Lasarra daruon zogen, Denne als wir v. g. vnnsers fürnemens nit megent bericht, So wüssent das wir vnns dessen beraten, habennt Erstlich denen In der Nachhut, Nüwenburg Vallenndis nüwennstatt, Erlach, Nidouw vnd anndern wie Sy dar Inn zogen, früntlich gevorloubet vnnd heimgeschickt, Demnach einen zusaz gan yuerden geordnet II^c man Starck Houptman Jörg zum bach fry Houptman, Lütiner Jacob mey, vnnd Inen gwalt geben die II^c knecht anzenemmen welche Inen geuellig, derselbenn Jedem disenn nechst Monat für sin besolldunng zugesagt III kronen an gold, Aber houptmanns, Lütiners vnnd Vänners Sold. hienach von vch v. g. herrn bestimpt zewerden angestrebt, Der fryenn knecht halb habennt wir Jetlichem der gemustert I krone Lassen werdenn bis vf wytern bescheid vnd darmit Inen auch ze vrloubet, Das gros geschütz hand wir als verschaffet vber See gan murt zuzefaren. Denne des schlosses Chillion habennt wir Jezmol Still lassen stan vnd doch zuuor by vnnsern pundtgnon von Wallis ouch by dem vogt zu ällen vnd viuis schrifftlich versorget, Sorg vnd acht ze hab darmit niemannt drus Noch darIn khomme, Wyter Remund halb wil vns ouch nit für gut ansäch gestrags dahin ze ziechenn, Sunders morn bis gan Bätterling zuuerruck v. g. bescheid wie wir vnns hierInn halttenner wartenn. Dem von graffen gryers vnnd Sinen Sun

habennt wir ouch geschribenn. Sich gan Bätterlingen zu vns zunerfügenn, die huldigung wie annder zethund, vnd dem parlamennt von Toll (Dôle) ouch verschribenn, vnnser vyennd nit zu ennthalt Sunder zunertryben Nach vermog der Erbeinung, die wir an Inen ouh gehalt, darüber Ir anntwurt begert, Darnach So hannd ouh Vch v. g. h. Huldigung gethan der Jung hr von Blonay Imnamen Sin vnd Sins vatters, It der her von Brayge, genannt Asperlin, vnd zween von Sorrepiere vns die schlüssel geanntwurt, vnd gehuldet, daruf wir hannsen Früsching mit 6 knecht dohin geschickt das Inzenemmen vnd was gut Er darInn finde geschüz vnd anders So des herzog gsin, zu vwer v. g. handenn zenemmen, vnd zn Bätterling vnns zubericht wie Ers gefunden, Inen allen wie andern die Rhannzung vorbehaltt. Das alles habennt wir kurzer Sinn v. g. angezöigt, begerenn hieruf früntlich Ir wellennt vnns vwers geualtenns bericht, vnd dasselb ane välenn vf morndrig abennt vns gan Bätterling zuschick, darmit wir vnns wyter darnach wissennt zehalt vwer g. hiemit gott dem hern trüwlich beuolch. Dat Im Läger vor yverd XXVI. Februarij anno etc. XXXVI. Houptman etc.

19.

Nägeli an Bern.

27. Februar 1536.

Edelnn hiemit dero zewissenn, das wir mit Lanngem fürtrag vwer gnad vier gesannt bott anbringenn vwers gefallenns vnd willenns verständiger, werennt ouh vss schuldiger ghorsame willig demselbenn zu geloben vnd vf wytern bescheid zuverharrn, dann das vnns daran verhindert, das wir vor Sölichem merennteils den knecht gevrloubet, fürnemlich der Nachhut vnd andern Darzu die vbrigenn disenn Nach heim zogenn, Inmas wir diser Stund kheun 100 knecht by den vänndlinen, hann vnns allso verwäg Morndrig tags heim zu v. g. ze ziechenn, vnd von vch wyter vwern willenn zuuverstan, Das wellennt Im best mit gnädigem geuallen vfnemmen, vnnd haran khein

Missvallenn Empfach. Dann wir In allem vbrigem Nach vnnserm vermegenn vwern g. gern vnd willig ghorsam sin, hiemit die gott dem hern trüwlich beuolch, Dat. zu Bätterling vmb die x. Stund In der Nacht XXVII. Februarij anno etc. XXXVI.

Houptman etc.

20.

Bern an Nägeli.

29. Februar 1536.

Vnnser frundtlich grus etc. vff har Inn ligend schribenn vnns haruber vonn v. g. vonn Friburg vnnd Rocho vonn Diespach, zugesandt habenn wir den gemelt vonn Friburg geantwort wir wellen vch des hanndels, der vnns vnwussend vmb Bericht anlang vnnd demnach Inen Mitt anntwort mitler Zyt begegnen.

Rochus vonn Diespach schribenn wir diewyl Ir Ime zü grant Court dhein schad zügefügt, meg er bechtlich gedennk war fur Ir vnnd wir Inn haltinnd, Wann aber sin schwächer harnach prämgins halb So Ime verbrönt word vnnderwinde vnns anzesprächenn, wellennd wir Ime nach vwerm bericht vnnd widerfart Erbürlich anntwort geb, Vnns ist nuwe Zytung warnungs wyss vss Chur vonn vnserm liebenn pundtgnon zugeschrib wellen wir vch ouch nitt verhaln vch mit Sorg vnnd gottes vorcht darnach Zericht. Dat. 29. Feb. 1536.

Schultheis Rhät vnnd Burger
zu Bernn.

Vnns dunkt Ir wellennd des brönnens halb an Etlichenn ortt vberfarenn vnnd nitt vil Frundtschaft darmitt machenn. Berns Siegel klebt noch.

21.

Nägeli an Bern.

25. März 1536.

Grossmechtig Edel vnd damitt zeuernemen, das wir vwer schriben alless Innhalt, wie Ir vnsern Mitt-

burgeren von Friburg letstmals mitt antwurt von dess graffen wegen von grüers begegnet, sampt angehencktem beuelch von Chillion des Schloss willen, verstanden, werden allso mitt der hilff gottes souil vnns moglich mitt bemeltem schloss fürfaren vnnd in allen fugen vwer gnaden schriben (wie wir keins anderen vorhin ouch willens gesin) getrüwlich nachkommen, vnd nach dem wir dasselbig vwer gnaden schriben vnseren Herrn den pott hand angezöugt, ist vnns von Inen ettwas bericht den obgedacht Gaffen, vnd anders berürend fürgetragen, alss Ir sömlichs vss derselben pott schriben vermercken mogen, Ist desshalb vnser hoch vnd geflissen pitt vnnd beger, das vwer gnad üch mitt hinschencken nitt vertrieffen vnnzit vwer potten vnd wir anheimsch werden, als das ouch vwer gnad schriben vermag, dann vwer gnad von vnns aller gestalt vnnd gelegenheit, bericht wirt, vnd gar bald hingeben were, daran vwer gnad in kunfftigem grosser schad, stan mochte, it demnach gnedig herrn als wir von den vweren von Pätterlingen bericht worden, des herzoge gerechtikeit So er an dem selben ort zu Patterlingen, berürend das Maleficium gehept, vnd aber der tagen als wir darkommen, einer der ein ross gestolen gefangen gesin, haben wir vff desselben gefangne früntschafft ouch der vweren von Pätterlingen pitt, damitt vwer gnaden herrlikeit des ends, ingang vnd possess gescheche, demselben vbeldäter das leben geschenckt vnnd vmb willen das vbel nitt vngestrafft blibe, Inne mitt ruten lassen vsschwingen, pitten wir üch das an vnns nitt zeuerargen des die vweren von Pätterlingen vnd des vbeldäters früntschafft vnns In vwer gnaden nitt bergen wellen, dann wir dero zu geuallen getruwlich dienen wellen, mitt der hilff gottes, die üch in gnaden beware. Dat zu Sant Sulpitzi vss vnserem leger fritags dem XXV. Martij Anno etc. XXXVI.

Uwer gnaden gehorsam vnd willig diener,

Hoptman vnd gemein kriegs regenten

Yetz im veld.

22.

Nägeli an Bern.

28. März 1536.

Vnnser fruntlich grus etc. Es haben die Schidpotten von vnsern Eyd vnd pundtgnosn yetz zu losanna versampt dis hierjn verschlossen zwen brieff zugesant, denen wir antwurtz wis geschriben das wir es by dem gleit So vnser herrn daheim des Herzogen potten zugestelt beliben lasen, dann wir ouch vorhin verheisen dasselbig zehalt des willens wir noch siend ob aber gedacht Schidpotten des nitt benüglich mogend sy üch dess ansuchen, die wir harjnn handlen lasend nach vwerem gefallen, wir acht ouch Ir werden üch zu Inen lut Ires schribens zu Inen verfüg. Dat. am XXVIII. Martij anno etc. XXXVI.

Hoptman Lutiner vnnd kriegsrhät
yetz vor Chillion.

(Beilage zu dem Briefe vom 28. März.)

So denne sind wir sidern necht der gallern nitt gewar worden, darumb hand wir nu specher (Späher) ennet Seuwes (des Sees) bis gan Jennff geschickt, dessgelichen Ir hiediset Seuwes von viuis ouch thun, vnnd was Ir vindent des vnns bericht. Dat. vt in literis.

23.

Nägeli an Bern.

29. März 1536.

Edel streng ich füg vwern gnad ze wüssen, das wir vf den gesterren tag, angfang mit dem gschutz für das Schloss ze rucken, vnd diser nacht die Schantz graben, vnd das gschutz geleit zü beden Syten, vnd vf einer Syt angfang schiessen, vnd das der massen, das Sy vf den andern tag mornendis So vil mit geschuz genötiget, das die im Schloss, red mit vns ze halt begarn, vnd mit ir farend Hab abzeziechen, nach langer red mit inen gehalt begert, das wir inen glat abgeschlag, vnd inen vss gnad

anzeigt, Sy die Safoyer, Dalianer vnd ander kriegslut, uver gnad nit burgrecht pundt, ouch nit vnderthan, die selbig nach kriegsrecht, mit fristung irs läbens lassen abziechen, welche aber die werend So mit burgrecht pundt vnd vnderthanschaft, uwern gnad verpflicht, deren wir aber keinen fund, vf gnad vnd vngnad wellen ufnemen, vf Semlicht Sy vns das Schloss zü uvern gnad Hand vnd gwalt fry vbergeben, got Sy lob, denenthin mit kleinen vnd grossen Schühfen, sampt dem liecht Gschutz, der galeyen nach vf Efyan nachgeylt, güter hofnung, die selbig mit der Hilf gotes ze finden vnd eroberen, vnd füg uvern gnad ouch hieby zewusen, das wir in dem Schloss ein erberlich Geschutz, Sampt der municion gefnnden, das wir zü uwern gnad hand behalt, vnd So wir anhempschwerd, wir uwer gnad witer des handels bericht, Uver schribens halb an vns gethan, werden wir uver gnad beuelch vnd mit antwurt begegnen, hiemit Sy uwer gnad, dem almechtig got im Sin Schirm trulich befolchen, datumb im leger zü Cylion vf den XXVIIII. tag merzens, der XI. Stund nachmitag anno etc. XXXVI.

Uwer gnad houptman hans franntz Negelinn,
Sampt Synen mit regenten jetz im feld.

Hier brechen die Berichte ab. Der Kriegszug war auch beendet. Am 31. März, zwei Tage nach der Uebergabe von Chillion, waren die bernischen Truppen bereits wieder in Lausanne, wo Nägeli am 1. April die weltliche Herrschaft des Bischofs feierlich in Besitz nahm. Seine Aufgabe hatte er erfüllt: die Waadt war schweizerisch geworden.

Anmerkung. Es ist sehr bezeichnend, dass nicht einmal der Name Bonnivard genannt wird — die Berner waren mit diesem Herrn eben schon hinlänglich bekannt.

Zur Geschichte der Wiedertäufer.

Mitgeteilt von Dr. **Emil Blösch.**

Stadtbibl. Bern. Mss. H. H. V. 144, p. 101.

Hernach folget kürtzlich auffverzeichnet, dass ienige, wass der Widertäuffern halben, in der Kirchhörj Langnauw ist verhandlet worden, durch Johann Rudolf Philipp Forern, Predicanten zu Langnauw. Im Jahr 1621.[1])

Wass ihrethalben auff 2. February 1621 ghandlet.

Nachdem ich nach geschehener meiner Promotion auff die Predicatur Langnauw, durch Gott und friedliebende Lüth, so wohl aussert, alss auch innert der Kirchhörj Langnauw, gleich nach und nach glaubwürdig bin berichtet worden, wie ihren viel ja nur zu viell, von Manns- und Weibspersonen, uss lätzem und verkehrtem eyfer vom christlichen Kirchgang und Predighören sich abkehrind und absünderind, und ihrer Sect halber nun ein gute lange Zeit ungereformirt gsin (ausgenommen dass, vor einem Jahr ungefahrlich, Herr Landvogt Steiger von Trachselwald sie

[1]) J. R. Ph. Forrer, von Bern, geb. 1598, wurde 1616 Helfer zu Thun, 1620 Pfarrer zu Langnau und begleitete von hier aus 1622 als Feldprediger den unglücklichen Feldzug der Berner ins Veltlin; kam 1629 nach Aarberg, 1652 nach Burgdorf und wurde an beiden Orten zum Dekan erwählt, gab aber 1666 seine Stelle auf und soll ins Rheintal gezogen sein. Sein Todesjahr ist nicht bekannt. Gruner's Genealogie sagt von ihm: „Ein gelehrter Mann und hatte grosse Korrespondenz mit in- und äussern Gelehrten.“ — „Ein beherzter Mann und grosser Eiferer für die gute Kirchenzucht.“ — Leu (Helv. Lex.) nennt von ihm auch ein gedrucktes Werk.

zu sich beschickt, und denen, so da erschienen, nach langem gespräch, ein Ziel, drey monat lang, gesteckt hat, dass sie sich mit Bscheid ihm söllen erlüteren, und aber seither niemand mehr kommen) bin ich von guten Lüthen und eigener Gewüssne ermahnt worden, auff das allererst gute gelegenheit zusuchen, wie sie doch möchten zu red gestelt und widerumb zurecht gebracht werden: Besonders darumb:

1. Weil sie mit ihrer Sect, von Tag zu Tag je mehr und mer zunemmind, also dass nit nur ihren vill offentliche und bewüsste Täuffer sygind; sonder der mehrertheil auch deren gefunden werdind, die da heimlich entweder ihre Anhänger, oder sonst ihre Gönner seygind, besonders weil sie durch einanderen gar mächtig befründet.

2. Weil ihren etlich nun eine Zeit dahar nit Wenig ohne den Christlichen Kilchgang ehelich beyeinandern gewohnt, und Leibsfrucht, die nunmehr auch anfacht grosslacht sein, gewonnen, die sie gleichwohl der Christlichen Tauff nit haben vorgehalten, sondern zukommen lassen.

3. Weil grosse gfahrliche Kriegsläuff ietziger Zeit vorhanden, inmassen zu besorgen, dass es hüt oder morgen in unserem eigenen geliebten Vaterland auch etwas dergleichen geben möchte; da dann von der täufferischen Sect har in dergleichen Zufählen gar bald ein unwiderbringliches Uebel gewachsen wäre, in dem sie namlichen wohl alssbald dörfften zusehen, wie uns vom Fiend der Kopf voll geschlagen wurde, sintemahl sie auch der Nothwehr nüt wöllen, die doch Gott selb in seinem heiligen unfählbaren Wort recht zu gebrauchen uns hat zugelassen.

Jetzunder dessen geschwigen, dass man aus unveralteter erfahrung genugsam erlehrnet hat, wass ihrer viell zum Widerstand für Hasenherz habind, die dann solches nach geschehener sach, womit grad darvor mit anhang und Zuthuung der täufferischen, faltschen meinung, gar bald möchten entschuldigen und verthädigen wöllen.

Diesem und anderem dergleichen nun allem bey Zeiten

vorzukommen und zu begegnen; bin ich (alss dem es sich sonderlich hat gebühren wöllen) uss Christenlichem eyffer bewegt worden, mit der Hülff dess Herren, in aller Gottsfurcht und Bescheidenheit, die Sach einmahl anzugreiffen und zu versuchen, ob doch diesem Uebel noch jetzund zu helfen und zu wehren wäre, damit die Zahl der Wahren Jüngeren dess Herrn jemehr und mehr möchte gemehret, und die Trennung abgeschafft werden.

Desshalben hab ich auff den 2. Febr. 1621 vor gehaltenem Chorgericht einmal in Gottes namen eins gethan, und da uff die ordentliche umfrag hin niemand mehr war, der noch etwas Weiteres mehr hatte anzuzeigen, bin auffgestanden und hab:

1. die ganze ehrbahrkeit fründtlich und fleissig gebeten, dass umb dess handels willen, so ich hatte an sie zu bringen, mich keiner wölle z'bösem verstah'n, ob es gleichwohl die seinen würde antreffen, und hab ihnen

2. drauffhin fürgebracht, wie ihnen wohl werde in Wüssen sein, dass wan Gott den einen oder andern zum Hirten über sein Herd setze, er alssdann hoch und theur zugleich von ihm erfordere, dass derselbig dess Hirtenammt thüje, welcher dan seye, uff die vertrawte Herd also achten, dass er die irrenden Schaff fleissig suche, und sie widerumb zur rechten Weid halte und treibe. Und weil nun von glaubwürdigen Leüthen mir seye fürkommen, wie etliche in der Kirchhörj Langnauw seyen, die da in die Taufferey irrind, und zur Weyd, das ist zur Predigt des Worts Gottes, nüt kommind; und ich aber nun der ienige sey, der ihnen von Gott durch ein hoche Oberkeit zum Hirten gsetzt; so könne ich amptshalber gar nit für, weder solche irrende Schaff in zu suchen und zur rechten Weid z'halten und z'treiben. Damit ich aber solches thun möge, so bete ich ietz einmal ein gantze ehrbarkeit, fürnemblich umb die zwey stück:

a. dass sie mir dieselbigen ohne allen Verdruss wöllen namhafft machen, damit ich ihnen desto besser ie

nach Gelegenheit der Zeit und Sach nachfragen, und sie mit Gottes Hülff auch suchen und finden könne.

b. So bätte ich sie auch, sie wöllind auff die allererste Gelegenheit solchen irrenden Schafen, diss mein Christeyffrig Vorhaben also anzeigen, dass sie ihnen vormeldind: Ich wölle sie, umb Gottes und ihren eigenen Heils willen, vermahnt und gebätten haben, dass sie uffs erste, wann es sich schicke, entweder zu mir in's Pfrundhaus kommind, oder aber mich zu ihnen in ihre Häuser lassind und berüffind, auff dass wir uns früntlichst auss Gottes Wort miteinanderen ersprachen und zum Heil wüssen mögind: Und dass solche uss ihnen der Ehrbarkeit, ein jeder wo es sich ihm gebe, den einen und anderen Täuffer in aller früntligkeit und liebe sölle anzeigen, mit Vermeldung, wie ich in allem nach Christenlicher Liebe und Sanftmuth (wo sie sich recht werden zeigen lassen) handlen wölle, und habind sich gegen mir keiner Tyranney und Grausamkeit zu besorgen; sonder der brüderlichen Liebe (deren sie sich so viel rühmen) auch zu versehen und zu trösten, ja sollind derselben von mir gewüss gewertig sein.

Hierbey und mit sind gsein hiernach genannte Ehegäumer:

1. Peter Aschlimann, Hauptmann.
2. Michel Frank, Weibel und Richter.
3. Isac Bientz.
4. Michel Newenschwander.
5. Michel Müller.

Solches mein obgedachtes Vorhaben und Begären hab' ich in wenig Tagen darnach auch an etlich sonderbare personen gelangen lassen, alss an:

1. Peter Newenschwander.
2. Niclaus Newenschwander, gebrüder, zu Gibel wohnhaft.
3. Michel Dannor, dem alten Kilchmeyer zu Wallisshalden.

4. Michel Baumbgarter, durch den Sigerist, weil gesagter Michel zweyer Täufferen Bruder ist, die ohn den Kilchgang viel Jahr dahar in der Ehe gelebt haben.

Nun auff mein erstgemeldt anbringen und begehren hin, sind mir von der Ehrbarkeit auff obberührten ♀ 2. Februar 1621 der Täufferey halber, die hernach genannten personen einmal vorzeigt und angegeben worden:

1. Fridli Baumbgarter im Mülibach, und sin Frau, dass sie ietz bei zechen Jahren lang, ohn den Christlichen Kilchgang, miteinanderen in der Ehe gelebt habind.
2. Baumbgarter auff Dürren Rüti, und sein fraw, die auch nun bey den zechen jaren lang, ohn' den Kilchgang, miteinandren söllen han haussgehalten und Kinder gewunnen, die nit mehr klein sind.
3. Osswald Probst und sein fraw, die auch söllind Kinder haben, und bey den sechs Jaren, ohn den gewohnten Christlichen Kilchgang, beyeinander gsein sind.
4. Moritz Friderich und sein fraw.
5. Simon Bichsel, sonst Trayer Simon genannt.
6. Osswald Ruch.
7. Michel Studer, ein gewaltiger Jüngling.
8. Tschoggen-Elsi, und Alteney.
9. Gibel Stinis Tochter, bey Christen Jost, seinem Schwager im Strick.
10. Hans Otzenbergers fraw auff Scheidegg.
11. Clauss Josten fraw zu Brügglen.
12. Barbli Dällenbach.
13. Bendicht Räbers fraw auff Gartegg.
14. Anna Krayenbüel.
15. Bendicht Baumgarters fraw uff Dürren Rüti.
16. Hans Gerbers fraw, oben im Gold.
17. Ulli Röthlispergers fraw, zur Multen.

Die Handlung mit Simon Bichsel, sonst Trayer Simon genant, verrichtet im Nideren Wirtshause auff den 7. Febr. 1621, vor dem Morgenbrodt.

Hierauff hat es sich nun auch angehends begeben, dass der Ehrenvest und Weiss herr Joh. Rudolff Steiger, Landvogt von Trachselwald, seiner Amtsgeschäfften halb, uf 6. und 7. Febr. dess 1621 Jars, allhie im Michel Franken, dess Weibels und Wirths haus gsein, zu dem ich mich Mittwochen am morgen zeitlich verfügt, underandterem auch diese sach der Täufferey halb ihme fürzubringen; der mir dan hat angezeigt:

1. Wie er dass vorder Jar den Handel gegen ihnen auch hab angefangen treiben, in dem er sie zu sich hab beschicken lassen, deren etlich sich ihm hierin einmal habind gehorsam erzeigt, welchen er dan auch ein gewüsses Ziel, bscheid wieder zubringen, gesteckt habe; welches nun überhin und übersechen.

2. Zeigt er auch an, so werde er die nächste Wochen gen Bern gahn und under anderen auch diesen Articul, der Täufferen halber, unseren Gnedigen Herren daselbst raths weiss fürbringen: dieweil nunmehr bald abermahlen vorhanden seye, dass man die Underthanen beeyden sölle; ob er dann auch die Taüffer, laut Ihr Gnaden satzung, büssen dörffe und sölle, wan sie den eyd nit thuind. Alssdann werde etwas gwüsser erläuterung, ihrer der Taüfferen halber, darauff erfolgen, da man sich dan aber desto besser mit ihnen zuverhalten wüsse: Sonst wüsse er ihre art wohl, wie hartnäckig ihrer etlich seyen, und sich niemermit ehe und mehr, dan mit gütte und sanftmuth gewünnen lassen.

Achte desshalben mein Vorhaben nit ungrimbt, wo ich damit fürsichtig und gmächlich thüe. Ich solle es einmal versuchen, wie es thun wölle. Darauff hab ich ihm geantwortet, wie mein Vorhaben gentzlich seye, sanfftmüthig und milt mit ihnen umbzugahn, so viel und lang, biss man augenscheinlich gspüre, alle güete und hoffnung an ihnen allerdingen verlohren sein. Und weil desshalben kein Baum,

er seye gut oder böss, grad ab dem ersten oder anderem streich sich ergebe und falle, so wölle ich sie einmal zwei, drey oder viere understahn zu mir z'berüffen oder in ihren Häusern zubesuchen, welches sie dan für das lieber erwehllen werdind, untzit (bis dass) ihnen alle entschuldigung genommen werde: So werde man alssdan freilich sterkere mittel gegen ihnen zu brauchen in keinem weg underlassen müssen, alss die under den Christlichen gemeinden gar nit also z'dulden seyen.

3. Zeigte mir der Herr Landvogt auch an, wie er nach Simon Bichsel, sonst Träyer Simon genant, geschickt habe, mit ihm zu reden seines Sohns halber, der vor acht Tagen droben zu Spietz, umb eines ehebruchs willen, vom Müller von Krattingen entleibet worden: So werdind wir desshalben grad auch anlass haben, Von dess Kilchgangs wegen mit ihm zu reden.

Alss nun vielgedachter Träyer Simon vorhanden war, brüffte mich der Herr Landvogt, in beysein dess Weibels, in die Nebetstuben, redt erstlich mit ihm seines entleibeten Sohnes halber, ob er die Rach auff sich nemmen oder übergeben wölle; und darnach fragt er ihn auch, wie es käme, dass er nüt z'Kilchen gange; vermahnt ihn, er sölle in Gottes nammen zur Kilchen gahn und der Predig fleissig zulosen; hab er dan etwas, das ihn daran irre, und dass ihm eines weiteren erlaütterens mangle, so söll er zum predicanten ins Hauss gahn, ihms anzeigen und sich mit ihm darumb ersprachen. Er werde doch guten bscheid vernemmen. Er sölle hiemit und hierinnen Gott und der Oberkeit ghorsam sein, den Gott seye der, so da straffe die bossheit der Vätteren an den Kinderen; und wüsse niemand, warumb ihn Gott das leyd ietz an seinem Sohn hab erleben lassen; viellicht weil er, Simon, sein Vatter, Gott und der Oberkeit im Kilchgang bisshar nit habe gefolget.

Und dieweil er auch vom entleibeten Sohn klage, und sage, er sey ihm ein unghorsam Kind gsein; so sölle

darumb er Gott und der Oberkeit ghorsam sein. Darauf sagte ich ihm auch: Wie ich vernemme, dass er und etlich andere, seine Brüder (wie sie einanderen nennind), den Kilchgang allerdingen underlassind und sich von uns absünderind: da könne ich nun Eydts- und Amptshalber gar nit für, weder nach glegenheit sie darumb z'red stellen und losen, wass sie hieran irre, und was ihnen in solchem fahl möcht anglegen sein; und wölle derwegen mit der Hülff Gottes solches in aller sanfthmuth und fründtligkeit fürnemmen zu thun uss dem Wort Gottes, und eröffnete ihm hiermit mein ganzes Vorhaben, wie obstath.

Bate und vermahnte ihn auch, dasselbige den übrigen auch anzuzeigen, und darneben ausstruckenlich zuvermelden, dass wir einanderen weder schlachen noch stossen, sonder alles in sanfthmuth und früntligkeit verhandeln wöllen; sie söllind umb Gottes und ihres eignen Heils willen, mich nur so viel ehren, dass ich mit ihnen reden könne, wann und wo sie doch wöllind; sie söllind mich da gar nit scheuwen.

Hierauff gab er zu bscheid: es würde nit christenlich ghandlet sein, wann wir einanderen hierumb schlachen oder stossen sollen. Er wöll bald zu mir in das Pfrundhaus kommen, und mit mir nit mündlich, sonder schriftlich reden. Alss ihn ich aber zu erst nit recht hatte verstanden, dass er Schriftlich mit mir reden wolte; fragt ich ihn, wie ers meinte, dass er nit mündlich sonder schriftlich mit mir reden wolte; da antwortet er, er meine, er wölle uss dem Testament mit mir reden. Da verstund ichs, und sagte ihm, Ja; ich seye doch auch nit anders gsinnet, dan auss Gottes Wort mit ihnen zu reden. That desshalben einmal nüt dergleichen, alss wan ichs merckte, alss wan er wohl alssbald allein auff das Newe Testament würde gedeutet haben.

Aber seiner Brüderen oder der Taüfferen halber, sagte er, da wölle er gar nüt versprochen haben; dieses wölle er allein für sich selb thun. Da bat und vermahnt ich ihn

widerumb, er solle solches uff die erste glegenheit fürnemmen. Da verhiess er, er wolle es bald thun.

Folget was ich auff den 10. Febr. 1621 mit Trayer Simon, Schrifftlich durch mein Jungfraw gehandlet hab.

Alss mir auff den 10. Febr. durch Michel Franken den Weibel Meiner gnädigen Herren new gedrucktes mandat wider das leichtfertige fluchen und schweren, ist überantwortet worden, mornderest auff dem Cantzel öffentlich zu verlesen, und ich mich auch mit meiner predig uss Jacob. V, 12. darnach richten wolt, achtet ich es ein gutten anlass zu sein, mit Träyer Simon etwas zu handeln; that desshalben eins und schickt ihm durch mein Jungfraw ein Zedelin zu, dess Inhalts: Wie mornderest ein mandat zuverlesen werde vom leichtfertigen fluchen und schweren, das bey vielen, leider schier zu viel hab wöllen überhand nehmen, alss auch andere dergleichen üppigkeiten mehr; darumb so würde es nit ungrimbt sein, wann er ein wenig zu mir käme, dass wir auss heiliger Schrifft darvon etwas handleten.

Were er kommen, so hett' ich wurden an ihm sein, dass er mornders auch zur Predig käme und losste, was ich vom schweren wird fürbringen: Ich war auch gsinnet, ihm den Text zu vermelden, damit er vielliecht desto ehe zu solchem gewunnen würde. Aber er liess mich durch mein Jungfraw wüssen, es were ihm dissmal nit müglich zu mir zu kommen; dann eins Theils, seye er ietz auff ein newes gar mächtig bekümmeret worden, weil ihm sein Tochter habe bottschafft gebracht, dass auch ihr Man dieser Tagen seye erstochen worden: Zudem, so habe er sich noch gar schlechtlich auff den märit verschen. Er wöll aber gleich nach dem märit zu mir kommen. Hierzwüschen wöll er fleissig lesen und studiren, dass er mir dan wüsse bscheid zu geben.

Auff solches that ich widerumb eins, und schrib ihm angehends ein anderes Zedelin, und schickt ihms durch

mein Jungfraw, zusampt der «Seelen Artzney» Musculi, und dem «Manuali» Molleri.[1]) Im Zedelin vermeldte ich ihm: Erstlich wie es mir leyd sey umb seinen newen Kummer, und bette Gott, dass er ihn und die seinen vor weiterem leyd gnädigest erhalten wölle.

Darnach so wäre es zwar wohl meines ampts, dergleichen bekümmerte heimbzusuchen und ihnen auss H. Schrifft trostlich zuzusprechen; weil aber ich nit wüssen möge, ob mein gegenwürtigkeit ihm etwa widrig were, so hab ich auss Christlicher Liebe diese zwey büchlin durch mein Jungfraw ihm zuschicken wöllen, darinnen viel schöne Trostsprüch, auss H. Schrifft zusamen gezogen, verfasst seyen; die sölle er fleissig lesen, er werde sie gleich in Heiliger Schrifft finden, gutter hoffnung, es werde erbawlich sein; die büchlein söll er mir znechst widerumb mit ihm bringen. Mit dem anghenckten bschluss: «der Gott alles Trosts tröste eüch; der Herr geb eüch Verstand in allen dingen. Item, ich soll eüch jetz auff dissmal für entschuldiget halten.» Auff dieses schickte er mir den vorhergehenden bscheid durch mein Jungfraw wider umhin. Die Zeigt mir auch an, dass er hab dergleichen gethan, alss wan es ihn wohl freute, dass ich ihm die büchlein zugeschickt hab. Er habe auch verheissen, er wölle sie überlesen und nach dem märit zu mir kommen: Er seye gar bekümmeret. So vermeldet die magd meinen frawen auch: Er habe sie gefragt, ob ich daheimen fleissig studire; denn so habe er auch gesprochen. Er hoffe, ich werde ihn, ob Gott will, nit wöllen von seinem glauben treiben; er wüsse wohl, was er glaube; wan seine kind ein ding so wohl wüssten alss er, sie würden nit so manches fauls anfangen, ihn und sich selbs also in grosse Sünden und noth bringen.

[1]) Beide Erbauungsschriften, erstere entweder von Wolfgang Musculus (1497—1563) oder seinem Sohne Abraham M. (1531—1591) sind mir nicht bekannt.

Volget was ich mit Trayer Simon, auff den 24. Febr. allhie im Pfrundhaus allein ghandlet hab.

Anabapt.: Auff Matthiæ, war der 24. Febr. begab es sich umb zwei Uhren, dass Trayer Simon, unversehens zu mir ins Pfrundhaus kam; und erstlich, so entschuldigte er sich vor mir mit ehehafften ursachen, dass er sich noch bisshar nit bey mir gstelt habe. Demnach aber zeigt er an, dass er ietzunder darumb vorhanden, dass wir uns (dem nächermaligen Verheissen nach) auss der Schrifft früntlich miteinanderen ersprachind, wo er mir nit etwa ein unglegenheit mache. Und alss ich ihm nur gern gwillfahret, sind wir beid eintzig in unsrer obere Kammer gegangen.

Pastor: Da ich den anfang mit ihm also gemacht: Er wüsse wohl, sprach ich, wass unser der Predicanten aller beruff inhalte etc., und weil er deshalben deren einer seyge, der gar nüt zu uns z'Kilchen komme, so könne ich nit für, weder ihn darum zured z'stellen und fragen; wölle deshalben solches mit liebe und sanfftmuth mit ihm fürnemmen, gutter hoffnung, wir werdind etwa einanderen weisen können.

A.: Darfür danket er mir erstlich fründtlich und entwänt mir demnach mit etwas fürworten, wo man alle die in dieser Kilchhori solte rechtfertigen, da es mangeln möchte, so wer es gut, aber man würd lang zuschaffen haben.

P.: Drauff ich ihm geantwortet: Ich besorge wohl, es werde viel besserens manglen, mir mög aber noch nit in wüssen sein, wo; sintemal mir die leut noch nit bekant seyen, auch eben nit alles entdeckt, wie es beschaffen; wie aber er mir verzeigt seye; doch seye ich der Hoffnung, nach und nach hinder die sach zu kommen, und wo es werde besserens manglen, mit der hülff Gottes auch mein bestes zu thun.

A.: Da fing er an zu erzellen, was gottloser welt es doch jetzunder were; und wie es sonderlich allhier in dieser Kilchhöri zuginge: und mit namen, was da erst noch am

verschinnenen Jahrmärit im Oberen Wirtshaus geschehen, wie sie einanderen gschlagen.

P.: Da gab ich ihm bscheid darüber: Es seye zwar wahr, die welt seye ia jetzund so gar verkehrt und böss, dass es manchem frommen hertzen ein grosser Kummer und hertzleid seyge: Und sonderlich höre ich das auch von dieser Kilchhöri, dass es wohl werde straffens manglen, das ich, meinem bruff nach, zu thun auch gesinnet. Allein könn eben einer nit alles so in der yl machen, man müsse fürsichtig hierinnen handlen, und auff guete glegenheit sechen; sonst were es zubesorgen, wan man alles einsmals und in der gähe wolte zu recht machen, so würde man etwa gar hinden auff schlahen und dörfte wohl alssbald nit nur schädlich, sonder auch gfahrlich sein.

A.: Darauff sagt er: es seye recht, es dorffte einer wohl alssbald in seinem eigenen Hauss nit sicher sein, wenn er solte zu gäch sein. Aber er klagte noch weiteres, wie's doch mit der gottlosigkeit so gar hett überhand genommen, mit fluchen, schweren, dass es auch die jungen Kinder ohne Schew dahar ietzunder dörffind brauchen, wie er es wohl bei seinen Nachbaren seche und höre etc., und Item, mit huren und ehebrechen, spilen und tantzen, sauffen und fressen, welches doch solche Sünden seyen, dass die, so sie thüind, das Reich Gottes nit werden ererben.

P.: Darauff antwortet ich ihm: es seyge nit minder; es stande übel gnug, aber doch so seyen noch deren (Gottlob) viel, die ein missfallen ab solchem heigen und nit allein sich selbs davor hütind, sonder auch andere wahrnind, abmahnind und nach gebür auch straffind, so weit es ihnen möglich seye; und were auch wol zu erwünschen, dass die, so die frömmeren seyen, oder sein wöllen, eins thäten, dass sie sich nit von solchen Sündern absünderten, sonder vielmehr zu ihnen hielten, anlass und glegenheit suchten, sie zu lehren, zu wahrnen, zu straffen, und zu vermahnen, wie dann ein ieder Christ gegen seinem nächsten solches thun sölle, und das aus Christenlicher liebe,

nach dem befelch des H. Apostels Pauli 2. Thess. III, 15. sprechende: haltind ihn nicht alss einen fiend, sonder vermahnet ihn alss einen bruder, namlich zu der bekehrung. Das stunde ihnen zu; und würdend hiemit dem exempel Christi volgen, der da die offentlichen Sünder auch nit habe geschochen, sonder sich zu ihnen gethan und anlass genommen, sie zu underweisen.

A.: Hierauff antwortet er mir:

1. Christus habe damalen erst angefangen, die Kilchen zu pflantzen, und seye darumb auch nothwendig und nutzlich gsein, dass er solches gethan habe; ietz aber seye es ein andere beschaffenheit, da die Kilchen nit erst gepflantzt, sonder erhalten werde.

Achtet hiemit auff das, was zur pflantzung der Kirchen Christi vor Zeiten ist nothwendig und nutzlich gsin, dass es eben noch auff den heütigen Tag zu ihrer erhaltung nothwendig und dienstlich seye.

2. So helff da alles lehren, warhnen, straffen und vermahnen nüt etc.; es erzeig sich kein augenscheinliche Buss und besserung; also, dass man nit einen könne nennen, der sich augenscheinlich etwa gebesseret habe, obgleichwohl die Predicanten selbs drauff schreyind; und söll man desshalben thun, wie geschriben stande: «Gehend auss von ihnen, auff dass ihr ihrer plagen nit theilhafftig werdind.»

P.: Auff diesers gab ich ihm bscheid:

1. Es seyen deren (Gottlob) noch wohl, die sich ja besserind und bekehrind von sünden, und bei denen das lehren etc. nit vergeben. Und er sölle gentzlich nit meinen, wie vor Zeitten der H. prophet Elias habe dörffen meinen, er seye allein über geblieben, in Israel, der noch auffrecht an Gott seye; aber was sagt zu ihm die Göttliche antwort? Sie sagt: ich hab mir lassen überbliben 7000 mann, die nit haben ihre Knie gebogen vor dem Bahal: Also nun sind auch zu dieser Zeit etliche überbliben, nach der Wahl der gnaden. Rom. II, 3. 4. 5.

2. So habe Gott der Herr ein ungleiche weiss, alss auch Zeit, in bekehrung der menschen; dan etlich bekehre er gählingen oder einsmals: etliche aber langsam oder nach und nach; Etliche ohne mittel, etliche aber durch Mittel: Etliche in der Jugend und Kindheit, etliche im besten alter, etliche im höchsten alter; je nach dem es seiner Weissheit und gnad thüe gfallen; dass man also an keines menschen bekehrung zu behend verzagen sölle, besonders da der Arm des Herren noch nit gekürtzt seye; dessen er selbs bekanntlich. Und zoch ihm zur bestätigung eyn die gleichnuss dess Herren Matth. XX, da er dass himmelreych einem haussvatter vergleicht, der da morgens früh aussgieng, arbeiter zu dingen in seinen Weingarten: da er etlich zur selben Zeit angestelt, etlich aber umb die dritte Stund, etlich aber umb die sechste und neundte stund, und etlich umb die eylffte; das ist: etlich hab er, der himlisch haussvatter, in der Zeit zum ewigen leben beruffen, grad in ihrer Kindheit, etlich in der blühenden Jugend, etlich im besten alter, und etlich in ihrem höchsten alter.

Welchen anzug er mir wolt aussreden, alss uns der Herr von ungleichen Völkeren redte, alss von den Heyden, Juden und Christen.

Darauff ich ihm aber wider antwortet: Nein: dan durch die ungleichen stunden allhie mögind gar nit ungleiche Völker, sonder allein ungleiche Zeitten dess alters verstanden werden; dan allein durch die arbeiter werdend die Völker verstanden, so da zum ewigen Leben beruffen werden.

3. So seyen dan auch (Gott lob) deren nit wenig, die sich offentlich erkennind und bekennind arme Sünder sein.

A.: Drauff er sagte: Es seye zwar wohl wahr, dass ihrer viel seyen, die zwar sagen, wann sie etwas verfählt: Ich hab, leyder! das und das gethan, Gott vergeb mirs: könninds aber kaum aussagen, so fählind sie grad widrumb dergleichen, und gang deshalben nit von Hertzen, es seye eytel gleissnery.

P.: Hierauff antwortet ich ihm:

a. Man müsse auss Christlicher Liebe vom nächsten stätz das besser hoffen und auch glauben; sintemal wir nit Richter der gedanken sein können und hiemit in Gottes ampt greiffen.

b. So seye gwüss, was Christus sage: «wessen das hertz voll ist, dess geht der mund über»; dann wie's im bössen, also sey es mehrtheil auch im gutten wahr; und muss also die erkantnuss etlicher massen zuvor auch im hertzen sein, ob die bekantnuss dess mundts erfolgen möge.

c. So habe St. Petrus auch gleich zweymal nacheinanderen gar gsündet, wie wir es dan selbs wohl erkennen mögind:

1. Mit dem, dass er den mund der Warheit nit hat wöllen lassen wahr haben, dass er ihn so verlaügnen werde; so ihm doch die allwüssenheit, und desshalben auch die Warheit dess Herren gar nit was verborgen gsin, alss welcher ihnen schon viel andere dergleichen ding hat vorgseit, ehe sie geschechen sind, und hernach auch also geschehen sind, wie es der Herr hat vorgseit; da wird nun St. Petrus, ob Gott will, seinen fähler auch wohl erkennt und bekennt han und gesprochen, «der Herr vergeb mirs»; wo nit mit dem mund, doch mit dem hertzen.
2. Fiel er nüt destoweniger noch in ein grössere sünd, dass er den Herren noch über dass verlaügnet, da er den Herren vorhin nit wolt lassen wahr haben und sich vermessen mit ihm zu sterben! und da es ietz an ein nothknopff gieng, da verlaügnet er ihn nit allein einfaltig, sonder behertets noch mit fluchen und schweren.

A.: Allhie aber hielt Simon inn und sprach: Ja, St. Petrus heig aber gross rew und leid angehends gnug drüber ghan, dessgleichen exempel man heüttigs tags an den ietzigen Sündern nit finde, dass sie so bald ein grosses

und augenscheinliches rew und leid über die begangenen sünden habind.

P.: Darauff gab ich ihm widrum zum bscheid: Petrus heige gnug ursach zu solchen rewen ghan: nämlich das vorgesagte wahrzeichen des Herren, das hahnengeschrey, das ihn alssbald seinen sünden erinnert; sonst wohl so bald möchte er nit so gleich ein solch rewen ghan haben. Und wan uns nun dergleichen sonderbahre wahr- und mahnzeichen solte stracks auff unsere sünden begegnen, so würde es ja freilich auch ihren viel mit Petro lassen zu hertzen gahn. Wass aber dan den angezognen spruch auss der Offenbahrung Johannis antreffe, dass man sölle aussgahn etc. und antwortet ich ihm einfaltig:

1. Wo man mit den sündern nit in ihren bössen Wort gemeinschafft hab, so habe man auch nit ze besorgen, dass man ihrer straffen werde theilhafftig werden: darumb St. Paulus 2. Cor. VI. spreche: man sölle nit an einem joch ziehen, das ist mit bössen Worten sich gleich stellen.

2. Wan er also dran wölle: Warumb sie dan zu uns zu märit gangen und in kauffen und verkauffen mit uns gemeinschafft habind, und nit eben so mär unseren gar müssig gangind, oder aber auch uns zur Kilchen kommind; sintemahl man sich viel ehe uff den märiten frembder sünden und straffen hette theilhafftig gemacht, alss aber in der Kilchen; sintemal man doch in der Kilchen nüt böss dörffe fürnemmen; dan die ehebrecher dörffen da nit ehebrechen, die hurer nit huren u. s. w.; dan wo sie solches thun würden, und man seiner möchte innen werden, so würden sie in gefahr leibs und lebens sein.

A.: Darauff antwortet er: Er möchte wohl erwünschen, er hätte etwer und andere glegenheit, die ihm seine sachen abnemmen; er wollte ja alssdan gwüsslich auch dess Märits müssig gan. Er habe fein gedacht, ich werde ihm mit diesem dahar kommen.

Er sagt auch vom bahn, man solte denselben in unseren

Kilchen haben eingeführt, dass die offenlichen hurer und ehebrecher biss zur besserung aussgeschlossen würden.

P.: Da fragt ich ihn: Wo dan derselbig were gebotten; Item, wo wir seinen etwa exempel habind in der H. Schrifft?

A.: Antwortet er, ein exempel find man 1. Cor. V, da Paulus befohlen, den Blutschänder u. s. w.

P.: Mein bscheid aber war der drauff:

a. Man habe under uns bahns gnug; dan ob man nit gricht und Chorgricht hab? die Kefinen u. s. w. und anders dergleichen, damit man die hurer u. s. w. schamroth mache, straffe und so viel alss eine Zeit lang ausschliesse?

b. So habe der H. Apostel Paulus an vorangezognem ort nit ein gemeines, sonder allein ein bsonderbares gebott gethan, dem man auff den heüttigen Tag eben nit müsse nachfolgen;

dan damahls haben sie nit wohl andere mittel ghan, solchen zu straffen, weil sie ein heidnische Oberkeit hatten; damit er aber nüt desto minder, anderen zu einem exempel, nit gar ungstrafft bleibe, so befilcht ihnen der Apostel, sie söllind das thun u. s. w., dan weil weder er, St. Paulus, noch auch sie, die Corinther, selbs die Oberkeit waren, und ihnen desshalben das weltlich Schwert auch nit befohlen, so hend sie ihn nit wohl können töden, wie's aber sonst dass gsatz Gottes erforderet hätte; heütigs Tags aber, da ein Christliche fromme Oberkeit ist, würde ein solche sünd gwüsslich auch nit gstattet, sonder noch höher, namlich an leib und leben gestrafft werden.

A.: Da sagt er: Man dulde aber die bewüssten ehebrecher under uns, lassind sie mit uns das Brot brechen u. s. w., so es doch ein Todsünd seye: Wie dan St. Paulus Gal. V. sage, dass sie, so da solches thüen, das reich Gottes nit werden ererben.

P.: Da gab ich ihm zur antwort: Paulus rede da nit von den bussfertigen, sonder von den Unbussfertigen und halsstarrigen: die werdind das Reich Gottes nit ererben; dan

sonst seye keinem reuenden sünder die gnad verseit, inmassen sie Christus selbs zu ihm lade (Matth. XI.) sprechende: Kommet her u. s. w. Nun seyen die reuenden sünder in ihrer gwüssne von den sünden wegen beschwerdt und beladen u. s. w., und wo sie nun zu ihm dem Herren kommind, so verheiss er ihnen ruh und erquickung: Ja freilich nit allein hier zeitlich, sonder auch dört ewiglich.

Zu dem so seye ein iede sünd für sich selb genugsam zum tod, oder ein todsünd vor Gott: Sintemal Paulus Rom. VI. spreche: dass der sünden sold der tod seye; und Jacob. II.: So iemand das gantz gsatz halten würd und aber in einem stuck strauchlete, der seye schuldig worden an allen stucken; und das beweist er damit, dass der, der da gesagt habe, du solt nit ehebrechen, der habe auch gsagt, du solt nit töden; und so nun einer nit die ehebreche, töde aber, so seye er ein übertretter dess gsatzes worden.

A.: Allhie suchte er diese aussflucht, dass er sprach, Johannes spreche: es sey eine sünd, die zum Tod seye, für die man nit sölle betten, und eine seye, die nit zum Tod seye.

P.: Aber darauff gab ich ihm diesen bscheid: Johannes rede am selben ort von diesen zweyen sünden, nämlich von der Vergäblichen und von der unvergeblichen. Die unvergebliche sünd ist die sünd in den H. Geist, die weder hie noch dort, das ist in alle ewigkeit nit, vergeben wirt: darumb nennt sie Johannes sonderbar ein Todsünd, weil sie nit vergeben wirt, und nit der meinung, alss wan andere sünden für sich selbs nit auch todsünden weren; die aber doch dem menschen umb Christi willen vergeben werden, wo er wahres rewen und leyd drüber hat.

A.: Nach diesem kam er: die Kilchen werde darumb heilig und ein gmeinschafft der Heiligen gnent, weil sie ohne flecken und runtzlen sein söll.

P.: Darauff antwortet ich ihm: die Kilchen werde heilig gnent, nit dass sie hie uff erden gar ohne sünd sey,

oder sein könne, sonder weil sie der Herr geheiliget und ihm selbs vor anderen Völkern, zu einem sonderbaren brauch geheiliget und so viel alss zu seinem hauss erwehlt; dan wie Salomon zeüge, so sey auch nit einer uff erden, der immer recht thüe und nicht sündige.

A.: Er kam auch: wan einer ein solche Kilchen hätte, wie Paulus von deren zu Corintho schreibe: Wie heilig u. s. w.

P.: Hierauff antwortet ich ihm: Er komme eben recht; dan hiemit könne ich mein vorgehende erleüterung bestätigen: dan Paulus nenne die Kilchen zu Corintho, und dass ers wohl verstande, die Corinthier selbs heilig, und habe doch so grosse mängel ghan, wies dan uss 1. Ep. Cap. V. offenbar, da er ihnen verweisst, Blutschand, stolz und eytelen falltschen ruhm; jetzund anderer stucken geschwigen.

A.: Da sprach er weiteres: warumb man dan in den artiklen dess Christlichen glaubens bekenne: Ein allgemeine Christenliche Kilchen, die da sey ein gemeinschafft der Heiligen, und ablassung der sünden?

P.: Darauff antwortet ich ihm: Er irre sich selb, in dem er zusamen setze, das nienen zusamen ghöre; dan die gemeinschafft der Heiligen, und ablassung der sünden ghörind in den glaubens-articklen gar nit zusamen, sonder seyen zwey underschidliche ding; und bewiess ihm solches mit der Zahl der articklen, deren dan nur eilff sein würden, wan diese beide stuck zusamen ghörten. Sonder das, dass man spreche: Ich glaub ein H. allgemeine Christliche Kilchen, die da ist ein gemeinschafft der Heiligen, seye ein besonderer underscheidner articul.

Und seyg das ander auch ein sonderbarer articul, dass man spreche: Ablassung der sünden; dan das wort: Ich glaub, verstand sich darzu, alss spreche man: Ich glaub, dass da sey ein ablassung oder verzeihung der sünden. Auff solches nun vermahnt ich ihn durch die erbarmung unsres Herren Jesu Christi und so hoch alss ich möchte, er sölte recht zur Kilchen gahn und unsere gemeind nit

verachten; dan es mit keiner gmeind niemalen seye gantz gsein: Christus hab in seiner gmeind Judam den Verräther ghan und geduldet, den er doch zuvor lang gewüsst u. s. w. darunter seye auch der fürneme Apostel Petrus nit volkommen gsein. Zu Corintho habe es auch gfählt; und seyen doch heilige gmeinden gsin und gnent worden, von denen Christus und Paulus nit gflohen.

A.: Darauff antwortet er: Christus habe ein abgesönderte gmeind ghan.

P.: Ich aber dargegen sprach: er habe wohl seine Jünger und Apostlen vor andren ausserwählt; er habe aber drumb die gottlosen nit gflohen.

A.: Fragt er mich, wormit ich beweise, dass Christus auch gottlose Zuhörer heige ghan?

P.: Fragt ich ihn dargegen, ob er dan gentzlich nit glaube, dass Christus offentlich geprediget und zu Zeiten viel hundert Zuhörer ghan habe? Da dan nit gleüblich, dass sie alle fromm und angehnds bekehrt worden; sintemal man finde, dass sie zue Zeiten so gar ungleich von Christo geurtheilt haben.

A.: Und weil er dass exempel dort Act. II anzogen, da durch die predig St. Petri, auff dem H. Pfingsttag zu Jerusalem gehalten, bey drey tausent Seelen der gmeind hinzugethan wurden,

P.: So bewiess ich ihm auch darmit, dass eben nit allemal alle Zuhörer durch die predig sind bekehrt worden, und desshalben es auch zweyerley Zuhörer muss beyeinanderen ghan han, da dan die frommen von der Unbussfertigen wegen sich nit haben abgesündert; dan am selbigen ort V. 41 stath fein ausstruckenlich: «welche seine reden gern annamen u. s. w.», da muss ie folgen, dass etlich gsein, die sie nit angenommen und sich darumb damahlen auch nit bekehrt haben.

Eben auss diesem Anlass hielt ich ihm auch für und fragt ihn, ob er nit glaubte, dass das ein beschreibung einer rechten wahren Christlichen Kirchen sey, die da V. 42

stracks darauff volget, von der angezognen gmeind, dass da stath: Sie seygen beharret in der Apostlen Lehr, in der gemeinschafft, im Brotbrechen und im gebett: Ob nun das nit noch warzeichen der rechten wahren Christenlichen Kirchen seyen?

A.: Er antwortet: Ja.

P.: Da sagt ich drauff, wan er nun unsere Kilchen wölle beschawen, so werd er finden, dass auch sie diese Zeichen an ihro habe. Alss dass man darinnen auch beharre in der Aposteln Lehr, in der gemeinschafft der bruderliebe, im brotbrechen und im gebett u. s. w. Und wo nun gleichwohl etwas am Leben mangle, so bhalte man doch durch die gnad Gottes die wahre reine Lehr, so die Apostel, ia Christus selbs, geführt und getrieben habe u. s. w.; und söll man sich von sölcheren desshalben keineswegs absündern, so wenig, alss sich Christus und die Apostel haben abgesündert.

A.: Er klagt sich auch ab dem, dass ein weltliche Oberkeit in den Religions und glaubens sachen sölle zu regieren han, sintemal allein Christus ein Herr und Meister seiner Kirchen sey, und auch nur die geistlichen mit solchen Dingen solten zuschaffen haben, die weltliche Oberkeit aber nur in den Politischen.

P.: Darauff antwortet ich ihm:

1. Josias, Ezechias, David, und andere frommen König, die haben auch in geistlichen sachen regiert.

2. So weren die Oberkeiten diener Gottes, die nit anderst sich Religionssachen annemmen, weder wie Gottes diener, und alsso, (nit) wan sie selbs meister, sonder allein nach ihres und unsers einzigen Herren ausgetruckten willen und befelch, den sie dan ia nit macht haben zu überschreiten, so wenig in diesen alss in anderen sachen. Weil er aber vermeint, die angezognen exempel weren im alten Testament und gingen uns ietzunder im N. Test. gar nüt mehr an, so haben wirs dissmal eyngestellt. Ich fragt ihn auch, ob er seine Kinder zum Tauff schickte, oder nit?

Und ob er, wie etlich der brüdern, den Kinder Tauff nit gut heisse?

A.: Da antwortet er mir, er liesse sie auch tauffen; doch nit er, sonder die nächsten nemmen sich dessen an; die ordenen hierin ein ding, dass sie zur Tauffe gebracht werden.

P.: Darumb so lase ich ihm auss dem neuen Berner Catechismo die Ursachen, warumb man die Kinder tauffen sölle; und als ich auff die letste kam, da es stath: es seye bekant, dass von der Apostlen Zeit an der Kinder Tauff in übung gsein seye.

A.: Da sprach er, er habe aber in einer Chronica dass Widerspiel gelesen, wie dass er namlich einist nit seye gebraucht worden.

P.: Da fragt ich ihn, wessen Chronic es doch sein möchte?

A.: Er sprach: er meine dess Francken.

P.: Da antwortet ich ihm: Es möchte wohl sein, aber also, dass etlich denselbigen abgestelt, die aber in Christlichen Conciliis ihrer meinung halben seyen verdampt worden und verworffen; und alss ich achte, so werde auch der Donatus deren einer gsein sein. Aber in H. Schrifft werd ers wohl finden, dass man auch die Kinder tauffen sölle.

A.: Da antwortet er: er hab es sonst bisshar noch nit glesen, dass man auch die jungen Kinder solte tauffen; aber wohl die alten, die da zuerst seyen underrichtet worden, die söll man tauffen.

P.: Da antwortet ich: Ja, die, die da vorhin von un-Christlichen eltern har seyen erboren worden, die söllind zu erst rechenschafft umb ihren glauben geben, ehe sie getaufft werden: alss etwa die Juden, Türcken und Heiden u. s. w., wass aber der Christen Kinder antreffe, so auff das wenigest ihr Vatter oder Mutter gleübig, die söll man tauffen.

A.: Da warff er mir eyn: er hab in einem buch glesen,

welches entweder der Zwingli dem Luthero, oder der Lutherus dem Zwingli habe zugeschriben (er wüss es nit eigentlich). Da hab er glesen, man sölle die Kinder nit tauffen, es seye dan sach, dass man zuvor beweise, dass sie auch den wahren glauben habind.

P.: Darauff antwortete ich ihm: Sie heigen den wahren glauben oder nit, darvon sag ich ietzunder nit; aber es nenne St. Paulus der Christen Kinder heilig, 1. Cor. VII, 14. sprechende: der ungleübige man ist geheiliget durchs weib, namlich das da gleübig ist, und das Ungleübige weib ist geheiligt durch den man, nämlich der auch gleübig ist: sonst weren eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.

A.: Da sprach er: warumb dan Paulus den Tauff nenne ein bad der Widergeburt und abwäschung der sünden?

P.: Da antwortet ich ihm: Nit darumb, dass das Wasser selb so krefftig, sonder darumb, weil es ein pfand, sigel und Zeichen desselbigen sey.

A.: Er meint aber, das Sigel söll nit vorher gahn; sonder nachfolgen.

Wir liessens aber ietz einmal bey dem Verbleiben. Er sprach mich an umb die Postil Werneri, der zu Lutheri Zeit sol gelebt haben.

Er zelt mir auch, alss ich ihn fragt, er gange nüt mit den andern Taüfferen, und das darumb: Es seyg neisswa ein sach gsein under ihnen, darumb er sy gestrafft, dass ihn hab wöllen dunken, es gange nit recht zu und nach Gottes Wort, wölls aber nit einem jeden zellen; da haben sie ihn von ihrer gmeind aussgeschlossen, biss dass er komme und sich erkenne und bekenne, dass er gfählt habe. Nun da könne er gar nit in seinem hertzen finden, dass er da gegen ihnen gefählt habe, da so wölle er sich auch nicht bekennen.

Er zeigt mir auch an: er hette gern schon langest mit minem Vorfahren, dem Hr Petern, sich mögen ersprachen; aber er seyge u. s. w.

Er macht mir auch hoffnung, wo man würde in ab-

straffung sünd und lasteren die hand und bast halten, so wüsse niemand was sie thun möchten.

Er wöls auch anderen Taüfferen sagen, dass sie zu mir gangend.

Danket mir hochlich, dass ich mich mit ihm so viel lang bemüht hette, besonders dass ich drey teutsche Testament herfür gelegt, den Text gegen einanderen zu halten.

Er sagt auch, wir wöllind znechst mit einanderen einen Trunck thun.

Und bat mich, ich solle nochmehr mit ihm gedult tragen, er wölle bald widerumb zu mir kommen, und dazwüschen Gott betten, dass er ihn in allem gutten erleüchten wölle.

Da vermahnt ich ihn widerumb, er wölle recht den Kilchgang nit schewen; und wo ihn etwas möcht irren, so söll er mirs anzeigen, ich wöll ihm mit fründtlichem bscheid allezeit, so weit Gott gnad gebe, begegnen; dessen söll er sich gentzlich zu mir versechen.

Und wo er ettwas üppigs höre oder seche, so söll er helffen straffen, so weit müglich, weil ein ieder Christ das schuldig seye zu thun, oder solches auch anzeigen. Und hiemit sind wir (Gottlob) gar früntlich von einanderen gescheiden. Gott geb weiter gnad! Amen.

Er lase auch im V. cap. Jacobi, da es staht: ist iemand übel auff under euch, der berüffe zu sich die edelsten von der gmeind und lasse sie über sich betten.

A.: Da fragt er mich, wo nun dieselbige gemeind were, die solches thun könnte?

P.: Da antwortet ich ihm: Unsere, die seye die, die es nit allein thun könne, sonder auch thüe; dan da seyen die Vorständer, die Ehrbarkeit, auch andere Gottsverständige (Wie da die eltesten, Verstands halber, mögen genent werden). Die besuchind auch die Kranken und betten über sie, und zu dem so bette man auch über die Kranken, in gemein und insonderheit, in unsern Kilchen.

A.: Da sagt er, es seye nüt destominder noch nit die ganze gmeind.

P.: Da antwortet ich ihm, es sage auch der Apostel nit von der gantzen gemeind, sonder nur von den Eltesten der gemeind, die söll man bschicken.

Volget, wass auff den 16. Martii in beysein Michael Müllers, dess Chorrichters, und Daniel Strodels, dess Sigristen zu Langnau, mit Uelli Baumbgarter, auff Dürs Rüti, in seinem eignen Hauss ist ghandlet worden.

Alss ich auff den 16. Martii 1621 Michel Müllern von Ilvis, den Chorrichtern, und Daniel Strodel den, Sigristen, mit mir nam gen die Kind auffschreiben, gab ich ihnen mit zu tragen das Newe Test. Piscatoris und Polani, damit, wo ich mit Taüfferen möchte zu red kommen, ich sie bey mir hette.

Und da wir gen Dürs Rüti zu Uelli Baumbgarter kamen, schickte ich Michel Müllern voran hineyn, uns daselbst ein Zugang zu machen, mit anzeigung meines Vorhabens: zumtheil, dass ich wölte Kinder auffschreiben, und zumtheil auch in fründtlichkeit etwas mit ihm reden.

Da sagt mir Michel hernach im heimgahn, wie die fraw gseit habe: «Was will er sie auffschreiben, sind sie nit schon einest auffgeschriben? Ich hab vernommen, sie seyen unehlich auffgeschriben».

Nun Müller vermocht so viel, das Uelli für das hauss hinaus kam und uns in die stuben nöthiget umb speiss; da folgeten wir angehnds und mussten da zum Tisch; stelten uns speiss dar und erzeigten sich gegen uns gar frundtlich; da nam ich algemach anlass mit ihnen etwas zu reden.

Und fragte erstlich den Ulli, ob sein bruder Bendicht nüt mit ihm meinethalben geredt habe? Und alss er sagt, Ja, er hab ihm etwas angezeigt, das mit ihm in fründtlichkeit von mir geschechen sölle: Da sagt ich ihm, ich were ietzunder zum theil auch darumb da, weil ich grad

darzu anlass hab mit dem Kinder auffschreiben, und seygen die beid Chormannen mit mir gespatziert zur gesellschafft und Wegeweisung, weil ich noch nüt an denen orten umb einanderen gsein seye.

Und sölle drumb nit erschrecken, es geschehe gar nit böser meinung, und solls auch nit zum verdruss von mir auffnemmen, er wüsse ohn Zweiffel wohl, wass unser einsen ampt seye. Zu dem so heisse der H. Apostel Petrus einen Christen bereit sein, iederman rächenschafft zugeben seines glaubens, wer es von ihm fordere. Do erbot er sich guts gegen mir und zeigt mir an, er bätt mich, ich sölle eben nit mit ihm eylen, sonder ihn recht bey seiner einfalt also lassen bleiben; sein Vatter seye auch in dem glauben abgestorben, und er hoffe von ihm, er sey nun, wo ihm wohl seye. Es duncke ihn so diesers der nechst weg sein, er begere auch selig zu werden; wie den sonst allwegen etwan zwen weg seyen, der ein nächer weder der ander.

Darauff antwortet ich ihm: Es seye mit der seligkeit nit gleich alss, alss wan einer etwa einem dorff oder sonst einem ort zu wolte, da man ia zwen weg zum selben finden möge, da der ein auch nächer weder der ander, und doch beyd zum selben ort führind; aber der seligkeit zu sey es nit also, dann da heig es allein ein weg und kein nächeren noch weiteren, sonder wer denselben nit breiche, der seyge dan gar neben ab und komme nimmermehr dahin.

Darauff antwortet er: Ja, er lass es nach, es seye nur ein weg zur seligkeit, namlich Christus Jesus, wie er sich dan selbs Joh. XIV also nenne.

Darauff sagte er weiteres, er könne eben nit alles also aussprechen, und er sey kein Disputirer nit.

(Damit endet die Schrift, ohne eigentlichen Schluss.)

Die Petersinsel zur prähistorischen und römischen Zeit.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des bernischen historischen Vereins den 24. Juni 1888 auf der St. Petersinsel

von Dr. **Edmund von Fellenberg.**

Dass die in dem seit den ältesten Zeiten stark besiedelten fischreichen Bielersee gelegene *St. Petersinsel*, sowie ihre westliche Fortsetzung, die *Kleine* oder *Kanincheninsel,* von jeher, seitdem überhaupt Menschen im Lande wohnten und vermittelst roher Kähne sich auf und über das Wasser wagten, Spuren menschlicher Ansiedelungen aufweisen musste, ist eigentlich selbstverständlich. Bot doch das freundlich gelegene Eiland mit seiner sonnigen, sanft gegen den See abfallenden Südseite Raum für die Anpflanzung der besten Kulturgewächse und später der edlen Rebe und lieferte nicht der herrliche Wald, der wohl seit den Urzeiten die Höhe, sowie den steileren Nordabsturz der Petersinsel bekleidet hat, Material zur Erbauung von Wohnungen, zum Verfertigen von Kähnen und allerlei Hausgeräthe, ja lud der hohe, dunkle, geheimnissvoll rauschende Eichenforst nicht zu gottesdienstlichen Versammlungen und heiligen Opfern ein zu der Zeit, als unsere arischen Urahnen dem symbolischen Naturkultus huldigten? Wenn wir nun fragen, ob die uns bekannten oder auf uns gekommenen Funde der beiden Inseln im Wesentlichen dieser Anschauung von einer jeweiligen starken Be-

siedelung der Insel entsprechen, so müssen wir diese Frage eher in verneinendem Sinne beantworten, das heisst wir müssen uns eher verwundern, dass auf beiden Inseln (die allerdings jetzt nur noch eine einzige bilden) nicht *mehr feste Ansiedelungen* haben konstatirt werden können, als es der Fall ist. Dass die Funde isolirter Gegenstände auf den trocken gelegten Strandböden seit der Tieferlegung der See'n durch die Arbeiten der Juragewässerkorrektion, sowie im Innern der Insel in Feld und Wald häufig sind und zwar Gegenstände aufweisen, die allen möglichen Zeitaltern entsprechen, ist selbstverständlich und dürfen für die Untersuchung über dauernde Ansiedelungen auf den Inseln nicht berücksichtigt werden, wurden ja natürlich zu allen Zeiten letztere begangen von Fischern und Jägern und Ansiedlern der benachbarten Ufer. Ich werde daher, um sicher zu gehen und nur die festen Ansiedelungen in Berücksichtigung zu ziehen, vorerst eine Uebersicht geben von allen den baulichen Anlagen, welche seit der Tieferlegung des Seespiegels und theilweise schon vorher haben konstatirt werden können, und jene auf ihre ursprüngliche Bestimmung untersuchen, wobei es sich feststellen lassen wird, ob sie als Wohnstätten oder zu anderen Zwecken gedient haben mögen. Diese ursprünglichen Anlagen werden nun bestehen in Holzresten, die auf den Strandböden liegen und Spuren der Bearbeitung zeigen, in noch stehenden Pfählen und Pfahlreihen und in Mauerresten aus Steinen, Ziegeln und Backsteinen, ferner aus Wällen und Gräben zu Zwecken des Schutzes u. A. m.

Ausser den Ueberresten *fester Ansiedelungen* als den Ruinen von Wohnstätten, den Pfahlüberresten von Pfahlbauten und vielleicht den Aschen- und Detritushaufen, als den Ueberresten von Hütten im Innern der Insel (Mardellen), werden wir jedoch noch als eines Be-

weises dauernder Besiedelung der *Gräber* und *Grabstätten* aus *vorhistorischer Zeit* Erwähnung thun müssen, um *aus den Ueberresten der Todten* einen Schluss auf die *Kultur der damals Lebenden* ziehen zu können.

Als in den Jahren 1873—1878 der mittlere Wasserstand des Bielersee's in Folge der Anlage des grossen *Nidau-Meienried-Kanales, vor dem Einlasse der Aare in den See durch den Aarekanal im Hagneckdurchstich,* ein so tiefer war, wie wahrscheinlich niemals zuvor und wie er in Zukunft vermuthlich nie wieder sein wird, boten die sich Hunderte von Metern breit um die Inseln herum ausdehnenden, trocken gelegten Strandböden eine sehr willkommene Gelegenheit zur Konstatirung alter Bauanlagen und zum Nachgraben nach archäologischen Fundresten. Es wurden auch damals von Herrn *Ingenieur Lindemann* behufs Aufnahme der Blätter im Originalmassstab (Siegfried-Atlas) alle sichtbaren Pfahlreihen, Pfahlwerke und Anhäufungen bearbeiteter Holzreste, sowie alte Gemäuer u. s. w. topographisch aufgenommen, worauf vom Referenten aus Auftrag und mit Unterstützung der Entsumpfungsdirektion an vielen Stellen Nachgrabungen vorgenommen wurden, und es sind, man kann wohl sagen sämmtliche Strandböden um die St. Petersinsel, d. h. um deren alten Umfang, der durch die alten Seemauern begrenzt war, und auch diejenigen um den Sandsteinhügel der *Kleinen- oder Kanincheninsel* herum des Genauesten nach Ueberresten aus dem Alterthum untersucht worden. Das Resultat dieser Untersuchungen möge in Kürze hier mitgetheilt werden.

Wir werden zuerst die *regelmässigen Pfahlreihen* untersuchen, dann *grössere über mehr oder weniger ausgedehnte Flächen sich ausbreitende Pfahlwerke,* sogenannte *Pfahlbauten*, und endlich nach *Mauerwerk und Gebäuderuinen* suchen. Ich muss dabei bemerken, dass sämmtliche

Untersuchungen der Umgebung beider Inseln oder, wenn man den jetzigen Verhältnissen Rechnung tragen will, der *Bielerinsel* (vereinigte St. Peters- und Kanincheninsel) bei durchaus trockengelegtem Grund stattgefunden haben, so dass eine direkte Untersuchung des Grund und Bodens ermöglicht wurde und so allerdings wesentlich verschiedene Resultate zu Tage gefördert hat, als diejenigen waren, welche man früher als unbestritten angenommen, und Vieles als Phantasie erklärt werden muss, was früher als Wirklichkeit behauptet und geglaubt worden ist.

I. Pfahlreihen.

a. Auf der Nordseite der St. Petersinsel war früher bei klarem, ruhigem See sichtbar und wurde durch die Tieferlegung des Seespiegels vollständig trocken gelegt: eine *doppelte Pfahlreihe,* welche sich wohl zweihundert Meter vom alten Ufer, das heisst von der Ufermauer der Insel selbst in westlicher Richtung gegen die kleine Insel hinzog. Diese Pfahlreihe liess sich verfolgen bis ungefähr in zwei Drittel von der Höhe des Westendes der St. Petersinsel und hörte da auf, wo der Boden des See's aus einem sandigschlammigen gegen die kleine Insel hin in einen felsigen übergeht. Ich habe diese doppelte Pfahlreihe, deren einzelne Reihen circa 1—1½ Meter auseinander standen, an verschiedenen Stellen durch Grabungen untersucht und verschiedene Pfähle ausgerissen, jedoch nirgends eine Spur von Kulturschicht gefunden. Die Pfähle staken direkt in der Seekreide, d. h. im alten Seegrund. Auch zwischen den Pfählen fand sich nichts vor, was auf eine *bauliche Anlage zu Wohnungszwecken* hindeuten konnte. Wohl lagen angeschwemmte, unbearbeitete Baumstämme zwischen, ausser- und innerhalb der Pfahlreihe, standen jedoch, weil unbehauen, in keinem Konnex zu letzterer.

Da diese Pfahlreihe sich ziemlich genau einem tiefer liegenden Niveau des Strandbodens anschmiegte, d. h. dem Absinken des Terrains nach dem See hin, so ist hier offenbar nichts Anderes vorhanden, als eine *alte Uferversicherung*, was darauf hindeuten würde, dass die Nordseite der Insel, d. h. der dem Hügel vorgelagerte Theil, in alter Zeit etwas höher lag und seither durch den hier voll einwirkenden Wellenschlag bei Westwinden abgeschwemmt worden ist.

b. Eine zweite Pfahlreihe von circa 50 Centimeter Durchmesser und aus einer doppelten und mehrfachen Reihe dichtgeschlossener Pfähle bestehend, war früher sehr gut sichtbar auf der *Südseite des dachförmigen Sandsteinhügels auf der Kleinen Insel.* Auch hier fand sich beim Ausgraben dieser zaunförmig, dichtstehenden, schwachen Pfähle keinerlei *Kulturschicht.* Auch hier schmiegte sich die Pfahlreihe in einer Entfernung von 30—50 Metern dem alten Ufer an, so dass kein Zweifel sein kann, dass wir es auch hier mit einer alten Uferversicherung zu thun haben. Dicht hinter dieser alten Uferversicherung fanden sich zahlreiche Rudera aus römischer Zeit, auf die wir später zu sprechen kommen.

c. Endlich ist noch heutigen Tags eine dichte Reihe starker Pfähle sichtbar auf der Südseite der *St. Petersinsel* vor den Reben des sogenannten *Grossortes,* von der sogenannten *Gersteren-Ländte* bis dahin reichend, wo die Insel gegen Norden einbiegt und in den letzten Jahren das kleine Badehaus auf dem steinigen Strande aufgestellt war. Diese Pfahlreihe scheint vollends keineswegs sehr alt zu sein, indem einzelne Hölzer noch sehr zähe sind und im Innern zu frisch aussehen. Es sind meist auch keine rechten Pfähle, dazu bestimmt, etwas zu tragen, sondern mehr unregelmässiges Knüppel- und

Stangenholz von sehr ungleicher Stärke. Hier vorgenommene Ausgrabungen ergaben ebenso, wie bei den vorhergehenden Pfahlreihen, ein negatives Resultat und bekundeten, dass auch hier bloss eine alte Uferversicherung, ein sogenannter Wellenbrecher, vorhanden sei, und nichts, was auf eine alte Ansiedelung deuten könnte. Auch hier keine Spur von Kulturschicht und überhaupt innerhalb der Pfähle im Boden drin nichts von Alterthümern, als etwa angeschwemmte Ziegelreste.

Wohl finden sich noch an einzelnen Stellen der beiden Inseln draussen auf den Strandböden hie und da einzelne Pfähle, auch längere oder kürzere Pfahlreihen, welche offenbar alten Uferlinien entsprechen oder als Landungspfähle zum Befestigen der Schiffe angesehen werden müssen. Wir gehen somit über zu den eigentlichen

II. Pfahlbauten,

deren Anlage, Charakter und Zweck hier zu erläutern ich mir erlassen kann. Auch hier bin ich in meinen zahlreichen, wochenlang dauernden Untersuchungen einigermassen *enttäuscht worden.* Um mit den *ältesten Zeiten,* dem *neolithischen Steinalter,* zu beginnen, war anzunehmen, dass an der Grossen- oder Kleinen Insel irgendwo ein Pfahlbau aus dem *Steinalter* existiren müsse, da *wir* (ich spreche hier von mir und meinem unzertrennlichen Helfershelfer, Gehülfen, Bootschef und Aufseher bei allen Arbeiten, Herrn Eduard Matthys in Ligerz), kaum hatte sich das Wasser auf dem Strandboden vor der „*Ligerzer-Ländte*“ zurückgezogen, *bald ein prächtiges Steinbeil von Serpentin fanden,* an welchen Fund sich später noch *zahlreiche Funde aus der Steinzeit in derselben Gegend anschlossen.* Wir suchten in allen Strandböden herum eifrig nach Pfählen. Wo wir welche fanden, gruben wir

nach, konnten aber nirgends die für eine permanente Niederlassung charakteristische Lage von humösem Detritus entdecken, die man *Kulturschicht* nennt. Bei der genauen Durchforschung der *Kleinen Insel* jedoch fanden sich an der *Südwestseite* derselben, weit draussen im Röhricht, schwer zugänglich wegen des perfiden weissen Schlicks, in welchen man bei unbedachtem Auftreten zu versinken droht, eine Stelle, die einem sogenannten *Steinberge* sehr ähnlich sah. Mitten im sandigschlammigen Strandboden war hier eine mehrere Quadratmeter messende Stelle etwas erhöht und bestand die Erhöhung aus Kiesel- und Rollsteinen, worunter viele zerschlagene Quarzite, endlich lag viel Langholz umher, meist längere Rundhölzer und grössere Zweige von unbearbeiteten Stämmen von Birke und anderen Holzarten. Auch ragten hie und da Pfähle aus dem Boden hervor. Wir gruben sogleich diesen ganzen sogenannten Steinberg durch, fanden, dass die Pfähle meist sehr schwach waren, wenig tief in die weisse Seekreide, den Schlick oder alten Seeboden eindrangen, konnten jedoch nirgends eine *Kulturschicht* nachweisen. Von Artefakten fanden sich einige Feuersteinsplitter, aber sonst nichts Charakteristisches für einen alten *Pfahlbau*, keine Knochen oder Artefakte, keine Thierreste und Steinbeile oder Töpferscherben. Wenn dort ein Pfahlbau existirt hat, so muss die Kulturschicht wohl von den dort frei anschlagenden West- und Südwestwellen des See's, entsprechend der herrschenden Windrichtung, weg und in das dort rasch tiefer werdende Wasser gespült worden sein. Doch habe ich mich damals für berechtigt gehalten, auf den Originalkarten (Siegfried-Atlas) dort einen Pfahlbau anzunehmen, zu welchem jedoch ein Fragezeichen zu setzen indizirt wäre. Es könnte diese Stelle der Steinanhäufungen und des vielen Langholzes wegen auch nur ein *alter Landungsplatz* gewesen sein.

Sicherer dagegen, ja unbestritten ist der auf der Nordseite der Insel auf dem sogenannten *Heidenweg* gelegene:

Pfahlbau aus der Bronzezeit, von welchem weitaus die meisten Gegenstände herrühren, die, auf *einem Schaubrett* befestigt, eine Zierde der Pfahlbautensammlung des Antiquariums in Bern bilden. Schon vor den Arbeiten der Juragewässerkorrektion waren von Alterthumsforschern mit Zange und Baggerhaue auf der Nordseite der Insel mitunter Gegenstände aus Bronze herausgefischt worden, und als nun der See sich im Jahr 1871 und 1872 mehr und mehr von dem Nordstrande der Petersinsel zurückzog, war unsere ganze Aufmerksamkeit diesem blossgelegten Strandboden zugewendet. Namentlich wurde derselbe von Tag zu Tag je nach dem Sinken des Seespiegels von Herrn Ed. Matthys genau abgesucht, und richtig fanden sich beinahe bei jeder genauen Durchforschung des Terrains zahlreiche, zum Theil sehr schöne und werthvolle Gegenstände aus der *Pfahlbautenbronzezeit.* Da fand Herr Matthys eine der schönsten bronzenen Armspangen, die man je im Bielersee gefunden hat, zahlreiche, theilweise reichverzierte Haarnadeln, einzelne mit grossen hohlen Köpfen, Bronzecelte von verschiedenen, zum Theil seltenen Formen, Bruchstücke zerbrochener Bronzeschwerter, Gurtspangen, Gehänge und Ringe aus Bronze, und zum Beweis, dass die Bewohner des Pfahlbaues auf dem Wasser sassen, zahlreiche Fischangeln von verschiedenster Form und Grösse. Jedoch nicht nur Metall fand sich, sondern, obwohl selten, auch Töpferwaare aus der Bronzezeit und zwar in einigen vorzüglichen Exemplaren von Töpfen von feiner graphitisirter Erde, Bruchstücke von Töpfen und weiten Schalen und von solchen der konisch zulaufenden Form, die in den Pfahlbauten der Bronzezeit im Neuenburgersee, z. B. in

Corcelettes und Auvernier, so häufig sind, in der Form der sogenannten *„Stiefeli"*, die nur auf einem thönernen Untersatzring aus Lehm stehend benutzt werden können.

Sobald der Strandboden, auf welchem die vielen Objekte aus Bronze gefunden worden waren, vollständig trocken gelegt war, im Jahr 1875, nahm ich eine grössere Untersuchung des betreffenden Terrains vor. Vorerst galt es, den Umfang der Bronzestation ungefähr festzustellen. Zu diesem Behuf wurden die äussersten sichtbaren Pfähle blossgelegt. Es fand sich bald, dass der betreffende Pfahlbau in seiner Ausdehnung ziemlich beschränkt gewesen sein muss, denn die mit einzelnen wenigen, weit auseinander stehenden Pfählen besetzte Uferstelle hatte kaum einen Durchmesser von 25—30 Metern. Wir gruben nun diesen ganzen Platz bis auf die Tiefe des alten Seebodens (der sogenannten Seekreide) aus und auch hier fand sich *keine eigentliche Kulturschicht,* jedoch stiessen wir auf *viel Rundholz und behauene junge Baumstämme,* welche offenbar von dem *Fussboden von Hütten* herrührten. Es waren Birken- und Eichenstämme, dann auch gespaltene Flecklinge von Tannen und andern Holzarten. An einigen Stellen lagen sie reihenweise neben einander. Wir konstatirten somit, dass hier unzweifelhaft ein Pfahlbau aus der Bronzezeit existirt hat, dass dieser wenig umfangreich war und wahrscheinlich nur aus einigen wenigen Hütten bestand, dass die Kulturschicht durch den heftigen Wellenschlag an diesem ausgesetzten Vorsprung der Insel längst weggeschwemmt ist und nur die schwereren Metallgegenstände liegen geblieben sind. Diess erklärt uns auch, warum der *Pfahlbau am Heidenweg* keine Horn- und Knochenartefakten, keine Thierknochen, Gebisse, Schädel oder Gewebe, Wirbel, Holzsachen etc. geliefert, weil diese spezifisch leichten Gegenstände weggeschwemmt wurden. Von Gefässen blieben aus eben demselben Grunde auch

keine leichter fortführbaren Scherben übrig, sondern nur ziemlich vollständige Gefässe, welche mit Sand gefüllt auf dem Boden hafteten und nicht weggeschwemmt wurden.

Betrachten wir nun den Inhalt dieses kleinen Bronzepfahlbaues am Heidenweg, so müssen wir dessen Alter in die Epoche der *hochentwickelten Bronze-, vielleicht in den Anfang der Eisenzeit* (Hallstattepoche) verlegen, und den schönen und eleganten Gegenständen nach zu urtheilen, müssen die Bewohner des *Heidenweges* recht wohlhabende Leute gewesen sein. Vielleicht hatte sich daselbst ein depossedirter Keltenfürst zurückgezogen und machte es gleich wie viele seiner jetzt lebenden Kollegen, er lebte der Jagd und Fischerei und verband „otium cum dignitate".

Nachdem wir nun, trotz Abwesenheit irgend welcher Kulturschicht, am Heidenweg *des Bestimmtesten einen Pfahlbau aus der Bronzezeit konstatirt hatten,* scheint es wahrscheinlich, dass trotz des Fehlens der Pfähle näher am Lande gerade vor der alten „*Ligerzer-Ländte*" doch ein *Pfahlbau aus dem Steinalter, dessen Pfähle und Kulturschicht weggeschwemmt worden sein mag, existirt hat,* denn gerade dort haben wir weitaus die meisten Artefakten aus der Steinzeit, sowie Töpferwaaren derselben Periode gefunden.

Wenn ich oben gesagt habe, der Pfahlbau habe vielleicht bis in die ältere Eisenzeit gedauert, so führt mich das zur Erwähnung verschiedener Gegenstände, die entschieden dieser Kulturepoche angehören. Es sind diess Gegenstände, welche meist auch auf den Strandböden auf der Nordseite der Insel in der Nähe des Pfahlbaues, theils obenauf liegend, theils in geringer Tiefe, beim Ansetzen von Erlen, Weiden und Espen gefunden wurden. Da ist vor Allem zu erwähnen das eigen-

thümliche *Gehänge aus Bronzedraht*[1]), *woran als Zierrath ein ganzer Kranz kleiner Bronzeringe hängt*, derselben Ringe, die man in den Pfahlbauten der Bronzezeit massenhaft findet und denen man die Bedeutung des damaligen Werthschätzungsmittels, des damaligen Geldes, beimisst. *Ein anderes Gehänge* trägt nicht minder den *reinen Hallstatttypus*[2]). An einer triangulären, *von neun Löchern durchbohrten Bronzeplaque hängen bronzene Ringe,* an welchen wiederum *je zwei gabelförmige Gehänge von Bronzeblech hängen.* Die Gehänge zum dritten der Löcher der Plaque fehlen leider. Diesem eleganten Schmuck vollständig identische haben die Gräber bei Hallstatt eine ganze Anzahl geliefert. Von Gegenständen, die dahin gehören und wahrscheinlich jünger sind, als der Pfahlbau am Heidenweg, führe ich noch an:

Ein massiver kleiner Kamm von Bronze, dessen oberer Rand an den Ecken mit zwei Vogelköpfen (Entenköpfen) verziert ist. Diente wahrscheinlich dazu, um den Haarschopf auf dem Kopf zusammenzuhalten; ferner ein Gehänge, bestehend aus einem verzierten, dreieckigen Blatt, welches durch eine Bronzeblechschlaufe an einen Ring befestigt ist, eine schön verzierte, bronzene Pincette zum Ausrupfen der Barthaare, verschiedene Armspangen von Bronzedraht mit Schlaufen und Haken von einem unsern Pfahlbauten fremden Typus, und (in der weiland Sammlung des Dr. Gross) *zwei grosse Bronze-*

[1]) Beschrieben in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XX, Heft 3. Pfahlbauten. Achter Bericht von Dr. Ferd. Keller. Pag. 42 u. 43, Taf. VII, Fig. 1.

[2]) Beschrieben in: *V. Gross. Les habitations lacustres du lac de Bienne.* Delémont. Boéchat 1873, pag. 38. — *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.* Band XIX, Heft 3. *Pfahlbauten. Siebenter Bericht von Dr. V. Gross.* Seite 29, Taf. VIII, Fig. 3. — *Anz. f. schw. Alterthumskunde,* Bd. II; 1873, Nr. 2. — *V. Gross, Objets en bronze, trouvés à l'Ile de St-Pierre,* p. 425/26.

celte vom *breiten, flachen Hallstatttypus.* Endlich gehören unbedingt hieher und stammen, vielleicht aus Gräbern, *zwei massive, bronzene Armspangen* mit scharfer innerer Kante, flacher Innenfläche, Einschnürungen und eingravirten Verzierungen. Diese Gegenstände nun, die, wie ich betone, *isolirt gefunden wurden,* führen uns zu den:

III. Gräbern,

die auf der Insel entdeckt worden sein sollen oder wirklich entdeckt worden sind.

Hierüber berichtet Dr. *A. Jahn* in seinem mit staunenswerthem Fleisse zusammengetragenen Compendium zur Archäologie des Kantons Bern, in seinem vielverdienten, unentbehrlichen „*Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch geschildert etc., Bern und Zürich 1850, pag. 80*“ folgendermassen:

„Auf der mittäglichen Anhöhe der *Petersinsel* am Saume des Eichenwaldes mehr gegen den südlichen Abhang hin sind schon öfters menschliche Gerippe mit und ohne Beigaben ausgegraben worden. Im Jahr 1843 stiess man dort auf eine tiefe Grabstätte mit einem wohlerhaltenen Gerippe. In der aufgeworfenen Erde fanden sich Kohle und Scherbchen von grünlichem Glas. Seither erhob man aus der Höhlung eines ausgegrabenen Schädels Schnurkorallen von gebrannter Erde, darunter eine silberne. Ebendaselbst fand sich das Fragment eines Geräthes oder Zierrathes aus Bronze mit eingravirten Disken etc.“

Aus dieser Beschreibung nun lässt sich nicht entnehmen, ob diese Gräber wirklich *vorrömisch* oder ob es *nachrömische Gräber aus der Merowingerzeit* waren. Auch auf der *Kleinen Insel* sollen nach Jahn *römisch-keltische* (wir würden jetzt sagen *gallo-römische*) Grabstätten gewesen sein. Jahn sagt ibid. pag. 83: „Im

Jahre 1843 sind hier (Kleine Insel) zwei Erdhügel auf dem Sandsteinfelsen der Insel aufgefunden worden, der eine von ovaler, der andere von viereckiger Form, welche sich bei genauer Untersuchung als Grabhügel zu erkennen gaben, und in der Niederung der Insel erwies sich als ein trocken aufgemauerter Grabhügel ein viereckiger, südöstlicher Ausläufer der dortigen schanzartigen Erhöhungen. Ausserdem wurden sowohl auf der südlichen Fläche dieser Erhöhungen in blosser Erde als auch an ihrem östlichen Abhang, hier wieder übermauert (?), Reste von Bestattung durch Leichenbrand aufgefunden, welche Art von Bestattung auch in den Grabhügeln vorkam und sich durch den Umstand kundgab, dass sämmtliche Fundstücke in Begleitung von Asche und Kohle sich vorfanden und zum Theil deutliche Spuren von Einwirkung durch Feuer trugen."

Jahn beschreibt nun mit einer verzweifelten Umständlichkeit die dortigen Fundstücke, die sich resümiren in einer Menge Thierknochen, viel gewöhnlicher gallo-römischer Terracotta, worunter sehr wenig feinere terra sigillata, ferner geschmolzene Glasreste, Fragmente zu Gefässen aus Topfstein, Eisen- und Kupfer(?)schlacken, Bronzeblechbeschläge, eiserne Ringe, Nägel u. s. w., lauter Gegenstände, die weit eher auf die Ueberreste eines niedergebrannten Wohngebäudes, als auf Gegenstände deuten, die Grabstätten angehört haben. Von dem „steinernen Silhouetten-Schnitzwerk, von den Thier- und Menschenbildern in den verschiedensten Dimensionen, im Miniaturmaass bis zum Kolossalen und in den verschiedensten Stoffen, in Stein, Metall, Scherben und Ziegelfragmenten, so z. B. von einem *Widderkopf in Sandstein* u. s. w.", die Jahn gefunden oder gesehen haben will und deren mythisch-symbolische Bedeutung er weiters eingehend entwickelt, wollen wir schweigen,

da die Belegstücke nicht zur Hand sind. Es mag die Phantasie den gelehrten Verfasser des „*Kantons Bern*“ vielleicht doch etwas weit von der Wirklichkeit weg entführt haben.

Diese Gräbergeschichte auf der Kleinen Insel, die vielleicht gar keine ist, führt uns naturgemäss zum Schluss unserer Aufgabe, zur Erörterung der:

IV. Römerbauten auf der Insel.

Die Annahme, dass auf der St. Petersinsel eine *römische Niederlassung oder Villa* existirt hat, scheint bei der prächtigen Lage der Insel und ihres milden und geschützten Südabhanges so wahrscheinlich, dass wir uns wundern müssten, wenn es nicht der Fall wäre. Nun aber verhält es sich damit unsern Erwartungen nicht ganz entsprechend. Wir kennen *keine grössere römische Ruine auf der Grossen Insel.* Vielleicht ist das *alte Klostergebäude, die jetzige Schaffnerei,* auf einer solchen erbaut und haben die *Ruinenreste eines römischen Hauses zu den Fundamentbauten der früh mittelalterlichen Kapelle gedient. Jahn* führt an, „dass auf der *südlichen Fläche der Insel,* nach einer ältern Nachricht, *in der Richtung von der jetzigen Schaffnerwohnung und dem Priorate nach dem See hin, weitläufige Fundamente verspürt worden seien,* und in neuerer Zeit habe man bei Reparaturen in einem älteren Theil der dortigen Gebäulichkeiten, ziemlich tief in der Erde, *eingemauerte, bleierne Wasserleitungsröhren, einen steinernen Sarkophag von der Art der bei Wyleroltigen erwähnten* und einen *grossen, eisernen Schlüssel* veralteter Form gefunden“. Jahn lässt es im Ungewissen, ob für die erwähnten Fundstücke zunächst *mittelalterlicher Ursprung zu vindiziren* sei, da sehr früh schon hier eine Kapelle, dem *heiligen Petrus* geweiht,

stand, oder ob man die Gegenstände für altrömisch ansehen müsse, wofür die *bleiernen Wasserleitungsröhren* zu sprechen scheinen. Im Uebrigen haben sich auf den Strandböden um die Grosse Insel herum häufig Leistenziegel und römische Töpferwaare, ferner auch Münzen, darunter ein sehr schöner *M. Agrippa* aus Mittelerz, gefunden.

Die zahlreichsten Ueberreste jedoch aus *römischer Zeit* haben wir, wie erwähnt, von der *Kleinen Insel* zu registriren. Um einmal sicher zu sein, ob noch eine bauliche Anlage im Boden stecke, schlug ich anno *1868* dem Herrn Einzieher der Petersinsel vor, einen bedeutenden finanziellen Beitrag von Seite der archäologischen Sektion der Bibliothekkommission in Aussicht zu stellen, wenn der circa drei Meter hohe, mit Gesträuch und Dornen bewachsene *sogenannte Römerwall westlich des Felsenhügels* gründlich durchforscht und ganz abgetragen würde. Da der Burgerspital daselbst mit der Urbarmachung der Kleinen Insel beginnen wollte, wurde das Anerbieten des Antiquariums angenommen und mit einem bedeutenden Beitrag des letzteren das ganze terrassen- und wallförmige Land westlich des Felsens bis auf den Grund umgegraben, die gute Erde gleichmässig vertheilt, und mit grösster Aufmerksamkeit auf *Alterthümer gefahndet. Das Resultat* entsprach leider nicht den Erwartungen, indem *keine Fundamente fester Bauten gefunden wurden,* wohl aber Terracotten meist roherer Art, sogenanntes Küchengeschirr von weiten Schalen, Töpfen und flaschenförmigen Krügen, ferner ebenfalls Glasscherben, ein Theil eines *schönen Ringes* aus grünem Glas und viel *Eisen- resp. Schmiedeschlacken, Kohle und Asche.* Von Münzen fand sich in 1½ Meter Tiefe ein trefflich erhaltener *Constantin* und andere unleserliche Münzen. Jahn führt von der Kleinen Insel eben-

falls Münzen von *Probus, Constantin, Constans* und spätere nachconstantinische von unkenntlicher Erhaltung an.

Als am Ende der siebenziger Jahre der See seinen tiefsten Wasserstand erreicht hatte, liess ich noch auf der Südseite des „*Berglis*“ die alte Uferwehr umgraben und weit hinaus den Boden umkehren bis auf den Naturboden, d. h. den alten Seeschlamm. Wir fanden ebenfalls zahlreiche Scherben von Ziegeln, rohe und behauene Tuffsteine von einem Gemäuer, aber nicht mehr *in situ,* und rohe Töpferwaare, Schlacken, Thierknochen u. s. w. Allem Anschein nach ist allerdings zur Römerzeit ein wahrscheinlich kleines Gebäude, vielleicht ein *Wachthaus oder Specula,* auf der Kleinen Insel gestanden, jedenfalls keine bedeutendere Niederlassung als eine Villa oder dergleichen. Die von Jahn erwähnten Grabhügel scheinen mir einfach Ueberreste der niedergebrannten Niederlassung gewesen zu sein. Eher würde ich *Reihen- oder Skelettgräber auf dem Hügel der Kleinen Insel* vermuthen, welche Annahme durch den *schönsten römischen Fund* bestätigt wird, den man überhaupt im Gebiete der Petersinsel gemacht hat. In den sechziger Jahren kam an einem Feiertag Herr Lehrer Wysard von Neuenstadt mit seinen Schülern auf die Kleine Insel. Beim Herumklettern am felsigen Hang des Hügels und Wegnahme von Rasenziegeln zur Erbauung einer Kochstelle im Freien (?) fand einer der Schüler den schönen von Dr. V. Gross im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde, Juli 1874, Nr. 212, pag. 541, beschriebenen *Armring* mit der auf einer Platte *eingravirten Inschrift HERC. Gross* sagt von anderen Funden auf der Kleinen Insel: „On a recueilli en outre de nombreuses tuiles romaines, une quantité de monnaies dont l’une de petites dimensions, qui est déposée avec une cinquantaine d’autres au Musée Schwab, probablement en plomb (?) porte sur

l'avers le nom de *Majorianus,* etc. J'ai encore à signaler plusieurs *bracelets en bronze,* trouvés sur cet emplacement il y a quelques années, etc." Folgt die Beschreibung des vorerwähnten wichtigen Stückes. Im Museum Schwab sind folgende Gegenstände *von den beiden Inseln im Bielersee aufgestellt:* Mehrere Bronzefibeln vom typischen La Tène-typus, eine Anzahl bronzener Haarnadeln von verschiedener Grösse mit kugligen und scheibenförmigen Köpfen, alle jedoch vom einfachsten Typus der in den Pfahlbauten der Bronzezeit so zahlreichen Nadeln, ferner mehrere einfache Bronzemesser, verschiedene Knochenpfriemen und *römische Provinzialfibeln,* von denen namentlich eine interessant ist durch die Form des Bügels, welcher aus einer *länglich-rhomboidalen Plaque aus Bronze* besteht und an allen *vier Ecken durch Bronzeköpfe* verziert ist. Von Münzen kann ich aus der Schwabsammlung noch folgende anführen: Ausser der schon erwähnten bleiernen, mit der Inschrift Majorianus, ein M. Agrippa, ein Aurelian, ein Gallienus, ein Decentius, von der *Kleinen Insel:* ein Tetricus, ein Claudius Gothicus, eine ganze Menge sehr später, schlecht erhaltener Kupfermünzen, in Grösse und Form, Dicke u. s. w. den zahlreichen Maxentiusmünzen ähnlich, welche Herr Quiquerez auf dem „Camp de César" am Mont terri ausgegraben hat. Es wurden jedenfalls früher beim Umarbeiten der Reben und in neuerer Zeit beim Kultiviren der Strandböden noch weit mehr Münzen gefunden, die jedoch zerstreut wurden.

So viel über Römerbauten auf beiden Inseln.

Rekapituliren wir nun in wenigen Worten das Resultat unserer Forschungen auf der Petersinsel sammt Umschwung, so lässt es sich zusammenfassen in folgende kurze Daten: *Aelteste Ansiedelung vielleicht eine unbedeutende Steinstation am sogenannten Heidenweg gegenüber Ligerz,* wo verschiedene Steinalterfunde; ebenso sehr unsicher *viel-*

leicht kleine Steinstation südlich an der Kleinen Insel; wohl charakterisirte kleine, aber sehr reiche und vornehme Station aus der Bronzezeit aussen am sogenannten Heidenweg gegenüber Ligerz; verschiedene *isolirte Funde* aus der *Hallstattperiode* besonders auf den *Strandböden gegenüber Schaffis und Ligerz;* Funde aus der *gallischen Eisenzeit* (La Tène Periode) zahlreich um die ganze Insel herum und auf derselben, *so der südöstlich der Insel gehobene Einbaum von 40 Fuss Länge, das sogenannte Heidenschiff* geheissen, welches schon Jahn, pag. 92, anführt. Dieser kolossale Einbaum aus Weisstannenholz war ganz mit Steinen gefüllt, wie wenn man ihn absichtlich versenkt hätte. Er wurde vom damaligen Schaffner der Insel, Herrn J. A. Blau, ausgeräumt, gehoben, an's Land gebracht und steht jetzt im alten botanischen Garten in Bern. Die Grösse des Schiffes, seine saubere Ausarbeitung deutet auf eine späte Zeit hin, sowie dass am Grunde desselben ein erhöhter Ansatz ist mit einer Höhlung zum Einsetzen eines Mastbaumes. *Ferner isolirte Funde offenbar verloren gegangener Sachen* sind: *Ein schönes Schwert vom La Tène typus, Lanzenspitzen, Fibeln* etc.; *vorrömische Gräber, wahrscheinlich auf der Kleinen Insel* (Armspangen) (Wysard, Gross), *solche auf der Grossen Insel nicht mehr nachzuweisen, jedoch wahrscheinlich; Grabhügel auf der Kleinen Insel zweifelhaft, scheinen Ruinen-detritus gallo-römischer Bauten zu sein.* Endlich aus *gallo-römischer Zeit: Feste Niederlassung bis in's vierte Jahrhundert konstatirt auf der Kleinen Insel, wahrscheinlich Wachthaus* (Specula). Auf der *Grossen Insel: Grössere römische Niederlassung am Platz des Klosters wahrscheinlich, aber nicht nachgewiesen.*

Zum Schluss sei es mir noch gestattet, des sogenannten *Heidenweges* Erwähnung zu thun, *welcher von der Insel nach Erlach hinüber geführt haben soll.* Nun ist diese unter-

seeische Fortsetzung des Inselhügels gegen Westen in den letzten Jahren allerdings trocken gelegt worden, war aber durch's dichte Röhricht immer noch schwer und gefährlich zu begehen, da, wenn man auch nur ein paar Schritte seitwärts trat, man riskirte, im weichen Schlick in's Bodenlose zu versinken. *Von einem alten Wege, einer Verbindungsstrasse nach Erlach, zur keltischen oder Römerzeit ist gar keine Rede. Es ist weder eine via strata, noch überhaupt, bis zur Entsumpfung, je eine Verbindung nach dem Lande hin vorhanden gewesen,* da man in dem ganzen Bezirk keine Spuren von Alterthümern findet und der See im Alterthum *niemals so tief gewesen sein kann, sonst wären ja die Pfahlbauten am Trocknen gelegen und wäre ihre Spur längst verschwunden. Am wunderlichsten* ist eine Annahme Jahn's von einem *Kieselsteindamm von Ligerz* nach der Insel hinüber, *dem andern sogenannten Heidenweg gegenüber Ligerz,* der den Römern zugeschrieben wurde. Wenn Herr Jahn bei der Abfassung seines „*Kantons Bern*“ schon gewusst hätte, dass der See zwischen Ligerz und dem Heidenweg gegenüber volle *40 Meter, also 120 Fuss tief ist,* hätte er eine so gewagte Behauptung kaum aufstellen dürfen, und die Geologen der damaligen Zeit hätten ihm sagen können, dass *der sogenannte Steindamm am Heidenweg* gegenüber Ligerz nichts Anderes ist, als *eine unterseeische Moräne des alten Rhonegletschers,* wie eine noch viel schönere *zwischen Mörigen und Lattrigen,* seit sie aus dem Wasser hervorragt, ein wahres Blockmeer darstellt, wo der Mineraloge und Geologe, wie auch am *Heidenweg auf der St. Petersinsel* und auf allen Strandböden überhaupt, reichliche Befriedigung findet. Die Bezeichnung *Heidenweg* für den Weg nach dem *Strandboden gegenüber Ligerz,* wo die reiche *Bronzestation* und vielleicht eine ältere aus der Steinzeit war, deutet auf die *Erinnerung*

an die uralte Niederlassung der Pfahlbauer daselbst hin, die, wie ich erwähnt, *vielleicht bis in die Hallstattperiode* (6. und 7. Jahrhundert v. C.) besiedelt war. Lag diese Niederlassung am alten Ufer der Insel selbst, was aus der Lage der oben angeführten Uferwehre gegenüber Ligerz *möglich,* ja *wahrscheinlich* ist, *so führte ein Weg von der Südseite der Insel dorthin, lag die Station im Wasser selbst,* führte ausser dem Weg noch eine *Brücke* oder ein *Steg zum Pfahlbau,* in jedem Fall führte ein Weg zu *dieser Niederlassung* von *Heiden;* es war also ein **„Heidenweg"**, quod erat demonstrandum.

I. Nachtrag.

Seit dem Verfassen dieses Aufsatzes, welcher der Jahresversammlung des bernischen historischen Vereins auf der St. Petersinsel am 24. Juni 1888 vorgelesen wurde, sind neuerdings einige interessante Funde zu verzeichnen. *Im Herbst 1888* wurden in den Reben des *Grossortes,* etwa 20 Meter unterhalb des oberen Spazierweges, welcher auf der Südseite, dem Walde entlang, zur *Grossen Eiche und dem Eichplätzli* führt, beim Pflanzen neuer Reben und tiefgründigem Miniren eine Menge menschlicher Gebeine gefunden. Die Skelette lagen in blosser Erde, ob in geordneten Reihen, konnte ich nicht erfahren. Die Knochen waren sehr zerstört und mürbe und die Schädel nur noch in Bruchstücken erhalten. Beigaben wurden keine gefunden, so dass über die Zeit der Bestattung dieser Gebeine nichts gesagt werden kann. Dem schlechten Erhaltungszustand nach zu urtheilen, müssen diese Gräber einer sehr alten Zeit angehören. Schon Jahn führt in dieser Gegend Gräber an (siehe oben). *Besser charakterisirt ist ein neuerer Fund auf dem Kleinort.* Beim Pflanzen neuer Reben und tief-

gründigem Miniren des Bodens stiess man im Frühjahr 1889 in der Mitte des Rebhanges am *Kleinort,* etwa 100 Meter westlich der Scheune der Schaffnerei und in gerader Linie zu deren nordwestlicher Ecke, auf viele zerbrochene Thierknochen, ferner reichlich Kohlen- und Aschenreste und Thonscherben keltischer Arbeit. Die Scherben sind halbgebrannt oder auch nur lufttrocken, reichlich mit Quarzkörnern vermengt, von grauer und röthlicher Farbe und gehören zu grösseren, weitgebauchten Gefässen oder offenen Schalen. Die meisten sind von rauher Oberfläche und unverziert, eine jedoch ist von feinerem Thon, auswendig geglättet und zeigt unterhalb des glatten Randes *eine Reihe eingravirter Verzierungen in Form von Dreiecken, die eine Zickzacklinie bilden.* Endlich fand sich ein sehr schöner, sauber gearbeiteter Reibstein oder Kornquetscher aus feinkörnigem Granit, dessen Reibfläche glatt und Seitenflächen leicht eingebuchtet erscheinen. Es soll noch ein anderes steinernes Artefakt dabei gelegen haben, wurde aber von den Arbeitern wieder eingeschüttet. Nach den Thonscherben zu urtheilen, haben wir es hier offenbar mit einer *Landniederlassung* zu thun, den Ueberresten einer Hütte oder eines Lagers aus der *späteren Stein- oder dem Uebergang zur Metallzeit.* Nachgrabungen an jener Stelle dürften vielleicht weitere interessante Funde zu Tage fördern. Es können jedoch dort nur Grabungen stattfinden, wenn zur Pflanzung neuer Reben die alten Stöcke ausgerodet und der Naturboden darunter ausgehoben wird.

Seit der Versammlung des bernischen historischen Vereins auf der *St. Petersinsel,* Sonntag den 24. Juni 1888, hat sich ebendaselbst auch die „*Société d'histoire de la Suisse romande*“ versammelt, drei Wochen später, Sonntag den 16. Juli 1888. Es wurden ungefähr dieselben Themata behandelt, wie bei der Versammlung

des bernischen Vereins, so Rousseau's Aufenthalt auf der Insel nach einem kurzen historischen Ueberblick über die Geschichte der Insel im Mittelalter als Klostergut von Professor Philippe Godet und die *Insel vom archäologischen Standpunkt betrachtet von Dr. Victor Gross in Neuenstadt.* Beide Vorträge finden sich abgedruckt im *Musée neuchâtelois* (September- und Oktoberheft 1888). Dr. Gross sagt im Aufsatz: *L'Ile de St-Pierre au point de vue archéologique* (pag. 207) über den *auffälligen Mangel an Pfahlbaustationen,* von denen er nur die von mir konstatirte *aus der Bronzezeit an der Nordostseite der Insel als unzweifelhaft anerkennt,* folgendes sehr Richtige zur Erklärung dieser auffälligen Thatsache: „Le résultat des recherches de stations lacustres aux abords de l'Ile de St-Pierre ne fut pas celui qu'on en attendait et comme nous le verrons plus loin: les restes d'habitations sur pilotis dans le voisinage de l'Ile se réduisent à fort peu de chose."

„Voici comment je m'explique ce fait. Si d'un côté les lacustres recherchaient pour s'y établir les endroits qui pouvaient facilement être mis en état de défense, de l'autre aussi ils se tenaient cependant le plus près possible du rivage, afin de pouvoir se livrer à leurs occupations habituelles, qui consistaient à cultiver les champs, aller à la chasse et à élever les bestiaux. Ils n'étaient pas non plus toujours en guerre avec leurs voisins et des relations de bon voisinage devaient apparemment s'être établies d'une bourgade à l'autre."

„Installés aux abords de l'Ile, ils étaient pour ainsi dire isolés, hors de voies de communication qu'ils ne pouvaient atteindre qu'au moyen de leurs étroits canots dans lesquels quelques individus seulement pouvaient prendre place et dont la stabilité n'était pas une des qualités principales. Nous en avons la preuve dans le

grand nombre (une demi douzaine au moins) de ces bateaux retrouvés, enfouis dans la vase, aux environs de l'Ile même."

„C'est pourquoi ils ont préféré établir leurs villages sur les blancs fonds de la rive droite du lac, qui se prétaient fort bien à l'installation des pilotis. On y a constaté, en effet, la présence de plus d'une douzaine de stations de différentes époques, tandis qu'il n'en existait que trois sur la rive gauche." Weiter sagt Gross:

„Les abords de l'Ile ne paraissent pas avoir été habités à l'âge de la pierre, les quelques rares spécimens, remontant à cette époque, trouvés sur le rivage, ont évidemment été perdus là par des excursionnistes d'alors."

Was nun das Letztere anbetrifft, so haben meine Untersuchungen auf der *Südwestseite der Kleinen Insel* es sehr wahrscheinlich gemacht, dass daselbst ein allerdings *kleiner Pfahlbau aus dem Steinzeitalter existirt* hat, dessen Kulturschicht jedenfalls weggeschwemmt und von dem nur der *„Steinberg"* übrig geblieben ist (siehe oben). Ferner kann man auch auf der *Grossen Insel* nicht von *quelques rares spécimens von Steinartefakten* reden, indem die allerdings zerstreut, jedoch vorherrschend auf den *Strandböden der Nordseite* der Insel, und zwar die meisten in demselben beschränkten Bezirk, gefundenen Gegenstände sich auf *mehr als hundert belaufen, zahlreiche Topfscherben, die auf dortige Ansiedelung deuten, nicht eingerechnet.* Was nun dagegen die *zahlreichen Ueberreste von Kähnen* anbetrifft, die Herr Dr. Gross in der Umgebung der Insel angibt, so sind mir nicht so *viele bekannt geworden.*

Ausser dem oben beschriebenen *grossen sogenannten Heidenschiff* habe ich Ueberreste von *Einbäumen* kon-

statirt: von einem auf der Kleinen Insel und einem auf der Bronzestation am Nordostufer gegenüber Ligerz.

Was nun die Alterthümer der Kleinen Insel anbetrifft, so hat Herr Dr. Gross die früheren Forschungen des Herrn Dr. A. Jahn und dessen sehr minutiösen Beschreibungen der Lokalität und Funde in seinem „*Kanton Bern*“ nicht nach Verdienst gewürdigt, und wenn schon sich durch neuere Untersuchungen manches anders herausgestellt hat, als Herr Jahn es *vor der Tieferlegung des Seespiegels* in den vierziger und fünfziger Jahren gefunden zu haben glaubte, und namentlich aus undeutlich Gesehenem unhaltbare Theorien aufzustellen vielleicht etwas zu voreilig war, gebührt obgenanntem Forscher unbedingt die Anerkennung, die *ersten archäologischen Untersuchungen auf beiden Inseln gemacht zu haben,* und Jahn's Funde sind und bleiben das unentbehrliche Substrat der späteren Forschungen und Grabungen in trockenem Boden, während vor der Tieferlegung des Wasserspiegels der Seen in den letzteren die Suche nach Alterthümern lediglich mit Zange oder Baggerhaue geschehen konnte und der Anblick des Seebodens durch das 2 bis 3 Meter tiefe Wasser immerhin zu vielerlei Täuschungen Anlass geben musste.

Auch ist die Behauptung von Herrn Dr. Gross, pag. 208, unrichtig: „On n'a pas trouvé sur la grande Ile de restes de l'époque romaine, etc.“, da Jahn aus ältern Quellen des Positivsten die Existenz grösserer Gebäudereste in der Nähe der jetzigen Schaffnerwohnung konstatirt, welche den daselbst gemachten Funden zur Folge *sehr wahrscheinlich römischen Ursprungs* sind. *Dass zahlreiche Funde von römischen Ziegeln auf dem Strandboden der Südseite der Insel auf daselbst gestandene Bauten deuten,* scheint mir keinem Zweifel unterliegen zu können. Was nun endlich die sehr bestimmte Aus-

sage des Herrn Dr. Gross über *Gräberfunde aus nachrömischer (merowingischer) Zeit anbetrifft*, so führe ich hier seine Notiz wörtlich an: „On a trouvé en revanche quelques outils et armes de fer (scramasaxes, haches de combat, boucles de ceintures, etc.) recueillis dans un tombeau sur le versant sud, qui nous prouvent qu'à l'époque burgonde l'Ile de St-Pierre a été habitée."

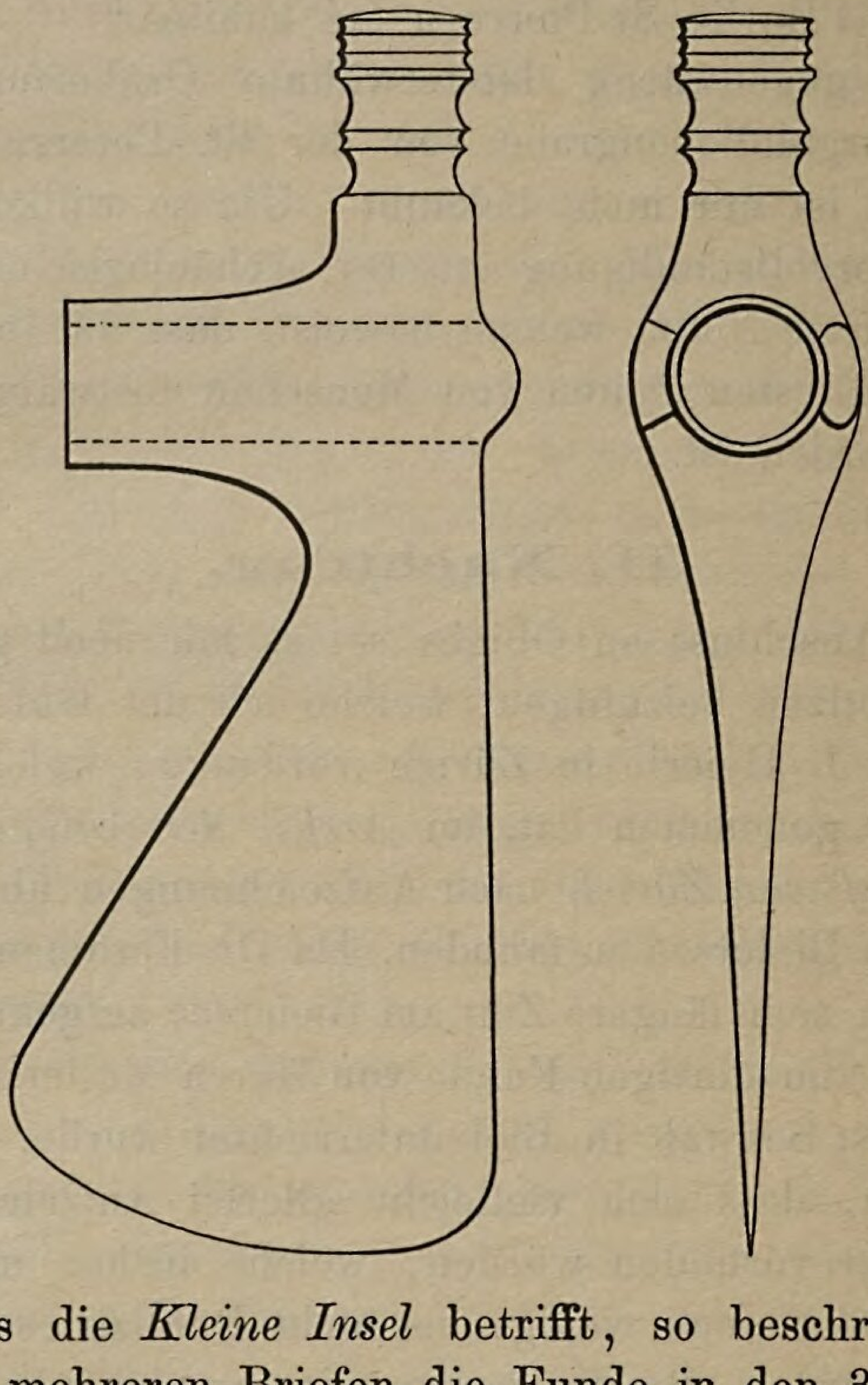
Wo gegenwärtig letzterwähnte Gräberfunde aus einem Burgundionengrabe von der St. Petersinsel sich befinden, ist mir nicht bekannt. Um so willkommener ist zur Vervollständigung unserer archäologischen Monographie diese Notiz, welche beweist, dass die Insel wohl seit den ältesten Zeiten von Menschen fortwährend bewohnt worden ist.

II. Nachtrag.

Im Anschluss an Obiges sei es mir noch gestattet, einige Notizen beizufügen, welche ich der Güte meines Freundes J. Heierli in Zürich verdanke, welcher sich die Mühe genommen hat, im *Archiv der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich* nach Aufzeichnungen über beide Inseln im Bielersee zu fahnden. Da Dr. Ferdinand Keller persönlich sich längere Zeit am Bielersee aufgehalten hat und über die dortigen Funde von Herrn Müller in Nidau und Oberst Schwab in Biel unterrichtet wurde, war anzunehmen, dass sich vielleicht allerlei Aufzeichnungen von Keller vorfinden würden, welche bisher nicht Bekanntes oder doch wenigstens nicht Publizirtes zu Tage fördern würden. Hierin werden wir nun ebenfalls einigermassen enttäuscht. Ich lasse Herrn Heierli selbst reden. Er schreibt:

„Im Archive der „*Antiquarischen Gesellschaft von Zürich*" finde ich die Untiefe zwischen Erlach und den Inseln als „*Heidenmauer* und als *Heidenweg*" benannt,

was vielleicht Verschreibung ist. Sodann wird erwähnt, dass Haller von Königsfelden von der *Petersinsel* eine Münze von Nerva besessen habe. Schliesslich gebe ich die Skizze eines *merkwürdigen Bronzebeiles,* das ebendort gefunden worden sein soll. Wo das Original sich befindet, weiss ich nicht.



Was die *Kleine Insel* betrifft, so beschrieb Jahn 1843 in mehreren Briefen die Funde in den 3 Tumuli, die er untersucht hatte. Die Notizen geben aber nichts Neues, nur sind die Ansichten Jahn's über die Profilbilder („Silhouetten-Schnitzwerk in Stein, Metall, Scherben und Ziegelfragmenten etc.") an Scherben von Thon und Glasgefässen noch nicht entwickelt, wie in dem *Jahrbuch*

für Alterthumsfreunde der Rheinlande, V, pag. 171 etc. Die ganze Beschreibung im „*Kanton Bern*", pag. 83, macht übrigens den Eindruck, als wären es *nicht Grabhügel* gewesen, sondern Reste von *römischen Gebäuden,* deren Mauern vielleicht früher abgetragen worden (behufs Benutzung der Steine), wie denn *Keller und Jahn von römischen Resten auf der Kleinen wie auf der St. Petersinsel berichten.*

Herr v. Bonstetten hält die Stelle, wo das Armband mit der Inschrift *HERC.* gefunden wurde, für einen *Opferplatz,* welche Ansicht vielleicht richtig ist oder mit der obigen in Verbindung zu bringen wäre.

Wenn Gross alam.-burgund. Gräber erwähnt, so hat er sich wohl dabei an Jahn gehalten, der auf pag. 81 seines „*Kantons Bern*" von Gräbern redet, die *gebrannte Thonperlen* enthalten hätten, was ja in merowingischen Gräbern unserer Gegenden häufig ist.

Zum Schlusse kann ich noch 2 Notizen erwähnen, die von Dr. F. Keller direkt herrühren. Er sagt, dass man auf der „*Kleinen Insel*" römische *Dachziegel und Bruchsteine* (vergl. oben) gefunden und ebenfalls auf der „*Höhe der St. Petersinsel*".

Zürich, im August 1889.

J. Heierli.

Zur Geschichte der Juden im alten Bern
bis 1427.

Von **G. Tobler.**

Die nachfolgende Geschichte der Juden im alten Bern will in bescheidener Weise ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Juden in Deutschland überhaupt sein. Vor Allem aus erhebt sie nicht den Anspruch, nur Neues und bisher Unbekanntes zur Darstellung zu bringen. Dem kundigen Leser wird es nicht entgehen, wie viel der Verfasser dem trefflichen orientirenden Werke von Otto Stobbe verdankt, das in klarer und übersichtlicher Weise die allmälige Ausgestaltung der rechtlichen und sozialen Stellung der Juden in Deutschland veranschaulicht. Ebenso entnahm er dem verdienstlichen Buche des Pfarrers Ulrich: „Geschichte der Juden in der Schweiz (1770)“ die Kenntniss einiger wichtiger Urkunden. Da aber Ulrich's Nachrichten unvollständig sind, da Tillier in seinem grossen Geschichtswerke über Bern sich kaum die Mühe nahm, von den Juden zu sprechen, und da Leuenberger in seinen Studien zur bernischen Rechtsgeschichte in grossen Zügen nur die bekanntesten Momente aus der Geschichte der Berner Juden hervorhob, so hielt der Verfasser eine zusammenfassende Darstellung des im bernischen Staatsarchiv vorhandenen Materiales nicht für überflüssig. Der Forscher wird daraus erkennen, dass die gleichen Faktoren, welche in Deutschland die Stellung

der Juden bedingten, auch bei uns massgebend gewesen sind; in dieser Hinsicht wird die folgende Arbeit nur eine Bestätigung der bereits bekannten Thatsachen bilden, während aus etlichen Zügen eigenartig individueller Gestaltung ein, wenn auch kleiner, Neugewinn für unsere Kenntnisse hervorgehen wird.

Zweifelsohne sind die Juden mit den Römern und durch die Römer auf unsern heimischen Boden gelangt, wo sie unter den beschränkenden Gesetzen lebten, die von Konstantin an gegen sie zur Anwendung gebracht wurden [1]).

In der Lex Burgundionum, die um das Jahr 500 herum entstand, wird ihrer zum ersten Male gedacht. Darnach war die Heirat zwischen Juden und Christen verboten und wurde im Entstehungsfalle als Ehebruch betrachtet. Schlägt ein Jude einen Christen, so soll er die Hand einbüssen oder 75 Schilling Strafe bezahlen; schlägt er aber einen Priester, so büsst er sein Leben ein und sein Gut verfällt dem Staat [2]). Während die erste und die dritte Bestimmung den römischen Gebräuchen entnommen sind, kann der zweite Artikel seinen ächt germanischen Ursprung nicht verläugnen. Das Bestreben König Gundobad's, eine Verschmelzung römischer und germanischer Rechtsanschauungen behufs einer Annäherung der beiden Nationen in seiner Gesetzgebung herzustellen, zeigt sich mithin in diesen Judenbestimmungen auf das Deutlichste.

Von da an verschwinden sämmtliche Nachrichten bis zum Jahre 1259, und auch jetzt sind sie so dürftig, dass wir nur mit Mühe die rechtliche Stellung der Juden

[1]) Siehe darüber O. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, 1866; ein vortreffliches Werk.

[2]) Fontes rer. Ber. I, 130, 143.

zum Kaiser und zur Stadt Bern erkennen können, dass wir sogar aus Mangel an Beweisen gezwungen sind, uns mit Analogieschlüssen zu behelfen.

Die Juden hatten damals eine schreckliche Zeit hinter sich; durch die Kreuzzüge hatte sich der Hass gegen diese Ungläubigen zum religiösen Fanatismus gesteigert, der sich öfters in grauenvoller Weise in Judenverfolgungen äusserte. In diesen Zeiten hatten sich gelegentlich die Kaiser der Wehrlosen angenommen, wodurch das Abhängigkeitsverhältniss entstand, das man mit dem Begriff „Kammerknechtschaft" bezeichnete. Daraus entwickelte sich nun mit der Zeit eine für die Juden verhängnissvolle Theorie: dass sie mit Leib und Gut dem Kaiser gehören, der in willkürlichster Weise über beides verfügen dürfe. Wie der Kaiser über seine Domänen, über Bergwerke, Zölle, Rechte aller Art, über Aemter und Würden Anordnungen traf, sie entweder in seiner Hand behielt oder an eine beliebige Person vergabte, so beanspruchte er ebenfalls das Verfügungsrecht über die Juden. So verkaufte oder verschenkte er dies neueste Regal, den Judenschutz, an Herren und Städte. Dadurch kamen die Juden aus dem kaiserlichen Schutz in denjenigen irgend eines Herrn oder irgend einer Stadt. Der Grund, der namentlich Stadtbehörden veranlasste, den Judenschutz zu erwerben, ist sehr leicht erkennbar: gewann man ja doch in den Juden tüchtige Steuerzahler und Leute, die infolge ihres Geldbesitzes den öffentlichen wie privaten Bedürfnissen aufhelfen konnten. Selbstverständlich verzichtete aber der Kaiser nicht auf das Besteuerungsrecht der Juden, welche, da sie auch den schutzgewährenden Städten Abgaben bezahlen mussten, jedenfalls bitter unter dieser Doppelbesteuerung litten.

In welchem rechtlichen Verhältniss stehen nun die Juden zu der Obrigkeit von Bern?

Da haben wir nicht ausser Acht zu lassen, dass der Aufenthalt der Juden in bernischem Gebiete erst vom Jahre 1259 an nachweisbar ist, zu einer Zeit also, als Bern unter savoyischer Schirmherrschaft stand. Nun muss die Stadt entweder von Friedrich II. oder von Peter von Savoyen den Judenschutz erhalten haben, oder sie hat sich denselben in der Zeit des Zwischenreichs aus eigenen Stücken angemasst, wie sie ja auch eine Reihe anderer Rechte dazumal an sich brachte. Es ist bekannt, dass am 16. Januar 1274 König Rudolf der Stadt „aus königlicher Milde alle Einkünfte, welche dieselbe an Gefällen, Zinsen, Bussen, die dem Reiche angehörten und die sie während des Zwischenreichs bezogen und in ihrem eigenen Nutzen verwendet hat“, als zu Recht bestehend bestätigte. Wohl möglich, dass Bern auf diese Weise ebenfalls den Judenschutz sich erworben hat. Doch betrachtete sich auch hier, wie überall, der Kaiser als der eigentliche Oberherr der Juden. Dafür sprechen die beiden folgenden Belege: Als gelegentlich der ersten Judenverfolgung von 1294 der damalige König Adolf um seinen Entscheid angerufen wurde, ernannte er eine Kommission von vier Männern, bestehend aus Bischof Peter von Basel, Ritter Gottfried von Merenberg, Cuno von Berchheim, Hartmann von Ratzenhausen, die am 30. Juni des genannten Jahres einen Spruch zu Gunsten der Stadt fällten und den sowohl Adolf durch ein Schreiben vom 1. August, als auch später (29. April 1300) König Albrecht bestätigte [1]). Der Letztere bezeichnet in seinem Briefe die Juden als „camere nostre servos“, d. h. als Kammerknechte. Ebenso hat später König Wenzel den gleichen Grundsatz aufrecht erhalten. In

[1]) Fontes III, 588, 590; IV, 20. Solothurner Wochenblatt 1828, S. 195.

einer am 2. Mai 1392 (Donnerstag nach Philipp und Jakobi) ausgestellten Urkunde beansprucht er in aller Form das Recht, die Juden in Bern, „seine Kammerknechte", besteuern zu können. Wohl verzichtet er für die nächsten sechs Jahre zu Gunsten der Stadt auf diese Steuer, nachher aber soll sie wieder in die königliche Schatzkammer fallen [1]). Der Wortlaut der Urkunde lässt darauf schliessen, dass die Berner sich der Besteuerung der Juden durch den König widersetzt hatten, indem sie dadurch wohl eine Schmälerung ihrer eigenen Einkünfte besorgten.

[1]) Wenzel sagt: daz wir umb alle und iegliche zusprucbe und forderunge, die wir von uns und des richs wegen unzhar gehabt hatten oder haben möchten in dehein wisse zu dem burgermeister, rat und burgern von Bern von wegen der juden, die bi inen in verlouffenen ziten sein gewesen und noch sind, unser kammer knechte samt und besunders ufgenommen, ufgehaben und genossen haben, wie sich das gefüget hett, mit in gar und gentzlichen verricht und versünet sint in solcher maassen, daz wir, noch niemant von unsres und des richs wegen dehein zuspruch noch forderung zu inen noch den iren darum fürbass haben sollen in dehein wis, und daz die vorgenant von Bern alle juden, die bi in wonhaftig sein', oder fürbass zu inen kommen inne haben, halten oder geniessen, stüren, schützen und schirmen mögen also vernemlichen, daz die juden die nächsten sechs jar von allen schatzungen ledig und los sein sollen, und wann dise sechs iar vergangen sint, was dann rechter stüre, geniesse oder schatzungen von den egenanten juden ze Bern gefallen werden und mögen, die sollen genzlich in unser und des richs kammer gefallen und wir sollen darum des rates von Bern worten gelouben und meinen und wollen, daz dise juden niemanden anders fürbasshin gebunden sein sollen ze dienende, oder stür ze gebende wider iren willen, denn daz jud und jüdin, die ze iren tagen und mit namen in das dreizehnte iar kommen sint, alle iar anzehaben, zestund uf die nechste winacht und danach alle iar ein gulden in unser kammer oder unsre und des richs sachen geben, richten, zalen sollen. Prag 1392, Donstag nach Philipp und Jakobstag. Urkunde im Archiv Bern. Auch bei Wattenwyl, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern II, 236.

Nach den wenigen uns erhaltenen Angaben in Bernerurkunden ist es uns unmöglich, die Höhe der von den Juden geforderten fiskalischen Leistungen zu beurtheilen. Aus dem eben angeführten Dekrete König Wenzel's geht hervor, dass er von allen Juden und Jüdinnen, die das 12. Jahr überschritten hatten, eine jährliche Steuer von einem Gulden verlangte. Die Stadt Biel bezog von etlichen im Jahre 1305 in's Bürgerrecht eingetretenen Judenfamilien eine jährliche Steuer von 50 Pfenningen. Die Stadt Bern ihrerseits erhob von zwei Judenfamilien, denen sie im Jahre 1408 die Niederlassung gestattete, eine jährliche Steuer von 60 Schiltfranken in schwerem Golde. In welchem Verhältnisse aber diese Leistung zu ihrem Vermögen bestand, können wir nicht bestimmen. Daneben mussten dieselben noch einen Pfenning von der Mass Wein und das Umgeld bezahlen, falls sie Wein ausschenken wollten. Ebenso hielt man sie auch an, einen gewissen Beitrag zum Bau der Stadt zu geben.

Aus den bis jetzt angeführten Thatsachen lässt sich noch kein Schluss auf die soziale Stellung ziehen, welche die Juden bei uns einnahmen. Der Theorie nach standen sie unter dem Schutze des Kaisers und der Stadt, in Wirklichkeit befanden sie sich während der ganzen Zeit des Mittelalters im Zustande völliger Schutzlosigkeit. Man hielt ihnen die Versprechen und die Privilegien nur so lange, als Neigung dazu vorhanden war; erheischte es aber der finanzielle Vortheil, so machte man sich durchaus keine Skrupeln, das gegebene Wort sofort zu brechen getreu dem Grundsatz, dass man Ungläubigen gegenüber in keiner Weise zur Treue verpflichtet sei. Die Veranlassung zu einem gewaltthätigen Vorgehen gegen die Juden bildete meistentheils ihr Geschäft, der Wucher. Es bedarf hier keiner weitern Auseinandersetzung, durch welche Verhältnisse die Juden gerade auf diesen Zweig

des Geldverkehrs gedrängt und beinahe ausschliesslich beschränkt worden sind. Einestheils hatten sich seit den Kreuzzügen die Christen förmlich des kaufmännischen Gewerbes bemächtigt und anderntheils war ihnen durch Vorschriften der Kirche das Ausleihen von Geld auf Zinsen verboten. So überliess man denn dies unreine, unchristliche Geschäft vollständig den Juden, welche den Geldverlegenheiten aller Stände des Reiches, dem Kaiser, den Fürsten, den Rittern, dem hohen und dem niedern Adel, den Stadtobrigkeiten, den Bürgern und Bauern zu Hülfe kamen.

Die Juden in Bern betrieben nun vom 13.—15. Jahrhundert ausschliesslich dieses Darlehensgeschäft. Es geht dies aus folgenden urkundlichen Angaben hervor:

1259 musste der Herr Aimo von Montenach etliche Güter verkaufen: evidenti necessitate compulsus, videlicet pro debito exsolvendo Judeis [1]).

1263 nahmen die Brüder Heinrich und Werner von Kien und die Thalleute von Frutigen bei den Juden Joseph, Liebermann, Michel und Jolinus 188 Mark auf [2]).

1263 stand der Herr Rudolf von Strättlingen mit ihnen im Geldverkehr [3]).

1268 muss ein Werner, genannt Schöba, ein Gut verkaufen „pro necessitate evidenti, qua ipse et mei heredes apud Judeos fueremus obligati“ [4]).

1274 schuldet Konrad von Wediswyl dem Juden Joseph in Bern 100 Pfund gegen einen Wochenzins von 2 Pfenningen und dem Recht, im Falle der Nichtbezahlung Zinseszinsen nehmen zu dürfen [5]).

[1]) Fontes II, 492.
[2]) Fontes II, 573.
[3]) Fontes II, 585.
[4]) Fontes II, 703.
[5]) Fontes III, 774.

1282 verbürgt Konrad von Bochberg dem Heinrich von Seedorf die Wiedererstattung der von ihm empfangenen 20 Mark Silber und, so es nicht geschähe, ihre Bezahlung durch Juden oder Kawertschen mit einem Wochenzins von 5 Pfenningen auf je eine Mark [1]).

1292 muss Johann von Aeschi sein Gut verkaufen „pro evidenti necessitate debitorum, quibus oppressus sub usuris apud Judeos eram“ [2]).

1293 war Ritter Heinrich von Kramburg dem Juden Meier in Bern verschuldet [3]).

1294 schulden die Johanniter, das Kloster Interlaken, Herr Ulrich von Thor und Andere den Juden in Bern 500 Gulden [4]).

1295 haben die Predigermönche den Juden in Bern ihre Bücher versetzt [5]).

1299 entlehnt Herr Ulrich von Erlach vom Juden Jakob in Murten 35 Pfund [6]).

1347 lieh der Jude Simon, Bürger zu Burgdorf, dem Dompropst Ulrich von Signau in Strassburg 40 Pfund Pfennige [7]).

1379 bezog die Stadt Freiburg von dem in Bern wohnhaften Juden Meister Isak 1470 Goldgulden zur Bezahlung einer dem Grafen von Kiburg schuldenden Summe [8]).

1380 schulden Werner Schopfer, Ulrich von Heitenwyl und Ludwig Brüggler dem „bescheidenen Manne“

1) Fontes III, 336.
2) Fontes III, 544.
3) Fontes III, 559.
4) Fontes III, 600.
5) Fontes III, 625.
6) Fontes III, 779.
7) Solothurner Wochenblatt 1824, S. 501.
8) Solothurner Wochenblatt 1827, S. 300.

Meister Isak von Tanne 17 Gulden, das Pfund zum Wochenzins von 2 Pfenningen [1]).

1382 nehmen der Edelknecht Peter von Rormos und Johannes von Krauchthal, Bürger zu Bern, bei Meister Isak von Tanne, dem Juden und Burger zu Bern, 19 Gulden auf und bezahlen dafür wöchentlich 2 Pfenninge vom Pfund [2]).

1382 entlehnen Joh. Spiegler, Kilchherr zu Münsingen, Konrad Sachs von Teitingen, Schultheiss zu Burgdorf, Peter von Mattstetten, Burkart von Sumiswald, Erhard von Igliswyl bei Meister Isak von Tanne, dem Juden und Bürger zu Bern, 40 Gulden zum Wochenzins von 2 Pfenningen vom Pfund [3]).

1382. Peter von Rormos, Peter von Mattstetten, Petermann von Burgenstein, Johann von Krauchthal, Johann von Niggadei entlehnen von Meister Mathys Eberlin, dem Juden und seiner Ehefrau Hestre Merlinen, Burgern zu Bern, 200 Gulden zu einem Zins von zwei Pfenningen vom Pfund [4]).

1382, am 12. August, entlehnten die Gräfin Anna von Kiburg und ihr Sohn Rudolf von dem Juden Mathys Eberlin und dessen Gemahlin Esther Merlinon, Burgern zu Bern, 50 Gulden und 12 Schilling, das Pfund zu 2 Pfenning in der Woche. Dafür verbürgten sich der Schultheiss und drei Bürger von Burgdorf, zudem setzten die Entleiher all ihr Gut und all ihre Leute zum Pfand ein [5]).

Diese einfachen Angaben sind in mehrfacher Hinsicht recht lehrreich.

[1]) Urkunde vom Agathentag 1380, Staatsarchiv.

[2]) Urkunde vom St. Vinzenzenabend 1382, Staatsarchiv.

[3]) Urkunde vom Februar 1382, Staatsarchiv.

[4]) Urkunde von Morndes nach St. Georgentag 1382, Staatsarchiv.

[5]) Solothurner Wochenblatt 1825, S. 498.

Erstlich geht aus ihnen unzweideutig hervor, dass die bernischen Juden des 13. und 14. Jahrhunderts ausschliesslich das Darlehensgeschäft betrieben und dass sie einen enorm hohen Zins forderten. Das Pfund hielt dazumal 240 Pfenninge [1]; ein Wochenzins von 2 Pfenningen gibt einen Jahreszins von 104 Pfenningen oder 43 %. In einem Falle, in welchem ein Wochenzins von 5 Pfenningen angesetzt wurde, belief sich der Jahreszins demnach auf über 100 %. Wohl waren die Zinsverhältnisse an andern Orten, wie Basel und Zürich, durchaus die gleichen, ja die Regierungen selbst haben den Zins auf diese Höhe normirt. Aber im Laufe der Zeit musste denn doch eine Reduktion eintreten, da die Zinslast eine zu drückende wurde. So setzten denn die Berner im Jahre 1408 den Wucherzins in folgender Weise fest: Von einem Pfund bis herunter zu 10 Schillingen bezahlt man 1½ Pfenning, von 10—5 Schilling darf 1 Pfenning, von weniger als 5 Schilling ein Helbling in der Woche gefordert werden. Nur Fremden gegenüber dürfen die Juden vom Pfund 2 Pfenninge verlangen. Aber auch bei dieser Reduktion erreichte der gesetzlich erlaubte Zins eine Höhe von 30 %.

Zweitens ersehen wir, dass alle Stände die Juden als die natürlichen Darlehensgeber betrachteten: Geistliche, Ritter, Schultheissen, Städter und Thalschaften sprachen bei denselben vor.

Drittens wurden die Darlehen sowohl gegen Bürgen, als gegen gewöhnliche Verbriefung und Pfänder gegeben. Da unter den letztern keine Grundstücke erscheinen, so hat es den Anschein, als ob man den Juden den Erwerb von Land nicht hätte gestatten wollen. Da-

[1] Justinger, ed. Studer, S. 159, wo sechs Pfenninge als der vierzigste Theil des Pfundes bezeichnet werden.

für spricht auch die aus obigen Angaben entnommene Thatsache, dass von Juden bedrängte Schuldner ihre Güter an Christen verkauften, um ihre Schulden bezahlen zu können.

Viertens gewähren uns diese urkundlichen Angaben einen kleinen Einblick in die soziale und rechtliche Stellung der Juden in Bern. Da man die Juden hasste und verachtete, schloss man sie von der Regierung der Stadt aus und zwang sie, in einer nach ihnen benannten Gasse wohnen zu müssen. Die Judengasse in Bern kommt bereits im 13. Jahrhundert vor und war die hinterste Gasse am südlichen Ende der damaligen Neuenstadt. Dort hatten sie ebenfalls ihren Kirchhof und das ganze Judenareal war in der Gegend des heutigen Kasino durch das in der Ringmauer befindliche Judenthor abgeschlossen. Als aber die Juden 1294 aus Bern vertrieben wurden, ging der Kirchhof in Privathände über. Ebenso verlor die Gasse mit der Zeit ihren Namen und hiess später nach dem Kloster, welches die Frauen von Brunnadern oder die Inselschwestern dort erbauten, die Inselgasse, während die vor derselben liegende Schinkengasse den Namen Judengasse erhielt [1]).

Im Uebrigen lebten sie in zivil- und kriminalrechtlicher Hinsicht unter den Gesetzen der Stadt, während

[1]) Die Inselschwestern kauften das Areal des Judenkirchhofs 1323. Ueber die Judengasse ist nachzusehen Studer, im Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, IV, erstes Heft, S. 38; zweites Heft, S. 15; VIII, S. 56 und 212.

Beim Abbruch des Inselspitals 1888 kam das Bruchstück eines jüdischen Grabsteins zum Vorschein, das Herr Architekt Auer dem historischen Vereine vorwies. Nach einer gefälligen Mittheilung von Prof. Euting in Strassburg wurde dieses Denkmal einem Manne gesetzt, der wahrscheinlich „(Efra)im“ geheissen hat und im Jahre (40)53 mundi, d. h. 1293 n. Chr. gestorben ist. Der Stein befindet sich im historischen Museum.

sie in ihren eigenen Angelegenheiten von ihren eigenen Gesetzen Gebrauch machen durften. Zum Wenigsten ist in dem noch später zu berührenden Briefe von 1408 von „alten Judenfreiheiten“ die Rede, von denen wir allerdings nicht wissen, seit wie lange ihnen dieselben gestattet waren.

Am Ende des 14. Jahrhunderts machte sich eine eigenartig judenfreundliche Stimmung in der Stadt Bern geltend. Es hängt dies wohl mit der Finanzkalamität des Staates zusammen. Durch verschiedene Gebietserwerbungen und durch den Burgdorferkrieg war Bern schwer verschuldet; die Stadt konnte die Schulden nicht mehr bezahlen; Zins und Zinseszinse häuften sich in erschreckender Weise, so dass man zu hohen Zinsen auswärtige Anleihen und von den Bürgern innerhalb von vier Jahren zwei ausserordentliche Steuern, jede im Betrag von 40 %, erheben musste [1]. Unter solchen Verhältnissen gestattete man den Juden, die immer bei Geld waren und die man seit dem verhängnissvollen Jahre 1349 vertrieben hatte, die Niederlassung in der Stadt. Man nahm dieselben sogar zu Bürgern auf [2]. Jedenfalls waren sie nicht Bürger in dem Sinne geworden, dass sie alle Pflichten und Rechte der christlichen Einwohner getheilt hätten. Dieses Bürgerrecht ist nur so zu verstehen, dass sie während ihres zeitlich begrenzten Aufenthaltes unter dem Schutz und Schirm der Stadt standen. Die Richtigkeit dieser Deutung wird durch einen Schirmbrief vom 12. April 1391 bestätigt.

[1]) Justinger, S. 158. Unter Anderm erhob die Stadt bei den Lombarden in Solothurn ein Anleihen von 2060 Gulden. Jahrb. f. schweiz. Gesch. II, 183.

[2]) Zum ersten Male wird der Bürgertitel im Jahre 1305 etlichen Judenfamilien in Biel gewährt. Fontes IV, 217; dann dem Juden Simon in Burgdorf im Jahre 1347. Siehe oben S. 343.

Laut demselben nahmen Schultheiss, Rath, Zweihundert und Bürgerschaft den Juden Benjamin, dessen Frau Merine, seinen Grosssohn Bernfeld sammt Kindern und Gesinde für sechs Jahre in das Bürgerrecht ihrer Stadt auf [1]). Dasselbe war also zeitlich beschränkt. Wohl in diesem Sinne ertheilte man es gelegentlich den Lampartern, d. h. den christlichen italienischen Geldwechslern. So ist 1378 ein Claus Gutweri von Lamparten Bürger zu Bern [2]); 1395 erscheinen die beiden Lombarden Pereyval und Chunrad de Botagiis im Besitz des Bürgerrechts [3]). Die Bieler nahmen schon 1305 die Wittwe Guta mit ihren Söhnen und Töchtern und deren Familien in's Bürgerrecht auf gegen die ausserordentlich billige Jahresabgabe von 50 Pfenningen; dagegen behält sich der Rath das Recht vor, noch andere Juden oder Kawertschen in die Stadt aufzunehmen [4]). Unter besonders eigenartigen Bestimmungen trat im Jahre 1397 der Lombarde Otto von Berris in's bielische Bürgerrecht ein. Er soll dasselbe 12 Jahre lang geniessen und gegen eine Jahressteuer von 20 Gulden soll er das ausschliessliche Recht haben, das Darlehensgeschäft betreiben zu dürfen. In Anbetracht der Vortheile dieses Geschäftsmonopols begnügte er sich mit dem enorm billigen Zins von 5 % [5]). In diesem Sinne konnte dann wohl in einer Simmenthalerurkunde von 1391 von den Bürgern von Bern, „sie seien

1) Die Urkunde ist verloren; nur das Regest ist noch im Staatsarchiv erhalten. Die Aufnahme geschah demnach „unter verschiedenen merkwürdigen Gedingen"; es werden wohl die gleichen Bestimmungen sein, die in dem noch zu erwähnenden Schirmbrief von 1408 aufgestellt sind.

2) Urkunde im Staatsarchiv. Ueber andere Lombarden in Bern vgl. Amiet, Jahrb. f. schweiz. Gesch. II, 240, 281, 289.

3) Urkunde im Staatsarchiv.

4) Fontes IV, 217.

5) Blösch, Geschichte der Stadt Biel, I, 165.

Juden oder Christen" [1]) gesprochen werden. Völligen Aufschluss über die rechtliche Stellung der Juden in unserm bernischen Gebiete geben uns zwei Briefe vom Jahre 1305 und 1408, die zum Theil gleichlautende Bestimmungen enthalten. Der erstere, schon oben berührte, betrifft die Aufnahme etlicher Judenfamilien in Biel, der andere ist vom Rath in Bern ausgestellt. Da der Berner Judenbrief ausführlicher gehalten und zudem noch unbekannt ist, so beschränke ich mich, mit Uebergehung des Bielerbriefes (abgedruckt Fontes IV, 217) auf eine Wiedergabe der hauptsächlichsten Bestimmungen des Erstern.

1) Die beiden Familien Isak und Joseph werden für sechs Jahre zu eingesessenen Bürgern aufgenommen und sie dürfen in den ihnen gehörenden Häusern wohnen.

2) Sie bezahlen jährlich eine Steuer von 60 Schiltfranken in Gold, wofür sie von allen andern Lasten, Steuern, Reisen, Reiskosten befreit sind; hingegen müssen sie, wie die andern Bürger, einen Pfenning von der Mass Wein und das Umgeld bezahlen, falls sie Wein ausschenken wollen.

3) Sie dürfen Geld an Arme und Reiche, in Pfenningen und Gold, auf Pfänder, Bürgen oder Briefe ausleihen gegen folgenden Wochenzins:
Von 1 Pfund bis herunter zu 10 Schilling = 1 $^1/_2$ Pfenning.
Von 10 Schilling bis herunter zu 5 Schilling = 1 Pfenning.
5 Schilling und weniger = 1 Helbling.

Hingegen dürfen sie von den nicht zur Stadt gehörenden Leuten vom Pfund zwei Pfenninge verlangen; doch entschlägt sich der Rath jeglicher Verantwortung. Auch dürfen sie zwei Pfenninge verlangen, wenn ein Bürger für einen Fremden entlehnt.

[1]) Urkunde vom Urbanstag 1391, im Staatsarchiv.

4) Auf folgende Pfänder dürfen sie kein Geld leihen: auf Kirchgewand, Messzeug, blutig Gewand, Pfluggeschirr, Harnisch, es sei denn, dass in Bezug auf Harnische der Rath es erlaube. Dann dürfen sie aber nur so viel darauf leihen, als sie kosteten, und nicht mehr.

Hiebei ist Folgendes zu bemerken. Die Vorschrift, dass keine im christlichen Gottesdienst zur Verwendung gelangenden Gegenstände an Juden versetzt werden durften, da sie dadurch geschändet wurden, ist sehr alt. Nichtsdestoweniger wurde sie öfters, auch in Bern, umgangen. So hatten 1295 die Predigermönche ihre Bibliothek, darunter auch ein Antiphonium, an die Juden verpfändet. Sie übergaben allerdings diese Pfandschaft nicht den Juden, sondern dem Rath der Stadt zur Aufbewahrung; das Gewissen war beruhigt, das Gesetz war gerettet. — Ebenso war dem Ausleiher die Annahme von blutigem Gewande verboten, da der Veräusserer vielleicht einen Mord begangen haben konnte. — Harnische zu verpfänden war anderorts definitiv verboten, damit im Falle eines Kriegsausbruchs die Ausrüstung der Mannschaft nicht mangelhaft sei, und damit die Juden nicht in den Besitz der Waffen gelangten. Hingegen ist im Bieler Judenbrief von 1305 merkwürdiger Weise die Waffenverpfändung gestattet. Im Nothfalle müssen die Waffen gegen entsprechende andere Hinterlage herausgegeben werden; wenn aber die Gefahr vorbei ist, so müssen die ausgelösten Waffen so schnell als möglich den Juden zurückgebracht werden. — Aus einem naheliegenden Grunde wurden ebenfalls die Pflüge von der Verpfändung ausgenommen

5) Klage auf Leib und Gut der Juden kann nur von gut beleumdeten Juden, oder von gut beleumdeten, noch nicht bestraften Bürgern erhoben werden.

6) Pfänder gehen nach Jahr und Tag in den Besitz des Inhabers über.

7) Haben sie auf ein Pfand geliehen, das an Werth einbüsst, so dürfen sie es innert Jahresfrist verkaufen. Verlieren sie ein Pfand durch Diebstahl, Feuer, Gewalt, oder würde es durch Würmer, Mäuse oder irgend einen Zufall beschädigt, so sollen sie einen Eid darauf schwören, und diesem Eid soll Glauben geschenkt werden.

8) Würde geraubtes Gut versetzt, so müssen sie dasselbe gegen Rückerstattung der Darlehenssumme herausgeben, büssen aber den Zins ein.

9) Aus den alten Judenfreiheiten werden folgende Bestimmungen aufgenommen:

Streitigkeiten zwischen Christen und Juden sollen vor den bernischen Gerichten ausgetragen werden. Die Letztern dürfen nach jüdischen Sitten auf das Buch Moses schwören; sie dürfen ihre Gewohnheiten in Bezug auf Gebete, Feiertage, Begräbnisse haben; an ihren Feiertagen sollen sie nicht vor das Gericht geladen werden; sie dürfen fremde Juden bei sich beherbergen, welche dann ebenfalls unter dem Schutz der Stadt stehen; Streitigkeiten unter sich dürfen sie entweder nach jüdischen Sitten und Rechten, oder nach ihrem Belieben auch vor den bernischen Gerichten austragen. Die bernischen Metzger sollen den Juden das Fleisch nach jüdischem Recht und nach jüdischer Gewohnheit um den gewöhnlichen Preis, wie den andern Bürgern, verabreichen.

10) In Kriminalfällen stehen die Juden unter bernischem Recht.

11) Würde der Niederlassungsvertrag nach Verfluss der sechs Jahre nicht erneuert, so dürfen die Juden noch ein Jahr in der Stadt bleiben, unbekümmert und ohne Zins, bis sie ihre Ausstände eingetrieben haben; doch

sollen sie kein Geld mehr ausleihen. Auf ihr Verlangen wird dann die Stadt öffentlich verkünden lassen, dass Jeder sein Pfand einlösen solle. Wer dieser Aufforderung in Zeit eines Vierteljahres nicht nachkommen sollte, büsst sein Pfand ein, welches in den Besitz des Verleihers übergeht. Nach Verfluss des Jahres sollen sie freien Abzug haben und überall hingehen dürfen, wohin es ihnen beliebt. Jetzt noch ausstehende Schulden dürfen sie mit ihren Boten eintreiben lassen, wozu ihnen die Stadt mit den Gerichten behülflich sein wird [1]).

So judenfreundlich gesinnt waren aber die Berner nicht zu allen Zeiten gewesen, wie im Jahre 1408. Durch eine Art Ausnahmegesetze hatte man gelegentlich die Christen zu schützen und das Geldgeschäft der Juden zu erschweren gesucht. So bestimmte zu Ostern 1283 der Rath, dass die Frist zur Rückzahlung auf ein Jahr beschränkt sein solle [2]), eine Bestimmung, die in Bezug auf den ersten Punkt zu Ostern 1386 in dem Sinne wiederholt wurde, dass der Schuldner nach Verfluss eines Jahres, wenn er nicht gemahnt worden ist, seine Güter verkaufen darf und dass Schuldner und Käufer den Juden nicht verpflichtet sein sollen [3]). Durch ein anderes,

[1]) Siehe Beilage.

[2]) Weler Judo oder Cristan offennen wucher gewissheit umb gelt nimet, der sol inderhalb dem jare darnach, so das zil ze geltenen ist, sin gelt vordren und sinen bürgen manen, old die bürgen sollent aber nach dem jare inen nit antwurten, noch fürbass gebunden sin. Datum pasce (18. April) 1283. Fontes III, 343.

[3]) Und sollent ouch die Lamparten und Juden ir schulde inziechen und vordren indrent jaresfrist. Teten aber si des nit, were aber das denn jeman des schuldners gutren nach dem ersten jar kouftin und die darnach in gewerde behuben jar und tag unangesprochen und mit recht gevordret, so mag der köiffer und der schuldner von deshin die güter in haben und ledig sin an geverde von dien selben Lamparte und Juden. Crastina pasce (23. April) 1386. Rothes Buch (Statt-Satzung), Nr. 115, Staatsarchiv.

nicht näher zu datirendes Gesetz suchte man den Juden dadurch die Pfändung zu erschweren, dass man den mit der Ausführung der Pfändung betrauten Knechten nichts zu geben beschloss, „es sei denn, dass man ihnen gerne gebe“ [1]).

So lange man zum Schutze der eigenen Leute auf dem Wege der Gesetzgebung gegen die Juden vorging, lässt sich nichts dagegen einwenden. Wie oft betrat man aber den Weg brutalster Gewaltthätigkeit, wie oft schändete man den Christennamen durch die Gräuel der Judenverfolgungen! Die Ursachen der Verfolgungen sind ausserordentlich leicht zu erkennen, sind sie doch überall die gleichen. Einestheils hasste man die Juden, weil sie Ungläubige waren und dem Volke angehörten, welches Christus gekreuzigt hatte. Anderseits hasste man sie wegen ihres Geldgeschäfts. Man war von ihnen abhängig, man musste ihnen hohe Zinsen bezahlen, und mehr als einmal wird es vorgekommen sein, dass ein Christ durch die Zinsenlast gedrückt von Haus und Hof getrieben wurde. Es beweisen dies die oben zitirten Urkunden aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Es beweisen dies auch die Worte Justingers, der von den Juden sagt, dass sie „in diser welt anders nüt tund, denne wie si der Kristenheit geschedigen mit allen sachen, offenlich mit dem wucher; won mancher des wuchers verdorben ist und alle tag verdirbet; heimlich mit valschen ufsatzen, daz dik kuntlich worden ist; also ist die stat bern je dahar mit juden beschissen ge-

[1]) Wir haben ouch gesetzet, weler Lampard oder Jud in unser Statt jeman heisset pfenden, da sol man den knechten nutzit geben, man geb inen denn gerne. Undatirter Rathsbeschluss im Rothen Buch, Nr. 110; er muss zwischen die Jahre 1283—1408 fallen. Jetzt auch abgedruckt Fontes IV, 454. Der Herausgeber derselben setzt diesen Beschluss in das Jahr 1311.

wesen“ [1]). Zu alledem aber beneidete man sie wegen ihres Reichthums. Diese rein materiellen Motive sind durchaus nicht ausser Acht zu lassen; wegen des Geldes hat man die Juden geduldet, wegen des Geldes sie gehasst, gepeinigt, und die Religion musste zu allen Gräuelthaten als Vorwand dienen. Bei einer solchen Gesinnung fehlte es natürlich nie an einer Ursache, wenn man eine Verfolgung veranstalten wollte; man hielt die Juden einfach als die direkten oder indirekten Urheber jeglichen Unglücks, das über die Stadt hereinbrach. Unzweideutig drückt Justinger dies mit folgenden Worten aus: „darumbe etlich wise lüte haltent, daz waz ungefelles die stat bern sider angangen sye von grossen brünsten oder ander sachen, daz man daz von dien juden hab. Wie möchte ich mich eines herren getrösten, daz er mir genedig were, so ich sin vigent enthalt und den hilflich bin, daz si wider minen Herren tuon? Die juden sind doch die, die unsrem herren got und herren jesu Christi und marien siner lieben muter fluchent, bosheit, laster und schant von in redent; den git man brief und ingesigel, daz si geschirmet söllen werden zu dem unrechten! Der daran schuld het, der sol rach bevinden am jüngsten gerichte, da kein miet hilft noch kein gewalt“ [2]).

Bei einer solchen Auffassung der Dinge erwarb man sich sogar noch ein Verdienst, wenn man die Juden einfach todtschlug!

Die erste Judenverfolgung in Bern fand im Jahre 1294 statt. Verschiedene Ursachen haben dieselbe herbeigeführt. 1285 war ein Theil der Altstadt abgebrannt; 1287 legte eine neue Feuersbrunst einen Theil der Neustadt in Asche; im folgenden Jahre hatte man die beiden

[1]) Justinger, S. 29.

[2]) Justinger, S. 30.

Belagerungen durch König Rudolf auszuhalten, wozu sich im nächsten Jahre die schlimme Niederlage an der Schosshalde gesellte. Dabei verloren die Berner „unermessliches Gut", zu alledem mussten die Unterlegenen dem Könige eine Kriegssteuer bezahlen [1]). Gerade jetzt waren verschiedene Leute durch die den Juden zu bezahlenden Zinse in finanzielle Schwierigkeiten gerathen und hatten ihre Güter verkaufen müssen [2]). Stadt- und Privatunglück wirkten so in gleicher Weise zum Hass gegen die Juden zusammen, die man für Alles verantwortlich machte. Ein Grund zum Vorgehen gegen sie war auch bald gefunden.

Man beschuldigte sie, einen Knaben Rudolf heimlich gestohlen und unter grausamen Martern getödtet zu haben. Diese Anschuldigung ist hier so wenig wahr, wie an andern Orten, wo die Juden des gleichen Verbrechens in zahllosen Fällen beschuldigt wurden. Aber sie genügte, um eine Judenverfolgung in Szene zu setzen. Wohl betrachtete man als den Hauptschuldigen einen gewissen Jöli; dies hinderte aber nicht daran, die Rache an der ganzen Judengemeinde auszulassen. Die Juden wurden misshandelt und ein Beschluss gefasst, dass sie von nun an aus Bern ausgeschlossen sein sollten.

Eine Partei hatte nun aber auch die Hülfe des Königs Adolf angerufen — vielleicht werden es die Juden gewesen sein. Und wirklich setzte Adolf eine Kommission zur Untersuchung des Streitfalles nieder, welche aus dem Bischof Peter von Basel, Ritter Gottfried von Merenberg, Cuno von Berchheim und Hartmann von Ratzenhausen bestand. Der von dieser Kommission am 30. Juni 1294 gefällte Spruch fiel für die

[1]) Siehe die Belege bei Wattenwyl, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern, I, 157.

[2]) Siehe oben Seite 343.

Juden durchaus ungünstig aus: sie verlieren alle ihre Guthaben an Schultheiss, Rath, Gemeinde und einen Jeden, der bis zum Tag der Ausstellung der Urkunde in Bern sesshaft war. Sie müssen alle Briefe und alle Pfänder herausgeben, und zu alledem dem Schultheissen der Stadt 500 Mark und der Gemeinde Bern 1000 Mark bezahlen, „wan si ir diche genossen hant“ [1]). Am 1. August 1294 bestätigte König Adolf von Frankfurt aus diesen Entscheid „super excessibus perpetratis contra Judeos et Judeas Bernenses a civibus Bernensibus“ und setzte dadurch einer schreienden Ungerechtigkeit die Krone auf [2]). Den Juden blieb nichts Anderes übrig, als stumm zu gehorchen. Sie wiesen im Dezember des gleichen Jahres den Schultheissen für den ihm zugesprochenen Betrag von 500 Mark auf ihre bei den Johannitern, dem Kloster Interlaken, dem Herrn Ulrich von Thor und Andern ausstehenden Guthaben an [3]). Bezeichnend ist in der noch erhaltenen Quittung des Schultheissen die Wendung: pro occisione pueri, videlicet beati Rudolfi, quem dicti Judei, ut dicitur, occiserunt. Also der höchste Beamte der Stadt Bern gesteht hier unumwunden zu, dass man auf ein blosses „on dit“ hin die Juden misshandelt, vertrieben und um ihr Geld gebracht hatte! Und noch sechs Jahre später drückte sich der König Albrecht, als er den am 30. Juni 1294 gefällten Entscheid bestätigte, ebenso vorsichtig mit einem „ut dicitur“ aus [4]).

[1]) Fontes III, 588.

[2]) Fontes III, 590.

[3]) Fontes III, 600.

[4]) Bestätigung vom 29. April 1300: ... formam compositionis ... inter cives de Berno ex una, et judeos bernenses camere nostre servos ex altera parte, super excessibus per eosdem judeos ut dicitur perpetratis. Soloth. Woch. 1828, S. 195. Ueber „die Ermordung des

Als die genannte Viererkommission ihren Entscheid gefällt hatte, belegte die Stadt sofort das Eigenthum der Juden. So zwang sie eine Frau Berchta von Habstetten zur Herausgabe eines mit Kostbarkeiten gefüllten Schreines, der ihr von dem Juden Vivilinus anvertraut worden war [1]).

Wollte dadurch die Stadt sich sicher stellen bis zur Ausrichtung der stipulirten Strafsumme? oder betrachtete der Rath alle den Juden gegebenen Hinterlagen als sein Eigenthum? Fast hat es letztern Anschein. Denn auch die Prediger hatten bei den Juden Geld entlehnt und hatten daher bei dem Rathe der Stadt ihre Bücher, namentlich ein Messbuch, hinterlegt. Der Rath betrachtete nun diese Hinterlage als sein Eigenthum, so dass sich die Prediger klagend an König Adolf wandten; mehrmals musste derselbe den Rath ersuchen, das zurückgehaltene Pfand dem rechtmässigen Eigenthümer zuzustellen [2]).

Die vorwaltende Absicht hatte man nun wirklich erreicht; die Schulden hatte man getilgt und dazu noch eine hübsche Summe Geldes verdient. Der Leichnam des Knaben Rudolf wurde hinter dem Kreuzaltar in der Leutkirche begraben. Er erlangte die Verehrung eines Märtyrers und verübte in der Folge viele Wunder. Doch zu Justingers Zeiten hatte diese Wunderkraft schon nachgelassen, denn nur noch die „alten Leute" wussten von ihnen zu erzählen. Man glaubte den Leichnam im Jahre 1528 in einem bleiernen Sarge aufgefunden zu

Knaben Rudolf von Bern durch die Juden" schrieb Pfr. J. Stammler eine sehr ausführliche und interessante Abhandlung in den Katholischen Schweizerblättern, Jahrgang 1888.

[1]) Fontes III, 591.

[2]) Fontes III, 625; Schreiben Adolfs an Bern vom 7. August 1295.

haben, und begrub ihn „aus bedenklichen Ursachen" an einem andern Orte [1]).

So waren also die Juden aus der Stadt ausgewiesen, aber nicht lange; denn bei den damaligen geldarmen Zeiten konnte man ihrer Dienste nicht entrathen. So sind sie denn in der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder in unserm Gebiet und in unserer Stadt.

Da kam die furchtbare Pest des Jahres 1349, der bekannte schwarze Tod. Den Bernern und Zofingern gebührt die Ehre, die Ursache dieser Krankheit entdeckt zu haben [2]). Man beschuldigte nämlich die Juden, die Brunnen vergiftet zu haben. Sie wurden gefoltert und gestanden ihre Unthat ein; zum Ueberfluss fand man denn auch noch das Gift in den Brunnen. Jetzt waren die Juden genügend überwiesen; man verurtheilte sie zum Feuertode und forderte die Nachbarstädte Freiburg, Basel und Strassburg auf, in gleicher Weise gegen sie vorzugehen. Den Strassburgern sandte man sogar einen gefangenen Juden zu, damit derselbe dort seine Aussagen wiederholen sollte. Wie bei der ersten Verfolgung wird man die Schuldscheine vernichtet, die Pfänder eingezogen, das Vermögen der Juden vielleicht konfiszirt haben; ganz sicher aber wies man sie zum zweiten Male aus der Stadt.

[1]) Stettler's Chronik I, 20.

[2]) „Man dümelte etliche Juden zu Berne und zu Zovingen: Die verjohent, das si vergift hettend in vil burnen geton und vant men ouch die vergift in den burnen. Do verbrante men sü in vil stetten und verschreip dise geschicht gein Strosburg, Friburg und Basel, das sü ire Juden ouch soltend verbürnen." Cronik von Königshofen (Hegel, Städtechroniken; Strassburg II, p. 760); Ulrich, Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz, p. 158. Mathias von Neuenburg sagt: Post hec tortis quibusdam in Berna, in comitatu Froburg et alibi et reperto in Zofingen veneno, extinctisque Judeis in pluribus locis, scriptoque de hoc consulibus Basiliensis, Friburgensis et Argentinensis civitatum etc. Ausgabe von Studer, S. 159.

Auch der geldarme Eberhard von Kiburg benutzte diese Gelegenheit, um seine Kasse zu füllen. In der Nacht vom 16./17. Februar 1349 liess er die Juden aus Burgdorf vertreiben, wegen ihres Unrechtes, wie er sich ausdrückte. Ihr Vermögen zog er zu seinen Handen, hingegen richtete er denjenigen Bürgern eine Entschädigung aus, die unter dem Wucher gelitten hatten [1]).

In den Jahren 1380—1392 sind sie aber nachweisbar wieder in Bern. Das war die Zeit, in der man ihnen ein auf sechs Jahre beschränktes Bürgerrecht verlieh und sie mit verschiedenen Freiheiten ausstattete (den „alten Judenfreiheiten“ des Bürgerrechtsbriefes von 1408). Doch machte man jetzt schon den Versuch, sich eine von den Juden unabhängige Stellung zu erwerben. Sei es, dass ihr Geld nicht ausreichte, um der schwer verschuldeten Stadt aufzuhelfen, oder dass man ihr Geld für den Staat überhaupt nicht in Anspruch nehmen wollte, weil sie zu hohe Zinsen verlangten, kurz, man suchte auswärts Geld zu erhalten. Den empfindlichsten Schlag aber gegen das Monopol der Juden konnte man führen, wenn man das von der Kirche genährte Vorurtheil, keine Christen dürften Geldgeschäfte machen, abschaffte und so dem christlichen Kapital die Wege zu einer nutzbringenden Verwendung wies. Diesen Schritt wagte der Rath am Gregorientag 1384; er beschloss, dass man in Zukunft Geld bei den eigenen Bürgern aufnehmen wolle, dass die Darleiher an ihrer Ehre nicht geschädigt, weder Wucherer, noch Abbrecher genannt werden dürfen, und dass der Rath solche Verläumder gerichtlich bestrafen würde [2]). Damit treten nun die Christen in Konkurrenz mit den Juden;

[1]) Hidber, Schweizergeschichte S. 167.

[2]) Urkunde im Staatsarchiv.

gerade deswegen hat man vielleicht (nach dem Jahre 1392) die Juden zum dritten Male ausgewiesen [1]).

Nun suchte aber im Jahre 1405 ein doppeltes Brandunglück die Stadt Bern heim; im April verbrannten 52, im darauffolgenden Mai sogar 600 Häuser. Da die Stadt deswegen in grossen Schaden, sogar in Armuth gekommen war, berief sie die Juden zum vierten Mal unter ausserordentlich günstigen Bedingungen zurück und stellte ihnen sogar das Zeugniss aus, dass sie die Stadt mit ihrem Darlehen immer freundlich gehalten hätten [2]).

Dieser Brief vom Jakobstag 1408 war aber nicht der Ausdruck der judenfreundlichen Gesinnung der Berner, er war vielmehr nur aus der momentanen Noth hervorgegangen. So wie sich die Stadt von ihrem Unglück erholt, und wie sie durch Erwerbungen der mannigfaltigsten Art, namentlich durch die Eroberung des Aargau's, politisch und finanziell sich gestärkt hatte, regte sich der alte Hass gegen die Juden von Neuem. Er fand, wie wir bereits konstatirten, einen lebhaften Wortführer in Justinger. Sein Hass war vielleicht weniger religiösen oder nationalökonomischen Motiven entstammt, wie man es aus der Schärfe und Rücksichtslosigkeit seiner Worte entnehmen sollte, sondern es haben wahrscheinlich persönliche Gründe den Ausschlag gegeben. Wir haben nicht zu vergessen, dass er öffentlicher Notar war und dass er als solcher auch Geldgeschäfte betrieb. Zum wenigsten wissen wir, dass er 1431 einem Zürcher- und einem Bernerkaufherrn Geld geliehen hatte [3]). Er war also ein Konkurrent der Juden, und jetzt wird seine Oppo-

[1]) Dass vor dem Jahre 1408 eine Ausweisung stattgefunden hat, beweist die Einleitung zum Schirmbrief von 1408. Beilage.

[2]) 1406 hatten die Berner Geld bei einem Juden in Renzheim aufgenommen. Deutsche Reichstagsakten VI, 28.

[3]) Sammlung bern. Biographien II, 45, Artikel Justinger.

sition gegen dieselben erklärlicher. Mit seiner Ansicht stand er aber durchaus nicht allein; die judenfeindliche Stimmung in der Stadt nahm so zu, dass der Rath im Jahre 1427 die Entscheidung fasste, die Juden auf ewige Zeiten aus Stadt und Land zu vertreiben. Das Aktenstück lautet folgendermassen:

Wir der Schulthes und der Rat und die zweihundert der Statt Bern haben eigenlichen betrachtet, das in allen dingen gottes und siner lieben muter ere und lob sol angesechen und gemeret werden. Harumb ze lob und ere dem almechtigen gott, siner lieben muter und allen heiligen haben wir einhellenlich geordnet und gesetzet ewenclich stet ze halten, das von disshin wir und alle unser ewigen nachkomen weder Juden noch Lamparten, offen noch heimlich wuchrer in unser Statt Bern noch in andren unsren stetten noch lendren nit empfachen noch ze burgeren oder ingesessnen söllen noch wellen, noch andren den unsren gestatten sölich Juden, Lamparter, wuchrer ze empfachend oder ze iren burgeren ze nemend in dehein wise, wond wir eigenlich haben gemerket, das die Juden uns in dem cristanlichen gelouben smechent und aber beide, die Lamparten und die Juden mit ihrem offenen wucher gemeinem land grossen schaden zufügent, von der Statt und land unmessig barschaft hant gefüret, darumb ouch si wol ze vermidene sint. Actum 10 die May 1427 [1]).

Dieser Beschluss war von entscheidender Wirkung; denn er blieb bis zum Untergang des alten Bern in Kraft bestehen. Das Aergerniss war beseitigt, die Religion gerettet und an Stelle der jüdischen konnten jetzt, ungehindert durch irgend welche Konkurrenz, die christlichen Wucherer treten.

[1]) Rothes Buch (Statt-Satzung), Nr. 116. Staatsarchiv.

Beilage.

Wir der Schultheis, die Rete, die burgere und die gemeinde gemeinlich der Stat Berne tun kunt allen den die disen brief ansechent oder hörent lesen, wie das ist, das wir von etzwas sachen wegen, so wir hatten wider die Juden in unser Stat, meinden enkeinen Juden fürbasser in unser Stat ze hanne. So haben wir doch an unser erber gemeinde verstanden und gemerket, das si ze disen ziten von grosses schaden und armut wegen, in die si von dirre nechsten verlüffnen grossen brunst komen sint, die selben Juden fürbasser in unser Stat meinen ze hanne, besunder darumb, wand si von denselben Juden mit lichen vast früntlich gehalten worden und harumb so haben wir durch nutz und notdurft willen derselben unser erberen gemeind und mit gemeinem einhelligem rate har wider genomen und enphangen, nemen und enphachen mit kraft dis briefs: Isak den Juden von pery und Merin sin husfröwen und alles ir husgesinde, so bi inen in irem huse sint, deren Kinder, es sin knaben oder tochteren und ir kinden, wibe oder manne, so si nemen werdent, so bi inen in irem huse und herbrige sint oder sin werdent, si sient in irem kosten und zerunge oder in sundrigen kosten und zerung, nemlich semlich husgesint und Juden dero eins unz an 100 schilt werd hab ungevarlich, — Joseph den Juden und sin swester, Symons des Juden, so von tode verfaren ist, kinder, und des vorgenanten Josephs swestren kinder, es sin knaben oder tochteren, Bislin sinen swager, als lang der selb Joseph ime des gan, und er es umb in verdienet, und darzu alles des selben Joseph husgesind, so bi ime in sinen hüsern und herbrigen, so er ietz in unser Stat hat, wonende und sin werdent, si sient in sinera kosten oder in sundrigen kosten und zerung, nemlich semlich husgesind und Juden, dero eis untz an hundert schilt werd hab ungevarlich, darzu were im och der obgenant Vifli sin swager nit fuglich bi ime oder in dirre friheit ze behanne, so sol und mag er in da von scheiden und einen andern, der in der habende wer, als vorstat, an sin stat nemen und enphachen. Die vorgenant Juden, in den worten als vorstat, nemen und enphachen wir ze unsern ingesessnen

burgern und in unser Stat schirme dise ersten und nechsten sechs jar uss, so anviengen uff dis nechsten verlüffnen ostren und schierost nach einandren koment, also das si da zwüschent in unser Stat söllent sitzen und wonen fry als ander unser ingesessnen burger und mit uns haben und niessen alle friheit und gute geworheit, so wir oder si haben von keysren oder von küngen ungevarlich. Und darumbe allein, das wir die vorgenanten Juden also in unser Stat friheit und burgrecht genomen und enphangen haben, und von enkeiner andrer sachen wegen, so sol uns der vorgenant Joseph oder sin erben, so söllent uns die vorgenanten Isak und Merin oder ir erben von dishin jerlichs uff den Ostermondag die vorgenanten sechs jar uss geben und bezalen unserm Sekelmeister, der es ie ze ziten ist, sechtzig schiltfrangken gute und volle schwere an golde und an gewicht. Und damitte so söllent och si und die iren und ir husgesinde als vor stat, nemlich Juden, von uns und den unsern gentzlich quitt, lidig und entladen sin aller ander diensten, stüren, tellen, reisen, reiskosten und aller ander usslegung und beschatzung, so ander unser burger geben und tun müssent. Doch vorbehebt der phenig von der masse wines und ungelte, ob si win schanktint, die zwei stugk söllent si geben als ander unser burger ungevarlich. Och so sprechen wir den vorgenanten Joseph quitt, lidig und los umb alle ansprach, so wir untz uff disen hutigen tag an in ze sprechen hatten, es sie von Symons sines vatters, von Menlinen siner anen, von Salamons sines vetters oder von ander sachen wegen, wand der obgenant Joseph sich darumb mit uns und ouch der vorgenant Symon bi sinem lebenne berichtet hand, und uns darfür an unser Stat buwe geschenket und getan, das uns von inen nu ze mal wol benuget. Die vorgenant Juden als vor gelütert stat, söllend und mögent öch die vorgenant jarzal uss uff ir recht und gewüssent ir gut usslichen, es si an phening oder an gold, dem armen und dem richen, burgern oder nit burgern, ussren oder indren, uff gute phender, bürgen oder briefe, als inen das denne beste füeget ungevarlich, mit namen ein phunt und was darunder ist untz an zechen schilling umbe anderhalben phenning ze der wuchen, zechen schilling und was darunder

ist untz an fünf schilling umb einen phening ze der wuchen, und fünf schilling und was darunder ist umb einen helbling ze der wuchen, der müntze als si denne usslichent ungevarlich. Was si öch ussrunt unser Stat und Stat gebiet lichent, denen ussren, so ze unser Stat nit hörent, da mügent si ein phunt umb zwen phening lichen und söllent ouch das lichen uff semlich sicherheit, das si gedengken sicher sin, wand wir inen darzu nit söllen noch wellen gebunden sin ze helffen, denne als verre wir das gerne tun ungevarlich. Die vorgen. Juden söllent ouch von dishin keinen fürschlag machen uff uns, noch uff unser burgere, noch uff die unseren so uns zugehörent, si sient in der Stat, oder uff dem lant gesessen mit gedinge. Doch were, das ieman der unsern uff ieman frömder der nit zu uns gehörte dehein gelt neme, da mögent si ob si wellent fürschlag machen und ein phunt umb zwen pheninge lichen als vor stat, doch uns und den unsern alwegen unschedlich. Ouch so mögent die vorgen. Juden lichen uff aller leye phender, ane allein uff kilchgewand, messezüg, uff blutig gewand, uff phluggeschirr, noch ouch uff harnesch, es were denne, daz wir unserm harnescher erloubtin, deheinen harnesch für sinen machelon inen ze setzen; daruff so mögent si denne wol lichen sovil als der harnescher daruff verdienet hat und nit fürer. Were ouch, das die vorgen. Juden von ieman me wuchers nemin, denne als vor gelütert stat, und das kuntlich wurd als recht ist, das söllent si ze stund wider geben. Es ensol noch enmag ouch die vorgen. Juden nieman erzügen, das inen gange an ir lip, oder an ir gut, denne mit unversprochnen Juden in unser Stat gesessen, oder mit unversprochnen personen, die unser Stat burger sin, unbekestigot und nach unser Stat recht. Was phendern ouch den vorgen. Juden jar und tag gestandent oder gestanden werin, die söllent und mögent si verköffen und vertriben oder inen selben behaben, als ander ir eigen gut, ane geverde und menglichs widerred und söllent darumb von uns und von denen, dera die phender waren, lidig sin. Were ouch, das die selben Juden uff dehein phand lüchin, das aber houptgut noch schaden nit getragen möcht ein gantz jar oder under, so söllent und mögent si daz selb phant wol verkouffen und

vertriben indrunt jaresfrist, wenne es inen füget, und sol ouch denne darumb iro eis eyde ze gelouben sin, an ander gezugsami. Were ouch, daz die vorgen. Juden dehein phand verlurin, und ir gut damit, es were von düpstal, von füre oder von ander freisse wegen, oder dehein phand hinder inen geschedigot wurd von würmen, von müsen oder von semlichen zufellen, so söllent si mit iren eyden, ob es der phandsetzer nit gelouben wil, davongan und darumb lidig sin ane geverd. Were ouch daz dehein geroubet oder verstoln gut inen versetzet und hinder inen funden wurde, wenne das kuntlich wird, so sol der Jud sin houptgut nemen und das phand ane schaden und wucher wider antwurten und wider geben ungevarlich, und ensol ouch denne derselben persone nit gebunden sin, denselben phandsetzer ze nennen, noch ouch nieman anders, denne alleine unserm Schultheissen oder unsern Reten sol er dieselben person nennen, ob wir des in vordren, und ob er si bekennet ungevarlich. Und als in der Juden alten friheiten ein artikel stund, das dieselben Juden ir geltschulde alle an houptgut, an gewin, an gesuch, an phendern, und an dem zite als es gestanden was behaben möchten bi iren eyden, wenne das an si gevordret ward ane ander gezugsami, da wellen wir und lüteren denselben artikel also mit namen: wo das ist, das deheiner der unsern von dishin mit den vorgen. Juden, oder die Juden mit den unsern stössig werdent umb dehein sach, so den vorgen. artikel rüret, oder von gelüpten wegen, so die Cristanen den Juden umb phender gut ze machen tetin, oder umb dehein ander sach, als verre das der Cristan des Juden eyd oder der Jud des Cristanen eyd darunder nit gelouben wöltin, und ietweder teil sinen eyd darumb butte ze tund, umb semlich stöss söllent si komen und die ze beiden teilen bringen für unser Rete und was denne da die Rete oder der merteil under inen erkennent, weders teiles eyde darunder ze gelouben oder ze nemen si, da bi söllent ouch denne beide teil beliben und sich des von einandern benügen ane geverd. Und söllent ouch die vorgenanten Juden alle ir eyde tun nach jüdischen sitten und gewonheit uff her Moyses buch. Die vorgenant Juden mögent ouch ir gewonheiten und sitten, es si mit irem

gebette, mit ir virtagen, mit begrebde und mit andern sachen haben, halten und tun, als ander Juden ane unser widerrede und bekümbernisse. Und ensol man ouch si an iren virtagen mit gerichte nüt bekümberen. Sy söllent und mögen ouch frömde Juden bi inen haben und herbrigen ungevarlich und söllen ouch wir dera lip und gut in unser Stat schirmen und ouch usrunt in unser gebiet ob si in unserm geleite sint, ane geverde. Was ouch die vorgen. Juden oder dehein ander Jud in unser Stat nu oder harnach die vorgen. sechs jar uss stössen, ansprach oder krieges, nemlich si, sament hettin oder gewunnin, das söllent und mögent si under einandern nach jüdischem rechten und sitten zerlegen, usstragen und berichten als verre, das si darumb für uns noch unser gerichte nit bedürfent ze komen. Doch so behaben wir dem vorgen. Joseph harunder vor, were, das er von dishin von deheinem Juden angesprochen wurd und für unser Rete oder gerichte getaget indrunt der obgen. jarzal, es were von sines vatters, von siner anen erbes und gutes oder von anders sachen wegen, wenne er denne für Rete oder gerichte kumet, so sol und mag er nach dem, als in denne die ansprach dungket für sich nemen unser Stat recht oder jüdische recht, wederes er denne wil. Wir behaben ouch vor har inne umb wundeten, todsleg und ander sache oder frevele, so unser Stat friheit rürtint, das wir darumb söllen und mögen richten von den vorgen. Juden nach derselben unser Stat friheit und als ab andern unsern burgern ungevarlich. Es söllent ouch unser metzger den vorgen. Juden und irem husgesind fleisch umb gemeinen kouff nach jüdischem rechte und ir gewonheit geben, als andern unsern burgern ane geverde. Were ouch, das die vorgen. Juden, wenne sich die vorgen. sechs jar verlouffent, von uns nit fürer gefryet wurdint, so mögent si dennacht ein gantz jar nach den vorgen. sechs jaren in unser Stat unbekümbert und ane zins sitzen und ir geltschuld inziechen; doch also, das si denne von deshin nit fürer uslichen söllent, und söllent wir ouch denne, ob si das an uns vordrent, in unser Stat offenlich heissen verkünden, das iegliche person sin phand fürderlich von inen löse, und wele person denne nach der verkündung oder nach der Juden manung ir phand

nit von inen löset indrunt einem vierteil eis jares, der sol von deshin sin phand verloren han und mag der Jud denne da mitte tun und lan, als mit anderm sinem gut, von menglichem unbekümbert. Und wenne ouch das jar uss kumet, so söllent und mögent ouch si fridlichen und in unserm schirme und geleit als verre unser gebiet gat, ob si des begerent, mit lip und gut zichen und keren, war si wellent, von uns und von menglichem ungehindert und unbekümbert. Were ouch, das inen dennacht dehein geltschuld oder phand unvergolten oder unerlöset bi uns hinderstellig belib, das söllent und mögent si durch ir gewüssen botten vordren und ziechen nach unser Stat recht, und söllen ouch wir inen darumb denne fürderlichen und gemeinlichen heissen richten und schaffen gericht werden bi guten trüwen und ane alle geverd. Und die vorgenanten ding und gedinge alle in allen den worten, als da vor geschriben und gelütert stat, stet, vest und unzerbrochen ze haltenne, dem gentzlich gnug ze tun, noch da wider niemer me ze tunde und die vorgen. Juden, ir lip und ir gut getrüwlich ze beschirmen die vorgenante jarzal uss, verbinden wir uns und unser nachkomen den vorgenanten Juden vestenklich und kreftenklich mit kraft dies briefs. Und dirre dingen aller ze einem offennem waren urkunde und rechter gezügniss so haben wir der Schultheis, die Rete und die Burgere und die gemeinde gemeinlich unser Stat gross ingesigel für uns geheissen hengken an disen brief, der geben wart an Sant Jacobs tag, des jares do man zalt nach Cristus gebürt Thusung vierhundert und acht jar.

Original verloren; nach einer gleichzeitigen Kopie auf dem Staatsarchiv Bern.

Zwei Berner in des Reiches Acht.

Von **W. F. von Mülinen.**

Unter unsern Familienpapieren befinden sich die nachstehenden Briefe des Hofgerichtes von Rottweil, welche Streitigkeiten zweier Brüder, des Johann („Hemmann“) und Hans Albrecht von Mülinen, betreffen. Die letztern wurden in die Acht erklärt, und Bern, wo sie verburgert waren, mit der Angelegenheit belästigt, ja mit Entzug seiner Freiheit bedroht, wenn es die offenbaren Aechter „huse oder hoffe“. Im Staatsarchiv von Bern fand sich kein einziges diesbezügliches Aktenstück vor, und wenn ich unsere Briefe hier veröffentliche, so wünsche ich allfälligen Aufschluss in der Sache zu erhalten.

Die Personalien Beider sind nicht derart, dass man den in Rottweil erhobenen Anklagen auf Mord und Todtschlag glauben möchte.

Johann von Mülinen, Ritter, Mitherr zu Castelen, Rauchenstein, Wildenstein, Auenstein, Schinznach, Vilnachern und Brittnau, Ritter der Gesellschaft vom Falken und Fisch, wurde 1464 Burger zu Bern und zwar zünftig zum Narren. Sein Bruder Hans Albrecht war Burger von Bern, Ritter vom St. Georgsschild, er war Adrian von Bubenbergs Schwiegersohn. Kriegerisch gesinnt waren allerdings Beide — Hans Albrecht kämpfte bei Murten, Johann bei Héricourt, Granson und wurde bei Murten zum Ritter geschlagen. — Der jüngere scheint es mehr

gewesen zu sein als der ältere. Von einem Pfarrer wurde er verklagt, er hätte gesagt: Er wolle gern für Kaiser, Papst und meine Herrn von Bern beten, aber nicht für die Eidgenossen. Der Landvogt von Schenkenberg rieth dem Pfarrer, mit den Herren von Castelen sich nicht „abzuwerfen", der aber meinte, er wolle das Mülirad schon in den Koth werfen. — Aber von solch streitbarer Gesinnung ist es doch noch weit bis zum offenen Landfriedensbruch. Johann erhielt zudem 1496 vom Vorsteher der Minoriten der Provinz Strassburg die Aufnahme in alle geistlichen Vorzüge seines Ordens.

1466. Juli 17.

Wir Graue Johanns von Sultz hofrichter von des allerdurchluchtigisten fürsten vnd herren hnn Fridrichs Römischen kaisers zu allen ziten merers des richs, zu Hungern Dalmatien Croatien etc kunig, hertzogen zu österrich vnd zu Stir etc vnnsers allergnedigisten herren, gewalte an siner statt vf sinem hofe zu Rotwil Embieten dem vesten *hanns Albrechten von Mülinen* vnnsern gruss vnd tuen dir kund das wir zu gericht etc . . . vnd stund vor vnns vf dem selben houe *Vlrich von Rod,* vnd clagt von dirr, wie das du mit sampt hammann dinem brüder vnd ainem uwerm knecht In vff des hailigen richs straass freuenlich vberrennt, hart wund geschossen vnd geschlagen habest, mit din selbs gewalt vnbewart vnd vnentsagt vber das er vnfrüntlichs mit dir zü tünde nit gewisst hab, ouch vnerlangt vnd vneruolgt aller recht wider die guldin bull vnd gemain Reformation, vnd vordert Im vmb solichen freuell schmertzen vnd schaden deshalb geliten, wanndel vnd bekerung oder aber darumb zu dir zü Richten mit acht vnd anlaitin wie recht ist, des fragten wir der vrtail vnd ist ertailt dir solich clag vnd vordrung zeverkunden, die verkunden wir dir mit disem

des hofgerichtz zü Rotwil gesworen botten vnd besigelten brief, das du dich des verantwurtest vf dem hofe zu Rotwil des nechsten hofrichtz das da wirt an zinstag vor sant laurentien tag nechstkomend (5. August), wann tettestu des nit alss dann veruerzogennlich so wurde dem vorgenennten cleger dann zumal darumb zu dir gericht mit acht vnd anlaitin wie recht ist. Geben mit vrtail mit des hofgerichtz zu Rotwil vfgedrucktem Insigel besigelt An Donnerstag vor sant marien magdalenentag anno mccccIx sexto.

Das aufgedruckte Papiersiegel ist abgefallen.

1469. Oct. 27.

Wir Graue Johanns von Sultz, hofrichter etc. Embietten den fürsichtigen Ersamen vnd wysen Schulthaiss Ratt vnd ganntzer gemainde gemainlich der Statt Bern vnnsern gruess vnd tuen üch kund, das wir amptshalb vf dem houe zu Rottwil von *hammann vnd hanns albrecht von mülinen* gebrüder als verrgeclecht das wir Sy Inn die acht des houes zu Rottwil getan vnd verschriben haben, vmb das Sy des hofgerichts zu Rottwil gesworen botten, der von dem hofgericht brief gepracht vnd desshalb des hailigen Richs gelait gehept, hant geslagen misshandelt vnd danne des hailigen Richs vnd sins hofs zu Rottwil gelait vberfaren vnd gebrochen haben vnd sind vnns vber Sy verbietbrief ertailt ze geben. Darumb von des obgenannten vnnsers allergnadigisten herren des Römischen Kaisers gewalte So gebietten wir üch vesticglich dass ir die egenannten offenn verschriben achten sampt noch sonnder In der vorgenannten Statt Bern noch In dhainen anndern uwern Slossen Stetten dörffern lannden zwingen Bennen vnd gebietten nit enthalttennd husend noch hofennd, essen noch trincken gebend noch sust dhain gemainsamin mit Inen habend

noch den vwern das gestattend. Wann tättend Ir dass nit, So wurde vnss zu üch allen gericht mit acht vnd anlaitin wie recht ist, dann Ir üch hier Inne üwer fryheit den egenannten achtern vnd verschmächern des rechten vnd gelaitspruchigen zu hilff wider vnnss nit behelffen noch geniessen mügin, dann der obgenannt vnnser allergnädigister herr der Römisch kaiser die vnd annder fryhait tut abstellen, geben mit vrtail mit des hofgerichts zu Rottwil vfgedrucktem Insigele besigelt vff Sant Symon vnd Judæ Aabend apostolorum, Anno domini MCCCCLX nono (27. October).

Das aufgedrückte Siegel zeigt einen einköpfigen Adler mit der Umschrift Sigillum Judicis. Curie Imperialis mu(nicipii) Rotwill.

1475. Juli 6.

Wir Graue Johanns von Sultz hofrichter von des allerdurchluchtigisten etc . . . Entbietten dem vesten *Albrechten von Mülinen* vnnser gruss vnnd tuen dir kund, das wir zu gericht gesessen sind vff dem hofe zu Rotwil an der offenn fryen kaiserlichen strasse vff disen tag als dirre brief geben ist. Vnd stund vor vnns vff *anthoni etterlin von Schaffhusen* vnnd clagt von dir was du daby vnnd mit des helffend gewesen das anthoni Etterlin sin vatter vom leben zum tod gepracht worden sig vnd habest das getan mit din selbs gewalt vneruolgt vnnd vnerlanngt aller rechten wider die guldin Bull vnnd gemain reformacion vnnd vordert Im darumb bessrung abtrag wanndel vnnd bekerung zu tund nach des rechten erkanntniss oder darumb zu dir zu richten mit acht vnnd anlaitin wie recht ist. Darumb fragten wir der vrtail vnnd ist ertailt dir sollich clag vnnd vordrung zuuerkunden, die verkunden wir dir mit disen disendes hofgerichtz zu Rotwil gesworen botten vnnd besigelten

brieue das du dich des veranntwurttest vff dem houe zu Rotwil des nechsten hofgerichtz das dir wirt vff donrstag nach Sannt Jacobs tag Apli nechstkomende. (27. Juli.) Wann tattestu des nit alsdann vnnertzogenlich so wurde dem vorgenannten cleger danntzemal darumb zu dir gericht mit acht vnnd anlaitin wie recht ist. Geben mit vrtail mit des hofgerichtz zu Rotwil vffgedrucktem Insigele besigelt vff Donrstag nach Sannt Vlrichs tag Epi. Anno domini MCCCCLXXV.

Das aufgedruckte Papiersiegel ist ganz undeutlich.

1475. Sept. 5.

Wir Graue Johanns von Sultz hofrichter von des allerdurchluchtigisten etc Bekennen offennlich, das wir zu Gericht gessen sind vff dem houe zu rotwil an der offen fryen strass vf disen tag als dirre brief geben ist. Vnnd stund vor vnns vf demselben houe *anthoni etterlin von Schaffhusen* vnd clagt durch sinen fürsprechen als recht ist zu dem vesten *hanma von Mulinen* wie der selb von mulinen Im sinen vatter von leben zum tod gepracht habe mit sin selbs Gewalt vnerlangt vnd vneruolgt aller recht wider die guldin Bulle vnd gemaind reformacion vnnd hofft, er solle Im darumb besserung abtrag wandel vnnd bekerung tun nach des rechten erkanntnuss oder es solle darumb zu Im gericht werden mit acht vnnd anlatin wie recht ist.

Dartzu der egenant hamma von mulinen antwurt ouch durch sinen fürsprechen als recht ist, solich clag neme In an den genanten etterlin frömd darin er der clag nach lut der verkündung vnschuldigk were möcht ouch darumb tun was recht were, desshalb er hofft Im der clag halb nit zu antwurten haben.

Anthoni etterlin vorgenant liess darzu reden sölich antwurt durch den von Mülinen beschehen neme In

frömd, tette ouch vnbillich wider sölichs reden, dann lanntkundigk vnnd offenbar were, das er Im sinen vatter säligen vom leben zum tod hatte gepracht. Er hatte ouch zu dem dickern mal gesait gegen menglichen er hette Im sin vatter vom leben zum todt bracht aber das hett er gut gelumpf vnnd fug gehept vnnd nachdem er die wort brucht hab, er sölle den gelumpf vnnd fug offenn, erfind es sich dann zu recht das er das mit recht hab mugen tun müsse er darumb lassen geschehen soviel vnnd recht werd, hoffe aber das er mit dhainem gelumpf und fug hab mügen das getan han, so were er ouch des zu gutlichen tagen zu Schaufhusen vnnd an andern enden nie ab red sonnder bekantlich gewesen vnnd wa es des hofgerichtz recht vnnd herkomen were, wölte er das fürbringen, desshalb er hoft dz er zu sinem rechten nit solt gelassen vnnd wä er nit ander antwurt gebe, Im sölt zu Im gericht werden mit acht vnnd anlaitin wie recht ist. Hamman von Mülinen liess dartzu reden wie uor vnns souil mer Er wisste vil vnnd mangerlay dartzu zu reden, das In tette beglumpffen aber vnns vnnd den vmbstender zu furdrung wolte er das verungen (?), wisste ouch wol recht zutund dann er were der clag nach lut der verkünden unschuldigk, möcht ouch darumb tun was recht were desshalb er hoft wie vor vnnd satzten baid tail die sach zu recht. Darumb fragten wir die vrtailsprecher des gemelten hofgerichtz der vrteil vnnd des rechten Die haben mit gemainer gesamnoter vrtail als recht ist ertailt, möge Hammann von Mulinen vorgenant sweren ainen gelerten aid zu Gott vnnd den hailigen wie recht ist, das er der clag nach lut der verkundung unschuldigk sig das er dess geniess vnnd anthoni etterlin vorgenant der clag halb nit zu antworten hab, tette er des nit so solt füro beschen das recht ist. Also stund dar der genant hamman von mulinen tett vnnd volle-

fürt solich aid vnnd das recht ist in massen Im zu tund erkennt was vnnd ward der vrtailbrief erteilt zu geben. hirumb zu offem vrkund ist des hofgerichtz zu Rotwil insigel mit vrtail offennlich gehengk an disen brief. Geben an zinstag vor vnnser liben frowentag natiuitatis Nach Cristi vnsers lieben herren gepurt Tusent vierhundert Sübenntz vnnd funff Jare.

Das Wachssiegel hängt. Inschrift wie oben.

1493. Febr. 5.

Wir Graue Rudolff von Sultz, hofrichter etc Bekennen offenlich vnnd tügen kunt allermenglichen, das die Edeln Strenngen vnnd vesten hern *hamann Ritter vnnd Hanns Alprecht baid von Müllinen* geprüdere uff dem houe zu Rotwil von *Wylhelmen von Griessen* als vergeclagt, das sy In mit vrtail vnd rechtem Gericht In die Acht des houes zu Rotwil getan, vnnd verschriben hat. Er ist och also von Irer Clag wegen In das Aacht Buch vermelts houes für ain offen verschriben Ächter geschriben worden vff disen tag, als dierer brieff geben ist, das sagen wir vff vnsern Aide vngeuerlich, vnnd darumb von des obgenannten vnnsers Allergnedigisten herren des Römischen kaysers gewalte So künden wir den obgemelten offenn erschribnen Ächter vsser dem Frid In den vnfried vnnd verbieten In sinen fründen vnnd Erloben In vnd sin gut den obgemelten Clegern, och sinen vinden. Unnd menglichem, Mit vrkunt vnnd Crafft ditz briefs mit des hoffgerichts zu Rotwil vffgetrucktem Insigel besigelt. Geben vff Sannt Agten tag virginis Nach Cristi Gepurt vierzehnhundert Nüntzig vnnd drey Jare (5. Februar).

Das Siegel ist dasselbe wie oben, nur unkenntlicher.

Aus den Papieren
des
französischen Botschafters Franz Karl du Luc.

Von Dr. **Alfred Geigy** und Dr. **Theodor von Liebenau.**

Am 27. Februar 1709 betrat den Schweizerboden der französische Botschafter Graf Franz Karl von Vintimille, *Graf du Luc,* Marseille, und de la Marthe, Lieutenant des Königs von Frankreich in der Provence, und Comthur des Militärordens des hl. Ludwig. Zu Wasser und zu Lande hatte du Luc unter den Fahnen Frankreichs gefochten und vor Kassel durch einen Schuss seinen rechten Arm verloren. Zum Kriegsdienste untauglich geworden, widmete sich du Luc der Diplomatie in der Weise, dass sich der Ruf verbreitete, der zum französischen Botschafter in der Schweiz designirte Graf sei ein Meister in allen Künsten der Täuschung und Ränkesucht wie der Schurkereien (Maître fripon), sehr hitzig und geizig [1]).

Ein ehrenwerther schweizerischer Geschichtsforscher, der auf's Einlässlichste das Wirken dieses Diplomaten in der Schweiz schildert, versichert: Schlauheit, Lügenhaftigkeit, Betrug und Heuchelei waren die ausgezeich-

[1]) Brief des österreichischen Ministers St. Saphorin aus Neuenburg an den Fürsten Salm, vom 6. März. Zellweger, Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich, II, 12, 606.

netsten Eigenschaften des Grafen du Luc, mit denen er viel Verstand, Gewandtheit und die Kunst verstand, mit vielerlei Wendungen seine Absichten zu verbergen und doch andere darauf zu leiten. Er nannte dieses „Kalt und Warm" aus dem nämlichen Munde blasen [1]).

Sonderbarer Weise hat Herr Zellweger seinem Werke gerade dasjenige Aktenstück nicht einverleibt, das am hellsten die Stellung des von ihm in so düstern Farben gezeichneten Grafen zur Schweiz beleuchtet, die im Oktober 1715 beim Abgang vom Gesandtschaftsposten dem Hofe überreichte Denkschrift über die Schweiz, während er diejenige von 1713 aus zur Lauben (Cod. Nr. 118, II, 191) publizirte.

Und doch konnte gerade dieses wichtige Aktenstück J. C. Zellweger durchaus nicht unbekannt sein; denn bereits hatte Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte V, 558, nach einer offenbar von General zur Lauben erhaltenen Mittheilung in allerdings ungenauer Weise aus dieser Denkschrift einen ungenügenden Auszug gegeben. Offenbar aus der Sammlung zur Laubens stammt der französische Text dieser Relation, den in deutscher Uebersetzung (von Anton Balthasar von Luzern?) das „Schweizerische Museum" (Aarau, 1816, IV. Heft, 610—668) veröffentlichte. Auf dieser Quelle beruht auch der Auszug, der 1888 in der „Züricher Post" Nrs. 193 bis 199 publizirt wurde.

Der Geschichtsforscher aber wird sich immer an den französischen Text halten wollen, da jeder Uebersetzer sich gewisse, seinem Geschmacke zusagende Lizenzen erlaubt.

Der nachfolgende französische Wortlaut ist allerdings nicht dem Originaltexte entnommen, sondern einem

1) Zellweger l. c. II, 606.

Manuskripte, das Dr. Alfred Geigy in Basel vor einigen Jahren aus dem Nachlasse des berühmten Historikers Jacques Nicolas Augustin Thierry (geboren 1795, 10. Mai, gestorben 1872, 26. März) erworben hat. Der früheste Besitzer dieses Buches war der Solothurner Freiherr Johann Victor von Besenval. Geboren 1671 als Sohn des mit dem Grafen du Luc befreundeten Schultheissen [1]) Johann Victor von Besenval trat derselbe 1689 in das Schweizer Garderegiment in Paris, wurde 1704 Brigadier, 1704 Gesandter des Königs von Frankreich an die Könige von Schweden und Polen, 1710 Feldmarschall, 1722 Oberst des Schweizergarderegimentes. Reich an Ehren, die er als Diplomat wie als Krieger in Schlachten und Belagerungen sich erworben, starb Besenval am 11. März 1736 in Paris.

Für die Bibliothek des von seinem Vater erbauten Schlosses Waldeck bei Solothurn hatte Besenval eine Reihe von Handschriften gesammelt und zum Theil eigenhändig zusammengeschrieben, die sich meist auf die diplomatischen und militärischen Verhältnisse zwischen der Schweiz und Frankreich beziehen.

So ist demnach bei der notorischen Ergebenheit des Herrn von Besenval an Frankreich durchaus kein Zweifel, dass die Kopie des Mémoire von du Luc nicht aus der besten Quelle geschöpft und treu kopirt sei. Für die Familienbibliothek hatte dieses Aktenstück wegen der Bemerkungen im Abschnitte über Solothurn überdies noch einen besondern Werth. Der gegenwärtige Besitzer der Handschrift, dem wir die Abschrift dieser Papiere verdanken, hat nur insofern eine Aenderung im Texte sich erlaubt, dass er die inkonsequente und willkürliche Orthographie der Vorlage beseitigte und Accente beifügte.

[1]) Vgl. Zellweger. II, Beil. XVIII.

Für die Leser wurden einige erläuternde Bemerkungen dem Mémoire von 1715 als Noten beigefügt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen scheint es uns überflüssig, beizufügen, dass des Grafen du Luc Mémoire nicht als reine Geschichtsquelle betrachtet werden kann, wohl aber als ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Die darin erwähnten Personen werden nach einem Maasstabe bemessen, der heute uns Schweizern ganz fremd geworden ist: nämlich demjenigen der Ergebenheit und Brauchbarkeit für Frankreich. Neben vielen schiefen Urtheilen enthält das Mémoire viele, leider nur zu viele Wahrheiten. Die Relationen der französischen Botschafter dürfen in der Regel nicht mit den venezianischen in Bezug auf Treue verglichen werden.

Sinn und Geist des französischen Botschafters treten deutlich auch aus andern in der gleichen Handschrift erhaltenen Briefen hervor, die dieser Relation beigegeben werden.

Mémoire sur la Suisse envoyé par Mr le comte Du Luc en Octobre 1715.

Si les variations ordinaires parmy les hommes n'estoient plus fréquentes en Suisse que par tout ailleurs, il sembleroit qu'il n'y auroit qu'à s'en rapporter à la Relation que Mr le Marquis de Puizieulx [1]) a faite de sa longue Ambassade.

J'ay l'avantage de n'avoir point à parler de la naissance de cette République ny de ses Progrez, mais j'ay la douleur d'estre obligé de faire mention de sa déca-

[1]) Roger Bruslart, Marquis de Puysieux, Gesandter in der Schweiz seit 1698; im Juni 1708 zog er sich nach Frankreich zurück und hinterliess, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, eine Relation über seine Gesandtschaft, die seinem Amtsnachfolger als Instruktion dienen sollte.

dence qui ne peut être attribuée qu'au Changement des cœurs et des Esprits. Autre fois on ne s'attachoit qu'au bien public, il n'en est plus Question aujourd'huy; chaque particulier n'est occupé que de ses propres affaires, et se croit en droit de les avancer aux despens même de sa Patrie.

J'arrivay en Suisse au mois de février 1709. Je trouvay une entière aliénation entre les catholiques et les ·protestants, ceux-ci favorisoient ouvertement les habitants du Togguembourg qui vouloient se soustraire à la domination de l'Abbé de St. Gal leur légitime souverain; ce qui est enfin arrivé par une Guerre dont je parleray en son lieu. Quand je dis les protestants, je veux parler de Zurich et de Berne: les autres Etats de la même Croyance sont foibles, et entendroient raison, s'ils n'estoient contraints par leur foiblesse, et par leur Religion de suivre aveuglement tout ce que les deux premiers Cantons leur prescrivent.

Je m'appliquay d'abord à connoître par moy-même chaque Etat en particulier, et les membres qui le composoient alors; je fus effrayé de ne rien trouver de tout ce que je m'étois imaginé.

Je cherchay les Cantons dans les Cantons mêmes, et je compris que le service du Roy demandoit que je me formasse un système tout nouveau. J'avois crû que les suisses en général estoient d'jnclination françoise; qu'ils connoissoient les véritables jntérests de leur nation, et qu'ils préferoient ces mêmes Intérests à ceux qui pouvoient leur être particuliers. Je croyois d'ailleurs, comme il est vray, que les suisses distinguez parmy les autres ne se trouvoient que dans les familles qui ont servy ou qui servent actuellement le Roy, parceque la noblesse généralement parlant est très rare en suisse et que les biens de la fortune y sont médiocres, s'ils n'en

vont point chercher hors de l'enceinte de leurs montagnes. Je concluois donc que ces mêmes familles distinguées par les honneurs et par les biens qu'elles avoient puisez en france ne pourroient manquer d'avoir la fleur de lis gravé dans le cœur; mais bien loin de là, j'ay trouvé en général que les bienfaits passez ne sont comptés pour rien dans cette nation, et que les bienfaits présents n'jntéressent pour l'ordinaire que ceux qui les reçoivent; ensorte qu'il est très commun de voir, lors qu'il s'agit des jntérests du Roy, le Père, le frère, et souvent le fils dans des Sentiments opposés, non qu'il soit question du bien de la patrie, mais par une humeur bizarre naturelle à cette nation qui est plus envieuse que nulle autre. Elle est si forte que le frère est jaloux du bien de son propre frère, et que c'est souvent un Crime d'avoir élevé un particulier d'une famille quand tous ceux qui la composent ne s'en sont pas ressentis. Lorsque j'entreray dans le détail des membres, dont le corps hélvétique est formé, je tâcheray de faire comprendre au Roy, ce que je n'ay compris moy même que par une longue expérience.

Toute l'Europe sçait, en quelle situation se trouvoit le Royaume, quand je vins en ce Pays. J'y apportay les lettres de Change, pour satisfaire les cantons au Sujet de leurs pensions, et pour fournir aux dépenses ordinaires. Ces lettres furent protestées, et je pourrois dire, que ceux qui m'ouvrirent leurs coffres ne sont point encore entièrement satisfaits par rapport aux Emprunts que je fis; mais, comme ils ont toujours mon obligation, je n'ay garde de plaider icy leur Cause, puisque ce seroit plaider la mienne.

Je ne me contentay pas de me renfermer dans les Montagnes hélvétiques, je crus que mon devoir exigeoit, que je menageasse des Intelligences au de là du Rhin;

j'ay eu le bonheur d'être servy par des gens capables et fidéles, ce qui a réussy à l'avantage de sa Majesté.

Le premier fruit de mes soins fut d'apprendre, que les alliez avoient un projet sur la haute Alsace, et sur le Comté de Bourgogne; que ce projet avoit été formé par le nommé St. Saphorin [1]) agent du Canton de Berne à la Haye; que le Impériaux qui étoient sur le Rhin devoient passer par le Canton de Basle, afin de se saisir du pont de Neubourg qui n'étoit gardé, que par un petit nombre de nos troupes; et qu'en même têms le général Thaun [2]) devoit attaquer le Maréchal de Bervik du côté de la Savoye. Parce que se trouvant plus fort que luy, il comptoit de le battre, et de pénétrer par le canton de Berne dans le côté.

Je fus exactement informé des amas de Bled qui se faisoit sur les terres de ce canton, pour servir à l'entretien des ennemis, ces bleds entroient en suisse par Constance. Je sçus encore, qu'on transportoit des Armes, pour en fournir aux Comtois mal intentionnez, que la plus part des Curés de la frontière les incitoient à la Révolte, et que l'avoyer Willading [3]) de Berne, avec sa faction qui dirigeoit les démarches de St. Saphorin, avoit promis que son canton se déclareroit contre la france, d'abord que les alliés auroient occupé un poste soutenable dans le Comté de Bourgogne.

[1]) General Pesme von St. Saphorin, den 12. März 1707 als kaiserlicher Bevollmächtigter bei den evangelischen Kantonen der Schweiz ernannt, 1709 im Januar nach dem Haag abgeordnet. Vgl. über die Projekte, die Freigrafschaft zu erobern: Zellweger l. c. II, 5 ff., 38 ff.; Beilage XIV, XV.

[2]) Wilhelm Philipp Lorenz, Graf von Daun.

[3]) Johann Friedrich Willading, Herr zu Urtenen und Mattstetten, 1710, 16. März, vom Kaiser nobilitirt.

Je découvris encore, que l'on avoit projeté de surprendre la Citadelle de Besançon sous la conduite du General d'Arnaut. Je ne manquois point de rendre compte de tous ces faits, et d'avertir ceux, qui par leurs emplois ne devoient pas les ignorer. J'eus à souffrir pendant quelque temps, parce qu'il ne me paroissoit point, que tous fussent aussi agités que je l'étois. Les moyens dont je me servis pour empêcher, que les bleds n'arrivassent aux lieux de leur destination, et pour faire saisir les armes qu'on transportoit dans le Comté, seroient trop longs à détailler; la Ville de Soleure a profité d'une partie de ces armes par la confiscation de deux grands Chariots qui en étoient chargez.

Je fus averty, que pendant la diète qu'on tenoit à Bade, le nommé Runkel [1]), secrétaire des Etats Généraux, y étoit venu avec des Lettres d'Angleterre et de ses Maîtres, écrites aux cantons protestants, pour les exhorter à favoriser l'Entreprise projetée sur les Provinces d'Alsace et de Bourgogne, il avoit ordre de régler ses démarches, sur ce que luy prescriroit l'avoyer Willading. Celuy cy fut d'avis, que Runkel ne rendît point les lettres, parceque, devenant publiques dans les Conseils des villes protestantes, il étoit à craindre, que l'Ambassadeur de France n'en fust informé; il luy parla donc en ces termes: Dites, qu'on entreprenne, et qu'on soit heureux, les Suisses feront du Bruit, mais il n'jront pas au delà. On a trouvé ces mêmes Lettres dans la Cassette du Général Mercy [2]).

J'eus avis, dès les premiers Jours du mois d'Aoust, que ce Général projetoit de passer sur les terres des

[1]) Ludwig Runkel, vgl. Amtliche Samml. eidgen. Abschiede VI, 2.

[1]) Aber diese Briefe konnte du Luc nie vorweisen, wie Vulliemin behauptet, der auch in den Pariser Papieren dieselben nicht entdecken konnte. Geschichte der Eidgenossenschaft III, 473, Note 121

Suisses, et de tenter une Entreprise sur celles du Roy. Je fis présenter un mémoire à la Diète générale de Bade [1]) pour exhorter les Cantons à garder avec Soins leur passages, ainsy qu'ils y étoient obligez par les alliances, par le Traité de Neutralité de 1702, et pour leur propre seureté. La Diète répondit [2]) de la manière, qu'on pouvoit désirer, et donna par écrit des Assurances d'une exacte observation de la Neutralité.

Cependant le 17. de ce même mois, j'eus le matin des avis certains, qui portoient que le Général Mercy devoit passer le 20. pendant la nuit sur le territoire de Basle. J'en avertis par un mémoire la Diète, j'écrivis à la ville de Basle, et je dépêchay de Couriers à Huningue, aussy bien que dans tous les autres endroits qui me parurent convenables. Mercy exécuta son projet, et le comte du Bourg l'en fit repentir. Le détail de toutes les Circonstances de cette Entreprise seroit infinie; je me contenteray de dire que le canton de Berne étoit l'auteur du projet, que celuy de Basle le favorisa, et que les Cantons populaires se distinguèrent des autres, en opinant de prendre les Armes d'aller dans l'Empire, demander Satisfaction de cet outrage, et de se joindre aux françois en cas de refus. Les Protestants alors, se réunirent pour empêcher une pareille Résolution, et je ne fus pas trop content des villes de Lucerne, Fribourg, et Soleure. S'il eust êté du Service du Roy, que le Corps hélvétique se fût divisé, j'aurois sans doute fait entendre raison à ces trois villes, mais je compris, que le party des Protestants seroit le plus fort et nuiroit bien plus à sa Majesté, que la Catholicité ne pourroit luy être utile.

[1]) Vgl. die Note vom 7. Aug. 1709. Beilage XVII bei Zellweger, pp. 112—113.

[2]) 7. Aug. Ib. 113—114.

Je pris donc le parti de mettre la chose en négociation, persuadé, qu'elle n'aboutiroit à rien.

Cette affaire fut suivie de celle de [1]) dans les Grisons, je devrois en parler icy, mais je la renvoye à l'article, où je parleray des trois ligues.

Tout le monde sçait, avec qu'elle Attention les Ennemys, principalement les Impériaux, s'attachoient à surprendre nos places et nos postes. Je découvris au mois d'octobre, qu'ils avoient formé un projet pour surprendre Brisach, j'en donnay advis aux officiers généraux, et ils le firent avorter.

On étoit informé en Suisse, aussi bien que dans le comté de Bourgogne, qu'il y avoit encore plusieurs projets contre cette Province, il étoit difficile que cela ne fût, par le grand nombre de Comtois qui sont au Service de l'Empereur, et par les Relations qu'ils conservoient dans leur Pays.

Celuy qui agissoit avec le plus de chaleur est un nommé Renaut, dit Boiteux [2]), originaire du Pays de Neufchastel. Toutes les lettres que je recevois des commandants et de l'Intendant me parloient de cet homme, comme d'un Ennemy très dangereux; il étoit alors en Allemagne; je l'y découvris, et j'appris qu'il devoit venir par Neufchastel, afin de conférer avec ses Correspondants, et ses complices. J'en avertis ceux qu'il convenoit, et mon sentiment fut, qu'on établît des gens fidèles sur les frontières, et dans des Endroits que j'indiquay, qu'infailliblement on le prendroit sur nos terres: que par sa

[1]) Ici il manque un mot. (Schweiz. Museum 1816, IV. Heft. Aarau. Uebersetzung der Mémoires vou du Luc, pag. 617: „Auf dieses Geschäft folgte jenes von Massner in Graubünden".)

[2]) Jean Renaud de Travers, in der Amtl. Samml. der Abschiede VI, 2, oft genannt. L. Vulliemin: Gesch. d. Eidgen. III, 475.

détention on découvriroit les traîtres, et qu'il importoit d'en faire une prompte et rigoureuse Justice.

Soit qu'on manquast de Sujets affectionnez, ou qu'on négligeast mes advis, je fus surpris d'apprendre le 7. de may 1710, que Renaut alloit arriver à Soleure, pour retourner en Allemagne, y rendre compte de sa mission, afin d'exécuter dans la suite de nouveaux projets. Comme j'avois des Espions qui ne l'avoient point perdu de veüe, ils m'assurent, qu'il coucheroit à Soleure, et que le lendemain il s'embarqueroit jnfailliblement sur la Rivière, pour se rendre dans les villes forestières.

Je me concertay avec les gens sages et jntéressez au maintien des Droits hélvétiques: nous trouvames que, réclamant Renaut pendant la nuit, qu'il étoit enfermé dans la ville, l'Etat seroit peut être obligé, de me le remettre en conformité des alliances, mais que cela attireroit sur Soleure la haine de tous les Alliés. On convint donc, qu'il étoit mieux pour ce canton, que j'agisse par voye de fait, ce qui s'exécuta la même nuit. La suivante, je fis conduire Renaut par mes Domestiques au Château de Landskron; il fut ensuite traduit à Besançon, d'où il est sorti après la Paix, au grand Etonnement de ceux qui sçavoient, que, si l'on avoit procédé prévotalement contre luy, on auroit descouvert ses complices, et rendu la Tranquillité à la Province. On craingnit peut être la Repressaille, parce qu'il avoit une Commission potttiche de Capitaine de Cavallerie au service de l'Empereur, et l'on ne vouloit pas se souvenir, que le nommé Schobinguer, Suisse, de la Ville de St. Gal, passant de son Pays pour se rendre en Bavière, où estoient les troupes du Roy, avoit été arrêté à l'indace, et pendu comme Espion, quoy qu'il n'eust sur luy aucun papier, ny la moindre preuve de ce dont on l'accusoit.

May 1710. Dans le même mois, je donnay avis à Mr le Comte D'Anlezi, que les Impériaux avoient résolu de surprendre Landskron par Stratagème, que le Comte de Trauttmansdorff, Ambassadeur de l'Empereur en Suisse, s'étoit concerté pour cet effet dans le Chasteau de Bernau avec le Capitaine Fischer, le Sr Hauss, susfragant de l'Evêché de Basle, le Baron de Wessemberg, et le Comte de Wika, tous deux Chanoines à Arlesheim. Celuy ci fait venir le capitaine Fischer à Arlesheim, et l'adressa au Sieur de Wessemberg qui le mena à son Chasteau, nommé Bourg, proche de Landskron, et luy montra tous les endroits, où l'on pourroit mettre et cacher, Armes, poudres, hommes etca. Il étoit amy du Sr De Villesablon, Commandant de Landskron, qui luy avoit souvent envoyé vingt Soldats de la Garnison, et plus, pour les faire travailler dans sa terre de Bourg. Il devoit en demander un plus grand nombre, et, comme il les retenoit pendant la Semaine, le projet étoit de faire venir la nuit des grenadiers déguisez, d'arrester les François, de donner leurs habits à ces mêmes grenadiers qui, sous pretexte de se retirer le Lendemain au soir, se seroient emparez sans peine de la porte, et ensuite de la place. On profita de l'avis que j'avois donné, et le complot échoua; mais je diray en passant, que de pareils Postes ne devroient pas être confiés à toute sorte de Personne. L'extrême Vieillesse du Sr De Villesablon le mettoit hors d'Etat d'agir; et, si l'on avoit surpris Landskron, outre qu'il eust été difficile de le reprendre, il auroit causé bien de l'jnquiétude dans cette Contrée.

Ce seroit se tromper de propos délibéré, que de croire, que les Cantons de Zurich et de Berne veuillent jamais revenir de leurs principes qui sont de se rendre maîtres absolus de toute la nation hélvétique. Ils croient avec raison, que, s'ils pouvoient y parvenir, ils devien-

droient une Puissance redoutable à leurs Voisins; et comme Berne détermine Zurich, et que celuy a un plus grand commerce dans l'Empire, ils s'attacheroient infailliblement à donner au Roy des marques effectives de leur mauvaise Volonté. J'ose assurer, qu'ils y sont déterminez, et, que sans être maîtres des autres Cantons, ils agiront à la première occasion qui leur sera favorable, quand même les Catholiques resteroient en l'Etat, où ils se trouvent aujourd'huy.

Le Royaume confine avec la Suisse depuis Hunigue jusqu'à Genève, ce qui fait prez de quarante cinq lieües de frontière, sans qu'il s'y trouve une seule place qui peust arrêter un Instant des gens mal intentionnez. Le seul Canton de Berne peut sans se dégarnir mettre en Campagne soixante mille hommes. Par ses Conquestes dernières, il a la communication libre avec Zurich. Il s'est assuré des Peuples de Neufchatel et de Vallangin, en procurant ces deux Comtez au Roy de Prusse qui leur en est redevable. Nous avons vu dans la dernière Guerre, que les troupes de cette principauté, malgré les Alliances qu'elles avoient avec Lucerne, Fribourg, et Soleure, n'ont pas laissé d'agir offensivement contre la Foy des Traitez, et de contribuer à l'jnvasion d'une partie de l'Etat de Lucerne.

J'ay dit cy dessus, dans quelles dispositions étoient les Bernois lors du passage du comte de Mercy. Pourra-t'on douter, que, si les Ennemys étrangers étoient plus favorisez de la fortune, que ne l'a êté ce Général Allemand, les Bernois n'exécutassent ce qu'ils n'avoient fait que promettre et projeter.

Voicy un autre Sujet de juste défiance. Autre fois, les Bernois s'attachoient à la Couronne, et au maintien du légitime Roy. Nous avons vu en France des minoritez et des Règnes foibles, si, par notre malheur, il nous

arrivoit des divisions intestines, ils prendroient, et avec eux le reste des Protestants, un party tout opposé. Celuy qui voudroit détruire la Monarchie, la démembrer, ou détroner le légitime Roy, pourroit s'assurer de trouver parmy eux autant de troupes et d'autres Secours, qu'il en auroit besoin, par la raison que j'ay déjà dite, que la Monarchie florissante est pour ces mêmes protestants un Sujet de craindre dont ils ne reviendront jamais; je dis jamais, parce qu'il est fondé, et qu'il faudroit pour voir arriver du Changement, que les protestants se contentassent de ce qu'ils ont, et qu'ils ne voulussent pas augmenter leur puissance aux dépens de leurs Voisins.

Le Roy, mieux instruit de l'Art de régner que personne, est persuadé de ce que j'ay l'honneur de luy exposer. Il est d'ailleurs touché de l'Etat malheureux, où se trouve aujourd'huy la catholicité en Suisse. C'est pour cela, que sa Majesté m'y a renvoyé en 1713, et m'a prescrit la conduite que j'y ay tenüe, jusqu'au moment de mon départ.

L'ouvrage est heureusement commencé, Dieu l'a béni, malgré toutes les contradictions qui se sont rencontrées, dont les plus fortes et les plus dangereuses sont venües par le nonce Carractioli, mal intentionné, et qui s'embarrasse fort peu du Salut des Catholiques, pourveu qu'en les sacrifiant il puisse donner des preuves de sa mauvaise Volonté au Roy et à sa Couronne. J'ignore, si à la fin le Pape n'ouvrira point les yeux. Sa foiblesse me fait tout craindre, et je ne sçay, si ses bonnes Intentions mal exécutées suffisent pour le justifier.

Le comte de Trauttmansdorff, Ambassadeur de l'Empereur, est de ces furieux Ignorants qu'on na pas de peine a déconcerter. Je m'étois attendu, que la Paix entre le Roy et son maître changeroit sa conduite, comme elle a changé la mienne. Je conviens, qu'il a gardé

quelques bienséances extérieures avec moy, mais d'abord qu'il a pu agir ou écrire, et qu'il a crû nuire à sa Majesté, il ne s'y est pas espargné. J'ay des preuves litérales qui peut être me serviront à Vienne pour le faire connoître, supposé qu'il me paroisse, que l'Empereur veut de bonne foy se réünir avec le Roy; et en ce cas, je démontreray à ses Ministres, que les mauvaises jntentions des Autrichiens ne sont pas fort à redouter par la France; au lieu qu'il sera facile à sa Majesté, quand elle le voudra, d'empêcher les suisses, de rien faire de tout ce que l'Empereur pourroit désirer.

Etat présent du corps Hélvétique et de ses Alliés.

Ce qui s'est passé en Suisse dans ces dernières Années, prouve qu'il n'y a plus d'équilibre entre les deux Religions; les Loix et les Traités qui unissoient cette Nation, n'y sont plus connus par les Protestants; et dans toutes les diètes, où j'ay assisté, j'ay vû aux moindres affaires, que tous ce que souhaitoient les Catholiques qui ont la pluralité des voix ne laissoit pas d'échoüer, lorsque leurs sentiments étoient opposez aux prétendus Intérests des Protestants, ou contraires à leur jnclination. L'Exemple que j'aj cité sur le passage de Mercy en est une preuve évidente. Je diray seulement ici, qu'il importe de se souvenir du zèle des uns, et de la mauvaise volonté des autres, et de tâcher par toutes les voyes jmaginables, de mettre les Catholiques on Etat de nous servir efficacement dans le besoin. On démontrera les moïens qu'on peut prendre pour y réussir, en ne laissaut point perdre les conjonctures qui seront favorables.

Zurich.

Zurich est le premier Canton du Corps hélvétique, il confine avec les Etats de l'Empereur et de l'Empire, et fait un très grand commerce, en soye et en laine, ce qui engage tous ses habitants à s'attacher au négoce.

J'ay veu dans la Relation de Mr le Marquis de Puizieulx, que cette ville est plus jnclinée pour les Allemands que pour les François; et la Chose semble démontrée par les raisons qui devoient la déterminer à suivre ce party. Cependant une Expérience de sept ans m'a fait voir, que les Zuriquois gardent moins de mesures avec l'Empereur, qu'avec le Roy, soit dans leurs écrits ou dans leurs discours. Je ne laisse pas de convenir, qu'il seroit très facile à l'Empereur de les contenir, s'il vouloit se servir des moïens qu'il a pour les mortifier. Les discours que m'a tenus le Prince Eugène de Savoye, quand nous étions à Bade, me donnent lieu de croire que cela arrivera; mais alors les Zuriquois, connoissant le danger, où ils seront d'être opprimez, reviendront à la France, et leur Canton ne sera pas le moins attentif à se ménager les bonnes grâces du Roy. Sa Majesté sçait que beaucoup de particuliers et de familles distinguées désireroient d'entrer à son service, qu'il y a même des principaux officiers dans celuy d'Hollande qui ont fait des démarches, pour parvenir à cette fin; quand le Roy croira la chose convenable à ses Intérests, il ne luy trouvera aucune difficulté.

Il faut convenir, que le Gouvernement de Zurich est très mauvais par rapport à la politique, les Prédicants y ont trop d'autorité, et le conseil se trouve composé d'un, grand nombre de jeunes gens sans expérience, farcis d'orgueil, et qui veulent toujours la Guerre, parce qu'ils ne la connoissent pas; la lâcheté est esgalement le par-

tage des Bourgeois et des Paysans. Ils en ont donné de si grandes Marques dans toutes les occasions, qu'il n'y auroit point à crier miracle, si deux mille hommes de troupes réglées battoient en rase campagne tous les Zuriquois assemblez. Tout cela fait, que ce canton, quoique le premier, n'a pas beaucoup de considérations parmy les Autres; et, s'il n'étoit soutenu par Berne qui d'ailleurs, le hait et le méprise plus que les autres, il perdroit tout son Crédit.

Berne.

J'ay dit, que le Canton de Zurich estoit conduit par les prédicants. Berne au contraire ne permet pas, qu'ils se mèlent du Gouvernement, on n'admet au petit et grand conseil que des gens d'un certain âge. Ce canton a beaucoup de vieux officiers qui ont servy en France et ailleurs. Ses peuples, principalement ceux du pays de Vaud, sont braves. Comme il n'y a point de commerce en ce pays, et qu'il est très peuplé, il est rare d'y en trouver qui n'aient porté les Armes.

Malgré la différence que je mets entre ces deux Cantons, et malgré leur Antipatie, ils ne laissent pas d'être fort unis, parce qu'ils sont persuadez que cette union doit opérer leur seureté mutuelle et les conduire heureusement dans le projet qu'ils ont formé, de s'agrandir aux dépens des Catholiques, et de réduire enfin le nombre des treize Cantons à celuy de deux. Le Canton de Berne est sans contredit le plus puissant de toute la Suisse. Son pays est bon et fertile, mais il n'a pas l'avantage du négoce comme Zurich. Il est si peuplé, que ses habitants sont obligez pour vivre, de s'attacher au service des Puissances Etrangères.

Il ne connoissoit autre fois que celuy de la France, et par cette raison, il étoit plus attaché, qu'aucun autre

à la couronne. Mais il s'en est tellement éloigné, qu'il n'est guères vraisemblable, qu'il reprenne ses premiers Principes. Il se plaint du peu de cas, que l'on fait de ses Bourgeois dans le service, il en attribue la faute a feu Stoppa [1]) qui vendoit les Employs, et tenoit les officiers dans une telle dépendance, que la plupart de ceux qui avoient des sentiments d'honneur se dégoûtèrent, et abandonnèrent leurs Employs qu'il eust soin d'accorder aux plus offrands.

Les Bernois ont goûté du service des Etats Généraux, les officiers et les soldats y sont régulièrement payez, et ne trouvent point de mauvais exemple qui les séduise: en sorte que les Suisses, à l'exemple des Hollandois, vivent avec frugalité et apportent de l'argent dans leurs maisons; au lieu que ceux qui servent en France, conssomment tout ce qu'ils reçoivent, et même leur propre patrimoine. D'ailleurs, ils ne sont exclus d'aucun employ de confiance, ils commandent des Portes et des Places de guerre, ce qui n'est pas en France. Sur le tout ils croyent mériter, en servant une puissance qui professe la même Religion, qu'eux.

Enfin le Canton de Berne est parvenu à mettre des sommes très considérables dans son Epargne, ceux qui croyent être bien instruit asseurent, qu'elles montent à plusieurs millions, et le démontrent sensiblement, parce que les Revenus de l'Etat sont connus aussi bien que toutes ses dépenses. Il est muni de tout ce qui est nécessaire pour la Guerre, ses greniers sont toujours remplis, et les peuples exercez par des Officiers capables.

[1]) Peter Stuppà von Chiavenna, geboren 1617, gestorben 1701, 6. Jan. Vgl. über ihn besonders Josef Ant. Balthasar: Helvetia 1826, II, 402—426.

Zellweger, I, Beil. II, p. 12 ff. Memorial von Stuppa, welches einen interessanten Vergleich mit dem hier mitgetheilten gewährt.

Si l'on peut se persuader toutes ces véritez, on ne cherchera point d'autre raison, pour convenir, que la France est la seule Puissance que Berne redoute. Il la regarde comme le seul obstacle à ses desseins ambitieux, ainsy, on ne sera plus étonné de tout ce qu'il a fait pendant la dernière Guerre, pour favoriser les Ennemys du Roy, et susciter des révoltes aux Cevennes, et en Dauphiné. On verra dans la Suite les moyens dont il s'est servy, pour persuader aux alliez d'envahir le comté de Bourgogne et l'Alsace,

Aprez que sa Majesté eust chassé l'hérésie de Son Royaume, le Canton de Berne fust jnondé de Réfugiez qui par leurs discours insolents et séditieux firent regarder le Roy comme le persécuteur de leur prétendüe réforme.

Les principaux magistrats dont les veües estoient plus étendües, crurent devoir profiter de ces conjonctures pour aliéner à jamais les peuples du parti de la France, et, quand ils en furent venus à bout, ils commencèrent à former des projets contre le Royaume. Pour être plus certains du succez, ils érigèrent un conseil ou Chambre secrète qui ne fut composé que d'un petit nombre de Conseillers auxquels on remit toute l'autorité, et on les dispensa du serment qui oblige de rendre compte des moindres bagatelles au petit et grand Conseil.

L'avoyer Willading [1]), d'un caractère violent et Ambitieux, fust mis à la tête de cette Chambre. Son aversion pour la France n'est jgnorée de personne, et il a eu toute la liberté qu'il pouvoit désirer, de donner des Preuves des ses mauvaises jntentions; c'est luy, avec cette Chambre, qui à l'jnceu des deux conseils, a envoyé

[1]) Vgl. über die persönlichen Beziehungen zwischen Willading und du Luc: Zellweger II, 499 ff., und Vulliemin III, 471—472.

St. Saphorin[1]) chez nos Ennemis pour y négocier, en veüe de s'attirer la confiance des alliez, par la violation de tous les traitez qui lient ce Canton avec la Couronne. Le Roy sçait, que le dit St. Saphorin qui étoit à la Haye, voyant que les projets sur l'Alsace et sur le Comté de Bourgogne avoient échoüé, excita les Prussiens à demander la portion qui est au de là du Doux, avec le Chasteau de Joux et ses dépendances. Sa majesté n'a pas ignoré les mouvements des dits Prussiens à cet Egard.

Les Entreprises des Cevennes, du Dauphiné, du Comté de Bourgogne, et de l'Alsace, le vol des deniers du Roy, et toutes les oppositions que les Ambassadeurs de sa Majesté ont trouvées dans le Corps Hélvétique, sont parties de cette Chambre secrète. Il faudroit faire un détail de tout ce qui s'est passé dans ce Canton pendant la dernière Guerre, mais cela me conduiroit trop loin. Je diray seulement, qu'un des plus grands Maux que Berne aît fait à la Couronne, et en même temps au Corps Catholique de la Suisse, ça êté l'événement de Neufchastel qui, par je ne sçay quelle fatalité, à été enlevé aux légitimes héritiers et porté à un Prince Protestant qui n'avoit pour tout tître, que la protection des Bernois. Il est inutile de dire, qu'on auroit pû sans peines empêcher cet Evénement. On démontrera dans l'article de Neufchastel, ce qui pourroit se faire pour le réparer. Celuy qui me succédera trouvera les Bernois tout autres, qu'ils n'ont été, j'en ai fait l'Expérience moy même. Rien de plus insolent que ce Canton, depuis que j'arrivay en Suisse jusques à l'événement de Demain, et depuis le traité d'Utrecht. Il suffisoit, avant ces deux Epoques, que le Roy se trouvast jntéressé en la moindre affaire, pour être seur qu'elle seroit traversée, au lieu que depuis

[1]) Ueber denselben vgl. Zellweger, II, 359—360.

la paix il n'est sorte d'avances, que l'on ne me fasse. Plus de quatre fois on m'a dit, que, si je voulois écrire au Canton pour me plaindre de la Loi que l'on nomme Inégalité du service, elle seroit révoquée, mais je n'ay pas crû, qu'il convint de faire cette démarche. J'ay toujours répondu, que la Loi n'empêchoit pas, que le Roy n'eust de bons officiers et de bonnes trouppes Suisses, et que si l'Etat trouvoit que cette Loi fût contraire, il n'avoit qu'à la révoquer.

Il s'agit présentement du Renouvellement de l'Alliance. Je ne suis pas encore jnstruit des Intentions du Roy, celuy ou ceux qui seront chargez des ordres de sa Majesté ne manqueront pas de prendre toutes les précautions nécessaires, pour mettre ce Canton hors d'Etat de nuire dans la suite. Je puis assurer, que l'jntention y est malgré toutes les apparences qu'on pourra donner d'un Retour, et que sy l'on n'y apporte pas une très grande attention, on s'y trouvera infailliblement trompé. Le premier pas que l'on doive faire à cet Egard est de se servir du Renouvellement de l'Alliance, pour procurer le rétablissement entier de la Catholicité, comme elle étoit avant le Traité d'Araw. L'abbé de St. Gal doit être aussy rétabluy dans son premier état, parce que son pays peut fournir environ douze mille hommes de troupes qui marqueroient aux Catholiques, si cela n'étoit pas. Il sera nécessaire, que le Roy se concerte avec l'Empereur qui est intéressé au rétablissement de son Vassal et d'un membre de l'Empire. Si l'on parvenoit à restablir la Catholicité, et à renouveler l'Alliance avec tout le Corps Hélvétique, il ne faudroit pas pour cela regarder de même œil tous les membres qui composent cette république. Car quelques précautions qu'on prenne, les Protestants n'observeront les Traités, qu'autant qu'ils y trouveront leurs Avantages, et qu'ils ne pourront pas se nuire en

les violant, il faut donc regarder les Catholiques, comme de fidèles alliez, et les Protestants au contraire, comme gens de mauvaise foy et sans fidélité.

Il ne seroit pas difficile de faire révolter le Pays de Vaud [1]. La noblesse et les peuples y sont également disposez, par la manière dont on les traite. Cette Révolte pourroit avoir des Suites, les Catholiques la favoriseroient jncontestablement, mais il faudroit s'assurer du Duc de Savoye, car, sous Prétexte de ses anciens droits, il voudroit peut être rentrer dans son Domaine, et, en ce cas, je doute, qu'il convinst à sa Majesté d'agrandir ce Prince aux dépends de Berne. Mais, si on pouvoit luy ôter de pareilles Veües, et faire du pays de Vaud une République, protégée par le Roy et alliée des Catholiques, ce Canton reviendroit dans son ancien Estat, et alors il auroit de l'Affection pour la France, ce qui ne sera jamais, tant qu'il se verra plus puissant, que tous les autres.

Quand M. le Marquis de Puizieulx à escrit son Mémoire, les Bernois n'avoient point encore trouvé et établi leurs Salines de Roche, qui les mettront un Jour en Etat, de se passer des Sels du comté de Bourgogne et de Peccais. On pourroit, pour les contenir, prendre le party de faire à Versoix une bonne et grande Place [2], afin qu'une nombreuse Garnison pust leur imposer. On sçait quelle fut leur agitation, lors qu'on s'avisa de mettre de simples Palissades au Versoix. Il s'agit de les obliger, à se tenir dans de justes bornes; on ne le peut, ni par amitié ni par des alliances, il importe donc de se servir

[1]) Vgl. hiezu das Memorial von du Luc vom 19. April 1713 über die Mittel, Bern zu schwächen, bei Zellweger, Beilage LIX, pag. 300—306.

[2]) Vgl. hiezu Dr. E. Blösch, Die Erbauung der Stadt Versoix. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte IV, 49—162.

des autres moyens que Dieu a mis entre les mains de sa Majesté.

Lucerne.

Lucerne, 3e Canton du Corps Hélvétique, est le premier des Catholiques. Quand j'arrivay en Suisse, il étoit en si grande considération parmy ceux de la même Religion, que son sentiment déterminoit presque celuy des Cantons populaires. Cela venoit du Crédit que l'avoyer Durler [1]) s'estoit acquis non seulement à Lucerne, mais parmy les Chefs des autres Cantons. Je ne tarday pas à m'apercevoir d'un Changement notable. On reconnut, qu'avec beaucoup d'Esprit et un manège raffiné cet Avoyer pensoit bien plus à ses affaires, qu'à celles du public, et son crédit tomba si fort, qu'il ne pût y résister. On l'a soupçonné, d'être cause des troubles du Togguembourg, et, après sa Mort, il n'a pas laissé une grande Idée ny de sa probité ny de sa droiture. Il avoit pour Collègue dans la Charge d'Avoyer le Sr Schvitzer [2]), bon homme, mais des plus incapables. L'Avoyer Durler fut remplacé par le Colonel Amryn [3]), homme doux et poli, mais qui n'avoit pas l'Etendüe d'Esprit de son prédécesseur. J'aj toujours eu lieu de me louër de sa conduite. A la mort de l'avoyer Schvitzer, le Bailly Balthasar [4]), Distributeur des sels de France, fut élu à sa place. J'étois à Lucerne dans ce temps là, et ce ne fut pas sans de grands Soins, que cette Election réüssît. J'avoüeray, que j'agis absolu-

[1]) Johann Rudolf Dürler, gestorben den 12. Sept. 1712. Vgl. Dr. Th. v. Liebenau, Die Schultheissen von Luzern. Geschichtsfreund XXXV, 165—168.

[2]) Johann Martin Schwytzer von Buonas, seines Berufs ein Gerber.

[3]) Karl Anton Amrhyn, gestorben 1714, 16. Juni.

[4]) Jakob Balthasar, geb. 1658, † 1733, 27. Jan. Liebenau, l. c. 169—171.

ment contre mon inclination, parce que je connoissois Balthasar pour un furieux qui ne gardoit aucunes mesures dans ses emportemens, et d'une avidité surprenante pour le bien. Mr le Marquis Beretti, Ambassadeur d'Espagne à Lucerne depuis douze ans, m'obligea de favoriser cette Election. Son zèle pour le Service du Roy, et une Expérience de douze années de résidence dans Lucerne, me firent croire, qu'il en sçavoit plus que moy, et Balthasar fut élû aux festes de Noël 1713. Comme il étoit uni avec l'avoyer Amryn, la douceur de celuy cy tempéroit la violence de l'autre, mais, Amryn étant mort, la Gourmette fust rompüe, et il n'est guères d'Exemple, qu'un homme comblé de Grâces et d'honneurs par le Roy, traité comme ami intime par les deux Ambassadeurs, aît tenu une conduite, pareille à celle de l'Avoyer Balthasar. A l'occasion du Renouvellement d'alliance avec les Catholiques, je diray une partie de ses Démarches, parce qu'il est nécessaire de ne s'y jamais fier.

Cet homme avoit le Secret des deux Ambassadeurs qui le regardoient avec Estime, il commença par s'unir secrètement avec les ministres de Rome et de Vienne, il exigea ensuite de moy des sommes considérables, sous différents prétextes. Quand il fut parvenu à sa fin, il leva le masque sans aucun ménagement, et, afin que je ne l'ignorasse point, il déclara au Marquis Beretti, que l'Alliance projetée étoit la perte de la Catholicité. Pour autoriser ce qu'il avançoit, il attaqua la personne du Roy, la nation françoise en général, et l'on peut bien juger, que je ne fus pas espargné.

L'ambassadeur d'Espagne regarda ce discours, comme un accès de folie que le tems ramèneroit. Il fallut prendre le parti de dissimuler, mais, plus on marquoit de modération, plus les emportemens de cet homme augmentoient, en sorte que tout à coup on vit le conseil de Lucerne

absolument changé, et, à la réserve d'un petit nombre d'amis fidèles, tous les autres opinoient à rejeter le renouvellement d'alliance. Je fus obligé d'envoyer à Lucerne le Sr De la Martiniere qui, s'étant concerté avec l'Ambassadeur d'Espagne et avec nos vrais amis, trouva le moyen de ramener les Esprits, et enfin l'avoyer Balthasar à son tour fut seul de son sentiment. Les Choses ont continüé de bien aller dans ce Conseil, et Balthasar en est tombé malade de rage; soit qu'il vive ou qu'il meure, il paroit nécessaire de le traiter avec mépris. J'ay pris pour cet effet des mesures certaines avec ceux qu'on trouvera écrits dans l'Etat des pensions secrètes. Pourveu que l'on continüe de les biens traiter, Balthasar sera hors d'Etat de nuire, et il portera la peine de son Infidélité, car le Nonce Carraccioli, et le Comte de Trauttmanstorff ne l'indemniseront jamais de ce qu'il a bien voulu perdre, en trahissant le Roy.

Il semble, que je devois sur tout le reste m'en rapporter absolument au mémoire, donné par M. le Marquis de Puyzieulx à la fin de son Ambassade, et, je le ferois, si je n'avois pas eu l'Expérience de la dernière Guerre entre les cinq Cantons Catholiques et Zurich et Berne.

J'ay veu par moy même, qu'il ne s'est pas trouvé à Lucerne un seul homme, qui conservât un peu de sang froid dans tous ses mouvements. Les officiers de cette ville qui étoient en grands nombres s'y sont à l'Envy déshonorez, par leur peu de capacité et de Courage. Le seul jeune Pfiffer [1]), Capitaine aux Gardes, y a augmenté sa réputation, en sorte qu'on peut mettre en parallèle les officiers Lucernois avec ceux de Zurich. Cela vient

[1]) Jost Franz Pfyffer von Wyer, geboren 1683, gestorben in Paris, den 3. Januar 1727, als Brigadier. Girard, hist. d. officiers. II, 214.

sans doute, de ce que les derniers ne connoissent que le négoce, et les premiers le seul Service du Pape, du Milanez et des autres petits Princes d'Italie. Il seroit cependant necessaire d'attirer au service du Roy quelques Gens de cette Ville, afin d'y fortifier notre faction. L'Empereur devenu Duc de Milan ne manquera point de former des troupes Suisses. Il aura occasion de les employer plus utilement, que ne faisoit le Roy d'Espagne, et alors on pourra penser des Lucernois autrement, que nous ne faisons aujourd'huy; au lieu, que nous avons bien plus de difficultez à contrebalancer le crédit de l'Empereur, Duc de Milan, que nous n'en avions, lorsque ce Duché étoit uni à la Couronne d'Espagne.

Ury.

J'ajouteray seulement à ce que M^r le Marquis de Puyzieulx à écrit sur ce Canton, que le Colonel Puntener [1]) qui en est Landame m'a toujours paru un homme très sage, d'un caractère phlégmatique, parlant peu mais bien. Il est beau frère du Landame Schmid [2]), Capitaine des Gardes Suisses du Roy de Sicile. Celuy-cy s'est fait un devoir pendant la dernière guerre, de favoriser les alliez, parce que son maître étoit dans leur party. Le Landame Puntener en certaines occasions sembloit adhérer aux sentiments de son beaufrère, mais il est toujours arrivé que les Peuples, et même le conseil ont décidé de la manière, que le Roy l'a pû souhaiter. Cela doit être attribué principalement à un jeune conseiller nommé Charles François Schmid, aujourd'huy Statthalter de son Canton.

1) Josef Ulrich Puntiner, † 1748, 88 Jahre alt. Girard, hist. des officiers. II. 293. Lutz, Nekrolog 411.

2) Landammann Jost Anton Schmid von Bellikon, Herr zu Bötstein, † 1718. Girard. III, 68.

Cet homme, à l'exemple de son Père et de ses ancêtres, est si fort attaché à la France, que rien ne l'en peut séparer, jl importe donc de le ménager et d'augmenter son crédit, et pour cela, le faire parvenir à la Charge de Landame; il en coustera quelque chose au Roy, mais cette dépense sera également utile et nécessaire. Cependant, je dois dire, que l'on ne peut assez loüer la sage Conduite que le colonel Puntener a tenüe par rapport au Renouvellement de l'alliance, il a même par ses discours beaucoup contribué à ramener le conseil de Lucerne.

Lorsqu'il s'étoit fourvoyé par les menées de l'Avoyer Balthasar, j'ay crû devoir le traiter avec distinction, et j'ose assurer, que, pourveu qu'on le prévienne, et qu'on luy donne de bonnes raisons, on ne le trouvera jamais contraire, mais il ne faut pas exiger, qu'il lève l'Estendart, et qu'il se déclare François les yeux fermés.

Schwytz.

Le Mémoire de M. le Marquis de Puizieulx s'accorde parfaitement, avec ce que j'ay entendu dire sur le Schwitz pour le passé; ce n'est plus la même chose aujourd'huy. Je n'ay presque jamais eu des difficultez avec ce Canton, ou, s'il en est survenu quelqu'une, j'aj toujours veu qu'on désiroit de plaire au Roy, et de ménager son ambassadeur. On remarquera, dans le renouvellement d'alliance, l'article 21°, qu'il y est porté, que les troupes de la nation serviront, à l'exemple de leur ancestres. Cette Idée m'a été inspirée par ceux de Schwitz, et il n'est plus à craindre, qu'on forme des plaintes sur les prétendües transgressions, puisque les ancestres n'ont point fait des difficultez de servir partout.

La manière, dont le Roy à traité la famille des Reding, qui est très considérable, et principalement le

Baron de Merueis [1]), aujourd'huy Landame, est cause du Changement de ce canton. Il se maintiendra dans le même Zèle, pourvu que l'on ménage cette famille qui veut pourtant être conduite, sans quoy il en pourroit arriver des contretemps. Celuy des Reding qui me paroit le plus éclairé est Jost Rodolphe [2]), lieutenant Colonel et Chevalier de St. Loüis. On l'a obligé de quitter le Service de sa compagnie, pour l'opposer à ses parents, lorsqu'il étoient attachez au Service de Savoye. Il avoit de la réputation dans les troupes, et il s'est sacrifié par pur zèle, car, n'étant point marié, il ne demandoit pas mieux, que d'estre à la teste de sa compagnie.

Cependant, il ne s'est point ressenti des grâces du Roy, parce qu'il n'est plus compté dans le militaire, et que l'Ambassadeur n'a pas assez de crédit pour l'jndemniser, de ce qu'il a perdu. On ne peut guères par écrit donner une règle certaine sur la conduite qu'on doit tenir. Celuy qui me succédera verra les endroits, où j'auray pû bien faire; il aura agréable de s'y conformer; et, en même temps, profitant de mes fautes, il changera de conduite, quand il luy paroistra que la mienne n'aura pas été convenable au bien du Service.

Undervalde.

J'ay toujours eu lieu de me loüer de ce Canton. J'ay trouvé dans Undervalde le bas le Bailly Akerman [3]), Capitaine au Régiment d'Affry et Chevalier de St. Loüis,

[1]) Josef Anton von Reding, 1694 Oberst in Savoyen, 1705 in franz. Dienste, besass die Herrschaft Merueis in Sevennes. Girard, histoire de officiers II, 244 f.

[2]) Leu, Lexikon XV, p. 120.

[3]) Ritter Johann Jakob Ackermann. Vgl. über ihn z. B. Vulliemin III, 563 f., und Monnard, Gesch. I, 81 ff.

il est courageux et plein de zèle pour le service du Roy. Je m'en suis servy utilement dans son Canton, et ailleurs. Il est regardé comme un homme audacieux, il parle bien et avec fermeté, ce qui luy donne un grand Avantage, il a une nombreuse famille, et peu de biens, ainsy il faut l'aider. Il est certain, qu'il n'y a point de Suisse qui soit plus propre que luy à rompre une Glace, lors qu'il s'agira de quelque affaire importante.

Zug.

C'est le seul Canton dont j'ay toujours été content, hors dans la dernière guerre des Catholiques avec les Protestants. Les peuples, ayant été séduits par les Prêtres, s'estoient soulevez contre le Landame Zurlauben [1]), qui fut dégradé de sa charge, et courut grand risque de sa vie, parceque son attachement pour la France étoit connu. Mais les choses furent bien tost rétablies sur leur ancien pied, le Landame reprit sa première autorité, et, pendant qu'il vivra, l'on peut regarder son canton, comme le plus fidèle au Roy, et le plus affectionné de toute la Suisse. Le mérite personnel et la naissance de ce Landame luy donnent un grand Crédit dans les autres cantons, et il l'employe pour le service de sa Majesté, avec un zèle très vif, quoy que depuis la mort du Lieutenant Général [2]) et du Brigadier [3]) Zurlauben il n'aît pas été bien traité, car il est réduit à la seule compagnie, qu'il a au Régiment des Gardes. Il a perdu des sommes

[1]) Beat Jakob zur Lauben, gestorben 1717. Geschichtsfreund XXIX, 152—153, 164—165. Stadlin, Gesch. v. Zug IV, 654 ff. Besonders die Relation vom 3. Juli 1712 bei Zellweger, II. Beil. XLI, pag. 205—208. Leu, Lexikon XI, 405 f.

[2]) Beat Jakob, † 1704. Leu XI, 409—410.

[3]) Beat Heinrich, † 1706. Geschichtsfreund XXIX, 157. Leu XI, 411.

considérables sur l'hôtel de ville, où il avoit placé tous les papiers qu'on luy avoit donnés en payement, et qui n'étoient pour lors de nulle Valeur. Enfin il a entretenu à ses propres dépends deux cents hommes, qui luy restoient dans le Régiment de Pfiffer, et on les a cassez, lors qu'il espéroit d'en retirer quelque secours.

Glaris.

Ce Canton est tel que le dépeint M^r le Marquis de Puizieulx. Il conviendroit, pour le bien de la Catholicité, que le Roy ménageast un peu plus les protestants de Glaris qui se trouvant les plus forts peuvent opprimer les autres. Ils avoient une seule compagnie qui, à la mort du Capitaine Iseli, fut donnée au Sieur Bachmann, ce qui causa un grand murmure, les Catholiques mesmes en furent peinez. Je fis mes remontrances, on me promit de réparer la Chose dans les Suites, ce qui n'a pas été fait.

Basle.

Je ne puis parler le même langage, que M. le Marquis de Puizieulx sur la ville de Basle. Les Députés qu'elle envoye aux Diètes sont toujours les très humbles Serviteurs de ceux de Berne. Les Baslois dans la dernière guerre estoient près, malgré leur prétendüe Impartialité, à se dégarnir de toutes leurs milices, pour les envoyer au secours de Zurich et de Berne.

Je conviens, que la Bourgeoisie ou la populace de Basle est très insolente, et qu'elle est entièrement portée pour la maison d'Autriche; mais pour quoy mettre une différence entre la Bourgeoisie et le Magistrat, quand il n'y en a aucune entre leurs Sentiments? Le passage des troupes Impériales commandées par le Général Mercy en 1709 est la pierre de touche. La Chose fut conduite

par le Tribun Merian [1]), et d'autres conseillers de sa faction. Le Bourguemestre Bourcard [2]), sur lequel je comptois, prit le party du Silence, et jamais une ville ennemie n'a tant donné de preuves d'animosité, qu'on en vit paroître dans celle cy pendant le cours de cette Entreprise, dont le succez ne répondit point à l'Attente et aux Vœux des Baslois. Alors ils prirent le party de s'humilier, et tâcherent, mais en vain, de justifier leur conduite. Il faudroit être dépourveu de toutes connoissances, pour croire que le Roy puisse jamais compter sur cette ville ny s'y fier; elle regarde Huningue avec horreur. Sa Majesté sçait, que le Canton de Basle a fait agir celuy de Berne, pour obtenir par la protection des alliez, que dans un Traité de Paix cette Place fût démolie. Rien ne seroit plus facile, que d'abaisser l'jnsolence des Baslois. Lors du Changement de Religion, il se sont appropriés, à l'Exemple de Berne, tous les biens Ecclésiastiques. Le Roy n'a garde, de s'en formaliser dans les pays qui ne sont point de sa Jurisdiction, mais en Qualité de protecteur de la Catholicité et de Souverain de l'Alsace, Sa Majesté n'est-elle pas en droit, après un examen exact de la qualité de ces biens et dixmes que les Balois possèdent dans cette Province, d'en ordonner la restitution à ceux qui en sont les légitimes Titulaires? Il n'y auroit, qu'à faire intervenir le Pape et les ordres Religieux qui ont été dépoüillez. La conduite des Protestants envers ceux de notre Religion est un bel Exemple à suivre; avec la différence, qu'ils agissent contre les Loix divines et humaines; et que, ce qui se feroit de la part du Roy, seroit dans toutes les Règles de l'Equité.

[1]) Oberst-Zunftmeister Johann Jakob Merian. Ochs, Gesch. v. Basel VII, 426.

[2]) Bürgermeister Andreas Burkard. Ochs VIII, 5; VII, 418.

Le seul Baslois, que j'ay veu constamment attaché aux Interests du Roy, c'est le Lieutenant Colonel Kramer [1] qui pour ce sujet a été persécuté à l'excez et exposé à toute sorte de mauvais traitements, mesme au danger de perdre la vie, malgré la protection publique que Sa Majesté luy accordoit.

Fribourg.

Fribourg est parfaitement bien dépeint dans la relation de M. le Marquis de Puizieulx. J'y ajouteray, que la plus part des Fribourgeois se distinguent par l'opinion qu'ils ont d'eux mêmes, et par leur sotte Vanité de croire, que leur petit canton est une République bien respectable. Je trouvay à mon arrivé, qu'ils étoient en possession d'jntimider les ambassadeurs, en les avertissant, que leur Bourgeoisie s'aigrissoit; et c'étoit la leur cheval de Bataille, car, pour apaiser cette aigreur, il falloit distribuer de l'argent qu'ils regardent comme leur seule Divinité.

J'ay crû, que l'honneur et la Dignité du Roy, et même l'jntérest de ce Canton, demandoient, qu'un pareil abus fust aboli. Pour en venir à bout, j'ay pris le party de m'aigrir à mon Tour: je me suis attaché, à ne jamais rien exiger qu'en conformité des Alliances et d'une justice très austère. Il a fallu pour anéantir les anciens abus, user de voyes de fait. J'ay donc ordonné plus d'une fois, qu'on ne portât plus de sel à Fribourg. J'ay prié Messieurs les Intendants de Lion d'empêcher l'entrée des fromages de Gruyère, et la seule Menace de ces deux Chastiements, jointe au Retardement de la Pension, a réduit ce canton, à faire ce que sa Majesté désiroit;

[1] Lukas Kramer, † 1719, der eine Oratio in laudem Gallorum 1712 hielt. Leu, Lexikon XI, 199. Ochs VII, 424.

mais, si l'on changeoit de conduite, il reprendroit bientôt ses premières allures. J'en ay une démonstration bien sensible.

Il n'envoya ses Députez à la Diète de Lucerne au mois de février (1715) de la présente année, qu'après s'être assuré du payement de la pension. J'y satisfis, quand le Canton eust ratifié la Délibération qui avoit été prise unanimement à Lucerne.

Lors que je convoquay la diète à Soleure pour le 26. Avril, les seuls députez de Fribourg y parurent, sans être munis ny d'aucun pouvoir ny même de lettres de Créance ; leurs Instructions ne rouloient que sur le payement de trois années d'arrérages de Pension, sur une augmentation de sel, et sur une extension de privilèges en faveur de leurs fromages et autres Marchandises. Ces députez furent les premiers, à me demander audience, ils manifestèrent sy bien leurs doubles jntentions, que je leur fis demander aussy quels étoient leurs pouvoirs. Comme ils n'en avoient point, la diète reconnut leur indigne procédé, et me proposa, de ne plus les admettre dans les Sessions, et de les renvoyer chez eux. Ce party auroit fait du Bruit; les Protestants, et les Ministres qui nous sont opposez, en auroient retiré de l'avantage. Je fis seulement dire à ces députez qui me demandoient une nouvelle audience, que je ne pouvois la leur accorder, qu'après qu'ils m'auroient fait apparois, qu'ils étoient tels que je les avois crus, et tels qu'ils se disoient. Le compte que sur le Champ ils rendirent de ma réponse leur procura les pouvoirs qui leur manquoient. L'alliance fut signée, et après la dissolution de la Diète, ils vinrent encore une fois me faire de vives Instances, par rapport à leurs chimériques prétensions. Je me fâchay en apparence, et je leur déclaray, que le Roy seroit ravi de ne pas les traiter comme ses alliez, mais comme gens

indignes d'un pareil honneur; que si leur canton n'estoit le premier à ratifier tout ce qui venoit d'être fait, ils pouvoient regarder l'alliance renouvelée, celle de l'année 1663 et la Paix perpétuelle, comme anéanties à leur esgard, et qu'on verroit ensuite, s'il convenoit au Canton de Fribourg, de faire la loy au Roy, ou de subir celle que sa Majesté voudroit bien leur imposer.

Les députez partirent, et le lendemain de leur arrivée, ils firent leur relation aux petit et grand Conseils. Le Renouvellement d'alliance fut ratifié unanimement, et ils me despechèrent un Exprez, pour m'apporter l'acte dont j'ay eu l'honneur d'envoyer la rédaction au Roy.

Ce qui s'étoit passé dès 1711, à l'occasion que je vais raconter, prouvera encore, combien il importe de ne pas mollir avec ce Canton. Les Ennemys avoient assiégé Lille en 1708. Le Sr Diesbach [1]), Capitaine dans le Regiment de Pfiffer et lieutenant colonel par commission, se mit en tête, qu'après s'être trouvé à la défense de cette place, il devoit en tirer de grands advantages pour son avancement, quoi qu'il ne fût pas ancien dans le Service. Lorsque la Garnison évacüa la place, il imagina de s'arrêter au Camp des Ennemis, et de faire sa cour au Prince Eugène de Savoye, afin de s'assurer de sa protection, au cas qu'il ne trouvât pas en France tout ce qu'il se promettoit. Cet homme se croit d'une noblesse distinguée; il est effronté jusqu'à l'Imprudence, et d'une avidité sans borne. Quand il crut s'être assuré du Prince Eugène, il alla à la Cour, pria Monseigneur le Duc Du Maine, de vouloir bien parler en sa faveur au Roy, afin que Sa Majesté luy accordast une commission de

[1]) Johann Friedrich von Diessbach: Leu, Lex. VI, 85—86; Girard, hist. des officiers I, 164 f. May, hist. militaire VII, 99—101; VIII, 262, und Vuillemin III, 480.

Colonel, en considération de ses Services, ou la permission de se retirer. Cette derniere Grâce luy fut accordée, il alla en Hollande, et par la protection qu'il s'y étoit procurée, les Etats Généraux firent une Capitulation [1]) avec luy, portant qu'il leveroit un Régiment Suisse Catholique, qui serviroit partout offensivement, sans nulle exception. Une pareille nouveauté pouvoit avoir des Suites, et ne tendoit pas à moins, qu'au Bouleversement du bon ordre dans tout le corps Hélvétique, par la raison que chaque particulier devenoit Souverain, et qu'à l'avenir il ne seroit plus Question de ménager les Cantons, mais bien de s'assurer des officiers, pour autant de Régiments ou de troupes dont on auroit besoin.

Le Roy me commanda, de me plaindre de cette Violation des Traitez; je m'adressay au corps Hélvétique en général, et à Fribourg en particulier. Les Cantons rendirent des décrets très sévères contre tous ceux de leurs Bourgeois ou Sujets qui prendroient service dans ce nouveau Régiment. Fribourg seul, quoique le plus intéressé, eut recours à ses faux fuiants ordinaires, en veüe de ménager, comme on dit, la chèvre et le choux, et de conserver l'honneur, et le Régiment de son bourgeois, sans que ny le Roy ny le Corps Hélvétique puissent se plaindre du Canton, pour parvenir à ce but. Il n'est sorte de lenteurs et de mauvais procédés, qu'il ne fallût essüier, et on n'en seroit jamais venu à bout, sans la Suppression de la pension et des sels, et l'jnterdiction de l'entrée des fromages de Gruyère à Lion; ce party pris, force fut au Suprême Sénat de se déterminer. On cita le Sr Diesbach qui étoit à Fribourg, et on luy ordonna, de communiquer l'original de la capitulation qu'il avoit

[1]) Vgl. Amtliche Samml. der eidgen. Abschiede VI, 2, 1637, 1638, 1641.

faite avec les Hollandois. Après s'en être défendu quelque Temps, il promet de la produire le lendemain, et la nuit, il partit à la sourdine, et laissa une Copie falsifiée de la dite Capitulation à ses amis qui dirent, que c'étoit la seule, qu'il eût avec luy. Alors les Magistrats, bien plus pressez de recevoir les pensions et les sels et d'avoir le Commerce libre, que de rendre justice, procédèrent contre leur bourgeois, et le rayèrent de sa place au conseil, Châtiment très médiocre, eu esgard à la faute. Basle n'avoit pas usé de tant de modération contre un de ses Bourgeois qui avoit pris de l'Emploi dans le dit Régiment, et qui fut banni et condamné à perdre son droit de Bourgeoisie. Mais les Fribourgeois croyoient, qu'un de leurs notables étoit encore trop Chastié pour une peine sy légère.

La grande difficulté que je trouve à conduire ce Canton, c'est que dans la Ville de Fribourg il ne se trouve que des Fribourgeois, et par conséquent des gens, remplies de mauvaises finesses, et si avides du bien d'autrui, que la chose n'est presque pas croyable.

Le Sr de Reynold, du Gayet [1]) l'un des distributeurs de la Pension, ne seroit pas dans la Règle générale, s'il n'étoit point si timide, et s'il pouvoit joindre un peu de capacité à sa droiture; ces deux défauts le rendent inutile au Roy, et à son canton.

Le Boursier Castella [2]), autre Distributeur, est plus Fribourgeois, que tous ses Compatriotes ensemble; on se plaint sans cesse de son peu de légalité dans la distribution qu'il fait de l'argent et du sel. J'ay été même obligé de luy reprocher, qu'en distribuant, il cherche à

[1]) Gabriel Josef v. Reynold v. Beviés ist wahrscheinlich hiemit gemeint. Leu, Lex. XV, 184.

[2]) Johann Anton Castella, † 1725.

se ménager des créatures, pour le bien de ses affaires, et non pour le Service du Roy. Il est moribond, son fils aîné [1]) exerce la distribution, et je ne sçay, s'il fera mieux que son Père. C'est un des Inconvénients de l'Ambassade, que d'être obligé de faire attention au crédit que les Suisses peuvent avoir à la cour, mais le Roy ne sera jamais servy, lorsque les Ambassadeurs se feront une affaire de ménager ceux qui pourroient parler contre eux.

Le Sr D'Affry [2]), ancien Gouverneur de Neufchastel, est un digne Sujet zêlé pour le service du Roy, et pour le bien de son canton, fort désintéressé, Chose rare en Suisse. Ces Qualités luy attirent de la considération, mais il est si borné, qu'il n'est pas possible d'en retirer aucun Service, d'ailleurs il parle beaucoup et ne dit jamais rien.

Je m'étois imaginé, que je pourrois rendre le Sr Feegeli de Seedorff [3]) l'homme de confiance du Roy dans ce canton, il a de l'Esprit, de la politesse, et de l'Eloquence. Ses enfants [4]), qui ont été dans le service, jusqu'à la cassation du Régiment de Pfiffer, sont de très dignes sujets. J'avois crû, qu'en veüe de procurer des graces à ses Enfans, et de s'en attirer à luy même, il se livreroit de bonne foi. Mais je trouvay, après un examen très exact, que cet homme voudroit se vendre chèrement, sans pourtant se donner, et que de telles occasions pourroient arriver, qu'il nous manqueroit, comme a fait l'avoyer Balthasar de Lucerne. Mon Sentiment est donc de le ménager, et de ne s'y pas trop fier.

[1]) Josef Niklaus Desiderius Castella.

[2]) Josef Nikolaus von Affry.

[3]) Sekelmeister Franz Nikolaus Fegeli.

[4]) Fendrich Johann Balthasar, Josef Anton und Nikolaus Fegelin. Vgl. Leu, Lex. VII, pag. 63—64. Girard I, 246 f.

Soleure.

Il est nécessaire, que le Roy connoisse le Caractère des Soleuriens, dont Mr le Marquis de Puyzieulx ne fait pas mention. Ils ont beaucoup perdu à la mort de l'avoyer Besenval [1]), qui, par son crédit, et la Supériorité de son génie, contenoit l'avoyer de Roll [2]), connu pour un homme passionné et Ennemi de la France. Après le décez de l'Avoyer de Besenval, son collègue uni avec ceux qui n'avoient point de crédit dans le conseil, n'ont rien oublié, pour abattre le Chancelier [3]), fils du défunt avoyer, et ils en seroient venus à bout, si je n'avois compris, qu'il étoit du Service de sa Majesté, que la faction des Besenval fût toujours la dominante.

Le Jeune avoier de Roll est un homme de Probité. Il connoist, que l'Intérest de son canton demande, qu'il se ménage les bontez du Roy, il a d'ailleurs une nombreuse famille, à laquelle il espère par sa conduite, d'attirer les grâces de sa Majesté; il en a ressenti les Effets, en la personne de son fils aisné, qui a été fait Secrétaire Interpréte [4]). Il importe de lever, autant qu'on le pourra, cette branche de Roll. Mais je dois dire, que l'avoyer a besoin d'être aidé et soutenu, parce qu'il est timide, et d'une dévotion trop scrupuleuse;

Le Banderet Gluz [5]) qui est la troisième personne de l'Etat, et qui sera avoyer à la première vacance, est au contraire vif, et quelque fois trop ardent. Il est bien

[1]) Schultheiss Johann Victor von Besenval ist gestorben 1713, 24. Dec. Girard, hist. des officiers I, 68 f.

[2]) Johann Friedrich von Roll, 1699 zum Reichsfreiherrn erhoben, † 1723.

[3]) Peter Josef v. Besenval, seit 1707 Stadtschreiber, † 1737, 26. Mai.

[4]) Urs Friedrich von Roll, 1713 französischer Dollmetsch.

[5]) Johann Jakob Glutz, † 1723, wurde 1718 Schultheiss.

intentionné, mais, en le ménageant, il faut le prévenir, et luy faire comprendre, ce qu'on désire de luy. Il a une nombreuse famille, et n'est pas riche, il faut donc l'aider, et luy procurer les Grâces du Roy. Son frère [1]) est un très digne Ecclésiastique, Chanoine, et grand vicaire de l'Evêque de Lausanne. Le Boursier s'appelle Jérôme Suri, c'est la 4ᵉ personne de l'Etat. Il est homme de bien, et beaufrère du Chancelier Besenval, avec lequel il agira de concert, dans les affaires qui auront rapport au service du Roy.

Ce Chancelier me paroît avoir plus d'Etendüe de Génie, que feu l'avoyer son Père, mais il n'a pas tant de noblesse dans le cœur, il est naturellement paresseux, il est capable de donner de bons Conseils, cependant il importe d'établir, qu'il préférera toujours son avantage, et celuy de son canton à l'jntérest du Roy. Quand je l'ay laissé agir, sans le prévenir, et l'exciter dans ses propres affaires, j'ay trouvé, que sa paresse extrême luy faisoit du tort, ce que ses Ennemis prévaloient. Il faut l'animer, en luy parlant avec vivacité, et alors il fait fort bien. Sa grande passion est son frère aîné, employé aujourd'huy en Pologne [2]). Il est dans l'erreur de croire, que l'Eloignement est cause, que les Grâces militaires sont accordées par préférence à ses cadets, et il souhaiteroit, que ce frère, sensible à cette sorte de Prédilection, vînt le joindre pour mener ensemble une vie tranquille. Je ne sçay, si en ce cas le Chancelier ne tomberoit pas dans une grande indifférence, pour tout ce qui auroit rapport à la couronne.

La faction opposée à celle de Besenval, et par conséquent aux jntérests du Roy, a pour chef l'ancien avoyer

[1]) Johann Carl Glutz, Propst zu Solothurn, † 1735.

[2]) Johann Victor von Besenval, 1713 ausserordentlicher französischer Gesandter am Hofe in Polen.

de Roll, qui tire sur sa fin, et qui n'a pas le secret de gagner la confiance de ceux qui luy sont joints, parce qu'ils n'est pas fidèle amy, et qu'il préfère toujours son jntérest à celuy d'autry,

L'Altrath Suri de Steinbrougg[1], Gendre de cet avoyer, est d'un génie très borné et très dissipé par son plaisir. J'ay fait de mon mieux, pour me l'attirer, et, lorque je le croyois mon amy, j'essaïai de luy procurer la place de Boursier, à quoi j'aurois réüssi, si l'avoyer de Roll son beaupère ne s'y étoit opposé, en me déclarant, que son gendre n'étoit pas capable de cet Emploi, et qu'il valoit mieux luy préférer le S^r de Roll, aujourd'huy Avoyer, qui n'est que son Cousin. Le Beaupère a changé de Sentiment, et moy aussy, car j'ay reconnu que l'Altrath de Steinbrougg est un des plus indignes sujets qui soit en Suisse,

L'Altrath Molondin[2], jadis Gouverneur de Neufchatel, a une pension du Roy de deux mille livres. Je n'ay pu apprendre, sur lequel tître, ny pourquoy on prétend, que l'Electeur de Brandebourg luy offrit le Gouvernement de Neufchatel dont il se trouvoit dépossédé, et qu'il la refusa par zêle pour la France. Ce prétexte est faux, puisque l'Electeur, en recevant la Souveraineté de Neufchâtel, s'obligea par serment entr'autres choses, à ne jamais nommer de Gouverneur, et l'on regarde comme une violation l'envoi du Baron de Lubieres à Neufchâtel, en qualité de commandant[3]. D'ailleurs, si le S^r Molondin avoit refusé cet Employ par zêle pour le Roy, la pension que sa Majesté luy accordoit ne devoit pas amortir ce

[1]) Johann Franz Suri.

[2]) Franz Heinrich von Stäffis (Estavayer), Herr von Mollondin.

[3]) Erst 1717 erhielt Lubieres den Titel Gouverneur und Generalstatthalter. Akten im Staatsarchiv Luzern.

zêle. Cependant, depuis qu'il est dans le petit conseil, il est à reconnaître, qu'il n'a jamais opiné en faveur de la France. On prétend, que son frère, le chevalier Molondin [1]), le détermine, celuy cy s'est distingué dans son Pays, aussy bien que dans l'armée, lorsque le Maréchal de Villars proposa aux Suisses de passer le Rhin. Dira-t'on que c'est la faute des Ambassadeurs? Mr le Marquis de Puizieulx, en finissant son ambassade, a procuré a l'aîné une pension de deux mille francs, et il est de notoriété publique, que j'ay eu des attentions infinies pour cette famille; elle y auroit peut être respondu, si j'avois voulu contribuer à la destruction de Besenval.

Le Sr Greder, frère du Lieutenant Général [2]), Beau-frère de Molondin [3]), est un homme fort froid, il s'étoit ménagé, de manière que je n'avais point sujet ny de m'en loüer, ny de m'en plaindre. Mais depuis que le Sieur Demontet, son beaufrère, est entré dans le Petit Conseil, il s'est livré absolument à celuy-ci qui est sans esprit et d'un Tempérament atrabilaire. Il a sy mal parlé dans le conseil et ailleurs, que, lorsqu'il s'est agi du Renouvellement d'alliance, ils ont opiné de se séparer du corps Catholique, et par conséquent, de s'unir avec les Protestants, ensorte qu'à force de clabauder il ne tînt qu'à dix voix, que leur opinion ne fust suivie. Je supprime leurs jnsolents discours, par rapport à la personne du Roy et à la France.

Le reste de cette faction consiste en trois ou quatre personnages qui ne sont pas dignes d'être nommez. Le

[1]) Urs Peter von Stäffis (Estavayer), genannt chevallier Mollondin, † 1736. Leu, Lexikon XVII, 473.

[1]) Franz Lorenz Greder, † 1716, 16. Juli. Leu, Lex. IX, 199—200.

[2]) Wolfgang Greder, der letzte seines Geschlechtes, † 1751. Leu, Lexikon IX, 200—201.

seul, soit disant chevalier Suri [1]), a crû se faire un nom, en ne gardant plus de mesures, depuis que le régiment de Pfiffer a esté réformé. Il parle, non seulement dans le Conseil, mais dans toutes les occasions, d'une manière qui mériteroit, qu'on prît un party violent contre luy, et il ne laisse pas malgré cela, de venir régulièrement chez moi, comme s'il croyoit que j'jgnorasse sa conduite. Je ne rapporte pas ses discours, parce qu'il a eu le front de faire parler un grand Prince d'une Manière, qui ne conviendroit pas au rang qu'il tient, et à ce qu'il doit au Roy. Je crois, qu'à l'avenir il sera bon, que l'ambassadeur se renferme plus dans luy même, que je n'ay fait, qu'il se contente de menager les honnêtes gens, et qu'il préfère le party de s'ennuyer seul à celuy de s'ennuyer en mauvaise compagnie. Il en dispensera moins, et le Roy sera mieux servy.

Le Clergé de Soleure est très respectable, par la vie régulière qu'il mêne, et par son unique application à remplir ses devoirs Ecclésiastiques. La chose est d'autant plus rare, que les gens d'Eglise dans les autres cantons catholiques ne gardent aucunes mesures. Ils vont publiquement au cabaret, s'enivrent, et ne prennent nulle précaution, pour cacher leur commerce avec les femmes, cependant Lucerne est la résidence des Nonces, et Fribourg celle de l'Evêque de Lausanne. Mais ce prélat a très peu d'autorité, à cause de son extrême Indigence, et parceque les Nonces envahissent tous ses droits.

On prétend, que Soleure doit les bonnes mœurs de ses Ecclésiastiques au voisinage de la France, et au soin, qu'ont les pères d'y envoyer leurs enfants. J'ay déjà dit, que le Chanoine Glutz mérite une grande considération par sa vie exemplaire.

[1]) Peter Julius Suri, Ritter des Ludwig-Ordens.

Le Prévost, nommé Gugger [1]), est aussy un bon prêtre et très exact. Il désire ardemment de fonder un Séminaire dans Soleure; il ne le peut, sans les Secours du Roy, sa Majesté en 1705 promit mille Ecus de rente, pour contribuer à cette fondation qui seroit très utile à toute la catholicité.

Schaffouse.

Je me rapporte à ce qu'a dit Mr le Marquis de Puyzieulx sur ce Canton. J'ay toujours eu lieu de me loüer de sa conduite. Je suis persuadé qu'il voit, comme celuy de Basle, avec ennui la trop grande puissance de Zurich et de Berne, mais l'jntérest de la religion Protestante, et la foiblesse de ce petit Etat, l'obligent à de grands ménagements pour ces deux premiers Cantons.

Appenzel.

Ce Canton tient une assez bonne conduite, mais je ne conviens pas, que dans les Diètes il soit toujours du sentiment des Catholiques. Cela a pû être, quand il ne s'est agi de rien de considérable, mais, pendant la dernière Guerre de 1712, les Protestants d'Appenzel, bien loin de paroître disposez à favoriser la Juste cause des opprimez, ont veu avec plaisir l'jnvasion de l'Abbaye de St. Gal. Il a même fallu, que les Catholiques de ce Canton gardassent de grands ménagements, aussy bien, que ceux de Glaris, sans quoy ils auroient été fort exposez, parce qu'ils sont les plus foibles.

L'abbé de St. Gal.

Cet abbé, en fait de politique, est un monstre difficile à définir; il est en même temps membre de l'Empire et

[1]) Johann Georg Gugger, Propst zu St. Urs, 1688—1721, 4. März.

du corps Hélvétique; par son alliance avec ce dernier, il est dispensé de contribuer aux frais de l'Empire, et à ce que l'on appelle les mois Romains. Il est admis dans les diètes par ses députez, sans qu'on ne puisse sçavoir ny à quelle fin ny pour quelle utilité. Quand Mr le Marquis de Puizieulx a fait sa relation, il ne pouvoit prévoir, ce qui est arrivé depuis en Suisse, par rapport aux jntérests de ce même Abbé qui, à l'jnceu et sans la Participation du Corps Hélvétique, a fait un Traité d'alliance avec l'Empereur, le 28. juillet 1702, en vertu duquel ce Prince et l'abbé promettent de se fournir réciproquement un secours de trois mille hommes pour la Conservation de leur Pays, et pour le Recouvrement de ceux qui leur ont été enlevez. Ce traité a été longtemps ignoré, et on avoit unanimement contraint l'abbé d'y renoncer, ou il auroit été séparé du Corps Hélvétique, sans l'évènement qui a suivi. L'abbé, voulant porter ses droits sur les Togguembourgeois, ses Sujets, au delà des coutumes, crut devoir se soustraire à la Jurisdiction des Cantons de Schvitz et de Glaris, Juges des différends entre le Souverain du Togguembourg et ses sujets en vertu du Landrecht, droit du Païs, c'est à dire droit de bourgeoisie, fait en 1440. — Il ne disconvenoit pas, que ces deux Cantons ne luy fussent favorables dans tous leurs Jugements, mais comme il prétendoit, que ces jugements luy étoient vendus trop chèrement, il s'imagina de trouver mieux son compte, en renonçant au traité qui le lioit avec Schvitz et Glaris, et, leur préférant Zurich et Berne, il s'adressa d'abord à ce dernier Canton qui rejeta la proposition comme jnjuste. Zurich en eust usé de même, s'il n'avoit considéré, qu'on luy ouvroit une porte pour son propre agrandissement. Il écouta donc le moine qui voulut bien se confesser au Renard, en déclarant, que la plus part des Jugemens contre les Togguembourgeois luy avoient

coûté des Sommes considérables. Ce canton, parfaitement instruit, promit sa protection, après qu'il se seroit concerté avec celuy de Berne. Ce qui fut fait, et les Bernois suivirent Zurich, quoy qu'il leur parût, que ce qu'ils alloient entreprendre, étoit formellement contraire à la Justice, au droit des gens, et au propre serment du Canton de Zurich, qui en 1469 s'étoit obligé par un acte très authentique, de ne se jamais mêler ny directement ny jndirectement des Togguembourgeois. Mais, comme Zurich s'étoit engagé lors de l'affaire de Neufchâtel, à seconder Berne de toutes ses forces, il exigea de Berne le même Engagement dans celle du Togguembourg.

Voicy, comme le conseil de Zurich s'y prit, pour faire repentir l'abbé de St. Gal de son imbécile confiance. Il dressa des mémoires en faveur des Togguembourgeois, il leur promit protection, et les asseura, qu'ils pouvoient compter sur l'argent qui leur seroit nécessaire, pour s'affranchir de la prétendue tyrannie de l'abbé de St. Gal et de ses Baillifs.

La première Démarche de ces peuples fut le refus, de payer les droits les mieux établis, et, comme l'abbé luy même avoit recusé les cantons de Schvitz et de Glaris, juges naturelles, les peuples eurent recours au Canton de Zurich, qui prétendit, que par les accords Hélvétiques on devoit protection aux opprimez. Berne se joignit à Zurich. Schvitz et Glaris réclamèrent leur Jurisdiction dont on vouloit les priver, et ce différend fut porté à la diète générale. Il se passa bien du temps, avant que l'on pust convenir; cependant les Togguembourgeois, conduits par les deux premiers Cantons, ne s'endormoient pas, et enfin, après sept ans d'un litige apparent, ils se trouvèrent absolument libres, ayant chassé du Païs les Baillifs de l'abbé et les moines qui administroient le temporel. Il est à remarquer, que, pendant cette

contestation, il avoit été convenu d'arbitres, et voicy un des traits de la finesse ordinaire des Protestants.

L'abbé de St. Gal choisit pour ses arbitres les Cantons de Lucerne, Ury et Soleure, qui, pour cet effet, nommèrent chacun deux députez, lesquels furent dispensez par leurs supérieurs de tout serment, en sorte qu'ils étoient libres de suivre leurs propres lumières, et de juger de la manière qui leur paroîtroit la plus juste.

Au contraire, les Togguembourgeois nommèrent pour Arbitres les cantons de Zurich, Berne et Basle, mais les Députez de ces trois Cantons n'eurent d'autre pouvoir, que de rapporter à leurs supérieurs, ce qu'ils voïoient et entendoient. Il ne fut pas difficile alors, de deviner les mauvaises Intentions des Protestants. Cependant, comme les Catholiques vouloient éviter la Guerre, ils travaillèrent dans l'espérance, que les trois Cantons protestants n'oseroient jamais porter les choses à l'extrémité. Ils furent trompez dans leur attente, car, après avoir consenti de donner aux Togguembourgeois tous les articles douteux, et de faire un réglement pour l'avenir qui rétranchoit au Souverain bien de ses droits incontestables, ils eurent da la part des arbitres protestants une response négative, en leur disant que c'étoit à leurs Seigneurs supérieurs de statuer, et non à eux. Ce refus obligea les arbitres Catholiques, de rendre Compte à la Diète par un Mémoire détaillé, de tout ce qui s'étoit passé pendant cette longue négociation.

Zurich et Berne appelèrent cette relation un jugement inique, dès lors ils ne gardèrent plus de ménagements, et, voulant profiter de la Conjoncture qui leur étoit favorable par la violente guerre allumée dans toute l'Europe, ils songèrent à prendre les armes, pour envahir absolument le Togguembourg, dans l'espérance, que cette

invasion seroit approuvée, lorsqu'il seroit question d'une Paix générale. Je fus averti de leur projet pendant la Diète d'avril 1712. J'en donnay avis [1]), non seulement aux cantons Catholiques, mais aux Députez de l'Abbé de St. Gal. Je dis aux premiers, qu'il leur importoit de laisser faire à Zurich et à Berne tout ce qu'ils trouveroient bon dans le Togguembourg qui depuis sept ans étoit soustrait à l'obéissance de son souverain, et qu'il falloit attendre des Conjonctures plus favorables. Je leur promis, que le Roy ne souffriroit point, que dans un Traité de Paix il ne fust rien stipulé sur la Suisse, qu'en conformité des Traitez de Ryswik et de Nimègue. Je leur fis envisager les malheurs inévitables, où la guerre les exposoit, s'ils la commençoient, et je leur déclaray, que le Roy les plaindroit, mais que Sa Majesté ne seroit pas en état de les secourir. Tous les Députez convinrent de la justesse de mon raisonnement, et on s'y seroit conformé, si l'on n'en avoit pas été empêché par les Evénements qui arrivèrent depuis.

Les Ministres de l'Empereur assurèrent l'Abbé, que l'Empereur ou l'Empire luy donneroient un secours de 15000 hommes. Le Nonce du Pape qui agissoit au gré de ces Ministres emploia son autorité spirituelle. Il fit prêcher partout la Croisade; les Confesseurs refusèrent l'absolution à quiconque n'approuveroit pas, qu'on prît les armes, on fit accroire aux peuples, que le Roy, en vuë d'obtenir la Paix, s'étoit engagé avec la Reine d'Angleterre à favoriser les Protestants suisses, et ces peuples furent persuadez que leurs Magistrats étoient corrompus par la France. Le Nonce d'ailleurs, promit des sommes considérables, des grains, des munitions de guerre en

[1]) Ueber die Stellung des Grafen du Luc im Toggenburgerkrieg vgl. Zellweger l. c. II, 190—352.

abondance, et des troupes que sa sainteté envoïeroit à ses frais et dépens.

J'eus beau démontrer l'Illusion de ces promesses, il fut statué dans la plupart des Cantons, que tout particulier qui entretiendroit commerce avec moy seroit regardé comme traître à sa patrie.

Dans tous ces mouvemens tumultueux, Zurich et Berne alloient leur chemin, ils firent filer des troupes dans le Togguembourg, et pour garder quelque apparence de bonne jntention, ils envoïèrent des députez à Lucerne, Fribourg et Soleure, pour les prier de ne point prendre d'ombrage sur leur armement qui n'avoit en vûë, que de soumettre deux Paroisses du Togguembourg qu'ils appelloient rebelles, parce qu'elles vouloient rester sous la Domination de l'abbé de St. Gal, leur légitime souverain. Il est à remarquer, que ces deux paroisses n'estoient pas en état d'armer 50 hommes, et pour un pareil objet, Zurich et Berne avoient mis en mouvement huit mille hommes. La guerre commença donc; les suites en sont connuës, et on a vû, à quoi aboutirent les grandes Promesses de Rome et de Vienne. La Paix fut concluë par mes soins à Arau, il n'en fut jamais de plus désavantageuse, mais il importoit de sauver la Catholicité, afin de la rétablir dans un temps plus favorable. Lorsqu'on signa cette paix, les Protestants estoient maîtres de Schvitz et de Zug, et les portes de Lucerne leur étoient ouvertes. Il s'agit présentement, de restablir l'union, et l'Equilibre en Suisse. Le Pape y est engagé comme chef des Catholiques, il n'est pas moins obligé de réparer tous les maux que son Nonce a attirez.

L'Empereur doit aussy y concourir par les mêmes raisons, et parce qu'il est Seigneur Suzerain de l'abbé de St. Gal, absolument dépouillé en errant.

Le Roy, comme protecteur de notre Religion, ne s'y trouve pas moins intéressé, puisqu'il est vray de dire, que, si Zurich et Berne principalement restoient dans leur Etat présent, ce seroient des voisins très dangereux pour la France. Inutilement compteroit-on sur une alliance. On a vû pendant la dernière Guerre le cas, que les Bernois en ont fait, ce n'est pas leur faute, sy le Roy s'est maintenu dans le Comté de Bourgogne et dans l'Alsace, aussy bien que dans les Cevennes et le Dauphiné.

En contribuant au restablissement de l'abbé de St. Gal, le Roy ne fera rien en apparence pour sa couronne, parce que ce moine sera toujours Autrichien et Allemand, mais par là sa Majesté procurera au Corps Catholique des forces qui ne laissent pas d'être d'une grande considération.

Quant à la ville de St. Gal, on peut s'en rapporter, à ce qu'en a dit Mr le Marquis de Puyzieulx.

Le Valais.

J'ajouteray à la relation de Mr le Marquis de Puizieulx, que cette République, pendant le cours de mon Ambassade, a donné dans toutes les occasions des preuves d'un zèle très ardent pour la Catholicité et d'un si grand attachement à la personne du Roy et à sa Couronne, qu'il n'est pas possible, que les meilleurs François aillent au de là.

Lors que la Guerre fut déclaré en 1712, ils firent marcher mille hommes pour le secours des Cantons de notre Religion, et ils en tinrent dix mille autres prêts à marcher, sur le premier avis qu'ils recevroient du Vice-bailly Courten, leur député, qu'ils avoient envoyé à Soleure[1]),

[1]) Eugen Courten, Pannerherr, Gesandter an der Konferenz der geheimen Kriegsräthe in Solothurn. Abschiede VI, 2, 1665.

avec ordre de ne rien faire que de mon aveu. Je trouvay, qu'un plus grand secours de la part de cette république seroit inutile, aussy bien que les mille hommes qui avoient déjà marché. Ce détachement fut si mal reçu, et si maltraité par les Catholiques, que la République du Valais auroit renoncé à son alliance avec eux, si je ne m'étois donné des mouvemens [1]) pour l'empêcher. Cette irrégulière conduite provenoit du peu de concert qu'il y avoit entre les Cantons, et de ce qu'ils n'avoient pas pourvu à la subsistance des troupes qui manquoient également de pain, de munitions, et d'armes.

Quand le Roy a trouvé bon de réünir la Catholicité, les Valaisans n'ont envoyé leurs députez à la diète, que pour marquer leur entière soumission aux jntentions de sa Majesté.

Il s'en est tenu deux à Lucerne, et enfin une à Soleure, pour le Renouvellement de l'Alliance. Les Députez du Valais y sont venus avec la seule jnstruction de faire aveuglement tout ce qui leur seroit prescrit par l'Ambassadeur du Roy. L'Evêque d'aujourd'huy est de la famille de Supersax. C'est un Prélat respectable par ses mœurs, et par son zèle.

Le Sr Bourguener [2]), grand Bailli, est aussy d'un mérite distingué, il me seroit facile de compter les Valaisans qui ne sont pas bien intentionnez pour la France, mais il m'est impossible de détailler tous ceux dont le zèle m'est connu. Il est de la Justice du Roy, de traiter favorablement les officiers et les troupes de cet Etat, et de luy marquer, aussi bien qu'à l'Evêque et à son Chapitre, que sa Majesté n'ignore pas tout ce qu'ils font, pour luy donner des preuves de leur confiance et de leur zèle.

[1]) Vgl. Furrer, Geschichte von Wallis I, 378—381. Zellweger II, 364. Boccard, Histoire du Vallais, 246—247.

[2]) Johann Jost Burgener von Visp.

Les Grisons.

Le Roy n'avoit plus de Ministre auprès de cette République, à mon arrivée en Suisse, et peu de jours après, j'appris la mort du Sr Tschoudi, secrétaire jnterprète, en sorte que les Grisons étoient pour moy un pays tout à fait étranger.

Les trois Ligues étoient cruellement agitées, non seulement par la forme de leur gouvernement, mais par un particulier de Coire, nommé Thomas Masner [1]), homme de basse extraction, mais très redouté et très absolu parmy les peuples. Les biens jmmenses qu'il s'étoit acquis par toute sorte de voyes l'avoient rendu recommandable dans l'empire, et il étoit tellement parvenu à s'établir le Tyran de sa Patrie, que tous les honnêtes gens estoient subjuguez et à la Veille de voir leur Pays soumis à la maison d'Autriche, sous la violente Domination de Masner.

Le Sr Merveilleux [2]) de Neufchâtel, neveu du feu Sr Tschoudi, se trouvoit à Coire depuis la mort de son Oncle. Il m'écrivoit régulièrement, et il fit plusieurs Voyages à Soleure. J'appris par luy, que la faction françoise n'étoit point entièrement esteinte, que le Sr héràilles de Salis [3]) président de la ligue cadée, homme de Naissance, riche, et d'un mérite distingué, ne demandoit pas mieux que de donner des preuves de son attachement pour le Roy, et qu'il voioit avec douleur l'Etat présent de sa République, exposée au danger de sa totale perte. Il me fit

[1]) Ueber die Händels Thomas Massner's, vergleiche besonders J. A. v. Sprecher, Geschichte der Republik der drei Bünde, Chur, 1873, I, 101—180.

[2]) F. de Merveillieux. Sprecher I, 106, 108, 125 ff.

[3]) Herkules Salis-Soglio, oft erwähnt bei Sprecher.

connaître enfin les raisons qui avoient fait tomber le crédit de la France dans ce pays.

Il me persuada, que, si on pouvoit s'assurer de la personne du fils unique de Thomas Masner qui étoit à Genève, le Père, pour avoir son fils, restitueroit des sommes considérables qu'il avoit volées au Roy et à ses sujets.

Sa Majesté approuva ce projet, et le fils de Masner, après avoir été saisi sur les terres du Roy, fut conduit à Pierre en Zize, où il est encore. Masner, instruit de la Capture de son fils, arresta Merveilleux qui étoit devenu secrétaire Interprète du Roy, et le retint de son Autorité dans sa Maison, uniquement secondé par le nommé Manning, soit disant secrétaire d'angleterre. J'envoyai à la ville de Coire le feu S^r du Vigier [1]), Secrétaire interprète du Roy en Suisse, pour me plaindre de cette violence. Il me rapporta des réponses satisfaisantes, et la même ville m'envoya une députation avec Thomas Masner luy même, pour demander pardon au Roy, de tout ce qu'il a fait contre le respect deu à sa Majesté. Je donnai audience en public, et j'exigeai, que ce qui m'avoit été dit verbalement, tant de la part des desputez, que de Masner, fut mis par écrit. Cet écrit fut dicté toujours en public, mais, comme il fallut le traduire en Allemand, Masner profita de ce temps, pour s'esquiver, et il alla à Berne consulter le S^e Stanyant [2]), Envoyé d'angleterre, qui trouva qu'une pareille démarche ne seroit pas agréable aux alliez.

Le S^r Merveilleux s'étoit évadé de la prison de Masner, j'avois eu par écrit satisfaction de la ville de Coire. Je ne crus pas devoir m'embarrasser de Masner, et je partis le lendemain pour la diète de Bade, où j'étois attendu. Masner vint m'y joindre, et voulut capituler sur

[1]) Friedrich v. Vigier von Solothurn.

[2]) Abraham Stanian.

l'écrit que je luy avois demandé, mais je le renvoïay, sans avoir Egard à ses prières.

Le Choses étoient dans cette situation, lorsque Mr le Grand Prieur qui étoit sorti de France, et qui avoit passé quelque temps à Venise, prit la Résolution de partir de cette ville, pour se rendre en Suisse. Il crut être en seureté dans les terres des Grisons. Mais Masner, informé de sa venue, s'embusqua à une demie lieue de Coire, arresta ce Prince dans le grand Chemin, et l'emmena par un Radeau sur les terres de l'Empire. Il s'étoit concerté avec le Baron de Greuth, Envoïé de l'Empereur chez les Grisons [1], et il le garda, avec un nombre de satellites, au vû et sçu des officiers de l'Empereur, sans qu'aucun d'eux s'avisast, de se formaliser d'un pareil attentat, sy contraire à la souveraineté de leur Maître. Masner consentit, que Mr le Grand Prieur me donnast avis de sa détention, j'eus l'honneur, d'en rendre compte au Roy par un courier, et sa Majesté me permit d'agir en son nom, pour procurer l'élargissement de ce Prince. Il ne m'étoit pas possible, de m'adresser ny à l'Empereur ny à ses officiers, et il ne convenoit pas au Roy de capituler avec Masner Je n'eus donc point d'autre party à prendre, que de me plaindre aux trois ligues, de ce qu'on avoit violé leur territoire, où la Neutralité devoit être religieusement gardée. Je leur demandai Justice contre Masner, et j'exigeai, qu'elles fissent les diligences nécessaires, pour se faire rendre le grand Prieur avec les gens de sa suite, à quoy elles satisfirent, avec plus de bonne foi et avec plus d'ardeur, que je n'aurois osé me le promettre. Le Baron de Greuth entreprit alors de justifier la capture du grand Prieur. Pour cet Effet, il déclara, que Masner étoit au service et sous la protection de

[1]) Baron Egid von Greüth.

l'Empereur. Manning, de son côté, parla sur le même ton, au nom de l'Angleterre et des autres Alliez, ensorte qu'il fallût combattre contre tous les Ennemis de sa Majesté qui paroissoient avoir un grand crédit dans les trois Ligues, au lieu qu'on ne croïoit pas alors, qu'il y eust un seul homme incliné pour la France. On regarda en Suisse toutes mes démarches comme une hardiesse peu utile, et qui ne pouvoit rien produire de bon; cependant je parvins à faire ériger un Strafgericht ou chambre de justice. On y procéda juridiquement, les Juges ne parurent plus craindre les menaces de l'Empereur et de ses alliez, et enfin il fut statué, qu'on prendroit toutes le voyes nécessaires, pour réparer les torts qui avoient été faits à la République, par la violation de son Territoire. Le Bourguemestre Schvartz [1]), convaincu d'avoir connivé avec Masner, fut dégradé de sa Charge, et exclu pour toujours de tous les Emplois, plusieurs adhérents de Masner condamnez au dernier supplice, et lui à être écartelé vif, ses biens confisquez, et sa maison rasée, à la place de laquelle, il seroit élevé une Pyramide diffamante.

Pendant le Cours de ce Procès qui dura plus de huit mois, Mr le grand Prieur avoit été transféré à Munich, où l'Empereur Joseph, alors régnant, l'avoit fait conduire, et d'où on luy permit de retourner en France, après la mort de ce Prince.

Cependant Masner qui avoit prévenu par la fuite l'exécution du jugement de ses supérieurs, et que les Impériaux avoient enfin abandonné, ne sachant plus, où trouver un Asile, vint se réfugier dans le Canton de Glaris, presque moribond, et perclus de tous les membres. Il n'y fut pas longtemps sans être reconnu; je demanday qu'il me fust remis, on l'en avertit, et s'étant jeté à la

[1]) Otto Schwarz.

hâte sur une Charrette mal empaillée, il se rompit la nuque du Cou dans une secousse violente, et alla mourir quelques heures après, à l'autre Côté du Rhin sur les Terres de l'Empire. Ses Parens ont caché son Corps que les Ligues Grises réclamoient, en veüe d'exposer ses Quartiers, ainsy qu'il avoit été ordonné.

La faction de cet homme n'est pas entièrement détruite, sa femme qui a profité de tout son argent avoit gagné pour une somme considérable le feu Chancelier de Seilern. Le neveu de celuy-ci, un des phénipotentiaires à Bade, réclama avec de grandes Instances le fils de Masner. Le Roy l'auroit élargi, sans l'intervention des particuliers, qui demandent la restitution des sommes que le Père leur a volées, ayant prouvé en bonne forme, que le fils estoit associé avec le Père dans tout son Commerce.

D'ailleurs, les bien intentionnez pour la France ont cru, que ce Garçon ne devoit pas être élargi, parce que cette Grâce paroîtroit avoir été accordée à l'Empereur, ce qui augmenteroit le crédit de ses Partisans dans les Grisons.

Bien que le Roy n'ait plus de Ministre à Coire, et que même le Secrétaire Interprète n'y réside pas, je laisse pourtant la faction françoise plus forte, qu'elle n'a jamais été dans les trois ligues. Sa Majesté a donné sa confiance au président de Salis qui en est très digne. On distribue tous les Ans par luy, ou par son conseil, 12000 francs, ce qui se fait dans un très grand Secret. Je me sers pour cela du S^r de la Chapelle, Banquier de Soleure, qui, en certains temps, envoye un homme seur, pour remettre au président de Salis cet Argent emballé, comme si c'étoit quelque légère marchandise. Celuy cy répond au Banquier, qu'il a reçu la Mousseline etc., et rien de plus. Mais, comme il faut, qu'il y ayt un homme à Coire qui paroisse

être celuy de l'Ambassadeur, nous avons trouvé que le S[r] Davatz, Capitaine dans le Régiment de Subecht, avoit toutes les qualitez nécessaires, pour servir dignement, et il est vray, que sa prudence et sa capacité ne laissent rien à désirer. J'aj proposé à M. le Marquis de Torcy, de luy donner le brevet de Secrétaire jnterprète, et de prendre, sur les douze mille francs des Grisons, mille livres de Pensions pour le S[r] Merveilleux.

Le Roy n'a plus d'alliance avec les trois ligues, si ce n'est la Paix perpétuelle; nos Partisans désireroient, que l'Alliance fut renouvelée, sans quoy ils craignent avec raison, que la Puissance de l'Empereur ne parvienne au point, qu'il envahira cette République. Sa Majesté aura agréable de réfléchir, s'il ne conviendroit pas d'empêcher une pareille Invasion. L'alliance ne demanderoit point, que Sa Majesté eût un Ministre sur les Lieux. L'Ambassadeur en Suisse peut remplir cette fonction, comme je le fais présentement, et il n'en coûteroit, selon ce qu'il m'a paru, qu'on le désiroit, que de former un Régiment du Nombre des Compagnies des Grisons qui sont déjà entretenus; et cette dépense n'est pas un objet.

Neufchastel.

La manière dont ce petit Etat [1]) a été adjugé au Roy de Prusse n'est ignorée de Personne, et il ne m'appartient pas de rien dire, de tout ce qui s'est passé sur ce sujet. J'observeray seulement, qu'un Prince Etranger, pour l'ordinaire, Ennemy de la france, et sur le tout Protestant, sera en Etat dans les Suites, d'jnquiéter le Royaume, si on ne prend d'avance des précautions convenables.

[1]) Ueber die Stellung des Grafen du Luc zur Neuenburger-Frage, vgl. Zellweger II, 371, dazu II, 192 ff.

Le Canton de Berne a certainement procuré, par ses soins et par son argent, cette souveraineté à l'Electeur de Brandebourg qui n'avoit pas même un tître apparent, pour y prétendre. Cet Electeur, aujourd'huy Roy de Prusse, regarde les Bernois, non seulement comme ses Bienfaicteurs, mais comme une Puissance qui peut le maintenir dans so ninjuste possession, et qui enfin, agissant de concert avec luy, le rendra bien plus respectable par son petit coin de terre, qu'il ne le seroit par les Etats qu'il possède en Allemagne. La proximité du comté de Bourgogne, la facilité d'y entrer avec les forces du canton et de Neufchastel, le commerce établuy entre les Neufchâtelois et les Comtois, toutes ces considérations, jointes à celles du caractère des derniers, pour la plupart assez mal jntentionnez, méritent, que le Roy soit dans une grande défiance sur ce pays, et qu'on prenne de bonne heure les mesures nécessaires pour éviter une surprise.

Le plus seur moyen seroit de tâcher, par une négociation bien secrète, de persuader au Roy de Prusse d'abandonner le Comté de Neufchastel et de Vallengin, moyennant une somme à Monseigneur le Prince de Conty qui paroît être celuy d'entre les François que les Neufchâtelois verroient avec plus de plaisir devenir leur Souverain. Si on réussissoit dans cette négociation, il ne faudroit pas être une seconde fois la dupe des Bernois, et pour cela il seroit nécessaire, que le Prince allât prendre possession de cette souveraineté avec un corps de troupes considérables, qu'il confirmast les peuples dans leur Privilège, et que, sous prétexte d'empêcher, que les dites troupes ne leur fussent à charge, on les fist camper à, où pour les mettre en seureté, on les retrancheroit. Dans la suite, on pourroit faire une ville de ce camp dont la sçituation est des plus avantageuses. Cette ville seroit peuplée de François et de Suisses catholiques.

La Garnison en seroit, comme celle de Monaco, et sy Mrs de Berne avoient une fois cette Lunette, ce seroit bien pis pour eux, qu'Huningue pour les Baslois, car alors les catholiques respireroient et agiroient toujours de la manière, que Sa Majesté trouveroit bon de leur prescrire. [La réussite d'un tel projet dépend] [1]) uniquement du secret de la négociation, et ce secret, pour être gardé, doit être sceu de fort peu de monde.

Je crois avoir dit ailleurs, que les Bernois sont des Ennemis couverts et très dangereux, qu'ils seront même à craindre, quand ils nous connoîtront foibles et timides. Mais, si on veut leur faire sentir que la France connoist sa puissance, ils n'auront garde de porter les Choses jusqu'à une Extrémité dont ils sentent bien les conséquences. Ceux qui n'ont, qu'une Idée superficielle du Païs dont je parle trouveront peut-être dans le plan que je viens de faire des difficultés qui n'y sont point; il est pourtant vray, que si l'on ne prend pas de bonnes mesures, pour s'assurer de Neufchastel, et brider par là les Bernois, tost ou tard on s'en repentira, et l'on aura beau renouveler l'Alliance avec les Protestants, ceux-ci la violeront toutes les fois, que les conjonctures leur seront favorables.

Ce seroit mal connaître le caractère des Neufchastelois, que de les favoriser dans la moindre occasion. Sa Majesté n'ignore pas, jusqu'où porte leur prétention. Ils comptent, que la protection du Roy de Prusse leur attirera des Grâces considérables qui ne peuvent être accordées, qu'aux dépends du Roy ou de ses Sujets. Et, par ces mêmes grâces, ils s'attacheront d'avantage à leur prétendu souverain, et ne laisseront échapper aucune occasion de faire du pis, qu'il leur sera possible contre les François. C'est

[1]) Das Eingeklammerte ist von uns statt des sinnlosen „Ces sortes veues dépendent . . .“

ainsy qu'ils en ont usé pendant toute la dernière Guerre. Jamais un peuple plus déloyal et moins fidèle; un honnête homme de ce païs là passeroit pour un grand fripon ailleurs, ensorte que j'assure hardiment, que les Neufchastelois, avec beaucoup d'Esprit, méritent le mépris de tous ceux qui font profession d'aimer la Justice et la Vertu.

Madame la Princesse de Conty a un Neufchastelois auprès d'elle qui ne manque pas de Génie, il nourrit cette Princesse dans de franches chimères, luy faisant croire, que les Neufchastelois ménagez prendront le party, d'appeler Monseigneur le Prince de Conty pour leur souverain, et se defferont du Roy de Prusse. Le S^{r} D'Affry[1]) de Fribourg, ancien Gouverneur de Neufchastel, attaché au Service du Roy, et à la Maison de Conty, donne dans les mesmes Visions qui certainement n'aboutiront à rien, si le Roy n'en fait son affaire, par la négociation ou par la force ouverte.

J'ay eu l'honneur de traiter souvent ces matières, et d'en écrire au Roy, je m'en rapporte à mes mémoires précédents.

L'Evêque de Basle et son Chapitre.

Cet Evêque réside dans la ville de Porrentruy, depuis que celle de Basle a changé de Religion. Il ne conserve plus que le titre d'Evêque de Basle, et pour le spirituel, quelques paroisses de ce même Canton, en Alsace, et dans les Etats Catholiques voisins; Porrentruy est du diocèse de Besançon dont l'évêque de Basle est suffragant. Son

[1]) Vgl. F. de Chambrier, Hist. de Neuchâtel, p. 487. Der ältere d'Affry wurde 1670 zum Gouverneur ernannt und hatte 1679 d'Avary de Molondin zum Nachfolger. 1686 wurde der jüngere d'Affry Gouverneur, der bis 1694 im Amte blieb.

Chapitre qui est composé de dixhuits Chanoines réside à Arlesheim. Il faut faire des preuves pour y entrer. L'Evêque est choisi parmy les membres de ce Chapitre qui en a l'Election. Il est prince de l'empire, et peut avoir environ cent mille écus de rente. Il est allié des Cantons catholiques, et par là, luy et ses sujets, joüissent des privilèges que le Roy accorde à la nation Hélvétique.

Une partie du revenu de ce Chapitre est en Alsace, la pluspart des chanoines sont de cette Province, et par conséquent, sujets du Roy. Cependant l'Evêque et le Chapitre sont pour l'ordinaire d'Inclination allemande, à quoy il ne seroit pas impossible de remédier dans des temps moins tumultueux, que ne l'ont été les années que j'ay passées en Suisse.

Toutes les fois, qu'il arrive des Changements dans ce Chapitre, les offices d'Ambassadeur de l'Empereur y sont d'une grande considération, au lieu que celuy du Roy n'y est jamais entré, quoiqu'il eût des titres bien plus spécieux, que n'en ont les Impériaux, par la raison que j'ay dite, que la plus part des vocaux sont sujets de Sa Majesté, et qu'une grande partie des revenus de ce Chapitre sont en Alsace. Je n'écris sur cet article, que pour servir de mémoire dans les Suites, au cas qu'il parût convenir au Service du Roy, d'y donner quelque Attention.

Militaire.

Il ne sera pas inutile de dire un mot sur le militaire, le concert entre le Général des Suisses et l'Ambassadeur ne sçauroit être trop grand. La chose est sur ce pied, depuis que Monseigneur le Duc Du Maine remplit cette charge. Ce Prince connoît parfaitement la nation, et n'a pour but, que le Service du Roy et la justice. S'il pouvoit toujours vivre, ou estre toujours remplacé par des Princes

de son sang qui fussent du même caractère, ce que je vais dire deviendroit fort inutile. Mais comme on ne connoît point l'avenir, le bien de l'Estat demande, que l'on sçache, que le Roy n'a à ménager en Suisse, que les treize Cantons, la République du Valais et les trois Ligues Grises.

Genève, le Païs de Vaud, Neufchastel, et tout ce que l'on appelle les Baillages Communs ou Ultramontains, ne sont comptez pour rien dans le Corps Hélvétique, à la réserve d'un très petit nombre de particuliers du Païs de Vaud qui ont droit de Bourgeoisie à Berne. En Sorte que toutes les fois qu'on donne des Compagnies et des emplois à des sujets originaires des Païs que je viens de nommer, cela est regardé par les Cantons et par les deux Républiques comme un vol qu'on leur fait; je me contenteray de citer un seul Exemple qui fait encore aujourd'huy un des principaux Griefs du Canton de Berne.

Le Sr Manuel, bourgeois de cette ville et Colonel d'un Régiment, étant mort [1]), le Canton supplia de nommer un de ses bourgeois Colonel, et même recommanda le Sr May qui étoit lieutenant Colonel [2]) du même Régiment, et homme irréprochable. Sa Majesté donna ce Regiment au Sr de Villars Chandieu [3]), homme de condition originaire du Pays de Vaud. Cette préférence n'a pû être oubliée, quoique le Sr May soit devenu Colonel d'un autre Régiment, à la mort du Sr de Salis.

Je ne prétends pas par là, qu'on doive faire tort aux bons sujets, mais je suis obligé de dire, que le plus ou

[1]) Albert Manuel, † 1700, 7. Juni. Girard, hist. des officiers II, 146.

[2]) Johann Rudolf May von Schöftland. Girard II, 158.

[3]) Charles de Chandieu-Villars, Seigneur de Lisle. Girard I, 127—129.

le moins d'officiers suisses augmente ou diminue le crédit du Roy en ce pays, ce qui n'arriveroit pas, si l'on pouvoit disposer des emplois de la nation, comme on fait de ceux de France.

Sy je suivois l'ordre qu'a tenu M. le marquis de Puizieulx dans sa relation, je finirois par le caractère des principaux Magistrats qui sont aujourd'huy en place, je parlerois en suite des Ministres étrangers. Mais je ne me sens pas assez habile, pour faire des Portraits. Tout ce que j'observeray, c'est qu'à l'Egard des Magistrats il faut sçavoir les ménager, ou, sy la chose n'est pas possible, les abattre, afin qu'ils ne puissent pas nuire. En quoy je crois avoir réüssi partout et même à Berne, où il y a grande différence du crédit de l'avoyer Willading aujourd'huy, à celuy qu'il avoit lors de mon arrivée.

Quant aux Ministres étrangers, je n'ay connu pour Rome, que deux Nonces, savoir Bicchi [1]) et Carraccioli tous deux également incapables, ce qui m a paru un, bien, parce qu'étant mal intentionnez pour la France, ils auroient pû nous nuire, s'ils avoient eu les talents convenables aux Emplois qu'ils remplissoient. Il en est de même du comte de Trauttmansdorff [2]), homme d'un tempérament fougueux et d'un esprit très embrouillé. J'ay veu le Sr Stanyan, Envoïé d'Angleterre, il ne manque pas d'Esprit, mais sa paresse est excessive. La faction qui nous est opposée à Berne se servoit de luy le faisant agir, quand elle croïoit en avoir besoin.

L'Empereur a chez les Grisons le Baron de Greuth qui me paroît assez capable, mais il laisse trop apercevoir,

1) Vincenzo Bicchi, Erzbischof von Laodikea, Nuntius seit 1703, dem 1710 Giacomo Carraccioli, Erzbischof von Ephesus, folgte.

2) Franz Ehrenreich, Graf von Trautmannsdorf, Botschafter 1701—1715. Vgl. dazu die Charakteristik Trautmannsdorf's von du Luc aus dem Jahre 1709 bei Zellweger II, 101—102.

que son Maître a en veüe d'abattre les trois Ligues; cela fait, que les bons Républicains sont sur leurs gardes, et qu'ils empêchent, que ce Ministre ne parvienne à son But.

Enfin je devrois faire mention de M^r le Marquis Beretti [1]), Ambassadeur d'Espagne. Je viens de lire ce qu'en dit M. le marquis de Puyzieulx et je confesse, qu'il n'appartient qu'à Appelles de peindre Alexandre.

Beilagen.

Copie d'une Lettre écrite à Mgr. le Duc du Maine. par M^r le Comte du Luc à Soleure, le 30 aoust au soir 1713.

Monseigneur.

J'envoye un secrétaire à la Cour. Votre altesse Sérénissime trouvera cy joint ce que j'ay l'honneur d'escrire au Roy et aux ministres. La conjoncture me paroît favorable, pour mettre les fers au feu, personne ne scauroit répondre, sy elle reviendra, supposé qu'on la perde. J'ay évité, Monseigneur, de comprendre tout ce qui peut grossir des mémoires qu'on lit avec peine, et qu'on n'approfondit qu'avec difficulté. L'essentiel roule sur trois points, et c'est a V. a. s. d'en déterminer un, qui est le militaire, parcequ'jndépendamment du rang et de la naissance, vous y estes, Monseigneur, plus au fait que nul autre. Sy par mal'heur le Roy ne vouloit point suivre mes ydées, je luy deviendray jnutile en ce pays, et celuy qui me succédera pourra se vanter d'être venü, pour assister à la dissolution de cette République. Car, il n'est pas naturel de croire, qu'elle puisse se soutenir dans l'Etat, où elle se trouve présentement. — Je joins icy les lettres de Zurich et de Lucerne, par rapport à celle que le Corps

[1]) Lorenzo Verzuso, Marchese Beretti Landi, Botschafter seit 1703.

Hélvétique veut écrire au Roy, sur le service qu'ont rendü les Troupes de la Nation, au siège de Landau. Ce sera de la moutarde après dîner, comme c'est l'ordinaire pour tout ce qui se traite en ce pays. Sy cette Lettre fait tant, que de parvenir jusqu'à moy, je la renvoyeray avec des réflections peu agréables à ceux qui favorisent les Clameurs de Mr Le Comte de Trautmansdorff, parmy lesquels se sont distingués les Desputés de Lucerne dont l'un est le sieur Flekenstein, Beaufrère du Brigadier Pfiffer, et l'autre le sieur Sonneberg, frère du Capitaine, qui a eu l'honneur de vous écrire, Monseigneur, d'un style convenable à sa rusticité. J'espère, que, sy je vais à Lucerne, ces deux deputés n'en seront pas bons Marchands, et que Flekenstein pourroit bien une seconde fois tirer sa poudre aux moineaux pour la place d'avoyer qui est vacante. C'est grande pitié, Monseigneur, que d'avoir à conduire des ours mal léchés, mais le service du Roy le demande, et en pareil cas rien ne paroît ny désagréable ny impossible. Je désire uniquement, que sa majesté veuille estre servie.

J'ay l'honneur d'estre etca. etca.

Copie d'une Lettre écrite au Roy par Monsieur le Comte du Luc.

Sire.

J'ay l'honneur de rendre compte à votre Majesté de mes Idées, par rapport au renouvellement d'alliance avec les Suisses. Je n'y parle, que des articles essentiels dont l'exécution est absolument nécessaire, sy l'on veut se promettre quelque avantage de tout ce qui sera réglé par écrit. Personne, après votre Majesté, n'est mieux au fait du Militaire Hélvétique, que Mgr. le Duc du Maine, ainsy j'ose vous représenter, Sire, qu'il importe de le consulter, et que son avis sera d'un grand soulagement pour votre Majesté.

L'alliance des Suisses, sur le pied qu'elle se trouve aujourd'huy, est tres onéreuse par la multiplicité des privilèges

qui ont esté accordés. Les mémoires que je joints icy persuadent, que cette nation ne faisant que prêter son nom aux Etrangers, vos droits, et le Commerce de vos sujets seront esgalement ruïnés. Cependant, Sire, c'est par le Commerce que votre Royaume peut reprendre son ancienne splendeur, et se relever des toutes les pertes passées. Laisser subsister en apparence les dits privilèges, et ne les point exécuter, c'est fournir aux Suisses un prétexte plausible, de ne rien faire de tout, ce à quoy les alliances les obligent. Il faut donc réduire les choses d'une manière, que de part et d'autre on puisse les exécuter de bonne foy. Par ce moyen il y a lieu d'espérer, que ce que vous allez faire sera solide.

La Conjoncture ne sçauroit estre plus favorable à cause de la désünion qui est entre les deux Religions. Les Catholiques sont persuadés, qu'il n'y a que Votre Majesté qui puisse les rétablir. Comme ils n'ont pas un grand Intérest au Commerce, ils consentiront à toutes les restrictions qu'jl vous plaira de faire, au lieu que, sy tous les Cantons estoient reünis, celuy de Zurich seul empêcheroit le renouvellement de l'alliance, en sorte que bien loin de restreindre les anciens privilèges, vous ne pourriez, Sire, vous dispenser d'en accorder des nouveaux dont l'exécution seroit impossible, et qui deviendront insupportables à vos Sujets; en ce cas point de seureté pour l'alliance;

Lorque vous aurez contracté avec les Catholiques, il est naturel de croire, que Glaris, Appenzel et Schaffouse accepteront la même alliance, et qu'avec un peu d'attention on pourra y attirer Basle; il ne restera plus que Zurich et Berne. Ce n'est pas le Commerce qui me fait craindre pour ce dernier, mais le militaire, parce que les Bernois sont plus guerriers que Marchands; ils ne peuvent se passer du service, et je n'ay rien de nouveau à représenter à v. M. sur cet article, elle sait mieux que personne, ce qui peut procurer l'abondance et la Tranquillité aux peuples que Dieu luy a commis.

Il ne sera pas possible de maintenir la catholicité en Suisse, sy l'on ne répare les pertes qu'elle a faites par la dernière guerre. Zurich et Berne ne consentiront à restitüer,

qu'avec des grandes difficultez, et vraysemblablement, vous serez obligé, Sire, de parler en Roy qui s'est rendü redoutable à toute l'Europe. Ces deux Cantons sont trop foibles, pour pouvoir vous résister pendant quinze Jours, sy vous entreprenez de leur faire sentir une partie de votre puissance, mais comme cela ne vous paroît pas convenable, il faut continüer à se servïr de la voye d'Insinüation, et c'est à quoy je m'applique. Sy la paix avec l'archiduc et l'Empire étoit conclüe, v. m. pourroit se concerter avec le P^{ce} glen [1]) intéressé à la conservation de la Catholicité, et vous trouveriez alors de grandes facilités, sans estre neccessité de tirer l'Epée. Mais il jmporte, Sire, que vous ayez fixé, avant la Conclusion de cette paix, le renouvellement d'alliance avec les Catholiques, parce que, sans cette précaution, l'archiduc possesseur du milanez n'oubliroit rien, pour s'opposer au traité que vous projetez. Le voisinage des Cantons Populaires avec le duché luy seroit ütile et vous ne surmonteriez qu'avec des difficultés infinies, et une très grande dépense, les obstacles qu'il feroit naître, au lieu qu'aujourd'huy tout est applany de ce costé là. —

Supposé, que v. M. persiste dans le sentiment, où elle est, qu'il faut renouveler l'alliance des Suisses, je suis persüadé que la nécessité de former des articles secrets entre Elle et les Catholiques Luy paroîtra indispensable. Car en vain penseroit-elle à Eux, sy par leur foiblesse il ne pouvoit luy être d'aucun secours. — J'ay eu l'honneur de vous informer des forces du Canton de Berne, de sa situation par rapport à vos frontières, et de sa mauvaise volonté. Vous ne pouvez, Sire, le contenir, qu'en luy opposant une puissance à peu prés égale à la sïenne. Cela se trouvera ainsy au Cas, que par la négociation ou autrement vous parveniez à rétablir les Catholiques. C'est à v. M. d'examiner, s'il ne vaut pas mieux s'engager, à ce qui est contenu dans les articles secrets, que d'être certain qu'au moindre mouvement qui arrivera dans le Royaume, on le verra inondé de plus de quarante mille Bernois qui n'auront pour but, que le Boule-

[1]) Eugène?

versement de la monarchie. D'ailleurs, sy les autres Cantons protestants n'avoient rien à craindre des Catholiques, ils ne manqueroient pas de se joindre à Berne, ce qui seroit inévitable, sy V. M. par sa sagesse ne prévenoit pas un pareil inconvénient. Vous en viendrez à bout, Sire, au cas que vous jugiez à propos de suivre cette affaire, et de luy donner la dernière façon. J'ay cru devoir dépêcher ce Courier, parce que la plupart des Cantons m'importunent pour le payement de leurs pensions, à quoy je ne puis me résoudre, qu'après avoir seû vos Intentions par rapport au projet de l'alliance. Car sy v. M. goûte mes Idées, je pourray les contenter avec un peu de dépense; si au contraire elle trouvoit, qu'il faut laisser les choses sur le pied, où elle sont, et courir les risques pour l'avenir, je n'auray qu'à suivre le Cours ordinaire.

J'envoye à Mr le Marquys de Torcy le projet d'une lettre du Corps Hélvétique à V. M., sur la prétendue Transgression des troupes Suisses qui ont servi au siège de Landau. Il me paroît, Sire, que tous les Cantons ne regardent pas le service comme une violation, et je ne sçay, sy ceux qui pensent autrement oseront m'envoyer cette Lettre. En ce cas, je supplie V. M. de ne pas trouver mauvais, que je la leur renvoye, en faisant entendre, qu'elle a êté suggéré par des Ennemis de la Nation, puisque Landau est à vous depuis le traité de Westphalie, qui a décidé de la liberté et de la Souveraineté de cette République par votre protection. Les Suisses veulent être redressés, quand ils s'écartent de leur devoir, et c'est un bien pour eux, de ne leur point faire de quartier en certaines occasions. Sy cependant votre Service demandoit, que vous fissiez passer le Rhyn à ces mêmes Troupes, je serois assez embarrassé sur ce que je pourrois répondre alors aux plaintes qui me seront portées, et c'est pour me précautionner, que je voudrois dans ma réponse, faire mention de ce que les Suisses ont, non seulement contribué à la prise de vos places en Flandres, mais ont même esté en Dauphiné et jusqu'à Toulon, sans que de votre part on leur en ait fait aucun reproche. Les peuples seront sensibles à ce Raisonnement, et les partisans de la Maison

d'Autriche trouveront par là des difficultés aux quelles ils ne se seront pas attendus. Si vous ne jugiez point nécessaire d'employer ces Troupes au delà du Rhyn, jl seroit bon, que j'en fusse averty davance.

Copie d'une Lettre écrite à Monsieur le Marquis de Torcy par Monsieur le Comte du Luc.

M.

Je croys devoir vous envoyer cette dépêche par Desplasses, mon secrétaire; je ne sçay point trop, quand le Roy a la Commodité d'examiner ce que je luy expose, mais à mon avis, M., il est nécessaire, que vous soyez informé, qu'il faut, ou profiter de la Conjoncture qui ne sçauroit être plus favorable, ou se déterminer à tirer les catholiques de l'erreur, où jls sont. Car outre, qu'il ne seroit pas possible de les abuser longtemps, il y auroit Conscience à les tenir dans des espérances qui n'aboutiroient à rien, et qui mettroient le comble à leur malheur. De manière que, sy je ne me trompe, il faut conclure une alliance sur le cannevas que je vous envoye, ou bien dire à ces mesmes Catholiques, qu'ils peuvent chercher ailleurs du secours, Sa Majesté n'étant point en volonté ou en pouvoir de les aider. En prenant ce party, vous jugez bien, que ces mesmes Catholiques seront au désespoir, et aliénés de la France pour toujours.

Sy par cette conduite on pouvoit se flatter de rapprocher les Protestants — je n'examine point ce qui peut regarder la Religion, mais je comprends qu'jl y auroit à gagner, par ce que les Calvinistes sont plus puissants, et d'un Gouvernement plus sage que les Catholiques.

Cependant ce seroit former des chimères, que de s'ymaginer, qu'on pourra ramener de bonne foy des Gens qui n'ont rien oublié, pour nuire à la France, qui se repentent d'avoir favorisé la Conqueste du Comté de Bourgogne, et qui ne se croiront en seureté, que lors qu'jl y aura une Barrière considérable entre le Royaume et leur Etat.

Quand il ne s'agiroit, que de le tenter même en vain, il faudroit que Sa Majesté se déterminast à donner deux Régiments d'augmentation aux Bernois, un autre au moins à Zurich, et, bien loin de restreindre les privilèges touchant le Commerce, le Roy seroit forcé, pour ainsy dire, d'expliquer favorablement pour les Suisses tous les Edits, déclarations et arrests qui se sont rendüs par rapport aux plaintes de la Nation à l'occasion du dit Commerce; et il est aisé de comprendre qu'on acheteroit l'amitié des Protestants infiniment plus, qu'elle ne vaut.

On me dira peut être, M., que je promets bien des choses aux Catholiques dans les articles secrets. Je ne pense pas de même, et voicy mes Raisons.

En signant l'alliance, on sera convenu de traisner la Négotiation que j'ay entamée avec Zurich et Berne, jusqu'à ce qu'elle soit conduite à une heureuse fin, ou que la paix avec le Roy, et l'allemagne soit faite.

Sy par la négotiation que j'ay commencée depuis mon retour en Suisse, on peut persuader les deux Cantons, il est naturel de conclure, que tout ce que Sa Majesté promet d'argent et de Troupes n'aura point son Effet.

Sy l'on est obligé de prendre les armes en Suisse, pour relever la Catholicité, lors qu'une fois la paix sera faite avec les allemands, voicy comment je pense qu'jl faudra sy prendre.

L'abbé de St. Gal est dépoüillé de tous ses Etats. Il est Prince de l'Empire, sa Province du Togguembourg relève directement de l'archiduc. Celuy cy a deux qualités qui le nécessitent indispensablement de secourir ce Souverain et ce vassal dépoüillé. L'on fera facilement entendre à la Cour de Vienne qui y est déjà très disposée, qu'elle doit prendre part à cette querelle et, pour peu que la négotiation soit habile de notre part, l'Empereur commencera la danse, les Catholiques se joindront à luy, et le Roy ne fera intervenir que comme pacificateur; et, en procurant aux Catholiques leur Rétablissement, il se fera un mérite auprès des Protestants.

N'est-il pas vray, M., que le Roy en paix dans son Royaume ne pourroit souffrir qu'on envahît la Suisse? n'est-il pas vray aussy, que sa Couronne a Intérest de maintenir cette République? il faudra donc bongré malgré prendre part aux affaires qui agiteront cette Nation; et la politique s'accorde pour le coup avec la prudence, puisqu'elle demande également, qu'on sache joüer le premier Rôle, et le moins onéreux.

L'Article essentiel est celuy qui oblige les Catholiques de prendre les armes contre les Protestants, sy ceux cy s'avisoient, comme jls n'y manqueront pas, de favoriser les factieux du Royaume. Ce n'est point ressembler à Panurge, que de craindre que cela ne puisse arriver, au contraire la postérité auroit de terribles reproches à faire à quiconque auroit négligé cet avenir. J'ay soixante ans, M., je me flatte pourtant de mourir avant le Roy, quand j'aurois le malheur de me tromper. Je n'ay ny biens ny charge ny Employ, pour lesquels je doive trembler. Mon Isle que je nommerois de Battaria, sy je ne la devois à votre excessive bonté, me mettroit a l'abry de l'ennui, et je pourrois avec des Lunettes de Longue veüe examiner la Scène, sans y prendre part, mais, M., je suis François, et de plus attaché à mon maître que je sers depuis 45 ans. Je vous parle, comme je pense, et je soumets ainsy que de raison toutes mes Idées au vôtre, le point est que je sache ouy ou non. Au cas du premier j'jray à Lucerne, sans que les Protestants en ayent le moindre ombrage, par les mesures que j'ay prises. Sy le non m'est signifié, j'appelleray les députés des Cantons, pour leur vider la caisse, en payant les pensions, et leur laissant la Liberté de deviner, s'jls doivent continuer dans l'erreur, où ils auront été jusqu'à ce Jour. — Supposé, que le Roy agrée le Renouvellement d'alliance, il sera expédient, que je sache, sy elle doit être à l'Infini, ou pour un Terme limité. De plus, je n'ay traité, que les articles qui m'ont paru essentiels. Sy vous en decouvriez quelque autre, qui meritast l'attention, honorez-moy des ordres de Sa Majesté, car je n'ay cessé de vous le dire, mon zèle et ma capacité ne sont pas sortis de la mesme Boutique. Je réponds, du premier, suppléez à ce qui

manque à l'autre, puisque vous avez tant fait, que de me mettre en œuvre.

Traduction d'une Lettre écrite par le Canton de Zurich à celuy de Lucerne, le 16e aoust 1713.

Chers etca

Nous vous communiquons la Lettre qui a esté projetée à la dernière Diète de Bade pour Sa Majesté Royale de France entre vos députés et les nôtres, au sujet des Troupes Suisses qui sont sur les Terres de l'Empire, et vous prions d'en faire part aux LL. Cantons Catholiques, et de nous mander votre sentiment à l'Esgard de son Contenu, et de son Expédition. Cependant etca

Traduction de la Lettre écrite par le Canton de Lucerne à celuy de Soleure. Le 18e

Chers etca

Vous verrez par la Copie cy jointe, de quelle manière a été connü par nos alliés du L. Etat de Zurich la Lettre qui a êté projetée à Frauenfeld pour S. M. T. C., au sujet des Troupes Suisses qui sont sur les Terres de l'Empereur. Et comme nous la trouvons pour notre Canton conforme à la Résolution prise à Bade, nous avons consenti à son Expédition, et laissons à votre disposition, de mander vos sages avis, ou au L. Etat de Zurich ou à nous, nous vous recommandons avec nous. Etca

Projet de la Lettre au Roy.

Sire.

L'estime particulière et très bénigne affection que V. M. R. et ses très glorieux ancestres ont fait paroître aux Troupes

de notre nation qui sont à son Service, nous fait espérer seurement, que V. M. R. prendra en bonne part la représentation que nous luy faisons avec un très humble respect, que Mr le Comte de Trauttmandorf, ambassadeur de l'Empereur, nous a fait entendre, que quelques uns de nos Régiments Suisses se trouvent en partie au Siège de Landau, et en partie dans l'armée qui est sur les Terres de l'Empire;

Comme cela est contraire à l'alliance faite entre V. M. R. et la Suisse, dans laquelle l'Empire Romain et la Sérénissime Maison Archiducale d'Autriche sont réservés spécialement, et que cela pourroit causer un préjudice sensible au Corps Hélvétique, et altérer facilement la neutralité qui luy a esté avantageuse, nous ne faisons point de difficulté de le représenter à V. M. R., avec d'autant plus de liberté, que nous sommes persuadés, que V. M. R. voit volontiers d'elle même, que les Troupes de notre nation, qui n'ont rien plus à Cœur que de se distinguer par dessus d'autres par leurs fidèles Services, demeurent dans les limites portées par l'alliance. Ainsy, nous la supplions très humblement, qu'jl luy plaise d'ordonner, qu'on rappelle nos dites troupes. Nous recevrons cette Condescendance Confédérale pour une grande grâce, et ne manqueront pas de la mériter en toutes occasions.

Articles Secrets [1]).

Le Roy promet d'employer tous ses offices pour restablir, s'il est possible, les Cantons de Lucerne, Ury, Schwytz, Underwald, et Zug, dans les pays, droits, et possessions qu'ils ont été forcés d'abandonner aux Cantons de Zurich et de Berne en 1712. Sy la négotiation n'avoit pas l'effet qu'on en espère et que les Cinq Cantons, de Concert avec Fribourg, Soleure et la République de Vallais, trouvassent à propos de prendre les armes pour se restablir, en ce Cas le Roy s'oblige;

1) Gedruckt als Beilage XLVIII bei Zellweger II, pag. 238—240.

1° De renvoyer incessamment les officiers et troupes des Cantons Catholiques et en outre de fournir des Troupes réglées, soit Infanterie, Cavalerie ou dragons, selon qu'il paroîtra le plus utile à la Cause commune.

2° Le Roy pourvoira à la Subsistance, non seulement de ses propres Troupes, mais de celles de la Nation qui sont à sa solde, et qui seront venües au secours de leur Patrie.

3° Sy le Roy estoit pour lors en Guerre, qu'il ne pust aider les Catholiques par ses troupes, et qu'il parust à Sa Majesté, et aux Cantons que ceux cy doivent indispensablement prendre les armes, alors Sa M. T. C. ou les Roys ses successeurs fourniront aux Catholiques la somme de . . . par mois, payant d'avance . . . mois, s'il est possible à Soleure, ou dans la ville du Royaume la plus proche de ce Canton, de laquelle il sera convenu. Outre les Troupes françoises et suisses que le Roy enverra aux Cantons Catholiques, sa Majesté ayant à Cœur leur Rétablissement et désirant de leur donner des Marques de son affection, elle veut bien pendant le temps que ceux cy seront en Guerre avec les protestants Suisses, leur fournir tant par mois, soit en armes, munitions de Guerre ou de bouche, de la manière que la Chose paroîtra la plus convenable.

Les Troupes françoises ou suisses au service de la Couronne étant jointes à celles des Cantons, les officiers généraux françois auront le Commandement de tous et les honneurs convenables pour les officiers et Troupes, à Condition qu'il sera établi un Conseil de Guerre, où chaque Estat nommera un député, et qu'on n'exécutera rien que du seu et par la déliberation du dit Conseil.

S'il arrivoit que quelque puissance estrangère entrât dans le Royaume, Estat ou pays en dépendants, et que les Suisses protestants se joignissent à cette même puissance pour l'aider à envahir en tout ou en partie la Monarchie, ou que par malheur il survint des Troubles intestins dans le Royaume et que les factieux attirassent dans leurs Intérests les Suisses protestants, — en ces deux cas les Catholiques s'obligent et promettent de prendre les armes, afin de nécessiter les dits

protestants de rentrer dans leur pays. Et comme cette entreprise, quoy que possible, présupposant la Catholicité rétablie, pourroit causer quelque dépense, le Roy ou ses successeurs en requérant les Etats Catholiques d'exécuter le présent article, leur fera compter la somme de . . . qu'il continuera de payer à tous les Commencements de mois pendant la durée de la Guerre, les parties contractantes s'obligeant de n'écouter aucune proposition de paix ny de Trève que de Concert, et d'empescher que dans aucun Traité, quoy que fait du sçeü et de l'aveu des dites parties, il n'arrive aucune perte ny diminution de terres du costé des Contractants, et sy les Estats Catholiques souffroient quelque dommage sur ce point, le Roy s'oblige de les en indemniser par préalable, et d'une manière dont ils paroissent satisfaits.

Vertrauliches aus meinen Erinnerungen

an

Herrn Eduard von Wattenwyl von Diesbach, als Historiker.

Aus dem Nachlasse von **Moriz von Stürler.**

Vor dem Jahre 1858 stand ich weder in wissenschaftlichen noch in geselligen Beziehungen zu Herrn von Wattenwyl. Familienannäherungen existirten nicht; er war 13 Jahre jünger als ich, arbeitete in dem mich blos mässig ansprechenden praktischen Rechtsfache und sah sich bald im Besitze zweier grosser Güter, die er selbst bewirthschaftete, was ihn von der Stadt fern hielt. Die politischen Ereignisse von 1850 brachten ihn in den Grossen Rath. Er nahm dort selten das Wort, brachte aber die dortigen Wahrnehmungen in vielen gediegenen Aufsätzen der Tagespresse zum Ausdruck. Ich traf ihn hie und da bei Herrn Regierungspräsident Blösch, seinem gewesenen Prinzipalen in der Advokatur, an und hatte 1851 und 1852 einige Besprechungen mit ihm über die Schatzgeschichte.

Ob er 1854 mit der sog. Fusion einverstanden war, kann ich mich nicht erinnern; später hörte ich ihn oft sehr entschieden gegen dieselbe sich aussprechen und über ihre Folgen klagen. Hieraus sowohl als aus dem seinen Ansichten vielfach entgegentretenden Gange der obersten Behörden im Armen-, Niederlassungs-, Gemeinde-

und Steuerwesen entstand bei ihm eine solche Verstimmung, dass er, wie ich es aus seinem Munde selbst vernahm, ernstlich mit dem Gedanken umging, den Kanton Bern zu verlassen und sich in der Waadt anzusiedeln.

In einer solchen trüben Stunde führte ihn ein geschäftliches Anliegen auf das Staatsarchivariat; es war, wenn ich mich nicht irre, im Frühling 1858, eben als unsere Generalwahlen die Fusion in's Grab gelegt hatten. Auch Wattenwyl war im Kreise Oberdiessbach durchgefallen. Nach Erledigung des Geschäfts kam er auf die politischen Aussichten, wie sie *ihm* sich darstellten, zu sprechen und schloss dahin, dass diese nunmehr die Ausführung seines Wegzugprojektes sehr erleichterten.

Ich erlaubte mir, dasselbe zu bekämpfen und aus der Geschichte, vorab der bernischen, nachzuweisen, dass, wer sich nicht entmuthigen lasse, in Lieb' und Leid zu seinem Lande stehe und ausharre, bei dem raschen Wechsel aller politischen Situationen das bessere Theil wähle. Auch fügte ich aus den eigenen Erlebnissen bei, wie in Zeiten des Zwiespalts meiner Anschauungen mit denen meiner Obern nichts mir so grosse Dienste zur Beruhigung der innern Stürme geleistet habe, als meine theuern Geschichtsstudien.

Vor Herrn von Wattenwyl, auf meinem Pulttische, lag gerade die Lex Burgundionum, welche mir Herr alt-Oberrichter Bitzius, der dazu für unsere Geschichtsquellen einen Kommentar liefern sollte, zurückgesandt hatte, weil auch er, an unsern öffentlichen Zuständen verzweifelnd, Allem den Rücken kehren und sich in sein Schneckenhaus zurückziehen wollte. Es entschlüpften mir hierüber einige Worte des Unmuths und dann — die Frage an Herrn von Wattenwyl, ob er nicht zu bewegen wäre, sich an dem fraglichen Kommentar zu ver-

suchen? Nur von einem Juristen sei Befriedigendes zu erwarten.

In den wenigen Minuten, die er schweigend zur Durchblätterung der Lex verwendete, muss Etwas in ihm zum Durchbruche gelangt sein, von dem er bis dahin keine Ahnung gehabt, die Erkenntniss seines Berufes zur vaterländischen Geschichtsschreibung. „Nun, ich nehme das Manuscript mit mir, wir wollen sehen“ — war seine Antwort, und nach etwa drei Monaten brachte er mir unter Rückgabe desselben einen historischen und juridischen Kommentar zur Lex Gundobada und namentlich ihrer Rückwirkung auf unser späteres Landrecht, wie man gediegener ihn nicht wünschen konnte.

Jetzt galt es unserseits, das Eisen zu schmieden, dieweil es warm war, und es fiel dies zum Glück nicht schwer. Herr von Wattenwyl, den ich bald darauf mit Herrn Professor Schnell von Basel zusammenbrachte, wurde zur Mitwirkung bei der damals nahe geglaubten Herausgabe und Kommentirung der schweizerischen Rechtsquellen gewonnen. Im Frühling, bevor er nach Diessbach ging, begegneten wir uns hie und da bei Herrn Oberst Wurstemberger in Wittikofen; im Sommer lud er uns regelmässig ein- oder zweimal nach Diessbach ein, Blösch, Segesser, Manuel und mich. Im Winter hatten wir ausser den Sitzungen des historischen Vereins kleinere Vereinigungen unter uns.

Schon 1859 im August schrieb er mir von St. Moriz in Graubünden aus: Die Musse einer Badekur habe in ihm den Gedanken und Wunsch erweckt, die innere Entwicklung der öffentlichen Zustände Berns, besonders vom 13. bis 15. Jahrhundert, zu bearbeiten. Natürlich wurde sein daran sich schliessendes Gesuch um Theilnahme, Unterstützung und Rath, sowohl zu Herbeischaffung des Quellenmaterials, als zur Orientirung darin,

auf das Freudigste in zusicherndem Sinne beantwortet. Doch musste ich ihn ersuchen, etwas schärfer die Linien zu bezeichnen, innerhalb welcher er seine Arbeit zu halten gedenke, worauf er mir am 27. August schrieb, „sein Absehen sei vor der Hand nur auf eine Verfassungsgeschichte gerichtet und insoweit, als man darunter die öffentlichen Verhältnisse ohne Privatrecht, Staatsökonomie und Kulturhistorie verstehen könne“.

Während des unmittelbar folgenden Winters förderte er seine Arbeit so, dass er mir bereits am 1. März 1860 melden konnte, der Kommentar zur Handveste sei fertig; er habe einzelne Theile besonders, nicht anmerkungsweise, behandelt; so die Verhältnisse vor 1218, das Burgrechtswesen, die innere Verfassung etc. Nun glaubte ich den Augenblick gekommen, ihm eine Mittheilung zu machen, welche das Fundament seines Geschichtsobjektes sehr nahe anging und wovon er bis dahin keine Ahnung hatte.

Bereits 1855 war ich durch meinen Freund, Professor Eut. Kopp von Luzern, mit Dr. Böhmer von Frankfurt bekannt geworden. Als dieser eines Tages den Oberst Wurstemberger besuchte, der mich dies wissen liess, kamen wir unter Anderem auch auf unsere Handveste zu sprechen. Böhmer fragte, wie von ungefähr, ob ich dieselbe wohl für eine ächte Urkunde halte? Dieser Zweifel war bis jetzt in mir nicht aufgestiegen; ich antwortete ausweichend, beschloss aber, sofort mit allem Eifer die Sache kritisch zu untersuchen und wo möglich zu einer festen Ansicht darüber zu gelangen.

Das Ergebniss mehrjähriger Forschungen war die vollste individuelle Ueberzeugung, dass unsere Handveste vom 15. April 1218 kein ächter Erlass König Friedrichs II. sein könne, sondern als Summe derjenigen Rechte, welche die Stadt Bern seit dem Tode des Herzogs Berchtold V.

von Zähringen, ihres Herren, theils unwidersprochen als Herkommen aufgestellt, theils, besonders während des Zwischenreiches, sich selbst zugetheilt hatte, nach der Erwählung König Rudolfs von Habsburg in Form eines Freiheitsbriefes seines Reichsvorfahren dokumentirt und von ihm, Rudolf, am 15. Januar 1274 sanktionirt worden sei. (Siehe meine Bemerkung auf Seite 10 des zweiten Bandes unserer Geschichtsquellen.)

Alle Belege, durch welche ich zu diesem Schlusse gelangt war, theilte ich nun zuerst Dr. Böhmer mit und ersuchte ihn, seine grosse Autorität einer kritischen Bearbeitung dieser Frage zu leihen. Er versprach es mir, konnte aber wegen seiner übrigen wahrhaft erdrückenden Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichtsquellensammlung nicht Wort halten. Gleich erging es mir nach Böhmer's definitiver Absage mit Dr. Jaffé. Immerhin hatten sich Beide *für* meine Beweisführung ausgesprochen.

Auf diesen Misserfolg bei den Nichtschweizern hin, zu Gunsten welcher der Schein grösserer Unbefangenheit sprach, wollte ich nicht ferner an solche appelliren, sondern legte nun die behandelte These Schweizern — Bernern — vor, nämlich den Herren Oberst Wurstemberger und von Wattenwyl; allein für den Erstern zu spät, denn er erkrankte schon im Herbste 1860 und starb am 15. Januar 1862, ohne den zweiten Band seiner „Geschichte der alten Landschaft Bern" ganz vollendet zu haben. Der Berner nächste Sorge musste nun die Rettung, d. h. die Herausgabe dieses bis zur Gründung der Stadt gelangten Werkes sein.

Unter Herrn Blösch's Leitung vereinigten sich unser Sechse zu diesem Zwecke und theilten sich in die verschiedenen Pensen. Wattenwyl übernahm die Vorrede, sowie die Anordnung und Korrektur des Druckes. Während desselben reifte der Entschluss bei ihm, seine Sonder-

arbeiten fallen zu lassen und sich ganz der Fortsetzung des Werkes von Wurstemberger zu widmen. Hiefür boten ihm seine Studien über die öffentlichen Zustände Berns im 13. Jahrhundert, seine Verfassung und das Burgrechtswesen bereits ein sehr werthvolles Material.

Vorher glaubte er indess noch eine Schuld der Dankbarkeit gegenüber dem Verstorbenen abtragen zu sollen. Auf den Wunsch der Familie und im Besitze aller Papiere schrieb er eine warme Lebensskizze desselben, welche später, 1865, im Berner Taschenbuche erschienen ist. Die den genialen Autodidakten — beiläufig gesagt eine edle Gattung von Jüngern der Wissenschaft, welche das Lehrschablonenthum der heutigen Zeit immer weniger zeugen zu können scheint, — gekannt und geschätzt, werden Wattenwyl für die meisterhaften Federstriche, die uns Wurstemberger's Bild so lebendig vorführen, stets zum Danke verbunden sein. Besonders segensreich aber wäre diese Skizze, wenn sie dann und wann politisch Schiffbrüchigen, wie sie Beide es gewesen, eine Leuchte zur Rettung in den Hafen höherer philosophischer Auffassung der Staatsorganismen und Menschheitsziele würde.

Im Jahr 1862 brachte das „Archiv für schweiz. Geschichte“ (Band XVI) Wattenwyl's „Abhandlung über das öffentliche Recht in der Landschaft Kleinburgund“, die er schon 1860, angeregt durch ein tieferes Studium von Thüring Fricker's Twingherrenstreit, in Angriff genommen hatte und gleichzeitig mit dem ursprünglichen Kommentar über die Handveste, dem Burgrechtswesen u. s. w. zum Abschluss brachte. Er erwies mir die Ehre und das Vertrauen der Mittheilung dieser Arbeiten im Manuskripte, was auch mit den meisten spätern geschah, insofern er nicht vorzog, sie vor der Herausgabe im Schoosse des historischen Vereins zur Erörterung vorzutragen.

Meine Auseinandersetzung der Gründe für die Unzulässigkeit, die sog. Handveste Friedrichs II. als eine ächte Urkunde anzuerkennen, bestimmte ihn, der bisher von der entgegengesetzten Ansicht ausgegangen war, seine Verfassungsgeschichte Berns umzuarbeiten und die Begründung des Bruches mit der Tradition, die Handveste betreffend, in einen Nachtrag zu verweisen. Auch das fiel noch in das Jahr 1862, laut der Worte seines Briefes vom 2. Oktober: „ich bin so frei, Sie an Ihr gefälliges Anerbieten zu erinnern, mir mit Gelegenheit Ihre Notizen über die Unächtheit unserer Handveste mitzutheilen. Von Jaffé werden Sie kaum Etwas erhalten haben."

Leider konnte er weder damals noch später ununterbrochen der so liebgewonnenen wissenschaftlichen Thätigkeit obliegen, da grössere Reisen in häuslichen Angelegenheiten, landwirthschaftliche Ansprünge und viel Anderes ihn oft Wochen und Monate lang davon abzogen. „Durch meine Reise", fährt jener Brief fort, „sind meine Arbeiten in's Stocken gekommen. Im Herbst hat es Mühe, dieselben wieder in Fluss zu bringen. Von allen Seiten fallen mir Geschäfte und Geschäftlein zu, die meine Zeit zerhacken und das Brüten der Gedanken unterbrechen."

Doch je mehr sich ihm äussere Schwierigkeiten in den Weg legten und zugleich bei seinem scharfen kritischen Vorgehen die innern zunahmen, desto muthiger und freudiger stürzte sich Wattenwyl in die Arbeit.

Schon am 1. Februar 1863 schrieb er: „ich übersende Ihnen mein Manuskript über die savoyische Schirmherrschaft mit dem gefälligen Ansuchen, es prüfen und die vorhandenen Irrthümer und Lücken mir bezeichnen zu wollen", und am 7. Mai aus Diessbach: „Unter Vögelgesang und Maienblüthen arbeite ich wieder an meinen historischen Studien. Zwar denke ich, wenn auch die-

selben das Licht der Oeffentlichkeit erblicken, so werden sie Wenigen dienen, denn die Richtung unserer Zeit geht auf Genuss und nicht auf Forschung. Doch behalte ich wenigstens mir den Genuss an der Arbeit als solcher und verdanke ihr schon viele glückliche Tage in unserm geistig so abgestandenen Bern.“

Wer sich an grössere historische Arbeiten schon gewagt, weiss zu sagen, wie leicht im Anfange noch Zweifel die Schritte in Bezug auf Plan, Umfang, Stoff, Kritik und Darstellung in’s Schwanken zu bringen pflegen. So erging es auch Wattenwyl und zwar in solcher Weise, dass er ganz von freien Stücken, ohne alle äussere Einwirkung, die meisten Abtheilungen des unternommenen Werkes ein-, zwei- bis dreimal bearbeitete. Um seines hochgesteckten Zieles willen schreckte er vor keiner Eigenmühe zurück; er wollte Bern das Gründlichste, das Treueste nnd desshalb auch das Lehrreichste bieten und er hat es erreicht. Man gewinnt einen klaren Blick in dieses geistige Ringen des gewissenhaften Historikers durch folgende Zeilen vom 13. Juni gleichen Jahres:

„Nun aber bin ich noch mit meinen Ansprüchen an Sie nicht fertig. Ich möchte mit Ihnen noch meinen Aufsatz besprechen, welchen Sie wohl gelesen haben, und Ihre Bemerkungen entgegennehmen. Glauben Sie, das könnte hier (in Diessbach vor eingeladenen Freuden) geschehen? Oder wollten Sie vielleicht desselben Tags mit dem Frühzuge kommen, um in guter Stille diese Gegenstände zu besprechen?

„Ich habe den Zeitraum neu überarbeitet und bin in der zweiten Redaktion gelangt bis zum Jahre 1274. Ich glaube, es sei manches dabei besser redigirt und unter den Händen modifiziren sich die Ansichten. Man thäte oft besser, zuzuwarten; dann aber verliert man den Faden und allen jenen Detail, den man gegenwärtig haben muss, um zu

richtigen Schlüssen zu gelangen. So möchte ich nun fertig machen mit dem 13. Jahrhundert.

„Doch bleibt noch viel zu thun. Mein Plan ist, neben der Geschichte der Stadt auch diejenige der Landschaft zu geben, so dass diese in *einem* Kapitel für die ganze Landschaft gegeben würde; endlich in einem Kapitel die Verfassungsgeschichte mit dem Handvestengesetz. Das Zusammengehörige bleibt so zusammen und die Geschichte selbst wird weniger unterbrochen."

Das Jahr 1864 war besonders reich an Frucht. Wattenwyl hatte die Gabe, verschiedene historische Arbeiten gleichzeitig zu unternehmen, ohne Eintrag für die eine oder andere. Weder das Sammeln des vielartigen Stoffes, noch dessen kritische Zerlegung, noch der schriftliche Guss kostete ihn grosse Anstrengung. Auch nahm er, trotz seiner Behauptung des Gegentheils, nach Wochen und Monaten der Unterbrechung immer den Faden der betreffenden Forschung mit Leichtigkeit wieder auf. Sehr oft hielt er sich auch nicht an das streng chronologische Fortspinnen seines Hauptwerkes, sondern griff spätere Abschnitte vor frühern an und verwirrte sich doch nicht in den Causalzusammenhängen.

Zuerst brachte er rasch den Exkurs über die Handveste zu Ende. „Herr v. W . . . — schreibt er am 22. Juli — meint, ich solle am nächsten (eidgenössischen) Vereine meine Handveste vortragen. Was meinen Sie dazu? Ich weiss nicht, ob die Sache in der Fassung, wie ich sie gemacht, reif sei und wünschte Ihre gefällige Ansicht." Diese ging nun dahin, dass mir der Exkurs sich nicht zu einem mündlichen Vortrag in einer so gemischten Versammlung zu eignen schien. „„So etwas muss man bei gehöriger Sammlung im Studirzimmer lesen, wo zugleich die Hülfsmittel der Antikritik, denn diese reservirt man sich immer, zu Gebote stehen."" Er schloss

sich dieser Anschauung an, launig beifügend: „Man könnte allerdings mit solchem Stoffe manchen Menschen seiner Lebtag vom Vereine vertreiben.“

Nicht so leicht ging ihm die zweite Abtheilung seiner Geschichte des 13. Jahrhunderts, das Kapitel der Dynasten und Gotteshäuser, von Statten.

Konnte er für die Erstere, die Entwicklung der Stadt und ihre Verhältnisse zum deutschen Reiche, Kopp's eidg. Bünde als sichern Leitfaden benutzen, was er ohne Bedenken that und allzeit mit Dank gegen diesen anerkannte, so fand er hingegen für die Letztere den Stoff daselbst weniger reichlich zusammengetragen und verarbeitet.

Es gab, vorab über die Häuser Thun, Kyburg, Eschenbach, Weissenburg, Brandis, Montenach und andere, sowie über die durch den Besitz gefälschter Urkunden bekannten Klöster Interlaken, Rüeggisberg und Frienisberg, eingehende Forschungen anzustellen und oft Punkt um Punkt zu besprechen.

Indess, schon am 5. September, konnte er melden: „Ich bin nun am Schlusse der Gotteshäuser; die Dynasten habe ich fertig. Alles zu Ihrer gefälligen Prüfung an längern Winterabenden bereit. Dann habe ich noch umzuarbeiten die Zeit von 1191 bis 1250. So Gott will, wird dies einmal im Laufe des Jahres fertig.“

Während dieses Prozesses, und hauptsächlich um die Ursache der genannten Fälschungen an den Tag zu bringen, entschloss sich Wattenwyl, das Wesen der Vogtei zu ergründen und klar zu legen. Wie überraschend es seiner juridischen Urtheilsschärfe gelang, diese keineswegs leichte Aufgabe zu lösen, und die gediegene Abhandlung, welche im XV. Bande des „Archivs für schweizerische Geschichte“, 1866, erschienen ist, zu verfassen, beweisen folgende zwei Briefstellen:

1864. *September 17.* „Ich bin jetzt an dem Kapitel der Vogteien, eine sehr interessante, aber schwierige Materie, welche im 13. Jahrhundert in rascher Umgestaltung begriffen war. Ich komme zu eigenen Ergebnissen darin, natürlich salvo errore, doch fange an, festen Boden unter den Füssen zu fühlen. Das Schwierige ist, dass die Urkunden der Gotteshäuser offenbare Machenschaften enthalten, um sich der Vogtei zu entledigen oder dieselbe zu beschränken."

Oktober 10. „Ich bin sehr froh, mit Ihnen die Vogteisachen zu besprechen, die sich mir in selbstständig aus den Urkunden gewonnener Ansicht anders darstellen als Andern und bisher habe meine Ansicht mit den Thatsachen in Uebereinstimmung bringen können; doch behaupte nicht, dass es dafür die richtige sei."

Meine vorläufige Antwort war: „„Die Vogteiverhältnisse wollen wir noch einmal gründlich besprechen. Es kommt mir nun wieder in Erinnerung, warum ich hiefür (im Anzeiger von 1861, IV, 54) so viel Gewicht auf eine Reihe von Rüeggisberg-Urkunden gelegt. Lassen Sie sich inzwischen durch keine sog. Geschichtsforschungsautoritäten zu sehr beeinflussen. Ich glaube, in Bezug auf den Vogteibegriff irrlichtern sie alle ein Bischen. Das Gleiche ist sicher auch der Fall mit ihren Landgrafschaftsumschreibungen. W tritt zu sehr in Kopp's Fussstapfen, zieht Gegenden in den Landgrafschaftsverband, dem sie kaum je angehört. Und wer oder was beweist ihm, dass die ersten Uebergriffe und Urkundenfälschungen eher bei den Schwyzern und Unterwaldnern zu suchen sind, als bei den Habsburgern?""

Wie er sich's vorgesetzt hatte, so förderte Wattenwyl im kommenden Winter und in der ersten Hälfte von 1865 sowohl die Abhandlung über die Vogteiverhältnisse, als den ersten Band der Geschichte Berns so, dass

er am 27. Juni melden konnte: „für Ende Monats habe meine Abhandlung über die Vogtei für das Archiv der schweiz. geschichtforschenden Gesellschaft müssen fertig machen Mit meinem 13. Jahrhundert rücke auch dem Ende entgegen Im allgemeinen Theil finde es schwierig, zwischen Kritik und fortlaufender Geschichte Mass zu halten; jene stört das Geschichtsbild. Im besondern Theil ist die Grenze zwischen Monographie und dem Wesentlichen, das zur allgemeinen Geschichte gehört, schwierig“

Nun aber kam eine Plage, die ihm billig hätte erspart bleiben sollen, die Bemühung um den Druck seines Hauptwerkes. Kann man ihm's verargen, dass er hin und wieder in bittere Worte ausbrach, wenn ihm Druckfirmen, an die er hiefür sich wandte, fast unwürdige Bedingungen stellten, während sie um die Ehre des Verlegens hohler Novellenliteraturstücke sich gegenseitig fast abhetzten? Mehr als einmal beschlich ihn der Unmuth so sehr, dass er auf dem Punkte war, die Feder wegzuwerfen und nur zum Selbstgenuss und zur Selbstbelehrung noch in der Geschichte zu forschen. Zuletzt überwand er indess auch diese Widerwärtigkeit.

Am 19. Oktober konnte er melden: „Für den Druck des XIII. Jahrhunderts habe ich nun mit Hurter abgeschlossen, welchem ich Fr. 500 bezahlen muss. Für's Vaterland zu schreiben ist theurer, als auf der Rednerbühne für's Vaterland zu sterben. Hurter sagte mir, ein Berner Buchhändler hätte das Werk ebenso leicht unentgeltlich nehmen können, als er um diesen Zuschlag. Da aber keiner solchen Patriotismus hatte, so wollte lieber einen fremden nehmen. Nun aber ist Hurter mit Hünerwadel wegen des Drucks noch nicht in's Reine gekommen; jener schrieb mir, er habe noch nie solche Schwierigkeiten angetroffen.“

Drei Wochen später führt er bereits rüstig Schaufel und Hacke, um die Dornfelder des XIV. Jahrhunderts zu säubern und den Boden für eine möglichst wahre Geschichtsdarstellung vorzubereiten. Selbstverständlich stiess er dabei zunächst auf die Gründungstradition der schweizerischen Bünde. „Ich habe angefangen — schreibt er am 7. November — mich mit der Waldstättenfrage zu beschäftigen und gewinne die Ueberzeugung, dass unsere Vogteiverhältnisse den Schlüssel zu denjenigen der Waldstätten geben Die Sache ist durch die Gotteshausvogtei und Grafschaft entsetzlich verwirrt worden und hat die Geschichtsschreiber zu den gezwungensten Anschauungen geführt. Doch ist die Sache einfach. Uri war eine unter Reichsvogtei stehende Landschaft, wie unser Oberhasle. Die Gotteshausgüter haben mit der Vogtei nichts zu thun. Die Reichsunmittelbarkeit von Uri ist von Habsburg nicht bestritten worden. Schwyz hingegen war eine erbliche Vogtei des Hauses Habsburg von der Lenzburg, gehörte aber nicht zur Grafschaft, sondern wurde von dem Hause Habsburg mit der Grafschaft nur im Verhältniss der Personalunion besessen, daher in der Theilung der beiden Zweige auch wieder von der Grafschaft separirt. Auch Unterwalden war wohl erbliche Vogtei; dort hat man die Sache mit Gotteshausvogteien verwirrt, die, wie gesagt, in der Regel mit der Vogtei nichts zu thun haben, da die weltlichen Vögte in dieser Eigenschaft ipso jure Vögte waren der in ihren Herrschaften gelegenen Gotteshäuser und ihrer Güter.“

An dieser Argumentation erlaubte ich mir vor der Hand nur *eines* auszusetzen, nämlich die, freilich von allen schweizerischen Geschichtsschreibern prüfungslos angenommene Tradition einer Vererbung der Vogtei Schwyz von Lenzburg auf Habsburg. Von dieser Tradition und der hiefür natürlich vorauszusetzenden nahen

Blutsverbindung der beiden Häuser lässt sich nun nirgends auch nur eine annähernde Spur finden. Dagegen ist urkundlich festgestellt und noch in der neuesten Zeit durch frisch beigebrachte Dokumente völlig erwiesen, dass der Allodialbesitz des letzten Lenzburgers an König und Reich gefallen und von Friedrich I. seinem jüngsten Sohne, dem Pfalzgrafen Otto von Burgund übergeben worden ist. Um so mehr muss dies auch mit den lenzburgischen Reichslehen, worunter die Vogtei Schwyz, der Fall gewesen sein.

Nicht so günstig für den Fortgang der historischen Arbeiten Wattenwyls, als die zwei vorhergehenden, war das Jahr 1866. Durch häusliche Verhältnisse aufgezwungene Absenzen, Zeitverlust und Aerger wegen des schleppenden Drucks seines XIII. Jahrhunderts und die nach dem Ausbruche des deutschen Bundeskrieges gestörte geistige Ruhe — „das Stück Geschichte, das man durchlebt, nimmt die Gedanken vorweg“, 19. Juli — schränkten seine Thätigkeit auf das Sammeln des Stoffes für das XIV. Jahrhundert ein.

Zu seinem grossen Bedauern gingen ihm hiebei von den bisherigen Pfadleitern zwei der bewährtesten ab; zunächst das mit dem Jahre 1300 schliessende Urkundenwerk von Zeerleder, und dann Kopp's Geschichte der eidg. Bünde mit ihren Hunderten von Nachweisen und Beilagen, die der Verfasser blos bis zum Jahre 1330 (statt 1336) zu bringen vermochte. Was nun nicht das Solothurner - Wochenblatt und die historischen Publikationen der letzten Jahrzehnte, darunter die deutschen Reichstagsakten der Akademie von München, boten, musste mühsam in den Archiven aufgesucht, ausgezogen, kritisch geprüft und pragmatisch verarbeitet werden.

Inzwischen lief der Druck des ersten Bandes und kam endlich im November zum Abschlusse. Sein Ein-

tritt in die Oeffentlichkeit machte in mehr als einer Beziehung den günstigsten Eindruck. Weckte und fand, in erster Linie, die bisher so vollkommen nicht dagewesene Quellentreue und kritische Anlage der Arbeit selbst die ungetheilte Anerkennung, so sprach auch das freimüthige Geständniss der letzten Zeilen des Vorworts ungemein an. Als Gegenbild der Stimmung von 1858 mag es hier wiederholt werden:

„Möge das Schicksal dieses Buches nun sein, welches es wolle, so können wir dieses Vorwort nicht schliessen, ohne der von uns gemachten Erfahrung zu gedenken, weil dieselbe geeignet ist, auch Andere zu Forschungen zu veranlassen, welche in ähnlichen Verhältnissen leben. Wenn uns diese Arbeit mitunter unerquicklich, mitunter aber, der Enttäuschungen wegen, widerwärtig vorgekommen ist, welche wir erfuhren, wenn wir Dinge, an welchen wir mit Pietät hingen, aufgeben mussten, so schliessen wir dieselbe doch mit einem Gefühl der innern Befriedigung und des Dankes ab. War es doch der Glaube an vielfach andere Zeiten und Menschen, an Verhältnisse, die für uns unerreichbar schienen, welcher uns mit der Zeit, in welcher wir lebten, oft in einen gewissen Zwiespalt gebracht hat. Für dasjenige, was die jetzige Zeit uns zu versagen schien, glaubten wir uns durch das Studium früherer Zeiten entschädigen zu können. Den Trost, welchen wir gesucht haben, haben wir nun wirklich gefunden, doch auf andere und bessere Weise, als wir ihn gesucht haben. Die Fügung unseres Studiums hat uns namentlich überzeugt, dass man von dem angegebenen Standpunkte aus die Vergangenheit überschätzt und die Gegenwart unterschätzt. Manches Hohe und Gute, was von jener geglaubt wird, haben wir an derselben nicht gefunden. Manches aber in der unwillkürlichen Vergleichung der Zeiten an derjenigen schätzen lernen, in

welcher wir leben, was jener hinter uns liegenden fehlte. Solche Erfahrungen sind eine segensreiche Errungenschaft der historischen Arbeit für diejenigen, welche in Gefahr gerathen, mit der Zeit zu zerfallen, in welcher sie leben, weil sie in der Unkenntniss der Vergangenheit auch die Gegenwart nicht richtig würdigen."

Auch das Jahr 1867 brachte mannigfaltige Störungen in den Fortgang der Arbeit, diesmal wegen Bauten, die Wattenwyl in seinem Hause zu Bern vornahm, was stete Fahrten und Aufenthalte allda erhiesch. Um so anhaltender förderte er sie 1868; denn am 11. September konnte er mit Befriedigung berichten: „Wie gesagt, wäre nun mit meinem Wenzel fertig, welcher den Schluss meines zweiten Bandes bildet. Das muss aber noch einmal überarbeitet sein. Denn man muss die Geschichte immer von den beiden Seiten kennen lernen und beleuchten, indem man vorwärts und rückwärts schliesst, einmal von den Ursachen auf die Folgen, dann von den Folgen auf die Ursachen."

Das 2. Jahrhundert in der Geschichte Berns hatte in Bezug auf vier Momente, welche von den Chronisten irrig aufgefasst und überliefert sind, sowohl zu den sorgfältigsten kritischen Prüfungen, als zu unausgesetzen Erörterungen Anlass geboten. Es waren diese: Die Blutrache des Herzogs Leopold von Oesterreich und infolge derselben die Ausdehnung der habsburgischen Hausmacht über burgundische Landschaften, 1309—1313, der Laupenkrieg und besonders der Laupenkampf, 1339, die innere, gegen den städtischen Adel oder wenigstens gegen die von Bubenberg gerichtete Bewegung der Fünfzigerjahre, und die Politik Berns im Sempacherkriege, 1386 bis 1388, sowie einzelne Wechselfälle desselben.

Im historischen Vereine vorgetragen, fanden Wattenwyls rücksichtslos vom Streben nach Wahrheit geleiteten

Rekonstruktionsversuche ungetheilten und freudigen Anklang. Einzig das Anzweifeln der bisher dominirenden Laupenschlachttradition, soweit es die Hauptmannschaft Rudolfs von Erlach betrifft, vermochte noch keine allgemeinere Zustimmung zu erwerben. Ihre Anhänger, vorab unser verehrte Herr Präsident, Herr Prof. Studer, erneuerten die im „Archiv“, Band IV, Lief. III, pag. 34 u. ff. und Lief. IV, pag. 95 u. ff. näher ausgeführten Argumente und Schlüsse, und das Gleiche geschah in entgegengesetzter Richtung von den Gegnern, oder richtiger, von *dem* Gegner. Denn noch bildete ich allein die Opposition. Aber Wattenwyl trat nach und nach immer entschiedener auf meine Seite, und eine letzte Revision, unmittelbar vor dem Drucke, liess unsere Meinungsverschiedenheit fast ganz verschwinden.

Das Jahr 1869 war mehrentheils der Umgussarbeit gewidmet, von welcher die ausgehobene Stelle des Briefes dd. 11. September 1868 spricht. Wie ernst er es damit nahm, zeigt eine Mittheilung vom 27. Oktober: „Ich habe eben den Sempacherkrieg nach *dreimaliger* Ueberarbeitung vollendet und hoffe auch hier wieder durch die Darstellung des Zusammenhangs mit den Reichsverhältnissen die monotone Schlachtengeschichte in ein anderes Licht gestellt zu haben. Dann habe die bernische Politik gerechtfertigt, welche herunter zu machen bisher Mode war. Ihre „Fackel zum Sempacherkriege“ beleuchtet diese Parthie in ganz anderer als der angenommenen Weise. Es wundert mich, was Sie zu meiner Arbeit sagen werden.“

Je fühlbarer übrigens damals die tief aufgewühlten kirchlichen und staatlichen Zustände Europas gewaltigen Krisen zutrieben, desto schwerer wurde es selbst der zurückgezogensten Geistesthätigkeit, sich von der Mitleidenschaft frei zu halten. So sagt Wattenwyl ebenda:

„Die bewegte Gegenwart leckt wie eine lebendige Flamme an dem Holz unseres Lebens. Will man Ruhe finden für den geplagten Geist, so muss man sie an den fixen Objekten der Wissenschaft und der Vergangenheit suchen.“ Und weiter: „Welch' eine Zukunft steht noch bevor! In Frankreich fällt das Kaiserreich, mit oder noch vor dem Tode seines Inhabers. Die kirchlichen Formen sind ausgelebt und ringen nach neuen Gestaltungen. Die sozialen Fragen machen den politischen den Rang streitig. Das wird bewegte Zeiten absetzen, von denen wir kaum den Anfang erleben.“

Schon das folgende 1870. Jahr leitete den ersten Aufzug dieser Weltkrise ein durch den verhängnissvollen Zwillingsakt der vatikanischen Concilsätze und der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland. Am 29. Juli drängte es Wattenwyl zu folgendem Ergusse: „Nun sind wieder Tage, wo Geschichte gemacht wird und grosse Geschicke in Erfüllung gehen können. Meine Sympathien sind für die Deutschen, denen ich politische Einheit wünsche; hoffe auch, die Deutschen werden der Stein sein, an dem der zweite Bonaparte, wie vor 55 Jahren der erste, zerschellen werde. Die nächste Zeit wird Aufklärung bringen; mittlerweile müssen wir mit der schmutzigen Wäsche vorlieb nehmen, welche die gegenseitigen Diplomaten aushängen, um einander herunter zu machen. In diesem Meer grosser Dinge gehen unsere kleinen Miseren unter.“

Wer in jenen Tagen es an sich selbst erfahren, wie überwältigend der Riesenkampf der beiden Nachbarvölker unsere Gedankensphäre in Besitz nahm, und die ruhe- und sammlungsbedürftige Geistesarbeit störte, den kann es nicht befremden, dass Gleiches Wattenwyl in der vorausgesagten Weise begegnet ist. Anderseits, wenn dem Naturforscher die Gelegenheit sich bietet, aus seltenen

Gestirnphänomen neue Gesetze der kosmischen Ordnung herzuleiten und wissenschaftlich zu verwerthen, darf seinerseits der Geschichtsforscher hoffen, ausserordentlichen Konvulsionen der Menschheit neue Einblicke in die Gesetze ihrer Entwicklung und Ziele abgewinnen. Auch das blieb bei Wattenwyl nicht aus; es geben davon Zeugniss die denkwürdigen Worte, womit er am 25. Juni 1871 zu Langnau den Jahresbericht von 1870/71 einleitete (Archiv VII, 434 ff.).

Die Unterbrechung seiner historiographischen Thätigkeit erstreckte sich indess nur so weit, dass er auf ein Jahr ungefähr die Feder bei Seite legte und sich auf die mechanischere Arbeit des Stoffsammelns beschränkte. Gegenstand derselben waren die Verhältnisse der Landschaft einerseits zu der nun schon territorial sich ausdehnenden Stadt, anderseits zu ihren unmittelbaren geistlichen und weltlichen Herren. Während des Winters fand er sich zu diesem Zwecke fast täglich auf dem Staatsarchive ein und durchforschte die Urkundenschätze des XIV. Jahrhunderts. Die Sommermonate auf seinem schönen Landsitze dienten zur Ordnung und kritischen Sichtung des Gesammelten, sowie zu vielen nachträglichen Aufschlussgesuchen. Damals scheint es noch sein Plan gewesen zu sein, die Eintheilung des ersten Bandes im zweiten fortzusetzen. Später gewann — zu unserm grossen Nachtheile — eine andere Meinung die Oberhand.

Eine Klippe, an welcher in Bern manche tüchtige Kraft für Hauptleistungen auf diesem oder jenem, insbesondere aber auf dem wissenschaftlichen Gebiete Schaden nimmt, ist die stereotype Ueberladung derselben mit kleinen Nebenaufgaben, die sie nicht glaubt ablehnen zu dürfen. So, während Wattenwyl sich zur Wiederaufnahme seiner Geschichtsdarstellung vorbereitete, kamen unversehens Geschäftszumuthungen an ihn, die neue Auf-

schübe veranlassten, hier von streitigen Gemeinden in Besitz- oder Verwaltungsfragen, dort von der Unternehmung der allgemeinen deutschen Biographie um Arbeiten über die ältern Bubenberg und andere Berner. „Mir — schreibt er in Bezug auf letztere am 5. Juli 1872 — können es solche Arbeiten für das sog. gebildete Publikum nicht. Aus Gefälligkeit ladet man sich immer Neues auf, und verliert seine Zeit für das Nothwendige. Herr v. W . . . will übrigens eine Reduktion der uns zugeschobenen Persönlichkeiten vornehmen.“

Zur Beurtheilung des Umfangs der Störungen, welchen der Fortgang seines Werkes sich ausgesetzt sah, mag es zweckmässig sein, zu erinnern, dass Wattenwyl damals und schon seit längerer Zeit Mitglied des Grossen Rathes, vielgeplagter Präsident sowohl seiner heimatlichen Gesellschaft zum Distelzwang, als seiner Wohnsitzgemeinde Oberdiesbach, Direktor der Thuner-Dampfschiffahrt und der Gasthof Bellevue-Gesellschaft, Vorstand unseres historischen Vereins, sowie Theilnehmer an andern wissenschaftlichen, industriellen und wohlthätigen Anstalten war.

Im Unmuthe über diese Beladnisse schalt er wohl Alles, was ihn von seiner Lieblingsbeschäftigung abzog, „Lappalien“, deren man sich um jeden Preis entledigen müsse, was ihm jedoch selbst nur in ungenügendem Masse gelang. Soviel schwieriger pflegt ein Loskommen von solchen Banden zu sein, als die Fernhaltung derselben, wenn sie in einschmeichelnder Weise zuerst an uns herantreten. Da sollte man vor Allem aus der Warnung gedenken: principiis obsta.

Das Jahr 1872 gab Wattenwyl als Hauptsorge die Wahl eines neuen Verlegers für den 2. Band seiner Geschichte. Er fand denselben mit günstigern Bedingungen als bisher in der Firma J. Dalp (K. Schmid). Druck und

Korrektur kamen nun ohne störende Zwischenfälle in geregelten Fluss. Bereits im Laufe des Sommers versandte er an Freunde den einen oder andern der erschienenen Abschnitte. Anfangs November war das Ganze gedruckt und ausgegeben. Aber erst das Vorwort belehrte den Leser, dass dieses Ganze sich auf die Stadt im engern Sinne beschränke, und die Verhältnisse der Landschaft während des XIV. Jahrhunderts erst mit denen des XV. vereinigt dargestellt werden sollten.

Ueber die Zweckmässigkeit einer solchen Abweichung von dem ursprünglichen Plane mögen die Ansichten verschieden sein. Ein berechtigtes Urtheil darüber steht unseres Erachtens blos dem zu, der selbst an den Quellen den vollen Ueberblick des Stoffes gewonnen hat. Immerhin irrt man kaum, wenn man annimmt, dass das geschichtliebende Publikum sich vorläufig mit der Aenderung nicht ganz einverstanden zeigte. Heute muss man sie geradezu bedauern; denn Wattenwyl hat die dem zweiten Bande vorenthaltene Geschichte der Landschaft blos zu zwei Drittheilen noch bearbeiten und im Manuskripte hinterlassen können.

Dass es seine feste Absicht war, dieselbe gleichwohl fertig zu stellen, bevor er an die damit zu verschmelzende des XV. Jahrhunderts, oder überhaupt an letzteres ging, unterliegt keinem Zweifel. Hatte er doch schon am 28. Juli 1872 gemeldet:

„Sende Ihnen Ihre Grafen von Nidau zurück Haben Sie auch die Kyburg bearbeitet? Ich bin jetzt an diesen. Mit dem Oberland bin ich fertig. Nun folgt das Emmenthal, auch ein schwieriges Stück Arbeit.“ Bei diesem riss leider der Faden und wurde nicht wieder angeknüpft.

In mündlichen und brieflichen Aeusserungen gab sich damals bei Wattenwyl eine auffallende Verstimmung

und Depression kund. Sie rührte wohl von häuslichen und zünftischen Vorkommenheiten her und wirkte lähmend auf seine historische Thätigkeit. Er liess, wie bemerkt, sein XIV. Jahrhundert im Stiche, klagte über die Bürden, welche ihm das Präsidium unseres Vereins auferlege, glaubte bei der zunehmenden Arbeitsunlust seiner Mitglieder ihn bald ganz erschlaffen zu sehen, ging desshalb ernstlich mit dem Gedanken seines Rücktritts um, und schloss noch vieles Andere in seine bittern Ergüsse ein.

Diese Entmuthigung, mit der seine sonst rege Spannkraft so sehr kontrastirte, erweckte die Besorgnisse seiner Freunde. Jeder suchte auf seine Weise dieselbe zu bekämpfen. Am besten gelang es, für einige Zeit wenigstens, Herrn Nationalrath von Segesser. Derselbe hatte gerade den Umguss des ersten Bandes der eidgen. Abschiedesammlung in Arbeit. Er sprach nun Wattenwyl um Regesten der Bernerurkunden aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts an, was diesen — wie erwartet — auf das eigene Studienfeld zurückführte. Den Beweis leistete uns bald im historischen Vereine seine Abhandlung über den durch den Raronhandel entzündeten Krieg zwischen Bern und Wallis (Archiv VIII, 548).

Allein dieser glückliche Anlauf war von keinem nachhaltigen Erfolge. Es traten neue Müdigkeitspausen ein, die freilich wieder durch Gegenanstrengungen überwunden wurden. Von einem solchen innern Kampfe gibt sein Brief vom 20. August 1874 Zeugniss, der mit den Worten beginnt: „Mit diesen Zeilen komme Sie wieder mit einer Bitte historischen Inhalts zu belästigen. Dieselbe soll Ihnen zugleich den Beweis leisten, dass endlich, *nach Monaten,* wieder einige Thätigkeit bei mir eingetreten ist, und dass ich mit meiner wissenschaftlichen Rüstung in den alten Zürcherkrieg gezogen bin.“ Dagegen nur acht Tage später, am 29. August: „Ich arbeite

ein wenig, so gut es die beständigen Unterbrechungen zulassen. Allein es ist ein beständiges Treiben und Hetzen mit Lappalien, das mich ganz entgleist. Diesen Sommer hatte viele Widerwärtigkeiten"

Wattenwyl war offenbar leidend, physisch, moralisch, oder beides zugleich. Er hatte sich frühe nach seinem Landsitze begeben, kam selten in die Stadt, mied den gewöhnlichen Verkehr und gab sich grämlichen Ausblicken hin. Was überdies auffiel, war eine merkliche Veränderung seiner Schriftzüge. Von geneigt, flüchtig und schwerleslich wurden sie nun aufrecht, fest und deutlich. Am 16. September schrieb er mir zum letzten Male; der Zürcherkrieg stack in der Feder: „Es ist eine wirre Zeit, dieser Zürcherkrieg, und es gibt zu thun, alle Fäden in die Finger zu bekommen und das Gewebe anzulegen. Will man Andern etwas klar machen, so muss man eben selbst mit sich klar werden."

Am 29. September wollte er noch die Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn besuchen. Er trat aber 24 Stunden zu spät die Reise an und irrte sich zudem in der Fahrlinie. Kurz nachher griff ihn die Krankheit an, welcher er nach einigen Peripetien erlag. Er starb in Bern, wohin er in einem Momente des Besserseins für eine wichtige Sitzung der Waisenbehörde von Distelzwang gekommen und durch einen plötzlichen neuen Anfall festgehalten blieb, am 14. Dezember 1874, 54 ½ Jahre alt.

Auf den Wunsch seiner Familie untersuchte ich einige Zeit darauf das historische Material, welches Wattenwyl hinterlassen, und zwar zu dem doppelten Zwecke, einerseits der genauen Ermittlung, wie weit er in der Bearbeitung der dem dritten Bande seiner Geschichte zugedachten Theile gekommen, und andernseits der Gewinnung eines Urtheils, ob es rathsam sei, die Weiter-

führung und Weiterführung und Herausgabe dieses Bandes anzustreben. Alles fand sich durcheinander gemengt, Konzepte, Reinschrift, Noten, Citate, und führte nach vollzogener Sichtung, die erste Frage betreffend, zu folgenden Ergebnissen:

XIV. Jahrhundert.

Von der Abtheilung II „Landschaft" liegen bearbeitet vor:

1. Die Grafen von Kiburg und ihre Vasallen der Landgrafschaft Burgund.
2. Die Grafen von Neuenburg, Herren von Nidau, und ihre Vasallengebiete, doch blos bis 1375.
3. Das Oberland, d. h. die Landschaft Hasle, die Probstei Interlaken, die Freiherrschaft Ringgenberg, das Obersiebenthal, das Niedersiebenthal, die Landschaft Saanen und die Freiherrschaft Spiez.
4. Die Herrschaftsgebiete des linken Aarufers, als Strättligen, Burgistein, Stift Amsoldingen, Uetendorf, Gurzelen, Uttigen, Kirchdorf, Blumistein, Rümligen, Mühlethurnen, Priorat Rüeggisberg, Belp, Deutschhaus Köniz und Bümpliz.
5. Die Herrschaften des rechten Aarufers, Diessbach, Münsingen, Wyl, Worb, Oltingen und Aarberg.

Unbearbeitet dagegen sind:

a. Das Emmenthal, d. h. die Herrschaften Signau, Brandis, Trachselwald, Schweinsberg, Wartenstein, Schangnau, und die Klostergebiete von Trub, Rüegsau, Röthenbach und Sumiswald.

b. Die oberaargauischen Herrschaften Grünenberg und Gutenburg nebst dem diesseitigen Klostergebiete von St. Urban, und die Kiburgischen

Enclaven Thorberg, Jegistorf, Kloster Sels, Kloster Fraubrunnen u. s. w.

c. Die Städte mit Reichsprivilegien und Territorien.

XV. Jahrhundert.

Bearbeitet sind, von der Geschichte der Stadt:

1. Die Verhältnisse zur Zeit des Königs Ruprecht, 1400—1410.
2. Aus der Zeit des Königs Sigmund:
 a. Abtheilung I. Das Konstanzer Konzil und die Eroberung des Aargau's, in einem ersten und in einem zweiten Gusse, 1410—1418.
 b. Abtheilung II. Die italienischen Kriege, 1402 bis 1426.
 c. Abtheilung III. Der Walliserhandel, 1414—1426, in einer gedrängten und in einer ausführlichen Darstellung.
 d. Abtheilung IV. Die Bünde mit den Städten Luzern und Zürich, 1421 und 1423.
 e. Abtheilung V. Der alte Zürichkrieg, und zwar vom Tode des Grafen von Toggenburg, 30. April 1436 bis zum Spruch vom 9. März 1437.
3. Aus der Zeit des Königs Friedrich IV:

Vom alten Zürichkrieg — d. d. der Feldzug des Jahres 1444 und die Friedensunterhandlungen, diese aber blos bis zum 10. August 1446.

Unbearbeitet sind also:

1. Die innere Entwicklung der Stadt bis zum alten Zürichkriege.
2. Die beiden Phasen desselben von 1437—1439 unter König Albrecht II. und von 1440—1443 unter König Friedrich IV.

3. Der böse Bund der Oberländer 1445 und 1446.
4. Von da hinweg alles Weitere, die Stadt betreffend, und dazu
5. die ganze Geschichte der Landschaft.

Was die andere Frage anbelangt, so ist es zweifellos, dass jeder mit der vaterländischen Geschichte bereits vertraute Mann den Stoff zu den Lücken, wie zu den unbearbeiteten weitern Theilen jenes dritten Bandes bei hinreichender Musse, ohne grosse Mühe zur Stelle bringen könnte. Allein schwieriger, vielleicht gar nicht erreichbar, dürfte die Verwerthung dieses Stoffes nach der Formel sein, welche unsern Wattenwyl sowohl im kritischen Läuterungsverfahren, als in der scharfen juridischen Klarlegung der gewonnenen Thatsachen geleitet hat; sie war eigen *seines* Geistes und entschwand uns mit ihm!

Das — leider — mein Urtheil.

Bern, den 3. Juni 1878.

M. von Stürler, Staatsschreiber.

Das Original dieser Abhandlung befindet sich mit den Briefen Diesbachs in der Bibliothek des historischen Vereins des Kantons Bern.

H. H[illegible]acher
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Bd.: 12. 1889

Baden 1889

Helv. 110-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11627415-0